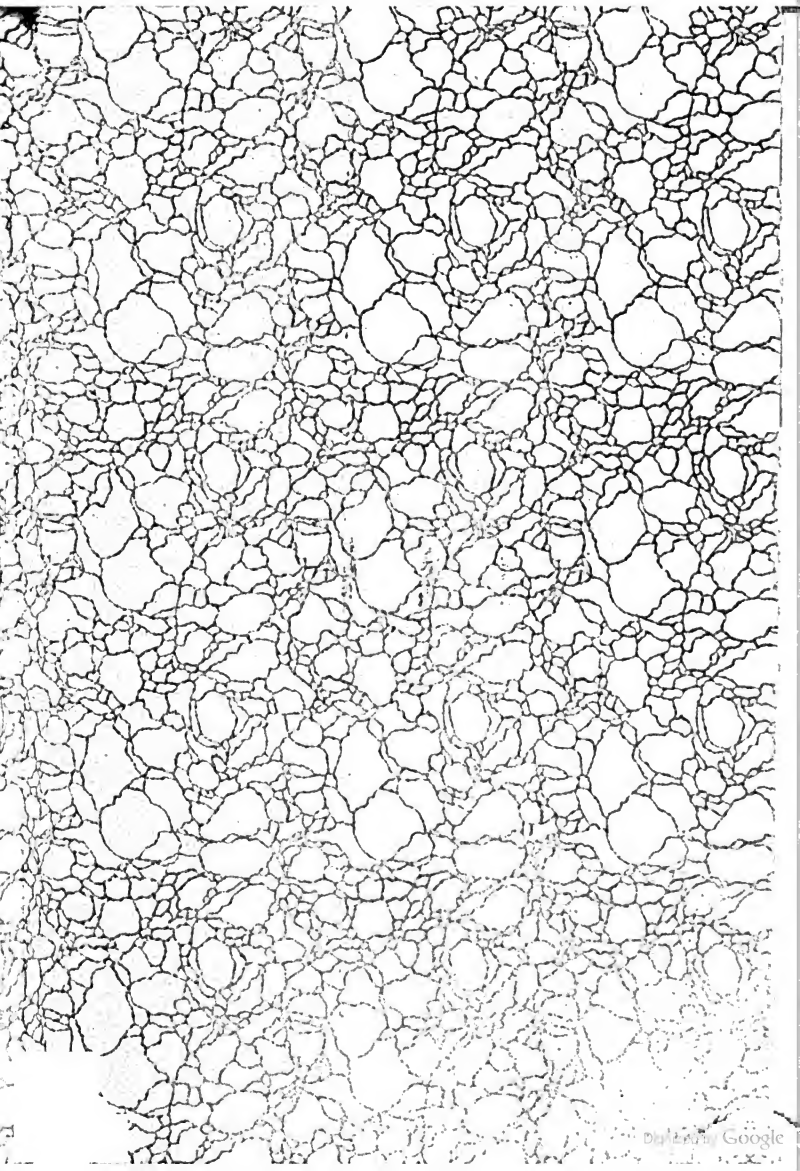
Abhandlunge... Vorträge and Reden

Heinrich Armin Rattermann

Presented by
H. A. Ratterman
Cincinnati, Ohio.


Digitized by Google

Presented to the State Historical Society
of Wisconsin, with Compliments
of the author,
H. A. Rattermann.

Rattermann.

Abhandlungen, Vorträge und Reden.

Erster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte

Ausgewählte Werke.

Von

H. A. Rattermann.

Band XVI.

Cincinnati, Ohio:
Selbstverlag des Verfassers.
1912.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abhandlungen,

Vorträge und Reden.

Bilder aus der

Deutsch-Amerikanischen Geschichte.

Von

H. A. Rattermann.

Ein edler Mensch kann einem engen Kreis
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken.
Goethe: „Torquato Tasso."

Vermischte Schriften.

Erster Theil.

Cincinnati, Ohio:
Selbstverlag des Verfassers.
1912.

Digitized by Google

Copyright by H. A. RATTERMANN, 1912.
All rights reserved.

WISCONSIN
HISTORICAL
SOCIETY

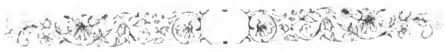
Digitized by Google

Author
F8
.R23
E
184
G3
R38
1912

Einleitung.

Aus des Verfassers "Geschichte des Großen Nord-Amerikanischen Westens." 1875.

Digitized by Google



Digitized by Google

Jahrtausende waren über das alte Europa dahingerollt unter den wechselvollen Verhängnissen eines allwaltenden Geschickes. Völker waren entstanden und vergangen; Städte waren aus dem Nichts emporgewachsen und, entweder durch den alleszernagenden Zahn der Zeit, oder durch die frivol zerstörende Kraft des menschlichen Armes, wieder in Staub zerfallen; friedlich hatten Ackerbau und Gewerbe und Künste und Wissenschaften geblüht, und mit wilder Wuth hatten vernichtende Kriege die mühsamen Früchte des Fleißes und Friedens wieder zerstört; kurz, alle Licht- und Schattenseiten, welche das Menschenthum wie mit einem bunten Kaleidoskop dargestellt erscheinen lassen, waren über den damals bekannten zivilisirten Welttheil nördlich des Mittelmeeres dahingeflossen, und nichts als wechselvolle Wiederholung der dahingeschwundenen Geschichte schien noch für kommende Jahrhunderte im dunkeln Schooß der Zukunft zu schlummern, um durch die launische Fortuna später wie aus einer Lotterie-Urne ausgetheilt zu werden.

Mächtige Entdeckungen hatte zwar der menschliche Geist und sein schöpfender Genius der kargen Natur abgewonnen. Mit dem Blitz und Schlage des Donners erlönte die Kraft des Schießpulvers durch die Thäler und Ebenen des weiten Kontinents und ließ die Berge und Felsen wiederhallend die Mähr verkünden von dem Erfindungsgeiste des Herrn der Schöpfung. Prasselnd fielen die alten Festen und Zwingburgen der Raubritter in Staub, und ohnmächtig verschwand die bisherige üppige Herrschaft des Faustrechts. Auch das Feudalwesen mußte gegenüber den glühenden Schlünden der Kanonen und den musketengeübten Heeren wie eine reife Frucht zu Boden fallen, und das Reich des Pulver und Blei trat ein. Mit tausendfachem Lorbeer krönte die Geschichte die Stirn des größten aller Feldherrn und Helden, die Stirn des armen Franziskanermönches Konstantin Anckliten, besser unter dem Namen Barthold Schwarz bekannt.

Kaum ein Jahrhundert weiter schwand dahin, und abermals war es ein Priester der eine neue Revolution schuf, nicht eine Revolution der physischen Macht, sondern eine Revolution der Wissenschaft, des Geistes. Mit Staunen und natürlichem Bangen über die Größe der schöpferischen Allmacht hatte die Menschheit seit Urbeginn an jedem Tage die Sonne im Osten aufgehen und im Westen sinken sehen; hatte das Heer der kreisenden Sterne beobachtet, und in tausend Hypothesen hatte man die Form der Erde und der Himmelskörper dargestellt. Da trat der ermeländische Domherr, Nikolaus Kopernikus, welcher mit seinem gewaltigen Geiste der

Digitized by Google

mächtigen Natur gelauscht und ihr ein neues Geheimniß entrissen hatte, mit der Erklärung des nach ihm benannten Sonnensystems hervor. Dieser Erklärung folgte die Annahme der Kugelgestalt der Erde; und damit sank der alte dunkle Begriff von der Unbeweglichkeit des Erdglobus und dem Wesen wie der Entstehung des Weltalls zu Boden. Kopernikus hatte einen ebensogroßen Sieg für den Geist des Menschen errungen, wie Barthold Schwarz einen für den physischen Menschen gewonnen hatte.

Diesen beiden Größen gesellte sich ein Dritter, welcher mit einer unschuldigen Mechanik die fest abgeschlossenen Mauern zwischen den verschiedenen Kasten und Ständen der menschlichen Gesellschaft einriß und die bereits begonnene Geistes- und Denkfreiheit erweiterte und allgemein machte. Dieses war Johannes Guttenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst.

So war denn gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Welt bereits in ein großes Emanzipationsstadium getreten und ein mächtiger Zug und Drang nach neuen Erforschungen hatte sich allseitig ausgebildet und die unruhigen Geister in Thätigkeit gesetzt, was zu stets neuen und größeren Entdeckungen führte. — Aber noch lag das bisher bekannte Land rings umschlossen von einem großen unerforschten Weltmeer. Auch der Umfang der bekannten Welttheile war, mit Ausnahme Europa's, ungemessen und unbestimmt. Rund müsse die Erde sein, also ließe sich mit Zuversicht annehmen, daß jenseits des westlichen Ozeans auch ein Welttheil liegen müsse. War dieses das bereits bekannte Indien oder Katheien? Oder sollte noch ein Mittelland dazwischen liegen? — Das waren unbeantwortete Fragen. Freilich entschied sich zur Zeit die große Masse der Gelehrten für die erstere Annahme. Dann kam die Frage, wie weit liegt dieser Erdtheil jenseits des Meeres entfernt? An dieser Frage knüpfte sich das ganze Leben und Streben der berühmten Seefahrer jener Zeit. Die furchtbare Meeresfläche aber, die sich in's Unendliche auszudehnen schien, schreckte alle von dem gewaltigen Wagestück ab, zu untersuchen, was hinter dem blauen Ozean verborgen liege. — Da erstand Europa eine vierte Größe, Christopher Kolumbus, ein Mann, welcher Unternehmungsgeist und Muth genug besaß, um das unmögliche Wagniß zu unternehmen, und nach unsäglichen Mühen erhielt er, durch die spanische Krone unterstützt, die Mittel, um seiner Idee Rechtfertigung zu verschaffen. Mit drei Schiffen (Pinta, Nina und St. Maria) segelte er am 3. August 1492 in die weite unendliche See hinaus.

* * *

Auf der westlichen Erdhälfte lag der große amerikanische Kontinent in seiner gewaltigen Länge, von den eisigen Polarregionen des Nordens über den glühenden Aequator sich erstreckend, bis zum schaurig kalten Patagonien in der Nähe des Südpoles hinab — seit der Urzeit her. In den dunkeln Wäldern beider gemäßigten Zonen, wie in den tropischen Vegetationen hauste eine wilde, mächtig kühne Volksrace mit dunkelrother Hautfarbe,

Digitized by Google

wechſelſeitig Krieg auf die wilden Thiere des Landes und auf die benachbarten wilden Menſchen machend, jedoch mit dem Loos, welches ihnen vom Schöpfer zuertheilt, vollſtändig zufrieden. Nördlich wie ſüdlich vom Aequator hatten ſich unter dieſen urſprünglichen Söhnen der Wälder hervorragende Kulturvölkerſchaften gebildet, welche bereits ſeit Jahrhunderten, oder auch wohl ſeit Jahrtauſenden, geregelte und geordnete Staatenweſen, freilich auf primitiver Baſis ruhend, führten.

Da erſcheinen dieſen wilden Naturgeſtalten ein paar einzelne weiße Segel, plötzlich in der Weite aus dem blauen Gewäſſer emporſteigend. Mit geheimnißvoller Scheu ſehen ſie wie ſie wachſen und gleich rieſigen Geſpenſtern aus einer Geiſterwelt ſich ihren Blicken kund geben.

Sie bewegen ſich dem Lande zu!

Aus ihren Seiten ſtrömt eine neue unerhörte Menſchenrace an's Land, mit hellen, bleichen Geſichtern, unbekannter Sprache, und einer Kleidung von ganz beſonderem Gewebe und brillanter Farbenpracht.

Zum erſten Mal hörten ſie den Schall der Art in den dunkeln Urwäldern ertönen, und auf dem gelichteten Flecken Erde erheben ſich die künſtlichen Wohnungen dieſer neuen Race. Am Rande des Ozeans, hunderte von Meilen von einander entfernt, ſammeln ſie ſich in einzelne Gruppen und Geſellſchaften an; aber noch wagen ſie ſich nicht in's Innere des Landes. Hier hauſt noch der rothe Mann in ſeiner wilden Abgelegenheit und fröhnt der Jagd und dem Kriege, unbewußt der finſtern Wolke, welche ſich bereits im Oſten zuſammenzieht, um ihn im Sturm von ſeinen ſeit der Urzeit bewohnten Jagdgründen zu vertreiben.

Ein fremdes Weſen ſteht plötzlich vor ihm. Eine lange ſchwarze Robe umhüllt ſeine Glieder. Bleich und ernſt iſt ſein Geſicht, und in ſeiner Hand hält er ein unbekanntes Symbol empor. Das iſt der Miſſionär des Kreuzes. Allein, unter Entbehrungen und Gefahren, drang er in der Wildniß vor, um dem rothen Mann das Geheimniß der Erlöſung zu predigen, das Geheimniß einer mehr als menſchlichen Liebe. Er bleibt, um vielleicht von der Hand deſſen zu ſterben, den er zu retten kam; aber unter den gräßlichſten Folterqualen, wenn die Flamme ihn wie ein Bartuch umwindet, ſegnet er noch das Loos, das ihm beſchieden und freudig opfert er ſein Leben auf.

Die Anſiedlungen der Bleichgeſichter dehnen ſich raſch aus und erreichen bald die Höhen der erſten Gebirgskette, welche, mit dem Strande des Meeres parallel laufend, ſich durch das Land zieht. Jetzt paſſiren ſie die Gipfel derſelben und bald ſteigt der Rauch aus den Schornſteinen ihrer Blockhütten in den weſtlichen Thälern empor. Der rothe Mann weicht vor ihnen immer weiter zurück. Die Ziviliſation iſt ſein Beſieger, und gegenwärtig drücken die Fußtritte von Millionen dieſer neuen Race ſein Grab und die Gräber ſeiner Ahnen.

* * *

Digitized by Google

Die Wildniſſe ſind verſchwunden und ziviliſirtes Leben herrſcht an Stelle des ehemaligen Barbarenthums. Für Denjenigen, der den ganzen Wechſel, welcher ſeit der erſten Beſiedlung des großen Weſtens ſtattgefunden, miterlebt oder wie Schreiber dieſes noch theilweiſe miterlebt hat, bleibt die Erinnerung an das ehemalige Ausſehen der wilden Wälder nur noch wie ein Traum, wie ein fabelhafter Roman zurück. Er kann ſich die Wildniſſe, welche die Heimath ſeiner Jugend waren, nur noch ſchwach vorſtellen. Das kleine Blockhaus ſeines Vaters ſteht nicht mehr. Das eingegrenzte Feld, rundum von dichtem Urwald eingerahmt, welches ihm einen ſpärlichen Vorrath von grobem Brod und etwas Gemüſe brachte, iſt aufgegangen in weit ausgedehnte Getreidefelder und Wieſen und Obſtgärten. Das rohe Fort, die primitive Schutzmauer der Pioniere gegen die mörderiſchen Kugeln wilder Barbaren, iſt verſchwunden und an ſeiner Stelle blühen ausgedehnte Städte mit zahlreicher Bevölkerung und emſigen Fabriken und Kaufläden; und die Paläſte derſelben rivaliſiren vortheilhaft mit denen der tauſendjährigen Städte des alten Europa. Statt des langſamen Kielbootes und der noch primitiveren Canoe aus Baumrinde, durchfurchen palaſtartige Dampfer die Fluthen der weſtlichen Ströme und Seen und an der Stelle des düſtern Indianerpfades durchziehen eiſerne Schienenwege das Land die Kreuz und Quer und befördern den haſtigen Reiſenden mit Blitzesſchnelle von Ort zu Ort.

Ueberall umgeben vom emſigen Geſumſe und Getriebe der geſchäftigen Welt und dem Glanz und Schimmer, die Gewerbe, Kunſt und Wiſſenſchaft über das ziviliſirte Leben verbreiten, ſind dem Pionier ſein früherer Stand und das Bild ſeiner Jugendheimath aus ſeiner Erinnerung verſchwunden, wie das nichtige Gewebe eines Traumes, von dem kaum einige ſchwache Fäden ſeinem Gedächtniß verblieben ſind. Wenn aber die Gedanken zurückſchweifen an die vergangenen Tage, ſo ſcheint der Zeitraum, in welchem dieſer Wechſel vor ſich gegangen, viel größer, als er in Wirklichkeit iſt. Die ungeheure Umgeſtaltung in dem phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand des Landes ging Schritt für Schritt vor ſich und wurde kaum beobachtet, allein der Ueberblick von einem Ende zum andern, wirkt ihm wie die Beſchauung eines Panoramas aus der Vogelperſpektive, wo Hügel und Thal, Berg und Strom und Wald, Land und See dem Blick eine zwar verworrene, aber romantiſche Szenerie zeigen, welche ſich weit hinten in nebelhafter Ferne am blauen Horizonte verliert.

Eine der prominenteſten Eigenſchaften des Urwalds war ſeine Einſamkeit. Diejenigen, welche ſich in den Schooß dieſer Wildniß begaben, ließen nicht bloß das emſige Getriebe der Welt hinter ſich, ſondern auch das häusliche Leben der Familie mit den dieſes umgebenden Hausthieren und der ſie begleitenden Natur im Allgemeinen. Die ſcheidenden Strahlen der untergehenden Sonne empfingen nicht das Nachtlied der gefiederten Sänger des

Digitized by Google

Haines und die erröthende Aurora, welche im purpurnen Morgengewande über dem grünenden Walde ſchwellend emporſtieg, wurde nirgends begrüßt vom hellen Gekrähe des heimathlichen Haushahns. Die Einſamkeit der ſtillen Nächte wurde nur belebt durch das Geheul des Wolfes, das melancholiſche Rufen der unheilverkündenden Eule oder das ſchreckbare Geſchrei des wilden Silberlöwen (Puma oder Berglöwe, im Volksmunde Panther genannt). Selbſt der treue Hund, der einzig ſtaubhafte Geſellſchafter des Menſchen unter der Thierwelt, nahm Theil an der Stille der Wildniß. Die Disziplin ſeines Herrn verbot ihm zu bellen oder ſich zu bewegen, außer auf ſein Geheiß, und der natürliche Inſtinkt des Thieres lehrte ihm bald die Nothwendigkeit der Befolgung dieſer ſtrengen Herrſchaft erkennen.

Der Tag war möglicherweiſe noch einſamer als die Nacht. Das Gekoller des wilden Truthahns, das Gekrächze des Raben und das beſtändige Pick-Pick des Spechtes, wenn er ſich mit dem Schnabel die Höhlung zum Sitz ſeiner Beute im wurmzernagten Baum bohrte, waren nicht dazu angethan, um die öde Szene beſonders zu beleben. Die verſchiedenen Gattungen der Singvögel ſind keine Bewohner des dichten Urwaldes (einige wenige von Inſekten lebende Nachtſänger ausgenommen); ſie freſſen kein Fleiſch und müſſen deshalb durch den Fleiß der menſchlichen Arbeit ihre Nahrung erhalten. Sei dem wie es wolle, ſie waren nicht da, als die erſten Anſiedler ihre Blockhütten in den Urwäldern bauten.

Nun mag der Leſer im Geiſte die Fährte des Abenteurers in dieſer einſamen Wildniß verfolgen. Sein Weg iſt dem Niedergang der Sonne zugewandt und geht über rauhe Berge und durch dunkle Schluchten; unter dem Schatten der mächtigen Waldbäume windet er ſich durch wirres Geſtrüpp und Lianen und Schlingpflanzen, watet durch Laub und Gras, bald auf moosbewachſenem felſigem Pfad, bald durch Sumpf und Moraſt. Jetzt erblickt er von einem Hügel das in der Tiefe ſich dahinſchlängelnde Bächlein, deſſen Lauf zu verfolgen er ſich vornimmt. Im Zweifel über die Richtung deſſelben und über die ſeines eigenen Weges, befragt er von Zeit zu Zeit den Kardinalpunkt ſeines Taſchen-Kompaſſes oder die Moosſeite der Urbäume dieſer Wildniß. Jetzt ſteigt er hinab in das Thal und indem er an den hohen Stämmen der Eſchen- und Ulmen- und Ahornbäume, herrlich umrankt von der kletternden wilden Rebe, die Nähe eines Fluſſes vorausſieht, empfängt ſein wachſames Auge Alles was um ihn her lebt und webt. In einer unbekannten Welt, umgeben von mancherlei Gefahren, iſt er der Vorpoſten ſeiner eigenen Sicherheit, und er verläßt ſich einzig auf ſich ſelbſt. Iſt der beſchwerliche Tagmarſch vollendet, und tritt die Dunkelheit der Nacht ein, ſo ſucht er eine ſchmale abgelegene Schlucht auf, zündet an der Seite des Stammes eines umgefallenen Baumes ein Feuer an, und nachdem er ſein karges Mahl genoſſen, wickelt er ſich in ſeine Decke und legt ſich auf ſein Laubbett, mit den Füßen nach dem Feuer gekehrt, zur Ruhe, auf

Digitized by Google

günſtige Träume hoffend die ihm Glück verheißen, indeſſen ſein treuer Hund und ſeine gute Büchſe an ſeiner Seite ruhen.

Der dunkle Urwald war ein Land voll Aberglauben. In den unſchuldigſten Ereigniſſen erblickte der abenteuernde Hinterwäldler und Jäger die Vorboten von Glück oder Unglück. Alles was ihn umgab war ein Zauberbuch, aus dem er die ereigniſsvollſten Orakel las. Das Krächzen eines Raben, das Geheul eines Hundes und das Geſchrei einer Eule waren ihm ſichere Vorboten von Mißgeſchick, ebenſo wie es bei den Ureinwohnern des Landes, von denen ſie manches empfingen, der Glaube war. Vor allem aber hielten ſie viel auf Träume und die meiſten dieſer Waldmenſchen hatten zwei Frauengeſtalten, Mädchen ihrer Bekanntſchaft, welche ihnen den Traumdeuter abgeben mußten. Träumten ſie von der Einen, ſo war das ein günſtiges Vorzeichen, träumten ſie aber von der Andern, ſo bedeutete das Unglück. Das Ausſehen des Gewölks oder des Himmels am Morgen oder Abend gab ihnen die Zeichen des kommenden Wetters. Darin waren ſie Beobachter der Natur und trafen faſt ebenſo oft das Richtige, als heute der Regierungs-Wetterprophet. Schnee oder Regen war ihnen lieber, als trockenes Wetter; der erſtere unterſtützte ſie in der Aufſpürung des Wildes und der letztere verhütete das Rauſchen des Laubes, welches ſonſt leicht ihre Schritte verrieth.

Ihre Furcht, durch beſtändige Gefahren erregt, der Vater des Aberglaubens, übte einen mächtigen Einfluß auf die Gemüther der erſten Abenteurer des Landes. Verbannt aus der Geſellſchaft, ausgeſchloſſen von den Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens, war ihre Lage äußerſt gefahrvoll. Der Waldſohn konnte nicht wiſſen, bei welchem Schritt er nicht dem giftigen Biß einer im Laub verborgenen Natter ausgeſetzt war, in welchem Augenblick er nicht einem gefährlichen Bären begegnen würde oder am Abend auf welchem Aſt über ſeinem Nachtlager der blutgierige Puma hingekauert ſitzen mochte, um mit gewaltigem Satze auf den ſchlummernden Jäger herab zu ſpringen und ihn zu zerreißen, oder wo ihm die zwar kleinere, aber noch gefährlichere Wildkatze auflauern und an ſeinem Blute ſich ſättigen würde.

Wenn der Jäger von ſeinem Verſteck über Nacht dem Hirſche an der durch ſein Blendfeuer erleuchteten Quelle auflauerte, war oft der Puma ſein Rivale im Geſchäft und wenn, durch ſein Geſchrei oder anderweitig, der Menſch von der Nachbarſchaft ſeines Mitbewerbers Kunde erhielt, ſo zog ſich der Herr der Schöpfung jedesmal ſo raſch und ſtill wie möglich zurück, um ſeinem Mitbewerber im ungeſtörten Alleinbeſitz der zu erwartenden Beute zu belaſſen. Der Biß einer Schlange, ein gebrochenes Bein oder irgend eine andere gefährliche Verwundung oder der Anfall einer Krankheit in dieſer Wildniß, ohne jene Bequemlichkeit, welche Wunden und Krankheit ſonſt verlangen, waren für ihn ein höchſt gefährliches Ereigniß. Das Laub des Waldes als Krankenbett, ohne ärztliche Hülfe und ohne die ſorgende

Digitized by Google

Hand, welche Mutter, Gattin oder Schwester, diese hülfreichen Engel in Zeiten der Noth und Trübsal bieten, eine solche Lage konnte sich der Sohn des Hinterwaldes nicht denken, ohne vom tiefsten Schauder ergriffen zu werden.

Mancherlei Gedanken beschäftigten den Geist dieses kühnen und abgehärteten Waldbewohners des Westens beim Schauen dessen was ihn umgab, welches ihm die ernstesten, oft melancholischsten Betrachtungen abnöthigte. Rund um sich herum erblickte er die augenscheinlichsten Beweise einer ehemaligen zahlreichen Völkerschaft, welche hier gehaust haben mußte und die längst von dieser Erde verschwunden ist. Ihre Pfeilspitzen benutzte er zu seinen Flintenschlössern, steinerne Beile, Pfeifen, Speere und Fragmente von Thongeschirre fand er überall umher zerstreut. Die Ueberreste ihrer primitiven Befestigungswerke traf er an vielen Orten, von denen manche von außerordentlicher Größe waren. Auf dem Gipfel eines als Grabmal von zehntausend Todten dienenden Mounds (Grabhügel) mochte er sich denken: Dies ist das Grab und zweifelsohne auch der Altar, auf welchem eine lange Reihe von Generationen, die längst in Staub zerfallen sind, ihrem Gott geopfert haben. Diese Thäler und Wälder waren einst belebt von ihrem Thun und Treiben, ihren Jagden und Kriegen, ihren Festen, Gesängen und Tänzen; doch die Vergessenheit hat ihren undurchsichtigen Schleier darüber hingezogen und kein beschriebenes Blatt, kein gemeißeltes Denkmal gibt uns Kunde, wer sie waren, woher sie kamen, die Dauer ihrer Epoche, ihrer Existenz, und durch welche Katastrophe die vernichtende Hand des Todes sie so vollständig auslöschte und das ganze Land zu einem ungeheuren, großen, weiten Golgatha machte.

Vor fünfzig Jahren.

Ein Lied der Pioniere des Westens.

(Nach dem Englischen des Wm. D. Gallagher. 1850.)

Ein Lied der guten alten Zeit
Und des dunkeln Urwalds Grün,
Und der Erstlingsfluren, die noch heut
Uns in Grünprunk blühn!
Ein Lied der frischen, freien Luft,
Die uns dereinst belebt
Und die noch jetzt in jeder Brust
Fortklingend schwebt und webt!
Wie schaute da das Aug' so weit,
Als wir vor fünfzig Jahren
In des Westens goldner Jugendzeit
Die Pioniere waren!

Digitized by Google

Die Büchse und die lust'ge Jagd
Als Beute Hirsch und Bär;
Ein Lager im Waldlaub über Nacht
Am flackernden Feuer nunher;
Da ward uns sanftseliger Schlaf zu theil
Bei der Flamme lodernde Glut;
Nicht störte Puma- und Wolfsgeheul
Den Jäger, der süß schlummernd ruht.
Und trotz der Rothhaut schleichendem Tritt,
Trotz dräuender Gefahren,
Dem Pionier froh die Zeit entglitt
Im Westen vor fünfzig Jahren.

Nicht Arbeit scheuten wir und Last
Beim Klären von Feld und Plan,
Und was wir schufen ohn' Ruh und Rast
Lohnt Enkeldank fortan.
Nicht lebten in öder Einsamkeit wir,
Wir liebten Gesellschaft und Scherz,
Und Freundschaftsbande geknüpft allhier
Sie fesseln noch heut unser Herz.
Wie froh uns da die Zeit entschwand,
Als wir vor fünfzig Jahren
An Freundesbrust und Freundeshand
Noch Pioniere waren.

Unser Leben war rauh, voll Ungemach
Und von Gefahren umschwebt,
Doch unter dem grünen Waldesdach
Wohnte Freiheit, nach der wir gestrebt.
Oft sauste des Boreas Nordgebraus
Durch des Blockhauses Ritzen herein:
Das kümmerte wenig uns, war das Haus
Doch unser und unser allein!
Ob Winterschnee, ob Lenzesgrün
Es gab vor fünfzig Jahren,
Das galt uns gleich, als wir noch kühn
Die Pioniere waren!

Nunmehr ist unsre Pilgerbahn
Nur kurz noch und bald zu Ende,
Wir wandern schwankenden Schritts voran
Und reichen uns zitternd die Hände.
Unser trüber Blick sieht ein Land erblühn
Viel schöner als dieses hier,
Und nochmals auf unserer Fahrt dorthin
Sind wieder wir Pionier'.
Und wie wir ruhn von den Mühen hier
Nach fünfzig langen Jahren,
Da lebt uns wieder die Zeit, als wir
Die Pioniere waren.

Digitized by Google

Der anregende Einfluß der Deutſchen auf die Entdeckung der neuen Welt, und die von ihnen ausgehende Verbreitung der Kenntniß von Amerika.

Vortrag gehalten bei Gelegenheit der Feier des Deutſchen Tages, in Louisville, Ky. am 16. Okt. 1892.

(Zweiter Druck.)

Digitized by Google

Seinem lieben Freund,

Herrn Dr. ph. Oswald Seidensticker,

Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität von Pennsylvanien,

hochachtungsvoll gewidmet

vom Verfasser.

Digitized by Google

Ein deutscher Tag in Amerika! Mit Befremden fragt wohl mancher, welches Recht habt ihr Deutschen, in diesem Lande ein solches Fest zu feiern? Wir Angelsachsen und Franzosen und Spanier und Niederländer und Schweden ꝛc., wir allein haben ursprüngliche Rechte hier; uns allein gezieмt es, die Entdeckung, Besiedlung und das Aufblühen der Kolumbianischen Welt festlich zu begehen, nicht euch ihr Deutschen! Geknechtet und verfolgt im eigenen Vaterlande, seid ihr zu uns gekommen, und wir haben euch hier aufgenommen und eine Freistatt gewährt, wofür ihr euch demüthig bedanken solltet, und nun wollt ihr auch noch euch in eitler Weise aufblähen, als ob ihr Verdienste hättet, uneigene Verdienste, die euch berechtigen, stolz auszurufen: Auch wir sind hier im wohlerworbenen Heim! Das ist der Grundton des Gesanges, den wir, ach! leider gar zu oft zu hören bekommen. Und was thun wir, oder vielmehr, was thaten wir gutmüthigen, geduldigen, stillen Deutschen in dieser Lage? Wir fügten uns eben in unserer gedrückten Stellung. In Kirchen und Bethäusern, die wir uns hier errichteten, verehrten wir Gott nach den vaterländischen Lehren und hörten die Pfarrer predigen in der Sprache unserer Mutter. Zu eigener Erholung kamen wir zusammen und bildeten unter uns Gesangvereine und Turnvereine, Lese- und Bildungsgesellschaften, ließen uns durch deutsche Vorträge belehren, gründeten Liebhaber-Theater und vergnügten uns unter uns selbst in nachbarlichen Familien und geselligen Kreisen.

Als die Deutschen in diesem Lande dann noch begannen, heimathliche Feste unter sich zu feiern, Maifeste und Gesang- und Turnfeste, da lächelte man verächtlich über sie und hielt diese kulturellen Bestrebungen in dem materialistischen Lande für Auswüchse einer überspannten Geistesrichtung. Wie diese Feste größer wurden und nach und nach die angelsächsischen und keltischen ꝛc. Nachbarn etwas Antheil daran nahmen, d. h. wenn man die Spitzen derselben dazu einlud, da betrachteten sie diese künstlerischen und geistig anregenden Unterhaltungen etwa in dem Lichte, wie man den Jack Pudding auf dem Theater oder den Clown im Zirkus ansieht, als Lustigmachereien und pure Ergötzungen. Sie sahen darin nur Volksnarretheien, nicht aber den tiefen Sinn, das Wiedererwachen des nationalen Selbstgefühls, womit die Deutschen gleichsam ankündigten, daß in Amerika ihnen eine Zukunft bevorstünde und sie weder Verbannte noch Fremdlinge seien.

Das ist nun im Laufe der Zeit freilich viel besser geworden. Die Anglo-Amerikaner haben bereits einen großen Theil unserer Musik und unseres

Digitized by Google

Gesanges uns abgelauscht und unsere gymnastischen Uebungen uns abgeguckt und abgelernt. Sogar das deutsche Bier und das deutsche Sauerkraut mundet ihnen vortrefflich und die einst viel verachteten und verspotteten deutschen Schnurrbärte und Backenbärte haben sie sich selber in weit ausgebreiterem Maße wachsen lassen, als dies bei unseren Landsleuten jemals der Fall war.

Gleichwohl ist noch eine große Portion Schüchternheit und Blödigkeit bei uns sitzen geblieben, ein Stückchen Unterwürfigkeitsgefühl, welches wir vom alten Vaterlande mit herübergebracht haben. Wir sind immer noch beklommenen Herzens und furchtsam, weil wir glauben, nicht über Gebühr Anerkennung fordern zu dürfen. Dieses Maß der Gebühr kennen wir nicht. Wir wissen nicht, daß uns viel mehr gehört, als man uns zugesteht. Der Deutsche ist bescheiden. Der Angelsachse spricht: „Alles ist mein!" Der Kelte sagt: „Das ist zu viel für dich, Angelsachse, denn die Hälfte davon gehört mir!" Viel mäßiger fordert der Franzose sein Pfund, aber er verlangt und erhält es. Auch der Holländer und Spanier stehen nicht blöde beiseite, sondern meinen, wenn jeder das bekömmt, was ihm gebührt, so sind wir zu einem schönen Theil berechtigt. Was wäre New York ohne die „hochmögenden Mynheers", was wäre der ganze Süden und Westen des mächtigen Reiches ohne die "Creoles galantes" und ohne die "Señores" und "Señoritas Espagnol"? Und der Deutsche steht ganz traurig beiseite und bemühte sich, wie das Aschenbrödel in der Küche, für die andern hochmüthigen Familienglieder die schweren Arbeiten zu verrichten und seufzt vor sich hin: Ach! hätte ich doch auch ein Stückchen Erbtheil an Kolumbia's großem Reich! Könnte ich doch auch von einem Neu-Deutschland reden, wie jene von ihrem Neu-England, Neu-Frankreich, Neu-Spanien, Neu-Niederland und selbst Neu-Schweden, Neu-Erin gar nicht zu gedenken! Hätten doch Deutschlands Herrscher vor Alters auch ein Auge auf den Erwerb eines Theiles der neuen Welt gehabt, statt stets nur den Blick nach Innen zu richten und nur nach Innen! Darum sind wir doch nicht ganz ebenbürtige Bürger in einem Lande, an dessen Aufbau wir unser Leben und unsere Kraft verwendeten, für dessen Erhaltung wir unser Gut und Blut eingesetzt haben mit gewohnter deutscher Treue.

Hört, meine Freunde, das ist ein Fehler, eine falsche Meinung! Diese Beklommenheit, diese Schüchternheit geziemt uns nicht. Stolz dürfen wir unser Haupt erheben, denn wir haben Rechte hier, so groß wie unsere angelsächsischen und keltischen und skandinavischen und romanischen Nachbarn, Urrechte, Heimathrechte, die wir in diesem Jubeljahr des großen Kolumbus frei und offen behaupten dürfen:

Et nobis est Columbia patria!

Ich will Ihnen das durch eine Parabel erklären: Eines schönen Morgens, als die bis dahin unbekannten Länder der südlichen und westlichen

Digitized by Google

Welt entdeckt waren, drängten ſich die Nationen Europa's um den Schöpfer mit der Bitte, er möge die neugefundenen Länder unter ſie vertheilen. Der Herr des Himmels und der Erde erklärte ſich bereit zu einer ſolchen Theilung und jedes Volk ſollte nach dem Verdienſt, den es ſich um das Auffinden dieſer Länder erworben habe, ſeinen mehr oder minder großen Antheil erhalten. Deſſen waren alle zufrieden und ſie kamen mit ihren Anſprüchen eines nach dem andern hervor. Am zudringlichſten waren die Portugieſen und Spanier und Engländer. „Ich habe die afrikaniſchen Küſten und Inſeln entdeckt und den öſtlichen Theil von Südamerika", rief der Portugieſe vorlaut. — „Dieſe Länder ſollen dein ſein", ſprach der Schöpfer darauf zu dem Portugieſen. — „Halt!" warf der Spanier ein, „Amerika habe ich entdeckt, das gehört eigentlich ganz mir." — „Wie viel davon haſt du entdeckt", fragte der Herr der Erde? — Der Spanier beſchrieb ihm ſeine Erforſchungen vom Wendekreis des Krebſes hinab bis zum Südpol. — „Das Land gehört dir, aber der Portugieſe hat nun einmal Braſilien ſchon bekommen, das muß ihm bleiben; das Uebrige ſei dein." — Zunächſt kam der Engländer und machte viel Gepraht von dem was er an den Küſten von Nord-Amerika gefunden habe, von Labrador bis zum Kap Malabar und noch weiter darüber hinaus zum Kap Fear; und der Franzoſe meldete ſich und der Holländer und der Schwede und ſelbſt der kleine Däne, und alle bezeichneten ihren Entdeckungsantheil an der neuen Welt, ſogar der Ruſſe ganz droben im Stillen Meer, und jeder erhielt ſeinen Theil zugeſprochen. Da kam auch der Italiener und machte Anſprüche, weil aber ganz Amerika bereits verſchenkt war, ſo befriedigte ihn der Schöpfer mit einem Beſitz in Afrika, wo auch der mit der Theilung unzufriedene Franzoſe noch einen Brocken erhielt. So war bald die ganze Welt verſchenkt und nichts mehr zum Austheilen übrig geblieben.

Während dieſes vor ſich ging, lag der deutſche Michel, der die Nacht mit Grübeln und Denken und Träumen verbracht hatte, die Mütze tief über die Ohren gezogen und ſchlief ſo feſt, daß er gar nichts von dem Geſchrei und Gezänk, welches die andern bei der Vertheilung anſtellten, gehört hatte. Endlich wachte er auf, ſchob die Mütze von den Ohren, rieb ſich den Schlaf aus den Augen und vernahm dann, was vorgefallen war. — „Wo iſt nun mein Theil?" fragte er den Schöpfer. Verwundert entgegnete dieſer: — „Sage mir, was haſt denn du entdeckt?" — „Ja", ſagte der noch ſchlaftrunkene Michel und gähnte dabei, „entdeckt habe ich eigentlich nichts, aber ich habe den andern geſagt, wo was zu finden ſei, ich hatte es genau ausgerechnet und ſogar alle Wege bezeichnet. Auch waren ja meine Vorfahren ſchon vor Jahrhunderten dort geweſen, ſie haben es zuerſt entdeckt." — „Iſt das wirklich ſo?" ſprach der Herr der Welt, „ſo haſt du die Theilung eben verſchlafen und es iſt nichts für dich übrig geblieben. Ich kann dir nun nicht mehr helfen!" — Betrübt ſtand Michel da; eine Thräne rollte ihm wegen dieſer Ungerechtigkeit über die Wange herab.

Digitized by Google

Das rührte den Herrn und er tröſtete ihn und ſprach: „Beruhige dich, Michel, du ſollſt doch nicht zu kurz kommen! Haſt du den andern Nationen den Weg gezeigt, ſo ſollſt du auch nicht bloß einen Theil erhalten, ſondern du ſollſt Heimathrecht haben in allen Ländern, wohin du dich wenden magſt. Wie du ihnen vorher mit deinem Wiſſen gedient haſt, ſo ſoll nun auch dein Geiſt überall das Saatkorn der Kultur ſein, das ſegenbringend aufgeht, wächſt und gedeiht. Deine Kenntniſſe, deren du in deiner Beſcheidenheit dich nicht rühmteſt, ſie ſollen allwärts zur Geltung gelangen, wohin du dich auch wendeſt. Die Kraft deiner Lenden und Arme wird man fühlen und fürchten in aller Welt, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang. Als einen Diener der menſchlichen Kultur, erhebe ich dich hiermit zum Herrn derſelben, zu ihrem König und Prieſter. Zeuch hin und erfülle deine Miſſion!“

Dieſen Gedanken aus der parabolischen Form in die hiſtoriſche Wirklichkeit zu übertragen, dazu, meine verehrten Herren und Damen, bitte ich um Ihre geneigte Aufmerkſamkeit.

Als noch die römiſche Weltherrſchaft in voller Blüte ſtand, begann ein faſt unbekanntes Volk ſich im europäiſchen Norden zu regen und wie eine finſtere Gewitterwolke das allmächtige Rom zu bedrohen. Es war dies das Volk der Germanen, der Deutſchen. Barbaren ward es von den Römern genannt. Seine Heimath erſtreckte ſich von den nördlichen Abhängen der Alpen bis an die Nord- und Oſtſee und darüber hinaus nach Dänemark, Schweden und Norwegen hin; im Oſten waren dieſe Grenzen unbeſtimmt, im Weſten reichten ſie bis an das deutſche Meer. Etwa ein Jahrhundert ſpäter, nachdem man ihren Namen zuerſt in Italien vernommen hatte, und als ſie anfingen, den Nachbarn der Römer, den ſüdlichen Keltenvölkern, läſtig zu werden, verſuchte man, ſie in ihre nordiſchen Wälder einzudämmen, und als das nicht gelang, ſie mit Krieg zu überziehen und zu vernichten. Aber auch das mißlang. Nicht die Germanen wurden vernichtet, ſondern das verweichlichte Rom ging zu Grunde unter der Gewalt der kräftigen deutſchen Fauſt. Nun ſtreckten die Germanen ihre Fühler immer weiter. Der deutſche Stamm der Gothen drang bis in die Länder an den Niederungen der Donau, hier das Oſtgothiſche Reich begründend; ein anderer Zweig deſſelben Stammes und die Vandalen zogen ſich nach Spanien, wo das Königreich Andaluſien (Vandaluſien) noch ihren Namen trägt. Die Sueven ſetzten ſich an den Abhängen der Alpen feſt und die Longobarden überſchritten ſie und nahmen in Latium ihren Wohnſitz, das ihren Namen in den der Lombardei bewahrt hat. Der mächtige Stamm der Franken wälzte ſich nach Gallien und nannte das eroberte Land Frankreich. Im fünften Jahrhundert endlich nahmen ſächſiſche Krieger vom Stamm der Angrivarer Beſitz von Britannien, vertrieben die dortigen Bretonen und gaben dem Lande den Namen England, das Land der Angeln oder Angern. Dänemark und Schweden wurden von Kymbriern, Jüten und Gothen beſetzt. Dann

Digitized by Google

erst kamen diese Züge, welche man mit dem Namen der Völkerwanderung bezeichnet hat, zum Abschluß. Fast ganz West- und Süd-Europa war in den Händen der Germanen.

Im achten Jahrhundert, als das Christenthum bei den Franken und andern deutschen Stämmen Eingang gefunden hatte, begannen sich Streitigkeiten zwischen den einzelnen Stämmen zu erheben. Die Franken trachteten nach der Oberherrschaft über die anderen Stämme. Die südlichen Völker waren bald bezwungen, die nördlichen Sachsen aber leisteten Widerstand. Sie wurden von Karl dem Großen jedoch mit Gewalt der Waffen unterjocht und dem Christenthum unterworfen. Einige der sächsischen Fürsten und Mächtigen widersetzten sich dem Abfall von ihren alten Göttern und zogen trotzig nach Norwegen, wo sie bald als „Wikinger", bald als „Normannen" bekannt und durch kühne Seefahrten und Raubzüge an den Westküsten von Europa berühmt und gefürchtet wurden. Es waren wilde, starkkräftige Schiffer, die weder Stürme noch Ungemach scheuten.

Von diesen germanischen Nordmännern ging die erste Entdeckung Amerika's aus. Ein Zufall gab den Anstoß. Naddod, ein Normannenhäuptling, war in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, als er nach den von den Irländern schon früher entdeckten Faröer Inseln schiffen wollte, durch einen Sturm nach Island verschlagen worden. Das unbewohnte Eiland wurde dann öfters von Nordmännern besucht und im Jahr 875 durch Ingolf und Hieroleif eine Ansiedlung daselbst begründet.

Es muß sehr natürlich erscheinen, daß kühne Seefahrer, welche von Norwegen die weit größere Strecke nach Island beschifften und diese einzeln liegende Insel aufgefunden hatten, noch viel leichter von dieser Insel aus den weit kürzeren nur 52 Seemeilen betragenden Seeweg nach Grönland machen und alsdann den naheliegenden großen Kontinent entdecken konnten, und so geschah es auch. Es war im Jahr 983 als König Erik Rauda (d. i. Erich der Rothe) und Herjulf aus Island vertrieben, in Gesellschaft mehrerer Kolonisten nach Grönland übersetzten und dort eine Niederlassung begründeten, welche nach und nach immer verstärkt wurde. Diese Niederlassung ward jedoch nicht auf der von Eis starrenden Ostküste angelegt, sondern sie segelten um das Kap Farewell herum und ließen sich auf der weit milderen Westküste nieder, wo noch jetzt viele Runenschriften gefunden werden, wie der berühmte 1824 aufgefundene und von dem Missionär Kragh bekannt gegebene Runenstein, welcher die Jahrzahl 1135 trägt. Drei Jahre später (986) machte der Sohn Herjulfs, Bjarn, eine Reise von Island nach der grönländischen Küste, wurde aber durch widrige Winde zu weit südlich verschlagen und sah zuerst das große Festland in der Gegend des heutigen Bostons. Nördlich segelnd erreichte er dann die Kolonien auf Grönland. Von dort ward er nach Norwegen geschickt, um dem König Erich die Entdeckung mitzutheilen. In Norwegen hielt sich zur Zeit

Digitized by Google

Leif, der Sohn Erich's des Rothen, am Hofe des Königs Olaf Trygguson auf, um hier eine höhere Bildung sich anzueignen, denn in Norwegen standen Kunst und Wissenschaft in jener Zeit in hoher Blüte. Als Leif von dem schönen Land im Südwesten des Ozeans gelegen die Kunde vernahm, beschloß er, dasselbe aufzusuchen. Er verließ Norwegen in Begleitung seines Lehrers, Tyrker, der aus Deutschland am Rhein gebürtig war, ging nach Grönland zu seinem Vater, und kaufte das Schiff Bjarn's, welches er mit 35 Seeleuten bemannte und steuerte dann auf eine Entdeckungsfahrt nach Südwesten (999). Bjarn und Tyrker waren in der Gesellschaft. Zuerst kamen sie an ein unfreundliches, schneebedecktes Land mit wüsten Felsenklippen, das sie Helluland (steiniges Land) nannten; dann hielten sie an einem ebenen, waldbedeckten Lande, dem sie den Namen Markland (d. h. Waldland) gaben. Von da segelten sie mit gutem Nordostwind weiter und kamen an eine Insel, dann an die Mündung eines großen Stromes, der aus einem See kam und dessen Lauf sie bis in den See verfolgten. Dort am See bauten sie sich an, um den Winter zuzubringen und unternahmen Streifzüge in das Land hinein, bei welcher Gelegenheit Tyrker die ersten Weinreben und reife Trauben entdeckte. Sie nannten deshalb das Land Vinland (Weinland). Im Frühjahr darauf kehrten sie nach Grönland zurück. Von dieser Fahrt erhielt Leif den Beinamen des glücklichen Entdeckers.

Zwei Jahre später unternahm Leif's Bruder, Thorstein, eine neue Fahrt dorthin. Sie brachten in Weinland, in dem von Leif erbauten Orte „Leifsbudir" den Winter zu: im Frühjahr 1003 segelte ein Theil der Mannschaft weiter gegen Süden, wo dieselben ein schönes Land fanden. Von Wilden, welche sie Skrällinger nennen, bedrängt, kehrte die Expedition 1005 nach Grönland zurück. Im Jahr 1006 gründete Torfin in Weinland eine Stadt, die er „Torfinsbudir" nannte. Hier begann nun eine Niederlassung, die sich rasch mehrte, indem Freydis, Halg, Finnbog und Andere, die aus Norwegen kamen, neue Kolonisten brachten. Hundert Jahre später war die Gegend schon so stark besiedelt, daß im Jahre 1121 Bischof Erich eine Visitationsreise dorthin machte. Volle dreihundert Jahre dauerte der Verkehr zwischen Norwegen, Grönland und Vinland fort. Noch aus dem Jahr 1347 wird eine Expedition nach Markland genannt, die 17 Personen von Grönland aus unternahmen. Einfälle der Skrällinger (Indianer?) und besonders der schwarze Tod, der von 1347 – 1351 im Norden von Europa wüthete, scheinen die skandinavischen Kolonien in Grönland und am St. Lorenz Strom vernichtet zu haben. Alle Verbindungen waren seitdem mit Island abgebrochen und selbst die Sage davon hatte sich verloren, bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts durch Zufall Dokumente in Runenschrift auf Island gefunden wurden, die darüber Kunde gaben, welche dann durch die Schriften des Bischofs Adam von Bremen und ganz neuerdings durch Akten in der vatikanischen Bibliothek vollständig bestätigt wurden.

Digitized by Google

Das Naturwissen hat indessen nichts davon profitirt. Isländer und Normänner besuchten allerdings später die Lehranstalten in Deutschland und Italien, aber ihre Entdeckungen im Süden von Grönland, von Hvitramanland, von Vinland, wo der Deutsche, Tyrker, die erste Traube gepflückt hatte, riefen keinerlei Interessen wach; und das dichtbewaldete Land, nur von wilden Skrällingern bewohnt, die in den undurchdringlichen Forsten hausten, regte weder zur Erforschung, noch zur Besiedlung der unwirthlichen Strecken an. Den Seefahrern bot sich eben auch nichts Reizbares dar, das sie bewegen konnte, den Ozean zu kreuzen. Die Phönizier machten ihre Fahrten nach den wilden Ländern an der Ostsee, weil sie dort Bernstein fanden; was aber boten den Seefahrern die durch Leif entdeckten Küsten von Helluland it Mikla und Markland? Weder Gold, noch sonstige Mineralschätze, noch auch anderweitige Bedürfnisse des Handels gab es hier, die der Abenteuerlust ein Sporn sind zu gewagten Unternehmungen. So verlor sich im vierzehnten Jahrhundert auch die letzte dürftige Kunde wieder von dem schönen Land im Westen, dessen Auffinden dem normännischen Königssohn Leif den Beinamen „der Glückliche" verliehen hatte.

Man wandte sich in der gelehrten Welt ausschließlich dem Studium der Alten zu, die neuen Entdeckungen im Norden interessirten Niemand. Die Gelehrsamkeit lebte damals vorwiegend in den Klöstern. Sie war aber keineswegs auf das trockene Thema der Askese, sowie das der heiligen Schrift und ihrer Exegese beschränkt, wie man dies fälschlich so oft und so gern von dem sogenannten finstern Mittelalter annimmt. Ja, aus der Interpretation der Bibel ergab sich von selbst das Studium des Kosmos und der physikalischen Erscheinungen. Die Lehren des Plato und des Aristoteles wurden sorgsam untersucht und mit denen der Bibel verglichen und in Einklang zu bringen unternommen. Daraus entwickelten sich zwei streitende Schulen philosophischer Denkart, die platonische und die aristotelische. Die letztere, welche in dem empirischen Streben nach einer vollkommenen Erkenntniß aller Dinge ihr Grundprinzip trägt, wurde mit einer Wärme von den bedeutendsten Geistern des Mittelalters erfaßt und ebenso feurig von den Platonikern, von Augustinus an bis Alkuin und Wilhelm von Paris durch das ganze Mittelalter hindurch bekämpft. Das war der Streit, der in der Geschichte mit dem Namen des „scholastischen" bezeichnet wird.

Die Gelehrten der romanischen Völker neigten sich mit Vorliebe der platonischen Richtung zu. Sie waren die Genügsamen, mit dem Sein, dem Erkannten Zufriedenen, denen das Weiterdenken und Erforschen überflüssig erschien.*) Auf Seite der Aristoteliker aber standen schon damals die

*) Die Summe der Lehren der Neuplatoniker hat ihr letzter großer Vertreter, Bischof Wilhelm von Paris in folgendem Satz klar gelegt: "Non est possibile homini intellegere animam suam non esse. - - - - Unicuique animali rationali notum est suum esse, et nota ipsi sibi notitia certissima, qua certitudine nulla major." De anima, opera II. 68. 72.

Digitized by Google

Männer des Nordens, die Germanen; darunter die hervorragendsten, der Engländer Roger Bacon und der Deutsche Albertus Magnus, eigentlich Albert von Bollstädt oder Ballenstädt, geboren 1183 zu Lauingen in Schwaben. Ihnen gesellte sich des letzteren Schüler Thomas von Aquin, der, obwohl ein geborener Italiener, doch in Deutschland, in Köln, unter seines deutschen Meisters Führung zu einem der größten Geister des Mittelalters emporwuchs. Diese Väter der Kirche, welche eine freie Weltanschauung vertraten und das Selbstdenken auf den verschiedensten Gebieten des Wissens als das Fundament der Bildung, der Anregung von Ideen betrachtet wissen wollten, waren es, die unserem heutigen Wissen die Wege bahnten. Jene freien Selbstdenker bilden den Anfang einer glänzenden Reihe von Männern, die durch den Briten Duns Scotus und die Deutschen Wilhelm von Occam den Kardinal Nikolaus Cusanus (Nikolaus von Kues), Georg Purbach, Johannes Regiomontanus (Müller von Königsberg in Franken) und Nikolaus Kopernikus (Kopernik, Domherr zu Frauenburg in Preußen) die Hauptglieder der Kette bilden, die aus der alten Weltanschauung in die neue, durch Kolumbus, Keppler, Leibnitz, Newton und Kant vollendete, hinüberleitet.

Es mag den Unbefangenen sonderbar dünken, in dem verworrenen Knäuel des scholastischen Streites den Keim zu suchen, aus welchem die Entdeckung Amerikas hervorwuchs, aber es ist doch so. Die Bitterkeit des Kampfes spornte die beiden Seiten an, alle Waffen der Beweise hervorzusuchen, die nur zu erlangen waren. Daß diese oft in die absurdesten, vielfach verlachten Spitzfindigkeiten ausarteten, kann uns bei ruhigem Nachdenken nicht befremden. Während sich die Neu-Platoniker an das Ueberlieferte klammerten, wendeten sich die Aristotelianer der Erforschung der Naturkräfte zu, um dort neue Zeugen zu gewinnen.

Albert der Große legte den Grund zur heutigen Chemie. Er wollte freilich nur Metalle umwandeln, aber seine unerfüllten Hoffnungen gewährten eine bis dahin unbekannte Einsicht in die Wirkungen der geheimen Naturkräfte. Zunächst beobachtete er die organische Konstruktion der Pflanzen und entdeckte den Schlaf und das Athmen derselben. Alle physikalischen Schriften des Aristoteles hat er auf das scharfsinnigste erläutert und führte der Welt dadurch einen Wissensschatz zu, der von größter Bedeutung war. Was uns aber für die zu erörternde Frage meines Thema's am nächsten berührt, ist eine Art von physischer Geographie, die er in dem Werk: "Liber Cosmographicus de natura locorum" niederlegte, worin er die Abhängigkeit der klimatischen Zustände von der Breite und Höhe gegebener Länder, unter den Brechungen der Sonnenstrahlen, bzw. die dadurch erhöhte oder verminderte Bodenerwärmung, nachwies. Diese neuen Einblicke in die Organisation der Natur und ihrer Kräfte regten zu weiteren Forschungen

Digitized by Google

an, auf die zwar sein großer Schüler, Thomas von Aquin, nicht selbstständig fortwirkte, außer daß er in seinen Schriften: "Summa Theologiae" und "Opuscula Theologica", sie zu einer einheitlichen philosophischen Weltanschauung innerhalb des kirchlichen Gebäudes ausbildete und festigte. Immerhin sind seine scharfsinnigen Darstellungen auch wissenschaftlich als von epochemachender Bedeutung allseitig anerkannt worden. Dante, der große zeitgenössische Dichter des Thomas, feiert diese beiden Meister in seiner „Göttlichen Komödie", indem er den Aquin zum Dichter, der bis zum vierten oder Sonnenhimmel gekommen war, redend einführt:

"Questi, che m'é a destra più vicino,
Frate e maestro fummi; ed esso Alberto
E' di Cologna, ed io Thomas d' Aquino."

(Der Schein hier rechts, den du siehst heller werden,
Ist meines Meisters Glanz, Albrechts von Köln;
Mich nannt' man Thomas von Aquin auf Erden.)

Il Paradiso, X, 97 – 99.

Wichtiger als Thomas, war Albert's Zeitgenosse, der Engländer Roger Bacon. Ihm verdanken wir die Verbesserungen auf dem Felde der Optik, eine Erweiterung der Ptolomäischen Optik, sowie das Vergrößerungsglas. „Albert der Große und Roger Bacon", sagt Humboldt in seinem „Kosmos", „diese beiden Männer füllen fast das ganze dreizehnte Jahrhundert aus; aber dem Roger Bacon gehört der Ruhm, daß der Einfluß, welchen er auf die Form und Behandlung des Naturstudiums ausgeübt hat, wohlthätiger und dauerud wirksamer gewesen ist, als das, was man ihm von eigenen Erfindungen mit mehr oder minderem Recht zugeschrieben hat.

Um diese Zeit vollzog sich in China und Indien eine Volksrevolution, die von außerordentlichem Einfluß auf die Entwickelung der Erde wurde. Um das Jahr 1240 begannen die Heerzüge der Mongolen, die sich von Peking längs der chinesischen Mauer durch die Tatarei, über Turkestan, Astrachan und Bessarabien bis nach Krakau und Liegnitz ausdehnten und die Christenheit nicht wenig erschreckten. Während die weltliche Macht, Kaiser und Reich, kriegerische Heere an die Grenzen stellten, um ihr Vordringen zu verhindern, sandte die geistliche Herrschaft, der Pabst, eine Anzahl kühner Mönche als Bekehrer und Diplomaten unter die Asiaten: Johann de Plano Carpini und Nikolaus Ascelin an den Batu Chan und Wilhelm Rubruquis (Ruisbroek, ein Niederländer – Bacon nennt ihn den Bruder Willielmus aus Franken) an den Mangu Chan nach Karakarum. Von diesen Botschaftern hat uns der letztere vortreffliche Kunde über die Länder und Völker des Orients um die Mitte des 13. Jahrhunderts hinterlassen. Seine Beschreibungen sind es, welche die seefahrenden Venediger zu ihren Unter-

Digitized by Google

nehmungen zuerſt anregten. Rubruquis ſchildert die „ſilbernen Mauern und goldenen Thürme" der großen Handelſtadt Quinſay 25 Jahre früher, als der berühmte Reiſende Markus Polo das heutige Hangtſcheufu erblickte. Die naiven Erzählungen des glücklichen Landes nahe bei Kathai, das vom öſtlichen Meer umfloſſen wird, und in welchem Fremde, die dort einwandern, ſogleich zu altern aufhören und welche uns Roger Bacon in ſeinen Schriften aufbewahrt hat, erregten eine große Neugierde in Europa.

Die Nachrichten Ruisbroeks gelangten, noch ehe ſeine Aufzeichnungen von Bacon niedergeſchrieben waren, nach Venedig, und bewogen zwei ſpekulative Kaufleute, nach dem Lande im Orient Handel zu treiben. Mit Briefen von Kaiſer und Pabſt verſehen, kamen ſie im Jahr 1250 nach Konſtantinopel, hielten ſich hier einige Jahre auf, reiſten dann über Kleinaſien nach Perſien und die Tatarei und kehrten dann nach langer Abweſenheit im Jahre 1268, reich mit Schätzen beladen, nach Venedig zurück. Es waren dies die Brüder Nikolaus und Maffaeus Polo. Ein paar Jahre ſpäter erneuerten ſie ihre Fahrt und nahmen den Sohn des Nikolaus, Markus oder Marco Polo, mit, der ſpäter der kühnſte und größte aller Landreiſenden wurde und nicht bloß Kleinaſien, Perſien und die Tatarei, ſondern auch Indien und China beſuchte und darüber das intereſſanteſte Reiſewerk ſchrieb, das aus der Zeit vor der Entdeckung Amerika's bekannt iſt.

Was er erzählte klang wie Märchen aus „Tauſend und eine Nacht." Volk und Sitten wie er ſie ſchilderte, waren vollſtändig von allem verſchieden, was je darüber in Europa bekannt geworden war. Ueber das Maß üppig rühmt er die Reichthümer jener weiten und großen Reiche; Gold, Silber und Perlen und Edelſteine, Schätze, nach denen die Europäer lüſtern waren, gab es dort in unzählbarer Menge. In Zipangi (Japan) ſei ſo viel Gold, daß der Fürſt ſeinen Palaſt mit Goldblech habe decken und die Wände und Decken der großen Säle mit Gold überziehen laſſen, wie man in Europa auf den ſtolzeſten Gebäuden Blei- oder Kupferdächer machen laſſe. Auf der Inſel Ceylon ſchildert er den Reichthum an Perlen und Edelſteinen auf geradezu überſchwängliche Weiſe. Der Herrſcher der Inſel, ſchreibt er, beſäße einen Rubin von einer Spanne lang und drei Finger dick, ohne den geringſten Makel und ſo rein wie Feuer. Kein Wunder, daß bald alles in Bewegung gerieth. Die Venediger rüſteten Schiffe und Handelszüge aus, um ſich mit dieſen ſchimmernden Schätzen zu bereichern.

Auch andere Theile von Europa wurden von dem Fieber angeſteckt und etwa ein drittel Jahrhundert nachdem das Buch des Markus Polo bekannt geworden war, unternahm der engliſche Ritter John Mandeville eine abenteuriſche Fahrt über Perſien nach Indien. Klangen die Mittheilungen des Ruisbroek und Markus Polo märchenhaft, ſo trieb der Engländer ſeine Aufſchneidereien über alle Grenzen. Nach neueren Forſchungen ſoll Mandeville überhaupt nicht exiſtirt haben und ſein Reiſebericht eine recht typiſch

Digitized by Google

engliſche Dichtung ſein. Gleichwohl entwickelte ſich aus dieſen Nachrichten ein regelmäßiger Handel, der dauernd anhielt. Derſelbe war jedoch umſtändlich und beſchwerlich, und da ſo Viele ſich damit befaßten, ſo ward er nach und nach weniger einträglich, beſonders da jeder Fürſt, und deren gab es eine große Zahl zwiſchen Europa und Indien oder China, von den durch ſein Land geführten Waaren Zoll erhob. Außerdem machten Land- und Seeräubereien im Orient nicht ſelten den Handel unſicher. So gerieth derſelbe raſch, wenn auch nicht in Verfall, doch in ſtarke Abnahme.

Um ihn wieder zu beleben und nutzbar zu machen, mußten alſo andere Wege erſonnen werden. Man dachte an die Seefahrt. Aus dem „Almageſt“ des Ptolomäus las man, daß Afrika rings umſchifft werden könne. Herodot theilt mit, daß die Phönizier bereits vor und zu Anfang unſerer Zeitrechnung bis über die Säulen des Herkules hinaus das Meer befahren hätten. Wo aber waren die Säulen des Herkules? Plato nennt die Inſel Atlantis, die mitten im Atlantiſchen Meer gelegen ſei. Auch Ariſtoteles erwähnt der Atlantisſage und meint, daß es mehrere Inſeln geweſen ſeien, die alle bevölkert wären. Diodorus Siculus fügt denſelben noch andere im Weltmeer gelegene Länder hinzu und nennt ſie die „Inſeln der Glücklichen.“ Seneca endlich im zweiten Akt ſeiner „Medea“ bricht in die prophetiſchen Worte aus:

“Venient annis saecula seris,
Quibus Oceanus vincula rerum,
Laxet, et ingens pateat tellus,
Thetysque novos detegat orbes;
Nec sit terris ultima Thule.”

(Es wird eine Zeit kommen, in welcher der Ocean nicht hindern wird uns auszudehnen. Ein ſich weithin erſtreckendes Land wird offen ſein; ein neuer Thetys wird neue Welten entdecken; Thule wird dann nicht mehr das letzte Land und das äußerſte Ende der Welt ſein.)

Die weſteuropäiſchen Reiche, beſonders Spanien und Portugal, begannen auch mit dem eintretenden fünfzehnten Jahrhundert die Küſten von Afrika zu befahren. Spanier entdeckten bald darauf die großen Kanarien und hielten ſie für die „Glücklichen Inſeln.“ Ihnen folgten die Portugieſen, welche die Weſtküſte von Afrika bis nach der Mündung des Gambiafluſſes erforſchten und die Inſeln Madeira und Porto Santo auffanden. Vom Sturm verſchlagene portugieſiſche Schiffer entdeckten die azoriſchen Inſeln und die Inſeln des grünen Vorgebirges. So war dann bald alles in Bewegung. Die Weltneuigkeiten verdrängten die Streitigkeiten der Gelehrten. Mit dem vierzehnten Jahrhundert verlor ſich nach und nach der ſcholaſtiſche Zank. Die Ariſtotelianer waren Sieger geblieben und unbehindert von theologiſchen Einwänden ſchritt die Erforſchung der phyſiſchen Natur und ihrer Kräfte weiter. Nur drang ſie nicht ſo offenkundig in's Volk, ſeit

Digitized by Google

der heftig belebende Kampf zum Schweigen gebracht worden war. Dazu bedurfte es eines neuen Mediums, das um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in Deutschland, in Mainz, erstand, die von Johannes Guttenberg erfundene Buchdruckerkunst.

Buchdruck und Länderentdeckung, wie reimt sich das zusammen? Weit mehr, meine Freunde, als die oberflächliche Meinung ergibt. Nachdem die Entdeckungen auf dem Gebiete der Physik sowohl als auch der Länderentdeckungen, Orientreisen und Handel sich immer mehr ausbreiteten, ward das Bedürfniß empfunden, den erweiterten Kenntnissen auch eine größere Verbreitung unter dem Volke zu verschaffen. Man begann deshalb, noch ehe der Buchdruck erfunden war, das Wissenswerthe aus den Werken der Alten mit den Entdeckungen der neueren Naturphilosophen und den Erzählungen der Reisenden encyklopädisch in Sammlungen zu verbinden und durch Abschriften zu vervielfältigen.

So erschienen dann Kompilationen, welche die wesentlichen Theile des Plato und Aristoteles, die Hauptsachen aus dem Herodot, dem Diodorus Siculus, Strabo, Plinius d. J., Seneca, und besonders dem „Almagest" des Ptolomäus, mit den neuesten physikalischen Entdeckungen Alberts des Großen und Roger Bacon's, den Bearbeitungen des Thomas von Aquin und Duns Scotus und dessen Schüler Wilhelm von Occam (der sich jedoch später den Nominalisten zuwandte), sowie den Reisenachrichten Ruisbroek's und Markus Polo's, in leicht faßbaren Umrissen brachten, die dann durch geübte Schreiber, meistens in den Klöstern, vervielfältigt und so mindestens den studirenden Kreisen zugänglich gemacht wurden, wenn sie auch dem Volke im Allgemeinen fern blieben.

Hier sind es wieder vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, Germanen, Deutsche und Niederländer, welche vor Erfindung des Buchdrucks auf diesem Felde thätig waren. Von den so verbreiteten Werken sind als die vorzüglichsten zu nennen: des Löwener (Flandern) Professors, Thomas Cantipratensis': "De rerum Natura" (1230); der "Speculum naturale" (Naturspiegel) des Vinzentius Bellovacensis (Vinzent de Beauvais), eines gelehrten Dominikanermönchs des Klosters zu Bellova, jetzt Beauvais im französischen, damals deutschen Flandern (um 1250 geschrieben); das „Buch der Natur" von Konrad von Megenberg, Priester in Regensburg (1359); und das „Weltbild" (Imago Mundi) des Kardinals Alliaco (Peter van Aile – Ailly), Bischof von Kammerick (jetzt Cambray), zur Zeit Fürstbischof des deutschen Reiches (1410). Die niederländischen Namen rufen in uns eine wehmüthige Erinnerung an die Raubzüge Ludwigs XIV. wach, welcher die schönen flandrisch-deutschen Länder, die heute den Norden Frankreichs bilden, theils eroberte, theils wegen der Zerfahrenheit der deutschen Reichsmacht ebenso wegnahm, wie er Straßburg und den Elsaß im tiefsten Frieden stahl und

Digitized by Google

seiner Monarchie einverleibte. Die deutsche Kriecherei aber vor allem was fremdländisch und besonders was französisch hieß, hat auch die Namen dieser deutschen Gelehrten nicht verschont, die uns deshalb in dem französirten Gewand ihrer Geburtsorte auch mit ihren Namen als vollblütige Gallier aufgeführt werden.

Die Sammelwerke der genannten Männer waren die Vorläufer der großen "**Margarita Philosophica**" (Perlen der Philosophie) des Paters Reisch, deren erste Ausgabe im Jahr 1486 gedruckt erschien, „welche", sagt Humboldt, „ein halbes Jahrhundert lang die Verbreitung des Wissens auf eine merkwürdige Weise befördert hat." Andere Werke wurden bereits früher gedruckt, so Alliaco's "**Imago Mundi**" (1468) und die Reisen des Markus Polo vor allen andern Sprachen zuerst in der deutschen (1477). Die Schriften des Regiomontanus, sowie dessen „Almagest"-Uebersetzung werde ich später erwähnen.

Daß die Beobachtungen der Himmelskörper, als eine Hauptfache der Naturphilosophie, sich mit in den Vordergrund drängen mußte, war selbstverständlich. Schon bei den Alten bildet die Sternenwelt einen der wesentlichsten Theile ihrer Weltanschauung. Mit dem Egypter, Ptolomäus, im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, hatte die Weltphysik (scheinbar wenigstens) feste Gestalt angenommen. Sein System stellte die Erde als festen, unbeweglichen Punkt mitten in das Weltall. Dieser Mittelpunkt war von zwölf Sphären umgeben, sieben Sphären der Planeten, welche nach der Reihenfolge ihrer Erdnähe gezählt wurden: Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn. Ueber diesen sieben Sphären oder Kreisen lagen noch fünf weitere: der große Sternenhimmel oder das Firmament, zwei Krystallsphären oder Himmel und als elfter Kreis das "**Primum Mobile**", die Urkraft, welche das ganze himmlische Heer in 24 Stunden rund um die Erde führt. Jenseits dieser Sphäre befand sich der höchste oder zwölfte Himmel, das "**Empireum**", die Wohnung Gottes und aller seiner Erwählten.

Diese sorgsam ausgedachte Anschauung vom großen Weltenbau erregte allmählig einige Zweifel an ihrer Haltbarkeit. Unter denen, die mit dem System des Ptolomäus und der Araber nicht zufrieden waren, wird ganz besonders Alphons der Weise, König von Kastilien genannt, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts regierte und ein hervorragender Liebhaber der Astronomie war. Er wandte große Summen auf die Berechnung der Bewegungen der Himmelskörper, wovon noch heute die Sammlung der astronomischen Tafeln zeugt, die nach ihm die „alphonsischen" genannt werden. Er soll sich sogar einmal unmuthig geäußert haben, wenn der Schöpfer ihn befragt haben würde, so wollte er ihm wohl einen besseren Plan für das Weltgebäude angegeben haben, denn dieses sei voll von Unregelmäßigkeiten. Am Ende des 14. Jahrhunderts und anfangs des 15. wurde

Digitized by Google

auch wohl von einer Bewegung der Erde geredet, ohne daß man darüber zu einer definitiven Ansicht gelangte. Der bereits genannte gelehrte deutsche Kardinal Nikolaus Cusanus, (sein wirklicher Name war Krebs, er war 1401 zu Kues an der Mosel geboren und starb zu Rom 1464), behauptete zuerst in seinem Buch, "De docta ignorantia", mit positiver Gewißheit, daß sich die Erde bewege und rechnete es den Alten unausdrücklich, als eine Unwissenheit an, wenn sie glaubten, die Erde stünde still. "Jam nobis manifestum est, sagt er, terram istam in veritate moveri, licet hoc nobis non appareat, cum non apprehendamus motum, nisi per quandam comparationem et fixum." (Es ist uns längst bekannt geworden, daß sich die Erde in Wahrheit bewegt, obgleich sie (die Alten nämlich) uns aus Unwissenheit das keineswegs wahrscheinlich gemacht haben, wir mußten es erst durch Vergleiche selber feststellen.)

Auf den Rheinländer Cusanus folgten zwei andere Männer, Deutsche, deren Namen als Geister ersten Ranges auf dem Gebiete der Astronomie, Mathematik und Weltkunde prangen und deren Wirken den beiden größten Heroen der Wissenschaft des 15. – 16. Jahrhunderts, Kopernikus und Kolumbus, die Wege ebneten, auf denen sie erfolgreich den Umsturz der bestehenden Weltordnung vollbringen konnten, Georg Purbach und Johannes Regiomontanus. Zusammen lebend und gemeinsam strebend, will ich sie auch gemeinsam behandeln. Georg Purbach oder Peurbach führt seinen Namen nach seinem Geburtsort Peuerbach, einem Städtchen in Oberösterreich, wo er 1423 geboren wurde; er starb zu Wien als Professor der Physik und Mathematik im Jahre 1461. Regiomontanus, eigentlich Johannes Müller oder Molitor, wurde zu Königsberg in Franken, einem Städtchen das zum Stifte Würzburg gehörte, im Jahre 1436 geboren. Er gab sich den Namen nach dem Geburtsort und unterzeichnete sich zuweilen Johannes Germanus de Regiomonte, (d. h. Johann der Deutsche aus Königsberg) und Germanus Franeus (der deutsche Franke.) Regiomontan war ein frühzeitiges Genie: man fand ihn schon im 12. Jahre reif für die Aufnahme in die Universität Leipzig und bereits vor seinem 15. Jahre erwarb er sich den Doktorgrad der Philosophie, worauf er nach Wien ging, um unter Purbach's Leitung seine Kenntnisse der sphärischen Astronomie zu vervollkommnen.

Mit diesen beiden Männern kam die dunkle und verworrene Entwickelungsgeschichte der Weltkunde ihrem Abschluß so nahe, daß sie nur noch der schließlichen Lösung und Verkündigung harrte, die von ihren unmittelbaren Schülern, dem großen Genuesen und dem großen Preußen bald nachher vollzogen wurde. „Ohne Purbach und ohne Regiomontan", sagt der französische Gelehrte Gassendi, „würde vielleicht kein Kolumbus und kein Kopernikus erstanden sein." Purbach und sein Schüler, Freund, Gehülfe und Nachfolger im Amt, Regiomontan, waren beide Deutsche, beide Gelehrte

Digitized by Google

vom ersten Rang. „Sie waren nicht bloß die Wiederhersteller der Astronomie in Deutschland“, schreibt der Physiker Lichtenberg, „sondern die Begründer alter wahren Astronomie in Europa überhaupt, durch sie allein fing die Astronomie im 15. Jahrhundert wieder an aufzuleben.“

Als der, besser unter dem Namen Aeneas Silvius bekannte gelehrte Pius II. (Piccolomini), früher Geheimsekretär des Kaisers Friedrichs III. auf den päbstlichen Stuhl erhoben wurde (1458), berief er Beide nach Italien und an die Universität Pavia, wo sie Physik und Astronomie lehrten. Sie kehrten jedoch bald wieder nach Wien zurück, wo Purbach seine Vorlesungen fortsetzte und auf Betrieb des Kardinals Bessarion den „Almagest“ des Ptolomäus aus dem Arabischen übersetzte, wobei ihm sein Schüler behülflich war. Hier fanden sie zuerst den großen Gedanken, den Himmel als einen Zeitmesser anzusehen und aus dessen Bewegung die wahre Zeit zu bestimmen. Da sie gemeinsam arbeiteten, ist es zweifelhaft, welchem von beiden der erwähnte Gedanke von der Zeitbestimmung gehört, dem älteren, erfahreneren Purbach oder dem jüngeren Regiomontan, der vielleicht mehr Geist hatte.

Nach dem Tode Purbachs begleitete Regiomontan den Kardinal Bessarion nach Italien, wo er die Uebersetzung des „Almagest“ vollendete, wissenschaftliche Handschriften sammelte und mit den ersten italienischen Mathematikern Bekanntschaften anknüpfte, wobei er sich abwechselnd in Rom, Ferrara, Padua und Venedig aufhielt. In Florenz wurde er mit dem Arzt und Mathematiker Paul Toscanelli bekannt, dem Freund und Lehrer des Kolumbus. Toscanelli ging mit Regiomontan zum zweiten Mal nach Pavia, wo dieser Vorlesungen über Physik und Astronomie hielt.

Wissenschaftliche Streitigkeiten, welche ihm die Rachsucht seiner Gegner fürchten ließen, veranlaßten ihn, 1468 Italien zu verlassen und wieder nach Wien zurückzukehren, nachdem er sieben Jahre in Italien zugebracht hatte. In Wien erhielt er die Professur seines Lehrers Purbach, ging aber im Frühjahr 1471 nach Nürnberg, in der Absicht, dort in stiller Muße der Wissenschaft zu leben. Er blieb jedoch nur vier Jahre, bis Ende Juli 1475, in Nürnberg. Der Papst Sixtus IV. hatte ihn zum Bischof von Regensburg erhoben und nach Rom eingeladen, um den Kalender zu verbessern. Nur ungern folgte er diesem Ruf. Seine Aufgabe konnte er nicht vollenden, da er schon am 6. Juli 1476 starb. Er wurde wegen seiner großen Verdienste um die Wissenschaften im Pantheon zu Rom begraben.

Die wichtigsten Ergebnisse aus den Forschungen Regiomontan's sind Uebersetzungen und Erläuterungen des Ptolomäus, von welchen zwei Ausgaben während seiner Lebenszeit im Druck erschienen, die erste 1472 zu Bologna von Dominikus de Lapis (Dominick von Stein) und die zweite in Rom von Jacobus Angelus aus Vicenza, 1475 gedruckt. Noch vier weitere Auflagen erschienen, ehe Kolumbus seine erste Reise nach Amerika antrat:

Digitized by Google

die dritte ebenfalls zu Rom "Auctore Arnoldus Buckinck e Germania" (Herausgegeben von Arnold Buckinck aus Deutschland) 1478; die vierte zu Ulm, von Nikolaus Donis neu bearbeitet, 1482 (die auch angeblich im selben Jahr als in Rom gedruckt erschien, was jedoch nur ein anderer Druck des Titelblattes war); die fünfte 1486 und die sechste 1490 zu Ulm, beide gedruckt von Petri de Torre (Peter Thürmer). Diese Ausgaben des Ptolomäi'schen „Almagest" mit Erweiterungen, soweit die Forschungen der damaligen Zeit reichten, waren nicht bloß die Lehrbücher auf den Hochschulen, sondern auch die nothwendigsten Handbücher für die Seefahrer, ohne welche keine größere Reise unternommen werden konnte.

Weit wichtiger als die Ueberſetzung und Verbreitung der Ptolomäus Ausgaben, war Regiomontan's unabläſſiges Beſtreben, zu dem mathematiſchen und litterariſchen Wiſſen auch die nöthigen mechaniſchen Hülfsmittel zu erfinden, ohne welche das Wiſſen bloß Schein ſei. Nur wenn man den Himmel und die Erde meſſen könne, meinte er, nur erſt dann trete die Wiſſenſchaft aus dem Gebiet der Hypotheſe in das des poſitiven Kennens, aus der Vermuthung in die Wahrheit über.

In Wien und Italien hatten Purbach und Regiomontan ſich bereits mit der Herſtellung von mathematiſchen Inſtrumenten befaßt, aber erſt des letzteren Wohnungnahme in Nürnberg ſollte dieſes Fach des großen Gelehrten zur höchſten Vollendung bringen. Ein reicher Bürger der Stadt, Bernhard Walther, richtete auf eigene Koſten eine Druckerei ein, um Regiomontan's Werke zu vervielfältigen, und lieferte die Mittel zur Herſtellung der mathematiſchen und aſtronomiſchen Inſtrumente. Aus der Druckerei gingen nun nach und nach nicht blos die eigenen Schriften des Regiomontan, ſondern auch zahlreiche Werke anderer (beſonders alter) Autoren hervor, die dieſer redigirte. Daneben hatte Regiomontan eine eigene Werkſtatt für die Anfertigung mathematiſcher und aſtronomiſcher Inſtrumente, in der er große Radii Hipparchici oder Ptolomaici, Regulae Ptolomaici, Armillae, Quadrata Geometrica, Torqueta, Himmelsgloben, Kompaſſe ꝛc. und ein berühmtes Aſtrarium fertigte, welches automatiſch die Bewegung der Himmelskörper zeigte, das öffentlich ausgeſtellt wurde. Mehrere Inſtrumente, darunter auch Aſtrolabien, werden aus Regiomontan's Sammlung noch bis heute auf der Nürnberger Stadtbibliothek aufbewahrt. Auch die Geographie machte er zum Gegenſtand ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, zeichnete aus den geographiſchen Nachrichten der beſten Quellen Karten, die ſich bis nach Italien und andern fremden Ländern verbreiteten. Merkwürdig iſt es, daß er mit dem bereits genannten Florentiniſchen Mathematiker Paul Toscanelli einen lebhaften Briefwechſel bis zu ſeinem Tode unterhielt, derſelbe, welcher dem Kolumbus die hiſtoriſch berühmte Karte lieferte, auf welcher dieſer ſeine ganzen Theorien von dem Lande im Weſten des atlantiſchen Meeres geſtützt haben ſoll. Regiomontan widmete dem Toskanelli

Digitized by Google

(1463) seine Abhandlung "De quadratura circuli" (die Quadratur des Kreises), eine Widerlegung des Cusanus, der dieses Problem gelöst zu haben glaubte.

Nürnberg erhielt durch Regiomontan's und Walthers eifriges Wirken bald einen Namen, der weit über die Grenzen Deutschland's reichte. Obgleich mitten im Binnenlande gelegen, stand es sowohl seines großen Handels wegen, als auch wegen seiner Pflege der Wissenschaften, welche auf Seefahrten Bezug hatten, bei den damals ferusten Ländern in großem Ruf. Kompasse wurden fast nur in Nürnberg gemacht. „Es waren der Kompaßmacher in jener Stadt damals so viele," sagt Professor Ghillany, „daß sie sich im Jahre 1510 zu einer besonderen Zunft vereinigten." In Nürnberg waren 1473 die berühmten, von den Seefahrern jener Zeit so sehr gesuchten „Ephemeriden" des Regiomontanus erschienen, worin der Ort der Sonne und anderer Himmelskörper vom Jahr 1474 bis 1506, also auf 32 Jahre hinaus, zum Voraus berechnet war.

Aber die wichtigste Erfindung Regiomontan's war die des Astrolabiums, ohne welches weder Kolumbus noch irgend ein anderer Seefahrer jemals eine Reise in das offene Meer gewagt haben würde. Schon in Wien hatte er einen Meßapparat erfunden, womit man an den Stellungen der Sonne und der Sterne ausrechnen konnte, in welchen Längen- und Breitengraden man sich befinde. Darüber schrieb er einen Brief an den Kardinal Bessarion, den Petrus Apianus (Peter Bienewitz) in seiner „Einleitung in die Geographie," mit einer Abbildung des Instrumentes, als Anhang abdruckte. (Professor F. W. Ghillany hat das Schreiben mitsammt der Abbildung ebenfalls in seiner „Geschichte des Seefahrers Martin Behaim" aufgenommen.) Das Instrument konnte aber nur auf dem Lande benutzt werden. Die Portugiesen, die damals die hervorragendsten Seefahrer waren, haben das Instrument auch in seiner noch unvollkommenen Gestalt zuerst verwerthet. Der portugiesische Geschichtsschreiber Barros (dec. I., lib. IV. cap. 2) gibt darüber die älteste Kunde, indem er schreibt, daß Vasco de Gama, noch ehe er seine epochemachende Reise rund um Afrika machte, einst an der afrikanischen Küste an's Land gestiegen sei, um Wasser einzunehmen und die Sonnenhöhe zu bestimmen. Er fährt dann fort: „Denn da die Portugiesischen Seeleute sich erst seit kurzer Zeit des Astrolabiums bei der Schiffahrt bedienten und die Schiffe zu klein waren, so wagte er es wegen der Schwankung des Schiffes nicht, die Sonnenhöhe an Bord aufzunehmen, besonders mit einem hölzernen Astrolabium von drei Spannen Durchmesser, das man nach Art eines Sägebocks auf drei Pfählen befestigte, um die Sonnenlinie besser zu bestimmen und die Höhe eines Ortes genau angeben zu können. Da das Astrolabium in Portugal zuerst für die Schiffahrt angewandt wurde, so wird es wohl am geeigneten Ort sein (fährt Barros fort), wenn ich hier anzeige, wann und von wem es erfunden wurde.

Digitized by Google

„Zur Zeit, wo der Infant Heinrich die Entdeckung von Guinea begann, ſchifften die Seeleute nur an der Küſte, die ſie zur Richtſchnur nahmen. Von den Küſten wurden Zeichen wahrgenommen, die in den Seefahrtsbüchern angemerkt wären, wie man ſie noch jetzt wohl im Gebrauch hat. Für derartige Entdeckungsreiſen mochte das genügen. Sobald ſie aber die entdeckten Reiche in der Art befahren wollten, daß ſie die Küſte aus den Augen verloren und in die hohe See ſteuerten, fanden ſie, wie ſehr ſie ſich in ihren Schätzungen nach Tagereiſen, infolge von Meerſtrömungen oder anderweitig, irrten, während die Sonnenhöhe den zurückgelegten Weg ganz zuverläſſig angibt. Wie nun die Noth eine Lehrerin der Künſte iſt, ſo rief der König Johann II. ſeine Gelehrten und Kosmographen zuſammen, den Meiſter Rodrigo und den Meiſter Joſepho, welche beide ſeine Leibärzte waren und einen Martin von Böhmen, der in Deutſchland gebürtig war und ſich rühmte, ein Schüler des Johannes Regiomontanus zu ſein, eines unter den Lehrern der Wiſſenſchaft berühmten Aſtronomen, und trug ihnen auf, die Kenntniſſe der Nautik zu verbeſſern. Dieſe Männer erfanden nun die Kunſt nach der Höhe der Sonne zu fahren. Sie machten Tabellen nach den Abweichungen der Sonne, wie ſie jetzt bei den Seeleuten gebräuchlich ſind und zwar genauer, als im Anfang, wo man ſich noch der großen hölzernen Aſtrolabien bediente.“ So weit Barros. Wenn ich hinzufüge, daß Barros, welcher als der größte und zuverläſſigſte Geſchichtſchreiber der Portugieſen allgemein anerkannt wird, im Jahre 1496, alſo bei Lebzeiten des Kolumbus zu Viſea in Portugal geboren wurde, am Hofe König Emanuels erzogen ward und demgemäß die Hauptepoche der Entdeckungen der neuen Welt miterlebt hat, ſo wird das genügen, ihn als einen rechtskräftigen Zeugen zu betrachten.

Dieſer „Martino de Bohemo“, den Barros als einen der gelehrten Kosmographen am Hof Johanns II. von Portugal nennt, iſt auch ein weſentliches Glied in der Kette der Vorläufer des Kolumbus. Er war um das Jahr 1459 zu Nürnberg geboren, alſo jünger als Kolumbus. In der Jugend trieb er Kaufmannſchaft nach den Niederlanden, was für eine Patrizierfamilie, der er entſtammte, damals nichts Verächtliches an ſich hatte. Ueber ſein Jugendleben haben wir nur höchſt dürftige Kunde, doch wird es allſeitig behauptet, daß er von Regiomontan Unterricht in der Mathematik und Kosmographie erhalten habe, was auch nach ſeiner bekannten Gelehrſamkeit auf dieſen Feldern der Wiſſenſchaft ohne beſondere Zweifel angenommen werden darf. Erſt in oder nach dem Jahre 1479 finden wir ihn in Portugal. Hier lebte er eine Zeitlang auf der azoriſchen Inſel Fayal, wo er die Tochter des dortigen Statthalters, Jobſt van Hurter, eines in portugieſiſchen Dienſten ſtehenden flämiſchen Edelmannes, heirathete. Was er auf Fayal trieb, iſt unbekannt, doch ſagt der ſpaniſche Geſchichtſchreiber Antonio de Herrera, daß Kolumbus mit Behaim bekannt war, als

Digitized by Google

dieſer auf Fayal lebte. Wahrſcheinlich beſuchte Kolumbus der Seefahrer dieſe Inſel, denn als Briefſchreiber iſt Kolumbus nicht berühmt, er ſcheint vielmehr ſchreibfaul geweſen zu ſein. Wozu dieſe Bekanntſchaft führte, will ich ſpäter erzählen.

Im Jahre 1481 finden wir Behaim plötzlich in hoch angeſehener Stellung zu Liſſabon am Hofe König Johanns II. als gelehrten Kosmographen thätig, um mit den beiden Leibärzten des Königs, Rodrigo und Joſe, Verbeſſerungen zu den Hülfsmitteln der Nautik zu erfinden. Die Seele dieſer Kommiſſion muß unbedingt Behaim geweſen ſein, der auch die mechaniſchen Kunſtgriffe, die dazu nöthig waren, in Nürnberg von Regiomontan und Walther erlernt hatte. Vor allen andern Erfindungen war es die Verbeſſerung des Aſtrolabiums, welche Behaim erſonnen hatte. Statt des hölzernen, aus ſphäriſch in einander gefügten Reifen beſtehenden Inſtruments, ſtellte er ein ſolches aus einer runden Meſſingplatte mit beweglichen Kreiſen und einer Ekliptik, ſowie doppelten Zeigern, die man nach der Sonne oder den Sternen und dem Horizont drehen und ribbeln konnte, her, ein Inſtrument, das man an einer Schnur von den Nasen herabhing, ſtatt es auf einem „Sägebock ähnlichen Geſtell von drei Pfählen“, wie Barros ſagt, am Lande aufzurichten. Nun brauchten die Seefahrer nicht mehr die Küſten aufzuſuchen, ſondern mitten auf dem Ozean konnten ſie genau wiſſen, wo ſie ſich befanden. Dieſe Erfindung war ganz allein Behaims Werk. Außerdem zeichnete er See- und Weltkarten und fertigte die nöthigen Tafeln zur Benutzung ſeines Aſtrolabiums an. Für dieſe wiſſenſchaftlichen Leiſtungen wurde Behaim vom König von Portugal mit allen Ehren zum Ritter geſchlagen, ein Zeichen, daß er der geiſtige Urheber all dieſer Erfindungen und Verbeſſerungen war, welche Portugal an die Spitze der ſeefahrenden Nationen ſtellten.

So weit waren die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe der Welt- und Himmelskörper im Allgemeinen vorgeſchritten, als, neben Gutteuberg und Kopernikus, der glänzendſte Stern des fünfzehnten Jahrhunderts plötzlich hervortrat, Chriſtopher Kolumbus. In Genua oder deſſen Nachbarſchaft wahrſcheinlich um das Jahr 1456 geboren, war er als Knabe von 13 Jahren auf die Hochſchule von Pavia gekommen, wo kurz zuvor Regiomontan und Toscanelli (letzterer wahrſcheinlich damals noch) Mathematik, Phyſik und Aſtronomie gelehrt hatten. Er ſcheint hier hauptſächlich Unterricht in der Kosmographie genommen zu haben, was nicht befremden wird, indem wir wiſſen, daß die Genueſen in die Reihe der erſten ſeefahrenden Völker damals gerechnet wurden. Im Alter von fünfzehn Jahren, nach andern Angaben von vierzehn Jahren, ging er zur See und zwar unter ſeinem Oheim, der ein Admiral in der genueſiſchen Marine war. Wenige Jahre ſpäter ſchon finden wir ihn in Portugal. Ueber dieſes Jugendleben des Kolumbus iſt uns aber authentiſch nichts bekannt, und alles was von ihm vor

Digitized by Google

dem Jahr 1474, in welchem sein Briefwechsel mit Toscanelli begann, erzählt wird, beruht nur auf Vermuthungen. Er selber sagt später in seinem höchst selten gewordenen Aufsatz „über die fünf bewohnbaren Erdzonen", daß er im Februar 1477 Island besuchte, „wo damals das Meer nicht mit Eis bedeckt war."

Daß sein Plan einer Fahrt quer durch das atlantische Weltmeer damals noch nicht gefaßt sein konnte, ist leicht erklärbar, wenn man weiß, daß das nautische Astrolabium Behaims nicht vor dem Jahr 1481 erfunden wurde. Alle Annahmen, welche die Entstehung dieses großen Gedankens weiter zurückversetzen, etwa in das Jahr 1474 oder gar 1471, halte ich für illusorisch. Es ist kein Beweis vorhanden, daß Kolumbus früher irgend derartige Ideen verlauten ließ, ehe er mit seinen Plänen sich bei der portugiesischen Regierung anmeldete, was erst nach dem Regierungsantritt König Johanns II. (1481) geschah. Hier trat er zuerst mit seinem Vorschlag auf, im Westen des atlantischen Meeres Asien, bzw. Zipangi (Japan) aufzusuchen. Der König verwies ihn an seine Kosmographen, den bereits genannten Leibärzten Rodrigo und Jose und den Seefahrer Behaim. Es wird behauptet, daß diese der Idee des Kolumbus günstig waren, aber die Minister Johann's erhoben Einwendungen, theils aus praktischen Gründen, indem sie gegen eine Zersplitterung der Kräfte des Reiches waren, das die erfolgreichen Erforschungen an den afrikanischen Küsten fortsetzen müsse und nicht im Nebel des Ungewissen etwas höchst Zweifelhaftes suchen sollte; theils wurden auch physikalische und theologische Bedenken vorgebracht — Muñoz sagt, daß man sogar die Schrift des heiligen Augustin, worin die Lehre von den Antipoden als gottlos und ketzerisch verdammt wird, als Argument gegen die Pläne des Kolumbus aufgetrumpft habe.

Drei Jahre lang bemühte sich Kolumbus vergebens, vom portugiesischen Hof die nöthige Unterstützung zu erlangen. Mißmuthig verließ er das Land und wandte sich nach Spanien, wo es ihm nach siebenjähriger Bemühung gelang, von der Königin Isabella die Mittel zur Ausrüstung von drei Schiffen, „Santa Maria", „Pinta" und „Niña", zu erlangen, mit welchen er am 3. August 1492 von dem kleinen Hafen Palos absegelte und am darauffolgenden 12. Oktober die Insel Guanahani und kurz nachher noch mehrere andere große und kleine Inseln, Cuba, San Domingo, Porto Rico ꝛc. entdeckte. Auf späteren Fahrten sah er das Festland von Süd-Amerika und fand noch viele andere bis dahin unbekannte Inseln. Andere Seefahrer setzten das Werk des Kolumbus fort und fügten größere Kenntnisse den kleinen Anfängen hinzu. An dem Tage aber, an welchem Kolumbus zuerst die Insel Guanahani oder, wie er sie nannte, San Salvador, erblickte, fand die alte Aera ihren Abschluß. Ein neues Buch der Weltgeschichte ward aufgeschlagen, die Epoche der Neuzeit begann.

Digitized by Google

Es liegt nicht im Plan meines Vortrags, wie es auch an der nöthigen Zeit mangeln würde, auf die Entdeckungen des Kolumbus und sein ferneres Leben, sowie auf das seiner großen Verdienste näher einzugehen. Dieses geschieht ja in gegenwärtigen Tagen auf tausendfältiger Weise. In allen Theilen der Welt wird das Lob des ersten aller Seefahrer von Millionen Menschen gedacht, von Millionen Zungen erklingen. Sein Ruhm ist ein unsterblicher! Ich will nur noch in kurzen Zügen die Verbindungsfäden bloslegen, welche Kolumbus mit den gedachten großen Geistern, die ihm vorangingen, verknüpfen.

Was in jedem einzelnen Zeitpunkt des Völkerlebens einen wichtigen Fortschritt der Intelligenz bezeichnet, hat seinen Keim in der Reihe vorhergehender Jahrhunderte. Ein erhaltendes Prinzip nährt den ewigen Lebensprozeß der fortschreitenden Vernunft. Wie die Blume sich aus dem Samenkorn oder der Wurzelknolle langsam entwickelt, zuerst in einen Stengel und in Blättern aufschießt, dann Knospen treibt, die sich dehnen und quellen, bis endlich am schönen Lenzmorgen die Knospe aufbricht, und im vollen Glanze strahlt, so mußte auch die Erkenntniß der physischen Welt geistig aus dem fast dreihundert Jahre vor Kolumbus von Albert von Bollstädt und Roger Bacon gepflanzten unscheinbaren Samen sich mählig entwickeln. Durch die Scholastiker wurde dem Samen die Wärme zu theil, die er zum Wachsthum und Gedeihen nöthig hatte. Die Reisen Ruisbroek's und Markus Polo's gossen den belebenden Thau und erquickenden Regen hinzu und unter Cusanus sah man bereits die Knospen sich ansetzen, die alsdann unter Purbach und Regiomontan und deren Genossen Toscanelli und Behaim sich ausdehnten, um mit Kolumbus und Kopernikus zu wunderbaren Blumen aufzubrechen, deren Pracht die Welt anstaunen wird, so lange es einen denkenden Menschengeist gibt.

Albrecht der Große lehrte zuerst die Abhängigkeit der Pflanzenwelt, also die Bewohnbarkeit der verschiedenen Zonen, von den Höhen und Breiten, bzw. den Brechungen der Sonnenstrahlen auf die Ernährung alles Lebenden. Kolumbus schreibt eine Abhandlung „von den fünf bewohnbaren Zonen" und macht seine Reise nicht von Spanien über die Azoren direkt westlich, sondern er sucht einen würmeren Breitengrad und segelt von den südlicher gelegenen Kanarischen Inseln dem vermeintlichen Asien entgegen.

Die Reisenden Ruisbroek und Markus Polo gaben Kunde von dem entfernten goldreichen China und Japan. Ihre Mittheilungen wurden durch Roger Bacon, Konrad von Megenberg und dem Kardinal Alliacus (Peter van Aile) mit den Schriften der Alten verglichen, selbstständig erläutert und handschriftlich verbreitet.

Johannes Gutenberg's Kunst ermöglichte es, daß diese handschriftlichen Werke, sowie die Uebersetzung des Almagest durch Purbach und Regiomontan, sowie des letzteren astronomischen Tafeln

Digitized by Google

(Ephemeriden) gedruckt werden konnten und somit in weitere Kreise gelangten. Humboldt in seinen „Kritischen Untersuchungen über die historische Entwickelung der geograph. Kenntniß von der Neuen Welt" liefert den Beweis, daß das Buch des Alliacus: "Imago Mundi", mehr Einfluß auf die Entdeckung von Amerika ausgeübt habe, als der Briefwechsel des Kolumbus mit dem gelehrten Florentiner Toscanelli, und in seinem „Kosmos" schreibt er: „Alles, was Kolumbus von den griechischen und römischen Schriftstellern wußte, alle Stellen des Aristoteles, des Strabo und des Seneca über die Nähe des östlichen Asiens zu den Herkules-Säulen, welche, wie der Sohn Don Fernando sagt, den Vater hauptsächlich anregten, die indischen Länder zu entdecken, schöpfte der Admiral aus den Schriften des [deutschen] Kardinals. Er hatte sie bei sich auf seinen Reisen; denn in einem Brief, den er im Monat Oktober 1498 von der Insel Haiti an die spanischen Monarchen schrieb, übersetzt er wörtlich eine Stelle aus des Alliacus Abhandlung de quantitate terrae habitabilis, welche ihm den tiefsten Eindruck gemacht hatte."

Vielfach wird behauptet, Kolumbus habe seine Ideen der Aufsuchung Asiens in westlicher Richtung aus den Schriften Markus Polos geschöpft, doch weist Humboldt's Scharfblick dies entschieden zurück, da vor der Zeit, in welcher Kolumbus seine Pläne faßte, nur eine einzige Ausgabe des Markus Polo existirte, und diese war in deutscher Sprache 1477 in Nürnberg gedruckt. Die erste lateinische Ausgabe erschien 1489, die erste italienische 1496 und die erste portugiesische 1502, alle andern nach dem Tode des Kolumbus.

Der Briefwechsel des Kolumbus mit Toscanelli gilt bei den meisten als ein wesentlich beeinflussender Faktor auf die Erfindung seiner großen Idee. Das mag wahr sein, aber wenn wir dann den Verkehr Toscanelli's mit dem weitaus gelehrteren Regiomontanus in Betracht ziehen, so sinkt auch hier wieder das Ansehen des Italieners um ein Beträchtliches. Alle bekannten Schriften dieses Freundes des Kolumbus stehen tief unter den Abhandlungen Regiomontan's. Man sieht förmlich das Durchsickern der Gedanken Müller's auf Toscanelli und von diesem auf den großen Entdecker.

Toscanelli sandte dem Kolumbus eine Karte, welche dieser benutzte, um die muthmaßliche Nähe der Ostküste Asien's und der Westküste Europa's zu demonstriren. Die Karte ist weder im Original, noch im Abdruck mehr vorhanden. In wiefern sie von der "Carta nova" in der Geographie des Ptolomäus (von Nikolaus Donis 1482 herausgegeben) abweicht, welche Ausgabe bekanntlich zum ersten Mal eine nach dem damaligen Wissen und den neuesten Entdeckungen gezeichnete Karte der alten Karte des Agathodaemon hinzufügt, läßt sich nicht mehr entscheiden. Donis lebte in Ulm. Wir dürfen indessen wohl annehmen, daß der Globus von Behaim, den dieser vor der Abreise des Kolumbus im Jahre 1492 schon vollendet hatte, den

Digitized by Google

fortgeſchrittenſten Begriff der Zeit von der Kenntniß der Erdgeographie enthält. Hier tritt wiederum die Verbindung mit Regiomontan zu Tage, da Behaim ein Schüler des großen Kosmographen war. Theilt man den Globus von Behaim in 24 Längengraden ein, nach den 24 Tagesſtunden, ſo zeigt ſich, daß auch er, identiſch mit der Annahme des Kolumbus, der Erdoberfläche von der Weſtgrenze Europa's bis zur Oſtgrenze von Zipangi (Japan) auf 17 Stunden berechnet und dem Atlantiſchen Ozean, der zwiſchen beiden liegt, 7 Stunden zuertheilt. Da nun Kolumbus mit Behaim bekannt und befreundet war, ſo ſpielt, ſcheint es mir, die Karte des Toscanelli keine ſo weſentliche Rolle, wie man gewöhnlich annimmt. Der berühmte Geograph Giovanni Baptiſta Riccioli, ein Landsmann des Kolumbus, ſagt ausdrücklich in ſeinem Werke, "Geographiae et Hydrographiae Reformata", daß Kolumbus im Hauſe des Martin Behaim Andeutungen bezüglich ſeiner Pläne erhalten habe. Daſſelbe ſagen die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber Herrera und Muñoz, ſowie der Portugieſe Barros.

Gehen wir nun auf die nautiſchen Inſtrumente über, Kompaſſe und Aſtrolabien und die dazugehörigen Ephemeriden, ſo braucht es weiter keine Beweiſe ihrer Erfindung, ſie ſtammen ſämmtlich aus Deutſchland, ſind ohne Ausnahme Erfindungen deutſchen Geiſtes, und dieſes wird von Niemand beſtritten.

Das alles zuſammengenommen aber raubt dem Kolumbus noch nicht ſo viel von ſeiner Größe, wie das Täpfelchen vom i. Seine Berechnung der Entfernung zwiſchen Europa und dem vermeintlichen Aſien, konnte nach der damaligen Kenntniß der Erde jeder machen. Man nahm allgemein den Erdumfang viel zu klein an, weniger als die Hälfte, wie er ſich ſpäter herausſtellte. Danach war die Entfernung von Europa nach Aſien in gerader Linie der 7-24. Theil, alſo nicht ganz ein Drittel. Kolumbus ſchätzte ſie auf 900 bis 950 ſpaniſche Legnas (3200 — 3500 engliſche Meilen). So rechneten alle Kosmographen der damaligen Zeit. Er fand wirklich in dieſer Entfernung Land, Inſeln, die er zu Oſtindien rechnete, und Cuba hielt er ja bis zum Ende ſeines Lebens für einen Theil des Feſtlandes von Aſien. Nicht die angeſchwemmten Baumſtämme und Menſchenleichen ꝛc., die er auf der Inſel Porto Santo geſehen haben ſoll und wovon er ſeine Ideen eines Landes im Weſten des Meeres empfangen habe, ſind das Fundament ſeiner Größe. Es iſt noch zweifelhaft, ob er oder ſein Schwiegervater dieſe Beobachtungen gemacht hatte. Seine Größe beſteht darin, daß er nach den von ihm gewonnenen Anſichten den Muth hatte, allen bisher als wahr angenommenen Sagen von den unbändigen Meerabfällen, Strudeln mag man ſie nennen, welche als unpaſſirbare Barrieren die Kontinente auseinander hielten, zu trotzen und einen Weg zu nehmen wagte, den, nach allem menſchlichen Wiſſen, nie einer vor ihm befahren hatte. Dieſer Muth mag

Digitized by Google

uns heute gering dünken, wie ja auch die Kunst, ein Ei auf die Spitze zu stellen (nach der schönen dem Kolumbus angedichteten Fabel) eine unbedeutende war, die doch keiner kannte, bis er sie vormachte, dieser Muth mag uns heute gering dünken, damals war es ein wahrhaft übermenschlicher Muth. Hätte man zur Zeit die wirkliche Größe des Erdballs gekannt, ohne zu wissen, daß ein gewaltiger Kontinent zwischen Europa und Asien läge, so würde sicherlich auch Kolumbus nie gewagt haben, diese ungeheure Entfernung zu durchsegeln.

Was ich Ihnen, meine verehrten Herren und Damen zeigen wollte, ist, daß der deutsche Geist auch hier zuerst durch das Dickicht des Ungeahnten und Unbekannten die Wege brach, die seitdem zu Heerstraßen der Kultur geworden sind. Es bleibt mir nur noch eine Frage zur Erledigung übrig: Welchen Antheil nahm der deutsche Geist an dem von ihm gezeugten Kind, dessen glückliche Geburt Italien und Spanien mit Recht als die ihrige betrachten dürfen?

Man sollte glauben, daß in den romanischen Ländern (Spanien, Portugal, Italien,) die Kunde von den Entdeckungen der neuen Welt, den Reisen des Kolumbus, Vespucius, Vasco de Gama, Vincent Yannez Pinzon, ꝛc., zuerst und am häufigsten im Buch- und Kartendruck verbreitet sein mußte. Darin ginge man jedoch gänzlich irre.

Nur ein einziger Buchdruck und zwar an Umfang ein herzlich unbedeutender, nimmt allerdings den Vorrang ein, die erste Dekade des Petrus Martyrus, welche im Jahr 1500 zu Sevilla erschien (lateinisch) und zwar ohne Karte. Dieser Ausgabe folgten die drei ersten Dekaden 1516 und die vollständige Sammlung aller acht Dekaden 1530. Damit hörte aber auch fast die ganze in den romanischen Ländern durch den Buchdruck der Welt gelieferte Kunde vor 1550 auf. Es fiel Deutschland zu, auch hier wieder den wesentlichen Führer zu spielen und den vom deutschen Geiste gezeugten Kinde den Namen zu geben, wobei allerdings, unwissend zwar, das Verdienst des großen Entdeckers geschädigt wurde.

Christoph Kolumbus starb zu Valladolid den 20. Mai 1506, und ein Jahr darauf erschien in einem Werk: "Cosmographiae Introductio etc.", welches in dem kleinen lothringischen Städtchen Saint Dié (Dieu) an der Meurthe gedruckt wurde, der auf einem bloßen Irrthum beruhende Vorschlag, dem neuen Welttheil „zu Ehren seines Entdeckers, Vespucci" den Namen "Americi terra vel America" zu geben. Das Werk enthielt nämlich als Anhang den Abdruck einer handschriftlichen Schilderung der vier Reisen des Americus Vespucius, welche dieser Seefahrer seinem Freund, dem Herzog Renatus II. von Lothringen, späteren König von Neapel, zugesandt hatte, unter dem Titel, "Insuper quatuor Americi Vespucii navigationes". Diese Ausgabe, (Mai 1507) welche keinen Namen

Digitized by Google

des Verfaſſers angibt, war dem Kaiſer Maximilian im Namen des Gymnaſiums Vosagenſe zu St. Dié gewidmet. Eine zweite folgte im Jahre 1509, in welcher ſich der Verfaſſer in der Vorrede als Martinus Hylacomilus unterſchreibt. Noch zwei weitere Ausgaben erſchienen in Venedig 1535 und 1554; in Deutſchland zur Zeit und ſpäter, auch in deutſcher Ueberſetzung, eine wahre Unzahl von Auflagen.

Dieſer Martinus Hylacomilus war ein Deutſcher, zu Freiburg im Breisgau geboren und hieß mit ſeinem wahren Namen Martin Waldſeemüller (oder Waltzemüller). Er war ein genauer Freund des Pater Reiſch, dem Karthäuſer-Prior bei Freiburg, dem Verfaſſer der encyklopädiſchen "Margarita Philosophica." Waldſeemüller war Lehrer der Geographie am Gymnaſium zu Saint Dié und bearbeitete dort die Ausgabe des Ptolomäus (1508) und zugleich die Reiſeberichte, welche Veſputius an den großen Beſchützer der Geographie, Herzog Renatus II. von Lothringen ſandte. Der Opferwilligkeit des Herzogs iſt auch die ſchöne Straßburger Ausgabe des Ptolomäus vom Jahr 1513 zu verdanken, die, wie ausdrücklich darin geſagt wird, ſechs Jahre früher in den Lothringiſchen Vogeſen begonnen worden war.

In dieſer Ausgabe des Ptolomäus erſchien nun auch eine Karte von der „Neuen Welt", welche die Entdeckungen des Veſputius in Südamerika deutlicher kenntlich machten, als das auf der Karte von Ruyſch in der Ptolomäus Ausgabe vom Jahre 1508 geſchah. Beide enthalten aber noch den Namen „Amerika" nicht. Erſt im Jahr 1515 erſchien die von Johannes Schöner in Nürnberg gezeichnete Karte unter dem Titel: "De America, quarta orbis parte," und als erſte Weltkarte erſcheint der Name in der "Cosmographie" des Petrus Apianus (eigentlich Peter Bienewitz, geboren 1495 zu Leißnig bei Meißen), ein Werk das ſehr populär wurde und in vielen Auflagen ſpäter erſchienen iſt. Von da an verbreitete ſich der Name nach und nach auf alle Karten der neuen Welt. Die öffentliche Meinung erklärte ſich, ſagt Humboldt, erſt dann gegen dieſen Namen, als es zu ſpät war und er bereits auf allen Karten ſtand.

Eine böſe Abſicht waltete dabei nicht ob. Die ſpaniſche Regierung ſuchte aus ſelbſtſüchtigen Rückſichten die Entdeckungen vor den andern Völkern anfänglich geheim zu halten, damit dieſe nicht ebenfalls Vortheil daraus ziehen möchten, und nach der Rückkehr des Kolumbus von ſeiner dritten Reiſe verdunkelten die folgereichen Unternehmungen von Vasco de Gama und Anderen, ſowie die Entdeckung der Südſee, die Balboa zuerſt ſah, den Ruhm des Admirals ſo ſehr, daß die Briefe des Veſputius und ſeine gefällige Schreibweiſe einen deutſchen Gelehrten veranlaſſen konnten, nicht bloß einem ganzen Welttheil den Namen „Amerika" zu geben, ſondern auch die Entdeckung des tropiſchen Feſtlandes bald dem Kolumbus, bald dem Veſputius zuzuſchreiben.

Digitized by Google

Auch die geſchichtlichen Kenntniſſe, durch den Buchdruck verbreitet, gingen vornehmlich von Deutſchland aus. Schon im Jahr 1508 erſchien in Nürnberg ein Werk in deutſcher Sprache: „Joſt Ruchamer. Newe vnbekanthe landte Und eine nüwe weldte in kurtz vergangener zeithe erfunden“, welches das erſte in irgend einer Sprache geſchriebene und gedruckte Buch iſt, das ausgedehnte Kunde über alle bis dahin bekannten Entdeckungen brachte. Es enthält aus dem Lateiniſchen überſetzt die erſte Dekade des Petrus Martyrus und die erſten Reiſen des Veſputius, ſowie eine große Anzahl Berichte über die Entdeckungen des Kolumbus, Hojeda, Pinzon u. A., die überhaupt noch nie vorher im Druck veröffentlicht waren. Wie kamen dieſe handſchriftlichen Berichte nach Deutſchland? Profeſſor Ghillany hat uns darüber, wenn nicht vollſtändigen Aufſchluß, ſo doch einen bedeutungsvollen Fingerzeig gegeben, indem er mittheilt, daß in der Staatsbibliothek zu München ſich eine Sammlung Manuſkripte befinde, theils in portugieſiſcher, theils in lateiniſcher Sprache geſchrieben, welche die Jahreszahl 1507 trägt, und über die Entdeckungen und Beſitzungen der Portugieſen in den neuentdeckten Ländern vor dem Jahr 1508 Kunde gibt. Der Sender dieſer Berichte nennt ſich Fernandez Alemao, ein in Portugal anſäſſiger Deutſcher. Das Manuſkript ſtamme, ſo ſagt Ghillany, aus der berühmten Peutinger'ſchen Sammlung. Dieſe Schriften, wozu vielleicht auch ähnliche Berichte aus Spanien gehörten, die bis jetzt noch nicht aufgefunden wurden, waren es, welche von Ruchamer bearbeitet, ſeinem deutſchen Buch einverleibt wurden. Das Ruchamer'ſche Buch erſchien noch im ſelben Jahr in einer plattdeutſchen Ueberſetzung von Henning Thelen in Lübeck im Druck.

Meine Zeit iſt zu kurz bemeſſen, um noch tiefer auf dieſe Verbreitung der Kunde von den Entdeckungen in Amerika durch die Deutſchen näher einzugehen. Es möge genügen wenn ich ſage, daß ehe noch ein weiterer Buchdruck (kleinere Broſchüren vielleicht und Flugblätter ausgenommen) in den romaniſchen Ländern nach dem Petrus Martyrus und der Geſchichte des Barros (1534) erſchien, bereits mehr als fünfzig größere Drucke in Deutſchland verbreitet waren.

Auch ſpäter und bis auf den heutigen Tag nehmen die Deutſchen die erſte Stelle auf dieſem Felde ein. Die berühmten Hakluyt'ſchen und Sam. Purchas' Sammlungen in England, die Ramuſio'ſche in Italien, die Van der Aa'ſche in Holland, die Thevenot'ſche in Frankreich ꝛc. ſind ſämmtlich nur ſchwache Nachbildungen der berühmten Frankfurter Sammlungen der Brüder De Bry ſowie der ſpäteren des Levinus Hulſius. Dieſe Kollektionen ſind Meiſterwerke ihrer Art und über alle ihre Nebenbuhler erhaben.

So hat Deutſchland auch für die Verbreitung der Kenntniß der Neuen Welt die größte Sorge getragen. Mit Recht dürfen wir deshalb bei der Säkularfeier der Entdeckung von Amerika uns offen unſeres Antheils rühmen.

Digitized by Google

Was die Deutſchen, die ſich in dieſem Lande Millionenweiſe anſiedelten, für deſſen kulturelle Entwickelung geleiſtet haben, das iſt ſchon zu tauſend Malen aller Orten verkündet worden. Nicht ſie ſind es, welche das vom deutſchen Geiſt gezeugte Kind verachten oder verkümmern laſſen wollen. Sie lieben dieſes Land mit einer Innigkeit, wie nur gute Eltern ihre Kinder lieben können. Sie wünſchen es zu heben, es zu ſtärken und es zum erſten Land der Welt zu machen. Die Deutſchen wollen ſich nicht iſoliren in dieſem Lande, dazu ſind ſie zu ſehr Weltbürger. Der Kosmopolitismus, wie ich in einer vor zwölf Jahren gehaltenen Rede ſagte, kommt hier vollkommener zur Geltung, wie in irgend einem anderen Lande, und keiner Entwickelung vermag ſich Nichts entgegen zu ſtellen. Das Zuſammenwogen und Ineinanderaufgehen der verſchiedenen Völker und Nationalitäten in Amerika iſt gleichſam einer Amalgamirung verſchiedener Subſtanzen in einem chemiſchen Prozeſſe zu vergleichen. Alles iſt hier in einem Tiegel, einer Hütte zuſammengeſchüttet und gährt und kocht mit einander, bis die vollſtändige Verſchmelzung aller Theile zu einem einzig klaren Reſultat geworden ſein wird. Das iſt vielleicht der intereſſanteſte Prozeß in der Entwickelung des Völkerlebens, der je ſtattgefunden hat, ſo lange die Welt ſteht. Da ſind nun alle Ingrediente nothwendig, und das deutſche Element dieſem Amalgamationsprozeß entziehen zu wollen, das hieße einen entſcheidenden Schritt in der anthropologiſchen Entwickelung und in der Weltgeſchichte rückgängig machen. Das deutſche Element hat ſeine Miſſion in Amerika zu erfüllen, es muß der amerikaniſchen Nation ſeine Geſchichte, ſeine Litteratur, ſeine Philoſophie, ſeine Kunſt, ſein Ideal und ſein Gemüth, überhaupt einen Theil ſeines geiſtigen Weſens beimiſchen, damit auch das Deutſchthum ſeinen gerechten Antheil hat an dem Aufbau des jüngſten und vorgeſchrittenſten Kulturvolkes in der künftigen Weltgeſchichte.

Mag dieſe Nation auch noch Jahrhunderte lang in vieler Beziehung hinter der Kultur des tauſendjährigen Europa's zurück ſein, es wird die anderen Nationen alle überholen, denn ſeine Exiſtenz wie ſeine Entwickelung ſind modern und verleihen der Civiliſation und Philoſophie ſelbſt in den Völkerſchaften der öſtlichen Hemiſphäre unwillkürlich Ton und Gepräge. Man wird in Europa noch Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte lang die Achſel zucken und ſolches nicht anerkennen wollen, aber man wird es ſchließlich müſſen, nachdem eine Stütze ihrer Argumente nach der andern zuſammengeſunken ſein wird. Und in dieſem Sinne rufe ich Ihnen heute Abend zum Schluſſe zu:

Heil dem Deutſchthum in Amerika!

Digitized by Google

Kolumbus.

Tollkühner Segler! wie durftest du trotzen den alten Begriffen,
Daß begrenzet die Welt ruh im unendlichen Meer? —
Göttlich nenn ich den Muth, obgleich dein heroisches Wagniß
Keck war auf Irrthum gebaut, und nur durch Zufall gelang.
Jenseits des Meeres da wolltest du suchen den Weg zu der alten
Welt und wurdest zum Lohn mit einer neuen beglückt. —
Immer gewährt die Natur, die güt'ge, den forschenden Geistern
Tiefer und tiefer den Blick in ihr geheimes Gemach.
Oft belohnt sie den werbenden Freier mit selt'nen Geschenken,
Schätzen, nach denen sein Sinn, ahnungslos, niemals gesucht.

Nikolaus Kopernikus.

Vor dem gewaltigen Bau des Weltalls stand staunend die Menschheit,
Sah seit undenklicher Zeit Tage vergehn und entstehn.
Winter und Sommer kamen und Frühling und Herbst verschwanden,
Und die Sonne am Tag und die Gestirne der Nacht
Leuchteten über der Erde als glänzende Zeichen der Gottheit,
Die das ewige All schuf und in Weisheit regiert.
Aber kein heller Begriff vermochte den Bau zu erklären;
Immer das Kleine für groß hielt man, das Große für klein:
Plato, Pythagoras selbst, sowie auch der Weise von Thrakien
Irrten, und Ptolomä noch; und unerklärt blieb die Welt. —
Endlich erschien dein Geist in der Denker grübelnde Werkstatt;
Mit dem erleuchteten Aug' prüftest den Weltenbau du
Und entdecktest alsdann, was Allen bis dahin verborgen:
Das mechanische Werk, wie es der Schöpfer gestellt,
Welcher Himmel und Erde schuf und mit göttlicher Allmacht
Alles belebt und bewegt kosmisch durch Raum und durch Zeit.

Digitized by Google

Kolumbus und die Entdeckung von Amerika.
Für die Jugend erzählt.

Aus den "Erziehungs-Blättern", Herbst 1892.

Digitized by Google

Digitized by Google

Viel wird heute geredet von Kolumbus und dessen Entdeckung von Amerika vor vierhundert Jahren, und da möchte es passend sein, daß auch die Kinder etwas davon hörten und erfahren würden, was es damit für eine Bewandtniß habe. So will ich denn hier die Geschichte des Kolumbus und dessen Entdeckungen für die lieben Kinder getreu erzählen, zu ihrem Nutzen und Vergnügen.

Seit undenklichen Zeiten wohnten die weißen Menschen vorwiegend in Europa und dem westlichen Asien und nur einige wenige lebten in Afrika. In Asien, weit nach Osten zu, war und ist noch heute die Heimath der gelben Chinesen und Tataren und auf den damals bekannten Inseln südlich und östlich von Asien die der braunen Malayen, während in Afrika die schwarzen Menschen, Neger genannt, leben. Der Mittelpunkt der Weißen aber war Europa. Hier hatte man von den entfernten Völkern in Asien und Afrika nur geringe Kunde. Handel wurde wohl dorthin getrieben, und zwar hauptsächlich mit den Nachbarn und diese wieder mit ihren Nachbarn, und immer weiter über die gesammte damals bekannte Welt. Das war sehr mühsam und kostbar. Um diesen Handel mehr auszubreiten, auch ihn zu erleichtern und Kenntniß zu bekommen von all den nützlichen Sachen, die mit so großer Mühe nach Europa gebracht werden mußten und die man doch gern haben wollte, besonders Gold und Perlen, süße Gewürze, Zucker, Südfrüchte, Seide und Sammt und feine Gewebe, Hölzer und Pflanzen zum Färben und dergleichen, unternahmen einige kühne Männer lange, beschwerliche Reisen nach den entfernten Ländern, auf Pferden und Maulthieren, auch wohl auf Kameelen reitend. Man hatte damals noch keine Eisenbahnen, noch nicht einmal ordentliche Wege und Fuhrwerke.

So war in den Jahren 1159 bis 1170 Benjamin Jonas, ein Jude aus Tudela in Portugal bis nach Persien gereist; und hundert Jahre später die Venediger Markus Polo und dessen Vater und Oheim, von denen die letzteren bis nach Persien, der Tatarei und Indien, der jüngere Polo aber nach China und Japan kamen. Alle diese Reisenden erzählten Wundergeschichten von den Ländern und Völkern, die sie besucht hatten. Auch brachten sie mancherlei Früchte, Gewürze, Gold und Perlen und sonstige Schätze mit, die in Europa bis dahin noch nie gesehen worden waren.

Was selten ist, will gern jeder haben: die Reichen waren hungrig nach Gold und lüstern nach feinen Gewürzen und Südfrüchten, die Frauen nach Perlen, schönen purpurnen Geweben, seidenen Gewändern und Tüchern; und so versprach denn der Handel nach dem Orient, wie man die östlichen

Digitized by Google

Länder nennt, wenn unternehmend betrieben, reichen Gewinn. Diese Unternehmungsluſt zeigten zuerſt die Venediger in großem Maße. Sie rüſteten eine mächtige Flotte von Handelsſchiffen aus, welche von den Häfen im Orient, Smyrna, Tarſus, Sidon, Alexandrien ꝛc. die durch Karawanen, d. h. Reiſezügen von frachtbeladenen Maulthieren und Kameelen, oft mehrere Hundert in einem Zug, die dorthin gebrachten Waaren abholten und ſie nach Venedig führten, von wo ſie wiederum mit Laſtthieren über die Alpen nach Deutſchland oder mit Schiffen nach den Häfen des Mittelmeeres, des Atlantiſchen Meeres und der Nordſee, nach Spanien, Portugal, Frankreich, den Niederlanden, England, Nord-Deutſchland und Dänemark weiter befördert wurden.

Dieſer Handel machte Venedig bald zur reichſten Stadt Europas und es währte nicht lange, ſo reizten die verlockenden Ausſichten auf goldenen Gewinn auch andere Städte Italiens und der am Mittelmeer gelegenen Länder zur Nachahmung an. Vor allen andern wurde Genua bald eine Nebenbuhlerin der reichen Schweſter am Adriatiſchen Meere. Auch in Deutſchland und den weſtlichen Staaten ſuchte man den beſchwerlichen Laſtweg über die Alpen zu beſeitigen und durch einen bequemeren Seeweg von den Nordſeeküſten und den Niederlanden aus, an den Geſtaden von Frankreich, Spanien und Portugal entlang, zu erſetzen. So entſtand die einſt mächtige kaufmänniſche Verbindung der bedeutendſten Seeſtädte und auch der Binnenſtädte Deutſchlands, die Hanſa.

Immer größer und einträglicher wurde nun der Handel, den man mit allen Hülfsmitteln, wie ſie damals möglich waren, zu heben und zu verbeſſern trachtete. Wo Schiffe hingelangen konnten, war bald Alles gethan, und Schnelligkeit und Bequemlichkeit ließen kaum noch etwas zu wünſchen übrig. Aber die ungeheueren Länderſtrecken im Oſten, welche die Karawanen zu durchziehen hatten, blieben noch die hauptſächlichſten Verkehrsſtraßen in Aſien und in den Ländern des oberen Egyptens. Nicht ſelten liefen dieſe durch große Sandwüſten und wilde Gegenden, in denen Räuberbanden hauſten, welche den Reiſenden auflauerten und die Wege unſicher machten. Darum verſuchte man denn auch, wie in Europa, wo immer man konnte, den Weg zur See zu nehmen. Man ſegelte im Oſten von Bombay und Calkutta aus nach dem perſiſchen Meerbuſen und durch das rothe Meer, ſo nahe nach Alexandrien heran, als möglich. In den öſtlichen Meeren war die Schifffahrt jedoch nicht ſo ſicher, als in den europäiſchen Gewäſſern und manches Fahrzeug wurde damals von Piraten weggenommen, ſo daß der Landweg, wenn auch beſchwerlicher, doch ſchließlich noch als der ſicherſte vorgezogen wurde.

Dieſer Zuſtand des Handels nach dem Oſten genügte indeſſen den unternehmenden europäiſchen Kaufleuten nicht, und ſie dachten vielfach darüber nach, wie der Reiſetransport vereinfacht und abgekürzt werden

Digitized by Google

könne. Auch die Regierungen der Staaten im Westen Europa's, deren Völker sich stark mit Handel und Seefahrt befaßten, nahmen allmählig Theil an diesen Bestrebungen, besonders Portugal und Spanien, und später auch Frankreich, die Niederlande und England. Nachdem Portugal und Spanien im fünfzehnten Jahrhundert die Herrschaft der Mauren, d. h. der arabischen Mohamedaner, welche Jahrhunderte lang Spanien und Portugal mit Krieg überzogen und regierten, wieder abgeschüttelt hatten, wurden die Mauren bis nach Afrika von den Portugiesen verfolgt, die unter ihrem König, Johann I., im Jahre 1415 Ceuta an der Westküste von Afrika eroberten. Sie erbauten dann hier eine Festung und begründeten eine Niederlassung die vorzüglich gedieh und dem Handel nach Afrika diente. König Johann's Sohn, Prinz Heinrich, später unter dem Namen, der Seefahrer, berühmt, hatte den Vater auf diesem Zug nach Afrika begleitet, und fand dann Gefallen am Seeleben, das er bis zu seinem Tode fortsetzte. Unter Prinz Heinrich's Leitung wurden während dieser Zeit Entdeckungen über Entdeckungen an der afrikanischen Küste gemacht, und immer weiter drangen die Portugiesen nach Süden vor. Sie fanden auch viele fruchtbare Inseln z. B. in den Jahren 1418 und 1419 Porto Santo und Madeira, wo sie Zuckerrohr aus Sicilien und Weinstöcke aus Cypern anpflanzten, die vorzüglich gediehen, und reiche Früchte trugen.

Schon einige Jahre früher hatten die Spanier die Canarischen Inseln, wo die Canarienvögel herkommen, entdeckt und mit ihren Leuten angesiedelt. An Unternehmungslust kamen ihnen aber um jene Zeit die Portugiesen zuvor, die bald nachher bis an die Landspitze von Bajador segelten und noch später bis zum Kap Verde, d. h. das grüne Vorgebirge — Verde heißt nämlich Grün und sie gaben dem Land diesen Namen, weil es mit schönem grünem Wald bewachsen war. Im Jahre 1445 kamen sie bis an die Mündung des Gambia Stromes, wo sie bei den einwohnenden Negern Elfenbein und Goldstaub fanden.

Vom grünen Vorgebirge wurden der Seefahrer Cadamosto und sein Begleiter, Anton de Nolle, durch Sturm weit in's Meer hinausgetrieben, wobei sie bis an die Inseln des grünen Vorgebirges verschlagen wurden. Auf ähnliche Weise entdeckten die Portugiesen auch um diese Zeit die Inseln der Azoren, denen sie nach den vielen dort angetroffenen Habichten — Azor heißt im Portugiesischen der Habicht — den Namen gaben. Beide Mal geschah die Entdeckung unfällig, indem die Schiffe durch Sturm auf dem Meer verschlagen wurden und sich schon für verloren wähnten, als sie glücklicher Weise die Inseln entdeckten, die ihnen Schiffen Schutz gewährten. Nachdem sich die Stürme gelegt und sie die Inseln untersucht, auch sich mit Früchten und Lebensmitteln versehen hatten, segelten sie wieder nach Osten, dem Festlande zu, wo sie sich von ihrem Schrecken über die ausgestandene Gefahr erholten. Die Sonne am Tag und die Sterne zur

Digitized by Google

Nachtzeit, sowie die Kompasse, welche sie mit sich führten, gaben ihnen die Richtung an. An den Küsten von Afrika aber waren sie schon bekannt und konnten von dort den Weg zur Heimath, Portugal, leicht finden.

Ich habe hier vom Kompaß gesprochen. Es wird für meine jungen Freunde vielleicht angenehm sein, wenn ich ihnen die Entstehung desselben erzähle. So wie wir den Kompaß heute haben, und wie er in Schulbüchern abgebildet steht, war er anfänglich nicht. Den alten Phöniziern und Arabern war vor mehr als zweitausend Jahren schon der Magnetstein bekannt. Sie entdeckten bald, wenn man mit diesem Stein die Spitze einer eisernen Nadel eine zeitlang rieb, daß dann die Nadel die Eigenschaft erhielt, die so bestrichene Spitze immer nach Norden zu drehen. Sie machten sich diese Entdeckung zu Nutze, indem sie solche Nadeln auf ein leichtes Stückchen Holz oder Kork befestigten, das gerade groß genug war, die Nadel vom Untersinken im Wasser zu bewahren. Wenn sie dieses Instrument dann in eine irdene Schüssel legten, welche zur Hälfte mit Wasser gefüllt war, schwammen die Hölzchen so, daß die mit Magnet bestrichenen Spitzen stets nach Norden zeigten. Danach konnten sie dann auch an dunkeln Tagen und in finstern Nächten, wenn weder Sonne, Mond und Sterne zu sehen waren, wissen, wohin sie sich wenden mußten, wenn sie nach Norden, Süden, Osten oder Westen wollten.

Derartige Kompasse benutzten zu der Zeit, wovon ich spreche, die Seefahrer auf den Meeren. Sie hingen die Wasserschüsseln, in denen sie die mit Magnet bestrichenen Nadeln schwimmen ließen, mit Schnüren an den Raen oder Querstangen der Schiffsmasten auf und konnten dann danach die Richtung des Nordsterns wissen. Mit Hülfe des Kompasses wagten die Schiffer damals schon, sich zwei oder drei Tagereisen weit vom Lande zu entfernen. Aber weiter hinaus dünkte ihnen das doch zu gefährlich und nur unvorhergesehene Stürme konnten sie, unfreiwillig zwar, noch weiter treiben, wobei sie mit ihren Schiffen nicht selten zu Grunde gingen.

Um die Lage der besuchten Küsten und der entdeckten Inseln leichter kenntlich und die Seewege deutlicher zu machen, wurden von geschickten Männern Karten gezeichnet, welche die bekannten Erd- und Meeresflächen bildlich darstellten. Die Entfernungen waren so genau als möglich auf diesen Karten angegeben und zwar die größeren nach Tagereisen bestimmt, die dann wieder in kleinere, in Leguas oder Meilen genannt, eingetheilt waren. Auf dem Lande ließen sich diese Entfernungen durch Schritte oder auch durch Meßinstrumente leicht bestimmen, nicht so auf den Meeren, wo sie künstlich berechnet werden mußten. Deshalb wurden zu den Kartenzeichnern die gelehrtesten Leute genommen, die gut zu rechnen verstanden und die man Kosmographen, d. h. Weltbeschreiber, nannte. Diese Leute konnten auch mit Hülfe von länglich dreieckigen Instrumenten an den Stellungen der Sonne am Tage und des Mondes und der Sterne bei Nacht manches

Digitized by Google

berechnen, was der gewöhnliche Seeman oder Matrose nicht zu erklären vermochte.

Derartig geringe Mittel reichten aber immer noch nicht hin, um die Furcht der Seefahrer zu beschwichtigen, welche man abgeneigt fand, sich weiter in die Meere hinaus und besonders in die südliche Erdhälfte zu wagen. Da erstand eine neue Hülfe. Der deutsche Gelehrte und Astronom, Johannes Müller, zu Königsberg in Franken bei Haßfurt am Main geboren, daher Regiomontanus, das ist der Königsberger, genannt, erfand nach langem Nachdenken ein Instrument, das er Astrolabium (Sternenhöhenmesser) nannte, und womit man ausmessen und berechnen konnte, in welcher Himmelsgegend man sich befand. Anfänglich war dieses sehr künstliche Instrument wohl nur für den Gebrauch auf dem Lande bestimmt. Da konnte man es auf ein Gerüst hinstellen und benutzen, aber auf dem Meere ging das nicht so leicht, weil das Schiff nicht ruhig steht, sondern sich bald mehr, bald minder stark bewegt und auf- und abschwankt. Aber auch diese Schwierigkeit wurde später überwunden, indem man die Astrolabien vereinfachte und derart verbesserte, daß sie an den Raen aufgehängt werden konnten. Immerhin nahm es aber wohlgeübte Leute, geschickte Rechner und Männer dazu, die mit der Erd- und Himmelskunde vollkommen vertraut waren, um die Astrolabien zu handhaben: und noch geschicktere, um sie zu verfertigen und die nach Tagen, Monaten und Jahren berechneten Stellungen von Sonne, Mond und Sternen genau zu bestimmen. Ohne das zu wissen, konnte man überhaupt kein Verständniß der Instrumente haben. Diese Berechnungen, auf alle Tage des Jahres gemacht, wurden auf Tafeln geschrieben oder gedruckt, die man Ephemeriden nannte, später auch in Kalendern und Büchern gesammelt. Diese gab man den Seefahrern, nebst Kompaß, Astrolabium und See- und Landkarten, zur Benutzung auf ihren Reisen mit.

So weit war die Schiffahrtskunde vorgeschritten, als Johann II. nach dem Tode seines Vaters, Alphons V., im Jahre 1481 König von Portugal wurde. Dieser große Monarch fand die Küsten von Guinea (West-Afrika) bis jenseits der Linie des Aequators, wo die Sonne am 21. März und 21. September alljährlich senkrecht über den Köpfen der Menschen steht, bereits erforscht, den Handel mit Goldstaub lebhaft im Gange und die Aussicht, das afrikanische Festland umschiffen und dessen Ostküsten entdecken zu können, schon weit vorgeschritten. Aber die Furcht der Seefahrer, sich auf das unendliche Meer hinauszuwagen, war immer noch nicht beseitigt. Um diese Furcht zu beschwichtigen, versammelte König Johann die gelehrtesten Männer des Landes um sich, die geschicktesten Kosmographen und Kartenzeichner, darunter seine beiden Leibärzte, Rodrigo und Joseph (ein Jude), und ein Deutscher, Martin Behaim aus Nürnberg, der ein Schüler des berühmten Regiomontanus war, und trug diesen auf, die besten

Digitized by Google

Mittel zu erſinnen, womit man die Furcht der Seefahrer überwinden und dieſe zu neuen Verſuchen aufmuntern könne.

Die Bemühungen des Königs ſollten bald reiche Früchte tragen. Die Kosmographen fertigten beſſere Karten an, als die bisher gebrauchten, und Behaim erfand die Anwendung des Aſtrolabiums für die Seefahrt. Die Abweichungen der Sonne auf jeden Tag des Jahres und für die verſchiedenen Tageszeiten wurden berechnet und auf Tafeln geſchrieben; und durch alle dieſe Verbeſſerungen den Steuerleuten die Kenntniß der Breiten und Höhen auf dem Meere außerordentlich erleichtert. Nun waren ſie nicht mehr genöthigt, ſich oft nach dem feſten Lande umzuſehen, das ihnen Kunde über den Standort ihrer Schiffe bringen mußte und deſſen Vermuthung tauſend Fehlern und Irrthümern unterworfen war. Muthig ſchifften ſie jetzt, durch Behaims Aſtrolabium geleitet, auf den offenen Meeren einher und unerſchrocken ſegelten ſie nach der ſüdlichen Hemiſphäre. Der Weg nach Indien, rund um Afrika herum, lag in der Zukunft bereits offen vor ihren Blicken.

Da kam ein Mann nach Portugal mit einer ganz neuen, erſtaunlichen Idee, die Allen ganz unerhört ſchien, ſo neu war der Gedanke: Er wollte nämlich nicht ſüdlich um Afrika herum, und dann oſtwärts nach Indien ſegeln, ſondern nach Weſten ſteuernd, rund um die Erdkugel, den Weg nach Aſien entdecken. Der Mann war Kolumbus. Ehe ich aber die Pläne dieſes Mannes ſchildere, will ich ſein Jugendleben in wenig Worten mittheilen.

Chriſtoph Kolumbus wurde in der Stadt Genua (oder in der Nähe derſelben) in Italien, geboren, man iſt darüber nicht ſicher. Ebenſo unſicher iſt ſein Geburtsjahr. Einige ſagen 1430, andere 1442 oder 1446. Nach einem Brief, den Kolumbus an die Königin Iſabella ſchrieb, müßte er aber um das Jahr 1456 geboren worden ſein. Sein Vater, Dominikus Kolumbus, war ein Tuchweber in Genua. Er gab dem jungen Chriſtoph eine gute Erziehung und ſandte ihn in ſeinem dreizehnten Lebensjahr nach Pavia auf die Hochſchule, wo damals die erſten Gelehrten Europas beiſammen waren. Beſonders wurden hier Aſtronomie (Sternenkunde) und Kosmographie lebhaft gepflegt. Hier hatten die beiden größten Gelehrten der Zeit, die Deutſchen Purbach und Regiomontanus als Lehrer gewirkt, und mit einem Genoſſen dieſer beiden Männer, dem Arzt Paul von Florenz, genannt Toskanelli, wurde Kolumbus bekannt und befreundet.

Im Alter von 14 oder 15 Jahren verließ Kolumbus Pavia wieder, um, wie geſagt wird, ſeinem Vater in der Tuchweberei behülflich zu ſein. Dazu hatte Kolumbus aber keine Neigung, und da er einen Onkel hatte, Bartholomäus Kolumbus, der ein großer Seefahrer und Admiral war, ſo finden wir ihn zunächſt als Seefahrer wieder.

Auf dieſen Reiſen kam Kolumbus im Jahr 1471 oder 1474 nach Portugal, welches, wie ich bereits erzählt habe, unter den Schifffahrt treibenden

Digitized by Google

Völkern damals die erste Stelle einnahm. Kolumbus soll dann Reisen nach allen Theilen der Welt, bis nach Island im Norden und dem Kap Verde im Süden gemacht haben. Auf der nahe Madeira liegenden Insel Porto Santo fand er in dem dortigen Statthalter einen italienischen Landsmann, Bartholomäus Perestrelo, der eine schöne Tochter hatte, Donna Felipe Muñoz Perestrelo. Kolumbus trat in die Dienste Perestrelos, der auch ein geschickter Seefahrer war, und machte Reisen und zeichnete hier Karten für die Schiffer, wobei er in der Achtung des Vaters der schönen Philippine immer höher stieg. Nach dem Tode ihres Vaters heirathete er sie und zog mit ihr im Jahre 1481 nach Lissabon, wo der König von Portugal wohnte. Was er hier wollte, will ich später erzählen.

Kolumbus hatte während dieser Zeit mit dem Lesen der Reiseschriften des Peter Alliakus, des Martin der Tyrier und Anderer sich viel unterhalten, auch die Werke der alten Gelehrten: Plato, Aristoteles, Plinius, Strabo, Pomponius Mela, Seneka und wie die Männer alle heißen mögen, welche über ferne Länder berichteten, die im Westen des großen Meeres sich befinden sollten, sowie die Weltbeschreibungen des Ptolomäus und des Aeneas Sylvius fleißig studirt. Er kannte alle die Meinungen, welche diese Männer ausgesprochen hatten, von einem großen Erdtheil, der noch über Thule hinaus — Thule war nämlich ein fabelhaftes Land der alten Völker — im entfernten Weltmeer liegen sollte, welchen Erdtheil einst ein kühner Seefahrer entdecken würde. Sagen von Märcheninseln im westlichen Meer, von der Insel „Antilia", wohin vor damals siebenhundert Jahren schon ein Bischof aus Portugal mit vielen Männern und Frauen gereist sei und sieben Städte erbaut habe; von der Insel „Sankt Brandon", die vor fast tausend Jahren schon von dem Apostel Brandon sollte besucht worden sein und noch mehr solcher Fabelgeschichten wurden überall erzählt, wie man jetzt noch die Geschichten vom „Robinson Crusoe" und von der „schönen Melusine aus Preußisch-Land", vom „gehörnten Siegfried" und vom „Kaiser Rothbart" den Kindern erzählt. Alles das hatte Kolumbus gelesen und darüber nachgedacht, ob nicht an diesen Fabeln wohl was Wahres sein könne?

Auch war es damals schon bekannt, und die größten Gelehrten nahmen es als sicher an, daß die Erde rund wie eine Kugel sei. Das Land, meinten sie, würde rings vom Meer umflossen. Diese Annahme ward aber noch von vielen bestritten, welche an den alten Sagen festhielten, daß die Erde wohl in der Mitte erhaben, aber nicht rund wie eine Kugel sei, und daß das Meer, welches die Erde rings umfließe, an seinem Ende von vier ungeheuern Drachen getrunken und wiederum ausgespien würde, wodurch es sich in unablässiger Bewegung erhielt. Jenseits dieser Drachen aber, am Weltende, stürze das Meer in einen schrecklichen Abgrund, wie ein gewaltiger Wasserfall. Wer diesem Weltende nahe käme, würde unwiederbringlich von dem Strudel verschlungen. Zu des Kolumbus Zeiten zeichnete man noch

Digitized by Google

die Köpfe und Schwänze dieser Riesendrachen und den fürchterlichen Strudel auf alle Karten und Globen (künstliche Erdkugeln), als abschreckende Bilder; natürlich immer dort, wohin nie ein Mensch gekommen war. Die äußerste Nordostspitze von Süd-Amerika hat das Andenken an diese Fabelgeschichten bewahrt, indem sie noch heute "Boca del Drago" (das Drachenmaul) genannt wird.

Kolumbus hatte aber an diese schreckhaften Sagen keinen großen Glauben. Schon als Knabe war er ja mit seinem Oheim, dem Admiral, auf wilde Fahrten nach dem Osten und nach Afrika gekommen. Dann hatte er in vieler Herren Dienst das damals bekannte große Weltmeer bis hoch nach Norden und weit hinab nach Süden befahren. Außerdem hatte er in den Papieren des Vaters seiner Frau viel von Seefahrten und vom Seewesen gelesen und von Inseln im Meer, die man ebenso auffinden möchte, wie Madeira und Porto Santo und die Azoreninseln entdeckt worden seien. Auf Porto Santo hatte er selber beobachtet, daß seltsame Hölzer und Baumstämme und Pflanzen, die man in Europa gar nicht kannte, sogar Menschenleichen von ganz fremder Gestalt und Hautfarbe, dort an's Ufer geschwommen waren, die nach seiner Meinung aus einem Lande jenseits des Meeres gekommen sein müßten. Das alles verscheuchte bei ihm die Furcht vor dem sagenhaften Meerstrudel; und die Riesendrachen sanken in seiner Ueberzeugung zu eingebildeten Gruselgeschichten hinab, wie man sie oft leichtgläubigen Leuten und Kindern erzählt, um diese bange zu machen. Furcht aber hatte Kolumbus nicht. Das Meer, meinte er, müsse überall gleich hoch stehen, da ja die Erde rund wie eine Kugel sei und das Wasser stets seine Ebene suche. Wenn man deshalb nach Westen segle, so würde man entweder dort Land finden oder man käme rund um die Erde und schließlich im Osten wieder hervor.

Damals wußte man noch nicht, daß sich die Erde jeden Tag umdreht, wodurch Tag und Nacht erscheinen — das wurde erst später entdeckt — sondern man glaubte, die Sonne und alle Sterne drehten sich täglich einmal um die Erde. Diese Umdrehung geschehe in 24 Stunden. Danach hatten die Kosmographen eine Berechnung von der Größe der Erdkugel gemacht. Wenn man nach dieser Berechnung das damals bekannte Land auf eine Kugel zeichnete, so nahm es nach der Meinung der Gelehrten jener Zeit etwa zwei Drittel dieser Kugel ein, das andere Drittel sei das Meer, welches zwischen Europa und Asien liege. Kolumbus war ganz derselben Ansicht. Segle man nun, so dachte er, auf diesem Meer von Europa oder Afrika immer nach Westen, so würde man schließlich nach Asien oder dem Orient kommen, nach Japan und China und den Inseln im indischen Meer, woher alle die reichen Schätze, Gold und Perlen, Gewürze und seltenen Früchte kämen. Die Entfernung dachte er sich etwa 3000 bis 4000 englische Meilen weit. Eine solche Reise mit Schiffen sei leichter zu machen, als der lange Weg durch die Türkei und Persien und Indien dorthin.

Digitized by Google

Diese Ansicht besprach Kolumbus brieflich mit seinem Freund und Lehrer, dem Arzt Paul von Florenz, welcher ihm bezüglich seiner Ansicht Recht gab und der, wie gesagt wird, ihm sogar eine Weltkarte zugesandt haben soll, auf welcher er das so gezeichnet hatte. Von seiner Meinung nun fest überzeugt, wollte Kolumbus eine Reise über das Weltmeer nach Asien unternehmen und sich dadurch Ruhm und Reichthümer erwerben. Aber er war nicht wohlhabend und zu einer derartigen Reise brauchte er Schiffe und Leute und Lebensmittel, sowie Kriegswerkzeuge, wenn sie etwa von Seeräubern und sonstwie in den fremden Ländern von wilden Völkern angegriffen werden sollten. Auch mußten sie Geschenke und Geld haben, um mit den zu entdeckenden Völkern Handel treiben zu können. Um all' dieses Nöthige zu erlangen, wandte er sich an den bereits genannten König Johann II. von Portugal, der, wie gesagt, damals die größte Seefahrt von allen Fürsten und Herren der Welt betrieb und in dessen Reich er wohnte.

Kolumbus legte dem König seine Pläne vor, und dieser berief dann seine Kosmographen, die schon genannten Leibärzte Rodrigo und José und den Seefahrer Martin Behaim, um mit diesen den Vorschlag zu besprechen. Zur Bekräftigung seiner Ansichten unterbreitete Kolumbus auch noch Briefe und die Karte von seinem Freund Toskanelli, der als Kosmograph weit und breit berühmt war.

Die drei Räthe des Königs sollen ebenfalls den Plan des Kolumbus als ausführbar und dem König zur Annahme empfohlen haben. Der König berief jedoch noch einen anderen Rath, den seiner Minister die ihm abriethen. Sie meinten, der König müsse die Entdeckungen an der Küste von Afrika fortsetzen und nicht die Mittel auf so gewagte Spekulationen, wie die des Kolumbus, vergeuden. Als der König dennoch geneigt war, die Hülfe zu gewähren, sollen die Minister gerathen haben, man möge den Kolumbus hinhalten und im Geheimen ein Schiff auf den vorgeschlagenen Weg senden, was auch geschehen sei, allein das Schiff wäre nach einer kurzen Fahrt zurückgekehrt, da die Seeleute sich gefürchtet hätten, weiter zu schiffen. Dies wird jedoch von den meisten Geschichtschreibern als unwahr hingestellt und scheint das auch zu sein, denn dann hätte der König ja gleich den Kolumbus die Fahrt machen lassen können.

Kolumbus erreichte also beim König von Portugal sein Ziel nicht, und da mittlerweile seine Gattin gestorben war, so schickte er seinen Bruder, Bartholomäus Kolumbus, mit einem Brief nach England, um den dortigen König Heinrich VII. für seine Pläne zu gewinnen. Aber auch der Bruder hatte keinen Erfolg. Kolumbus selber ging nun mit seinem kleinen Söhnlein, Diego, nach Spanien, woselbst er im Spätjahr 1484 im Hafen von Palos ankam. Er suchte in dem benachbarten Städtchen Huelva die Schwester seiner verstorbenen Frau, die hier wohnen sollte, um den etwa fünf Jahre alten Knaben bei ihr unterzubringen, allein die Schwester war mit ihrem Gatten fortgezogen.

Digitized by Google

Müde und hungrig, ohne Geld und Mittel klopfte er darauf an das Thor des Franziskanerkloſters Rabida an und bat um einen Biſſen Brod und einen Trunk Waſſer für ſich und ſein Kind. Als das Eſſen und Trinken gebracht wurde, ſah ihn der menſchenfreundliche Guardian (Vorſteher) des Kloſters, Vater Juan Perez de Marchena, welcher an der Sprache bemerkte, daß Kolumbus ein Fremder ſei. Der Vorſteher ließ ſich darauf mit ihm in ein Geſpräch ein und erfuhr dann, daß Kolumbus nach Spanien gekommen war, um vom König Hülfe für ſein Unternehmen zu erbitten.

In Spanien regierten damals Ferdinand, König von Aragonien und ſeine Gemahlin, Iſabella, Königin von Kaſtilien und Leon, gemeinſam, doch ſo, daß jedes das eigene Königreich für ſich beherrſchte. Aber wie wollte Kolumbus an den Hof kommen? Er hatte weder Bekannte, noch Freunde in Spanien. Da war nun der gute Vater Perez ein Helfer in der Noth. Auch er befaßte ſich zum Vergnügen mit der Welt- und Sternenkunde; und mit den Schiffern des benachbarten Hafenorts, Palos, beſonders aber mit dem vortrefflichen Seefahrer, Martin Alonzo Pinzon und dem in der Mathematik geſchickten Arzt, Fernandez Garzia, hatte er manche ſchöne Stunde über Seeweſen und Fahrten auf dem Meer verplaudert und Pinzon's Erzählungen der Beſuche fremder Küſten und Inſeln mit Aufmerkſamkeit gelauſcht. Alle Seeleute von Palos ſtanden mit dem freundlichen Vater Perez auf ſehr vertrautem Fuß. Deshalb war ihm Kolumbus, von deſſen Plänen er erfuhr, ein willkommener Gaſt. Das Kloſter wurde dieſem vorläufig als Wohnung angeboten und angenommen. Von hier aus wollte ihm Vater Perez, der ehemals Beichtvater der Königin geweſen war, in ſeinem Vorhaben, an den Hof zu kommen, behülflich ſein. Er war mit dem Pater Hernando de Talavera bekannt und befreundet, der zur Zeit Prior des Kloſters Prado und Beichtvater der Königin war und bei dieſer hoch in Anſehen ſtand. Dieſem ſchrieb Vater Perez über die Anſichten des Kolumbus, dem er ſpäter auch einen Empfehlungsbrief an den Prior mitgab.

Im Frühjahr 1486 kamen der König und die Königin, Ferdinand und Iſabella, nach Andaluſien, um durch ihre Gegenwart die Eroberung des Königreichs Granada aus den Händen der Mauren zu beſchleunigen. Kolumbus erhielt in der Stadt Cordova Zutritt zu dem königlichen Paar und legte demſelben ſeine Pläne vor. Er wurde nur kühl aufgenommen und ihm erklärt, daß an einer Theilnahme ſeitens des Königs und der Königin ſo lange nicht gedacht werden könne, als der Krieg in Granada unentſchieden ſei. Mittlerweile ſollten ſeine Vorſchläge jedoch durch einen Rath von Kosmographen und andern Gelehrten geprüft werden. Dieſer Rath wurde in der berühmten Hochſchule zu Salamanka abgehalten.

Auch hier hatte Kolumbus große Widerſachen zu bekämpfen. Anfänglich machten ſich die meiſten der verſammelten Gelehrten über ſeine Ideen luſtig und beſtritten die Ausführbarkeit ſeiner Pläne. Er aber wußte alle

Digitized by Google

ihre Einwände mit solcher Ruhe und Sicherheit zu widerlegen, daß schließlich die Mehrheit des Rathes für sein Unternehmung günstig stimmte. Dennoch lehnte der Rath eine Entscheidung vorläufig ab. Der Streit und die Hitze aber womit die Gelehrten für oder gegen Kolumbus Partei nahmen, ward ihm sehr nützlich. Nicht länger galt er mehr als ein überspannter Kopf, der einem eingebildeten Luftschloß nachstrebe, sondern als ein Mann von großen Kenntnissen, den man dem Staat erhalten müsse. Er wurde deshalb dem königlichen Gefolge beigesellt und genoß von da an die Freiheiten und Bewirthung des Hofes.

Fünf Jahre lang hielt sich Kolumbus in dieser Eigenschaft am Hofe auf. Nach einigen soll er sich auch während dieser Zeit an dem Maurenkrieg betheiligt haben, doch ist das nicht gewiß. Fünf Jahre lang ward er so zwischen Hoffnung und Enttäuschung hingehalten, bis er schließlich entmuthigt Cordova verließ und nach dem Kloster Rabida, zu seinem treuen Freund, dem Vater Perez, zurückkehrte, mit der Absicht, Spanien zu verlassen und sein Glück am Hofe Ludwig XI. in Frankreich zu versuchen. Vater Perez, der ihn während seines Aufenthalts am Hof nicht außer Augen gelassen hatte, versuchte vergebens, ihn zum Bleiben zu bewegen. Kolumbus begab sich also auf den Weg nach Frankreich.

Da reiste Vater Perez selber an den Hof, um mit der Königin, die ja einst sein Beichtkind gewesen war, nochmals zu reden. Er bewog hier außerdem noch den Rechenmeister der Königin, Louis de Sant-Angel, und einen andern angesehenen Hofmann, Quintanilla, sich ebenfalls für Kolumbus zu verwenden. Diese stellten der Königin in lebhafter Weise den Vortheil vor Augen, den Spanien genießen würde, wenn die Fahrt des Kolumbus gelingen sollte. Die Königin wird begeistert, dankt ihnen für den Rath und übernimmt die Ausrüstung zur Reise auf Kosten der Krone von Kastilien und Leon. Da aber die Kasse des Königreichs durch die großen Kriegslasten erschöpft sei, so bot sie dem Rechenmeister an, er möge ihre Hausjuwelen für die zur Ausführung nöthigen Summen verpfänden. Sant-Angel, voll Freude über den glücklichen Ausgang, erwirkte sofort den nöthigen Vorschuß, um ohne Zeitverlust die Rüstung der Schiffe zu beginnen.

Nun wurde ein Bote dem Kolumbus nachgeschickt, der ihn bei Pinos in der Nähe von Granada traf und eiligst nach Santa Fe zurückbrachte, wo sich die Königin aufhielt. Ein Vertrag ward am 17. April 1492 abgeschlossen, wonach Kolumbus zum Admiral und zum Vice König aller zu entdeckenden Länder für sich und seine Nachkommen ernannt und ihm ein Zehntel von dem Reingewinn des Handels, der aus seinen etwaigen Entdeckungen erwachsen sollte, zugesprochen wurde.

Kolumbus eilte darauf zuerst nach dem Kloster Rabida, um seinem Freund, dem Vater Perez, für dessen Hülfe zu danken. Dann ging er nach Palos, der benachbarten Hafenstadt, wo drei Schiffe für ihn ausgerüstet

Digitized by Google

werden sollten. Die Schiffe wurden unter Beihülfe seines Freundes Pinzon und dessen beiden Brüder, die sich sofort dem Kolumbus zur Mitreise anboten, im Sommer fertig. Endlich am 3. August 1492 segelten sie, voll Vertrauen auf den Erfolg, von Palos ab, in das unendliche Weltmeer hinaus. Die drei Schiffe hießen „Santa Maria", das Admiralsschiff, welches Kolumbus befehligte, „Pinta", unter Befehl des bereits erwähnten Kapitäns Martin Alonzo Pinzon und Franzesko Pinzon als Steuermann, und „Niña", zu dessen Befehlshaber der Admiral den jüngsten der drei Pinzon Brüder, den nachher berühmten Vinzent Yanez Pinzon, ernannte. Offiziere und Mannschaft zusammen waren auf der „Santa Maria" 66, auf der „Pinta" 30 und auf der „Niña 24. Lebensmittel nahmen sie für ein Jahr mit. Sie steuerten zuerst mit ihren Schiffen nach den Kanarischen Inseln, wo sie fast einen Monat auf der Insel Gomara aufgehalten wurden, um die beiden kleineren Schiffe zu reparieren. Der „Pinta" war nämlich das Steuerruder gebrochen, wofür sie ein neues Ruder machen mußten und der „Niña" änderten sie die Segel, welche bis dahin dreieckig gewesen waren, in gewöhnliche Segel um.

Meine neugierigen jungen Freunde möchten vielleicht gern wissen, wie groß die Schiffe gewesen sind? Das waren keine Schiffe, wie wir sie heute haben, von 5000 bis 8000 Tonnen Tragkraft und noch darüber, sondern ganz kleine Nußschalen von 60, 40 und 28 Tonnen Gehalt, kaum so groß wie ein kleiner Schoner oder eine Fischer-Schaluppe. Die Schiffe waren auch nicht neu, sondern alt und gebrechlich, was schon daraus hervorgeht, daß sie auf der Insel Gomara anhalten mußten, um zwei derselben auszubessern. Mit solchen Schiffen wagte sich Kolumbus auf ein unbekanntes Meer, das, so viel man wußte, noch Niemand vor ihm befahren hatte, ein Meer ohne Grenzen.

Am 6. September 1492 segelte der Admiral mit seinen drei Schiffen vom Hafen San Sebastian ab und steuerte gerade nach Westen zu. Als sie die Inseln aus dem Gesicht verloren hatten, sank vielen der Muth, allein Kolumbus ermunterte sie mit der Hoffnung, reiche, fruchtbare Länder zu finden und große Belohnungen, die sie sicher erwarten dürften, zu ernten. Er sagte ihnen, das aufzusuchende Land läge etwa 3000 bis 3500 Meilen weit, und da er voraussah, daß die Furcht der Leute im Verhältniß der Entfernung zunehmen würde, gebrauchte er die Vorsicht, zwei Tagebücher zu halten, ein geheimes, worin er genau den Weg verzeichnete, den sie nach seiner Berechnung machten und die Strecken, die sie täglich zurücklegten, und ein offenes, in welchem er die Zahl der Meilen viel geringer angab.

Nachdem sie etwa 700 Meilen nach Westen gesegelt waren, bemerkte Kolumbus mit Bestürzung, daß die Magnetnadel nicht, wie gewöhnlich, nach Norden zeigte, sondern im Norden etwas westlich abwich, was er sofort niederschrieb. Je weiter sie kamen, desto mehr nahmen diese Abweichungen, die

Digitized by Google

er sich nicht zu erklären vermochte, zu. Das hatten auch seine Reisegenossen bemerkt, die darüber in Furcht und Schrecken geriethen und nun zu glauben anfingen, sie seien rettungslos verloren. Aber der kluge Kolumbus wußte ihnen die Furcht auszureden, indem er es durch den Kreislauf, den der Nordstern täglich um den Pol mache, erklärte.

Weiter und immer weiter segelten sie. Bald sahen sie einzelne oder auch mehrere Seevögel, bald größere Züge derselben und auch fliegende Fische, einmal auch ein Stück von einem Maßbaum auf dem Wasser schwimmen, aber immer noch sahen sie kein Land. Am 1. Oktober waren sie 2474 Meilen von der Insel Ferro entfernt, in dem offenen Logbuch hatte Kolumbus nur 2044 Meilen angegeben. Nun wurden die Leute ängstlich und drängten zur Umkehr. Der Admiral jedoch und die muthigen Brüder Pinzon beruhigten sie wieder, besonders weil bald darauf ein zahlreicher Zug kleiner Vögel sich sehen ließ, von verschiedenen Farben und Arten, darunter Singvögel mit bunten Federn. Diese flogen in großen Schaaren nach dem Südwesten. Das mußten Zugvögel sein, denn es war im Herbst, wenn diese aus dem kälteren Norden nach dem wärmen Süden ziehen, wo sie sich im Winter aufhalten. Das galt ihnen als ein sicheres Zeichen des nahen Landes. Kolumbus dachte, wo die Vögel hinfliegen muß Land sein, und so änderte er den Kurs ab nach Südwesten hin.

Dies war am 7. Oktober. Das Wetter war schön und angenehm. Am 9. Oktober wurde die Luft mild, wie in Sevilla im Frühling. Die Anzeichen vom nahen Land mehrten sich. Der mit dem Senkblei zum ersten Mal gefundene Grund, der Schimmer der Atmosphäre, der häufige Wechsel der Winde und andere untrügliche Erscheinungen überzeugten die Kapitäne und Steuerleute, daß sie bald am Ziel sein würden. Nicht so die Matrosen, die wiederum zu murren anfingen. Jetzt verwies ihnen der Admiral ihre Feigheit in einem Ton, der ihnen den nahebevorstehenden Erfolg ihrer Fahrt ankündigte.

Am Nachmittag des 11. wurden sie alle von Freude erfüllt, als sie eine grüne Binse, ein Brettchen, ein Rohr und einen künstlich gearbeiteten Stock, sowie frisches Gras, das vom Ufer abgerissen sein mußte, auch einen Zweig mit frischen rothen Beeren auf dem Wasser schwimmend erblickten. Als es Nacht wurde und da Kolumbus von der Nähe des Landes überzeugt war, redete er zu den Leuten von dem bevorstehenden Glück, das ihnen zu Theil werden würde; sie sollten jetzt wachsam sein und gut Acht geben. Demjenigen, der zuerst das Land erblicken würde, wolle er, zu einer von der Königin ausgesetzten jährlichen Pension von 25 Piaster oder Dollars, noch ein seidenes Wamms schenken.

Gegen 10 Uhr Abends erblickte der wachsame Admiral in der Ferne ein Licht, das sich von einem Ort zum andern bewegte, und er rief seinen Pagen Peter Gutierrez und den Aufseher Sanchez herbei, die es auch sahen.

Digitized by Google

Das Licht müsse auf dem Lande sein, meinten sie. Um zwei Uhr am Morgen des 12. Oktober ward von der „Pinta“, die voraussegelte, in einer Entfernung von 7 oder 8 Meilen Land entdeckt. Der erste, der es erblickte und ausrief, war ein Matrose, Rodrigo von Triana. Der Kapitän der „Pinta“, Martin Alonzo Pinzon, theilte sogleich die freudige Nachricht durch Abfeuern einer Kanone den übrigen Schiffen mit. Die Schiffe kamen zusammen, zogen die Segel ein und ließen die Anker fallen. Als es heller Tag ward, erblickten sie eine schöne grüne, mit Bäumen und Gebüsch bewachsene Insel. Mit Thränen in den Augen stimmte der Admiral den Lobgesang an: "Te Deum laudamus!" und Alle stimmten freudig mit ein. Es war der erste Gesang, von weißen Männern angestimmt, der in der neuen Welt erscholl.

Nun segelten sie dem Lande zu und ruderten mit Booten ans Ufer. Hier bot sich ihnen ein eigenartiges Schauspiel dar. Die Bewohner der Insel, welche die Schiffe schon in der Ferne hatten wie Riesenvögel aus dem Meer emporsteigen sehen und denen nie ein größeres Fahrzeug, als ihre ausgehöhlten Baumstämme, die sie Kanoes nannten, vor die Augen gekommen war, konnten sich die schwimmenden Häuser mit Flügeln nicht erklären. Sie eilten alle an den Rand des Meeres, und als sie Menschen auf den Schiffen sahen, glaubten sie, es seien Götter die vom Himmel kämen. Alle diese Leute waren nackt, wie neugeborene Kinder. Ihr Staunen mehrte sich, als die Schiffer, angethan in reichen Kleidern, an's Land traten. Sie wichen dann scheu vor ihnen zurück und flohen in den Wald. Kolumbus nahm nun die neuentdeckte Insel feierlich für die spanische Krone oder Regierung in Besitz und gab ihr den Namen „San Salvador“, weil sie hier von ihrer Sorge erlöst wurden. Wie sie von den Einwohnern erfuhren, hieß sie bei diesen Guanahany.

Alles was Kolumbus und seine Leute sahen, war ihnen fremd und neu. Die Bäume und übrigen Pflanzen waren gänzlich verschieden von denen, die sie in Europa und Afrika gesehen hatten, das Laub des Waldes schillerte in den buntesten Farben, wie sie nur der Herbst in Amerika aufweist. Hier wuchsen hohe, stattliche Palmen, mit Fächerkronen und Nüssen so dick wie ein Kindskopf und Pisangbäume, welche Traubenbüschel von hundert großen und süßen Bananas trugen, die ihnen vortrefflich mundeten; hatten sie doch seit länger als einen Monat nichts wie Salzfleisch und hartes grobes Schiffsbrod genossen. Im Walde waren die Bäume umrankt mit Lianen und Schlingpflanzen, die sich wie Schiffstaue an den mächtigen Stämmen emporwanden. Auf diesen Bäumen blühten Orchideen in wunderbarer Farbenpracht und mancherlei Formen, wie sie nie zuvor Blumen gesehen hatten, zwischen welchen Kolibris mit rothem, blauem, grünem, goldenem und silbernem Federschmuck prunkend umhergaukelten, daß man sie kaum von den bunten Blüten zu unterscheiden vermochte. Vögel sangen im Wald die eigenartigsten Melodien. Am meisten aber wunderten sie sich über die grünen,

Digitized by Google

blauen, weißen und rothen Papageien und Makaos, welche viel größer und schöner waren, als die in Europa bekannten und aus Asien stammenden grünen Sittiche. Es schien, als wenn sich die buntgefiederten Krummschnäbel auch über die fremden Ankömmlinge wunderten und mit lautem Geschnatter unterhielten, so lebhaft krähten und gackelten und kicherten sie und flogen dabei von einem Baum zum andern.

Als Kolumbus und seine Leute über ihre Verwunderung etwas hinaus kamen, sahen sie, wie einzelne der Inselbewohner neugierig zwischen den Bäumen hervorguckten. Durch Zeichen und Winke ward diesen bedeutet, näher zu kommen, es würde ihnen nichts Uebles geschehen. Endlich wagten sich einige der Kühnsten heran, welche mit bunten Mützen, Glasperlen, Schellchen und anderen Kleinigkeiten beschenkt wurden, worüber sie große Freude kund gaben. Das lockte auch die Zaghafteren herbei, die ähnliche Geschenke erhielten. Als sie aber immer zudringlicher wurden, kehrten die Europäer wieder nach ihren Schiffen zurück. Nun schwammen die Eingeborenen heran und brachten ihnen Papageien, Baumwollengarn in Knäueln, Wurfspieße und viele andere Dinge, welche sie gegen Glasperlen und Schellen austauschten.

Diese Eingeborenen waren große, schlankgewachsene Menschen mit brauner Hautfarbe. Kolumbus, der nie Leute aus dem eigentlichen Indien oder China gesehen hatte, und welcher glaubte, daß er eine zu Indien gehörende Insel entdeckt habe, nannte sie deshalb Indianer, einen Namen, den die Ureinwohner Amerika's seither und gewiß mit Unrecht beibehalten haben.

Da die Inselbewohner alle gänzlich unbekleidet waren, so vermochte Kolumbus anfänglich nicht zu entscheiden, ob sie ohne Gesellschaftsordnung lebten oder ob auch bei ihnen Stände und Oberhäupter seien. Bald bemerkte er jedoch, daß sie einen Anführer oder Häuptling hatten und andere mehr angesehenere Personen, die durch besondere Federbüsche auf dem Kopf und Ringe, die sie in der Nase und in den Ohren trugen, als hervorragende Krieger oder sonstwie ausgezeichnet waren. Gold! ja das war es, was dem Kolumbus und seinen Leuten vor allem in die Augen blinkte und wonach sie sofort lüstern wurden. Die Eingeborenen aber kannten den Werth des Goldes nicht und legten ihm gar keinen anderen Werth bei, als zum Zweck der Bezeichnung ihrer Krieger mittelst der Ringe in Nasen und Ohren. Sie vertauschten es darum auch willig gegen werthlose Glasperlen und sonstige Kleinigkeiten, die sie höher schätzten.

Nachdem die Weißen alles Gold, was die Indianer besaßen, auf diese Weise eingetauscht hatten, erkundigten sie sich durch Zeichen, ob und wo noch mehr zu finden sei? Die Inselbewohner gaben darauf zu erkennen, daß bei ihnen kein Gold zu finden sei, sondern daß sie dasselbe von Völkern bekämen, welche auf einer andern nach Südwesten gelegenen Insel wohnten, mit welchen sie in Feindschaft lebten und öfters Krieg führten.

Digitized by Google

Auf diese Nachricht lichteten die Europäer am 14. Oktober ihre Anker und segelten nach der bezeichneten Richtung hin. Sie erblickten jetzt so viele Inseln, daß Kolumbus sich kaum entschließen konnte, auf welcher er zuerst landen solle. Am 15. Oktober aber betrat er eine zweite, welche er den Namen Konzeption gab. Auch hier fanden sie Eingeborene, wie auf Guanahani, und tauschten etwas Gold und Baumwollengarn ein, ebenso auf der nächsten und vierten Insel, die Kolumbus Fernandina und Isabella nannte. Immer aber wiesen die Indianer, wenn man sie nach dem Goldland befragte, nach Süden hin, wo eine Insel liegen sollte, die sie Samoet nannten und wo das Gold zu finden sei.

Kolumbus und seine Leute segelten dann wieder südwestlich und fanden hier nach wenigen Tagen ein großes Land, welches die Bewohner Cuba nannten und das Kolumbus für die Insel Zipango (Japan) hielt. Obwohl sie bereits am 25. Oktober in der Nähe von Cuba ankamen, mußten sie doch drei Tage lang an den Küsten umhersuchen, bis sie einen passenden Landungsplatz fanden und erst am 28. kamen sie an die Mündung eines großen Flusses, den Kolumbus als Hafen für seine Schiffe benutzte. Er fuhr in einem Boote stromaufwärts, um tiefer in das Land einzudringen, von dessen Reichthum und Schönheit er auf's Neue entzückt war.

Auf Cuba, welche Insel Kolumbus den Namen Juana gab, hielt er sich nun längere Zeit auf. Da er auch hier das Goldland noch nicht fand, das die Wilden immer wieder als weiter südlich gelegen bezeichneten, schiffte er gegen Ende November an der nordöstlichen Küste entlang, bis er am 5. Dezember die äußerste Ostspitze von Cuba umsegelte und den nächsten Tag, am 6. Dezember, auf die Nordwestspitze der Insel Haiti stieß. Hier fanden sie einen schönen Hafen, „so groß wie der von Cadix", den der Admiral zu Ehren des Tages, an welchem sie ihn entdeckten, Port San Nikolaus nannte. Auf dieser großen Insel, der Kolumbus den Namen San Domingo gab, hielten sie sich einen ganzen Monat lang auf und erforschten einen Theil des Innern und die ganze nördliche Küste derselben. Dort fanden sie am Weihnachtstage noch eine schöne Bai zu einem Hafen, der Port Natividad genannt wurde.

Während dieser Zeit sandte Kolumbus den Martin Alonzo Pinzon mit dem Schiff „Pinta" aus, um andere Entdeckungen zu machen. Da dieser aber nicht wieder zurückkehrte und das Hauptschiff des Admirals, die „Santa Maria", an der Küste scheiterte, ließ Kolumbus aus dem Holz des Schiffes in der Nähe des Port Natividad ein Fort bauen, worin er eine Besatzung von 39 Mann unter dem Befehl des Diego Arana zurückließ, um das Land noch näher zu erforschen und eine Ansiedlung zu beginnen, und segelte dann am 4. Januar 1493, reich mit Schätzen beladen, mit dem kleinsten der Schiffe, der „Niña", nach Europa zurück.

Digitized by Google

Auf der Rückreiſe hatten ſie große Stürme zu beſtehen, durch welche ſie nach Portugal verſchlagen wurden. Sie landeten dort im Hafen von Liſſabon, wo der König von Portugal den Kolumbus freundlich aufnahm und am Hof bewirthete. Dann ſetzten ſie ihre Reiſe fort und liefen am Mittag des 15. März 1493 in den Hafen von Palos ein, von welchem ſie am 3. Auguſt des vorherigen Jahres ausgeſegelt waren. In Palos wurden bei ihrer Ankunft alle Glocken geläutet, Kanonen abgefeuert und alles Volk ſtrömte an das Ufer, die Heimgekehrten zu begrüßen, und die Menſchen einer fremden Welt mit kupferrother Hautfarbe und die Papageien und Makkas und andere prächtig gefiederte, theils lebende, theils ausgeſtopfte Vögel und die großen Kokosnüſſe und die mächtigen Bananenbüſchel und das indianiſche Korn oder Mais und die Flaſchenkürbiſſe und Baumwolle und vielerlei andere Sachen, welche man noch niemals geſehen hatte, zu ſchauen und anzuſtaunen. Wie in einem Triumpfzug begleiteten nun Alt und Jung den Kolumbus und ſeine Leute nach Huelva und dem Kloſter Rabida, wo er ſeinen treueſten Freund, den Pater Juan Perez wieder umarmte und ſeine beiden daſelbſt zurückgelaſſenen Söhne, Diego und Ferdinand, an das väterliche Herz drückte. Das war ein freudiges und glorreiches Wiederſehen.

Nun wurde ein Bote an den König und die Königin abgeſandt, welcher dieſen die Rückkehr des Entdeckers ankündigte. Kolumbus begab ſich bald darauf nach Sevilla, wo er den Beſcheid der Fürſten abwartete, der nicht lange ausblieb. Er reiſte dann nach Barcelona mit ſechs der mitgebrachten Indianer (einer war auf der Reiſe geſtorben und drei ließ er in Huelva zurück) ſowie einem Gefolge, beſtehend aus den Offizieren und einem Theil der Mannſchaft, die ihn auf ſeiner Fahrt begleitet hatten, welche die Schätze der neuen Welt, die auf Wagen und Packthieren geladen waren, mit ſich führten. Dieſe Reiſe nach der Hauptſtadt glich einem Triumpfzug. Alle wollten die Entdecker einer neuen Welt ſchauen. Beſonderes Aufſehen erregten die Indianer und die Papageien und anderen prächtigen Vögel.

Der Empfang bei dem König und der Königin war ein herrlicher. Der König ernannte den Kolumbus zum Granden von Spanien und die Königin ließ ihn zum Handkuß zu, ein Zeichen der höchſten Ehre. Auch die übrigen Großen des Reiches rechneten es ſich zur Ehre an, den Weltentdecker bewirthen zu dürfen, darunter der Groß-Kardinal von Spanien, Pedro Gonzales de Mendoza, welcher dem Kolumbus zu Ehren ein Gaſtmahl anrichten ließ, bei welchem die erſten Größen des Landes zugegen waren. Kolumbus mußte hier immer und immer wieder die Erlebniſſe ſeiner Reiſe erzählen und Alle lauſchten mit Begier der Kunde von einer neugefundenen Welt.

Daß auch der Neid nicht ausblieb, läßt ſich leicht denken. Es wird erzählt, daß bei Gelegenheit dieſes Gaſtmahles, auf die Schilderungen der

Digitized by Google

Erlebniſſe des Kolumbus und ſeiner Reiſegefährten, ein hohlköpfiger, aufgeblaſener Höfling, dem Admiral in die Rede fiel und meinte, das Auffinden des fernen Landes ſei eigentlich kein ſo großes Werk, auch ein Anderer hätte ja eben ſo gut die neue Welt entdecken können. Kolumbus gab dem dummen Gecken keine Antwort auf dieſe Bemerkungen, ſondern nahm ein Ei, das vor ihm auf dem Teller lag und fragte die Anweſenden, wer von ihnen ein Ei auf die Spitze ſtellen könne, ohne es zu ſtützen? Alle verſuchten es, aber die Eier wollten nicht ſtehen bleiben. Da nahm Kolumbus das Ei, ſtieß es ein wenig auf den Teller und ſiehe da, das Ei ſtand auf der Spitze. Nun konnten es Alle. Durch dieſes kleine Beiſpiel aber brachte Kolumbus den geckenhaften Höfling zum Schweigen.

Nach der erſten Reiſe unternahm der Admiral noch drei weitere Entdeckungsfahrten nach der von ihm zuerſt aufgefundenen neuen Welt, wobei er immer mehr Inſeln entdeckte und das Feſtland von Süd-Amerika erblickte. Je größer aber dadurch ſein Ruhm wurde, deſto größer ward auch die Schaar ſeiner Neider. Während er auf ſeiner dritten Reiſe in Amerika abweſend war, brachten die Feinde des Kolumbus es durch Anklagen bei dem König dahin, daß ein Richter nach der Inſel San Domingo abgeſandt wurde, wo der Admiral eine Stadt erbaut hatte, in welcher er ſich gerade aufhielt, um ſeine Verwaltung zu unterſuchen. Dieſer Richter, Franz von Bobadilla, ließ den Kolumbus bei ſeiner Ankunft in San Domingo ſofort ergreifen und in Ketten legen, worauf er, als Ankläger, ihn und ſeine Feinde nach Spanien ſandte. Dort angekommen, wandte ſich Kolumbus an die Königin und zerriß mit ſeinen Erklärungen ſehr leicht daß Gewebe von Lügen, das gegen ihn geſponnen war. Er wurde ſogleich freigegeben und ihm Abbitte geleiſtet, allein durch dieſe ſchmähliche Behandlung war ſeine Lebenskraft gebrochen. Er begann hinzuſiechen, und nach der Rückkehr von ſeiner vierten Reiſe mußte er krank nach Valladolid gebracht werden, wo er am 20. Mai 1506 ſtarb. Mit ihm war der größte Seefahrer aller Zeiten aus dem Leben geſchieden.

Wenn meine jungen Freunde jetzt dieſes große, durch Kolumbus entdeckte Land, Amerika, betrachten und denken, daß vor vierhundert Jahren hier noch kein weißer Menſch lebte, daß nur wilde Indianer und wilde Thiere die ungeheuren Wälder dieſer neuen Welt bewohnten, daß hier weder Häuſer noch Ackerfelder waren, und daß jetzt dieſe große Waldwüſte ſchon faſt überall umgewandelt worden iſt in gewerbreiche Städte und Dörfer und blühende Felder und Gärten und Wieſen, dann ſollten ſie auch an den Mann denken, deſſen kühner Muth zuerſt dies Paradies aufſchloß. Sie werden dann nicht vergeſſen, daß nur emſiges Studium und Nachdenken, unermüdeter Fleiß, Muth und Ausdauer das Große erreichen können, Trägheit und Nachläſſigkeit hingegen nie zum Ziele führen.

Digitized by Google

Der Kampf um die Geistesfreiheit in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Vortrag gehalten beim Stiftungsfest der "Freien Deutschen Gemeinde" von Bank City, Wisconsin.

22. Oktober, 1893.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geehrte Anwesende, Herren und Damen.

Indem ich über ein Thema spreche, das uns allen gewiß nahe liegt, und das auch Sie innig berührt, da Sie ja ebenfalls Kämpfer auf dem Felde des freien Geistes sind, erlaube ich mir vorzubemerken, daß das was ich vorbringe, streng objektiv behandelt werden soll. Die Kämpfer des freien Geistes stehen nicht alle in einer besonderen Gruppe beisammen, sondern sie vertheilen sich nach mancherlei Richtungen hin und nehmen oft diametral entgegengesetzte Stellungen ein. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß die Menschen im Allgemeinen so böse oder so gut sind, wie sie oft vom engherzigen Standpunkt strikter Parteigänger hingestellt werden, die auf der eigenen Seite nur Gutes, auf der andern nur Böses sehen. Ich gehe sogar so weit, anzunehmen, wie ich mich schon früher geäußert habe, daß es nur wenige Menschen gibt, die gegen ihre Ueberzeugung falsche Moral lehren. Es wäre traurig zu denken, daß die überwiegende Masse der Menschheit vom Bösen beseelt, vom Bösen geleitet werde.

Um auf die Zustände, welche den Kampf der Aufklärung in diesem Lande beeinflußt haben, klares Licht zu werfen, muß ich zuerst eine allgemeine Uebersicht des Entstehens und der Entwickelung dessen geben, was wir Religion nennen, um dann an den historischen Ereignissen das Gewoge und Getriebe, die Verdunkelungen und Erhellungen, die Zeiten des Ringens und der Stagnation leichter verständlich zu machen.

Der Geist ist die Werkstatt der Verarbeitung der Eindrücke von allem was den Menschen umgibt und in welcher er das, was ihm die Sinne zur Anschauung bringen, zu einem Gebäude formirt, daß seinen Ideen entspricht. Ein solches Gebäude wäre leicht hergestellt, wenn die Natur nicht Geheimnisse für sich reservirt hätte, die in ihren Wirkungen auf Ursachen zurückführen, welche den Sinnen unerklärlich sind und ewig unerklärlich bleiben. Mit dem Materiellen, das den Sinnen faßlich, würde der Mensch den Ausbau seiner Gedankenwelt schnell ausführen, aber bei der Betrachtung des Greifbaren stößt er auf Geheimnisse, auf das Uebersinnliche, das ihn stutzig macht und irre in seinen Ideen. Diese schweifen nun ab von dem festen Boden, dem Wirklichen, in das Hypothetische, in die Spekulation über die Grundzüge dessen was ihm unerklärlich ist. Die Anschauung des physischen Weltenbaus verliert sich in das was wir Metaphysik nennen. Bei diesem Suchen nach Erklärungen des Unbekannten und Unfaßbaren eilen

fügen wollten, oder von denen man nur vermuthete, daß sie den vorgeschriebenen Glauben nicht theilten oder auch nur im Geheimen ihn verwarfen.

Diese Unduldsamkeit ist, wie gesagt, nicht erst in den letzten Jahrhunderten entstanden, sie mag wohl schon in der uns unbekannten Vorzeit dagewesen sein. Wir finden sie bereits vor viertausend Jahren in China und Indien; der Wegzug Abrahams aus dem Land der Chaldäer; die Flucht der Juden aus Egypten; der Streit zwischen Sadduzäern, Manichäern und Pharisäern unter den Juden; die Sektenkämpfe der alten Griechen; die Kreuzigung des humane Religion predigenden Jesus von Nazareth; die Christenverfolgungen in Rom unter den Kaisern u. s. w. sind lauter Beispiele, daß die menschliche Natur zu allen Zeiten höchst unduldsam, man mag sagen unmenschlich gewesen ist.

Auch war diese Unduldsamkeit fast allgemein, und nur selten finden sich Ausnahmen in der Geschichte der Religionen. Oft, fast immer wurden aus den heute Verfolgten, morgen Verfolger, sobald sie sich nur in der Mehrheit fühlten. So wurden aus den Bekennern der Religion des Dulders von Nazareth, der für seine wahrhaft humanen Lehren in den Tod ging, in nachfolgenden Jahrhunderten die unduldsamsten Heiden- und Ketzerverfolger. Die Unterdrückung der Arianer, die Zwangsbekehrungen der alten Sachsen durch Karl den Großen, die Kreuzzüge, die Inquisition, die Indenverfolgungen, die Vertreibung der Protestanten aus katholischen und der Katholiken aus protestantischen Ländern, die zwangsmäßigen Reformationen in vielen Staaten, die Austreibungen von Sektirern und Andersdenkenden, die Hinrichtungen von Huß, Wiclef, Thomas Morus, Giordano Bruno, Oldenbarnevelt u. v. A., und schließlich die damit zusammenhängenden Hexenprozesse und Hexenverbrennungen haben die Kette der Intoleranz bis in unsere Zeiten und unter allen Konfessionen fortgeführt. Daß diese Grausamkeiten aber dem Willen und der Ueberzeugung der Menge entsprangen, ist nur eine Täuschung, selbst wenn der Augenschein dafür zu zeugen spricht. Die Massen wurden stets von wenigen herrschenden und herrschsüchtigen Köpfen entweder gezogen oder geschoben und durch falsche Blendwerke aufgestachelt.

Ganz geschwunden ist diese Unduldsamkeit noch heute nicht, nur gemildert. Das verdanken wir in großem Maße der aufgeklärteren Philosophie der letzten zwei Jahrhunderte und ganz besonders der erst im 19. Jahrhundert begonnenen und gegenwärtig eifrig fortgesetzten Forschungen auf dem Gebiet der vergleichenden Religionsgeschichte. Daß die immer mehr sich ausbreitenden Kenntnisse in der Physik dabei von allerhöchstem Einfluß sind, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen.

Aber ich will hier keinen Vortrag über Religionsgeschichte halten, noch auch die Kämpfe, welche in der alten Welt für und gegen die Geistesfreiheit ausgefochten wurden und noch geführt werden, schildern, sondern nur den

Digitized by Google

Antheil, den dieſes Land und ſpezifiſch das Gebiet und Volk der Vereinigten Staaten und die ihrer Begründung vorhergehenden Kolonien und deren Entwickelung daran hatten, im geſchichtlichen Bilde darſtellen.

* * *

Der Zweck, welcher die erſten Koloniſten an die amerikaniſchen Geſtade führte, war die Habſucht, die Sucht, durch irgend einen Zufall plötzlich reich zu werden. Schon die Entdeckung Amerika's ging aus dieſer Urſache hervor. Kolumbus hatte nicht die Abſicht, ein neues Land zu ſuchen, ſondern einen neuen, kürzeren Weg nach Indien zu finden. Dort Handelsverträge und Privilegien zu erlangen, reizte die allerkatholiſchſten Majeſtäten, Ferdinand und Iſabella, dem ruhmſüchtigen Seefahrer die Geldmittel an die Hand zu geben, um ſeinen Forſchungsdrang zu befriedigen; und als man dann Amerika entdeckt hatte, war man erſt recht nicht befriedigt, denn die unkultivirte, nur von Wilden bewohnte Welt lag wie eine mächtige Barriere, wie ein großer geſchloſſener Schlagbaum geradezu im Wege und rief den Oſt-Indien ſuchenden Europäern ein gewaltiges „Halt!" zu. Noch Jahrhunderte lang ſuchte man vergebens eine weſtliche Durchfahrt, und ſelbſt als man die Grenzgebiete des amerikaniſchen Kontinents bereits ziemlich genau erkundſchaftet hatte, wurde noch auf eine nördliche Durchfahrt in den öden Eisregionen der arktiſchen Zone gefahndet. Habgier nach Gold und goldenen Schätzen waren demnach die Triebfedern, welche urſprünglich die Europäer in das Land der rothen Menſchen dieſer Weſtwelt führten.

Wie die Spanier die erſten Entdecker Amerikas waren, ſo waren es auch Spanier, die zuerſt das Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten zu erforſchen bemüht waren. Abgeſehen von der Fahrt des Ponce de Leon nach Florida, um dort die Quelle der ewigen Jugend zu entdecken, war es Ferdinand de Soto, welcher in den Jahren 1539 bis 1543 das Land durchſtreifte, um Schätze zu ſuchen und — Gräber zu finden. Das was den Führer dieſer Expedition für alle Zeiten unſterblich gemacht hat, hatte er, wie auch Kolumbus, nicht geſucht. Er entdeckte den Miſſiſippi-Strom, in welchem er, ein zweiter Alarich, begraben wurde.

Nachdem die Spanier durch den unglücklichen Ausgang der Expedition de Soto's für längere Zeit das Florida Gebiet aus den Augen verloren, wurde durch ein anderes der romaniſchen Raçe angehöriges Volk ein Koloniſationsverſuch auf der nordamerikaniſchen Küſte gemacht, von den Franzoſen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wüthete bekanntlich ein langwieriger Bürgerkrieg in Frankreich, entflammt durch religiöſen Fanatismus. Da die proteſtirenden Hugenotten aus der Gemeinſchaft ihrer katholiſchen Mitbürger austraten, ſo wurden ſie von dieſen mit Groll angeſehen, und ſo oft ſie auch mit den Waffen in der Hand ſich das Recht der Duldung erkämpft haben mochten, immer wieder brach der Kampf von neuem los und brachte gebrochene Verträge und bittere Verfolgungen mit ſich. Um

Digitized by Google

seinen verfolgten Glaubensgenossen eine sichere Heimath zu gründen, ließ das damalige Haupt der Kalvinisten, Admiral Coligny, mehrere Expeditionen ausrüsten, um in den weiten unbewohnten Wäldern der Westwelt Kolonien anzulegen. Der erste Versuch einer Niederlassung auf der brasilianischen Küste scheiterte an der Abtrünnigkeit des Coligny'schen Agenten, Villegagnon. Hierauf wandte der Admiral sein Augenmerk auf die unbewohnten Küsten von Florida und sandte im Jahre 1562 den Hugenotten Jean Ribault, einen Seemann aus Dieppe, mit zwei Schiffen und etwa 30 Kolonisten dorthin, die in der Nähe des heutigen Charleston S. C. landeten, dort eine Festung erbauten, welche sie Charlesfort nannten und Anstalten zur Besiedlung des Landes machten. Als die Schiffe nach Frankreich zurückkehrten, um weitere Ansiedler zu holen, blieben 26 Kolonisten zurück. Diese ließen aber den Anbau des Landes liegen und suchten, statt Ackerbau zu treiben, nach Goldminen, plünderten die benachbarten Indianer, die ihnen darauf die Zufuhr der Lebensmittel abschnitten, geriethen dadurch in Hungersnoth, welche schließlich zu innerer Zwietracht und Meuterei führte, und da die versprochene Verstärkung nicht in Jahresfrist ankam, löste sich die Gesellschaft auf und kehrte mit einem besuchenden Schiffe nach Europa zurück.

Coligny gab jedoch seinen Lieblingsplan, den bedrängten Glaubensgenossen in Amerika ein neues und freies Reich zu begründen, noch nicht auf und sandte, nach einem neuen Frieden im Jahre 1564, eine zweite Expedition von 3 Schiffen unter dem Befehl des René Laudonniere nach Florida. Diese Gesellschaft landete weiter südlich, baute am St. John's Flusse ein neues Fort und machte Anstalten zu einer Ansiedlung. Aber dieselben Ursachen, welche die erste Ansiedlung scheitern ließen, wiederholten sich hier, und schon war man daran, wieder nach Europa zurückzukehren, als 1565 Ribault mit 7 Schiffen eintraf, der Lebensmittel und Vorräthe aller Art, sowie Hausthiere und Sämereien brachte. Auch waren mehrere Familien neuer Ansiedler mitgekommen und nun schien, da durch Ribault's Sorgfalt die Ordnung bald wieder hergestellt war, der Bestand der Kolonie gesichert.

Spanien jedoch behauptete, daß durch die französische Kolonie ein Eingriff in seine Rechte auf das Gebiet geschehen sei und sandte den Admiral Pedro Melendez d' Aviles mit einer Expedition gegen die Niederlassung der französischen Hugenotten, welche dann von d' Aviles zerstört wurde, der die Ansiedler an Bäumen aufhing, an welchen er Inschriften befestigen ließ: „Nicht weil es Franzosen, sondern weil es Ketzer sind." Im Ganzen sollen bei diesem Gemetzel 900 Hugenotten das Leben verloren haben. Nur zwei kleine Schiffe entkamen nach Frankreich, um die Kunde dieser Greuelthat nach Hause zu bringen. Da sich der König von Frankreich nicht um die Nachricht bekümmerte, so beschloß ein muthiger und zwar katholischer Soldat aus der Gascogne, Dominique de Gourges, auf eigene Faust seine

Digitized by Google

ermordeten Landsleute zu rächen. Um die nöthige Expedition ausrüſten zu können, verkaufte er ſeine ganze Habe, befrachtete mit dem Erlös drei Schiffe und warb 150 Mann, mit denen er im Auguſt 1567 nach Florida ſegelte, woſelbſt ſie mehrere kleine ſpaniſche Forts überfielen und ſämmtliche gefangene Spanier ebenfalls an Bäumen aufhingen und darunter des Melendez grauſamen Spruch parodirten: „Nicht weil es Spanier, ſondern weil es Räuber und Banditen ſind.“ Zu ſchwach jedoch, um ſich in der Poſition halten zu können, ſegelte Gourges bald darauf nach Frankreich zurück, und als ihn der König ſogar, ſtatt ihn zu ſchützen, an Spanien ausliefern wollte, konnte er ſich nur durch die Flucht retten.

Um dieſe Zeit (1565) erbauten die Spanier in Florida die Stadt St. Auguſtin, welche bis auf den heutigen Tag fortbeſteht und alle anderen Städte der Vereinigten Staaten an Alter weit überragt. Dieſe Niederlaſſung der Spanier iſt die erſte fortbeſtehende im heutigen Gebiet der Union.

Der nächſte Verſuch zur Gründung einer Kolonie in Nordamerika gehört den Engländern an. Sir Walter Raleigh, einer der ausgezeichneten Günſtlinge der Königin Eliſabeth, ſandte im Jahr 1588 die Seeleute Philipp Amidas und Arthur Barlow nach der amerikaniſchen Küſte, um dieſe zu erforſchen. Auf deren Bericht hin wurde im nächſten Jahr eine Kolonie auf der Inſel Roanoke gegründet und das Land zu Ehren der vielgeliebt-wordenen aber trotzdem „jungfräulichen“ Königin, „Virginia“ genannt. Allein auch dieſe Kolonie zerfiel aus denſelben Urſachen, welche die erſte franzöſiſche zerfallen ließ: unbefriedigte Habſucht.

Die erſte bedeutendere und dauernde Niederlaſſung in Amerika nördlich von Mexiko war die Beſiedlung von Akadien — dem jetzigen Neuſchottland, Unter-Canada und den nordöſtlichen Theil des Staates Maine — durch die Franzoſen unter dem Marquis de la Roché im Jahre 1604. Dieſe franzöſiſche Kolonie gedieh wohl hauptſächlich deshalb, weil die höchſt einträglichen Fiſchereien im Golf von St. Lawrence die Anweſenheit, bzw. Ueberwinterung der Fiſcher bedingte, um vortheilhaft zu ſein. Binnen kurzer Zeit hatte ſich denn auch die Bevölkerung auf 20 000 Seelen vermehrt. Aber nun entſtanden Reibungen zwiſchen den Franzoſen und den Holländern von Neuniederland, und wenige Jahre ſpäter zwiſchen den Einwohnern und den Neuengländern, die ſich durch ein ganzes Jahrhundert hinzogen und ſchließlich mit der grauſamen Landesverweiſung der akadiſchen Bauern und Landleute endigte (1759), welche Longfellow ſo traurig-ſchön in ſeiner Idylle „Evangeline“ geſchildert hat:

„Hier iſt herrlicher Urwald, doch wo ſind die glücklichen Menſchen,
Welche zufrieden und froh einſt wohnten im ſchützenden Schatten?
Wo iſt das freundliche Dörfchen, die Heimath akadiſcher Bauern,
Deren Jahre ſo ſtill hinfloſſen, wie Ströme des Waldes,
Irdiſch durch Schatten getrübt, doch ſpiegelnd des Himmels Gebilde!“

Digitized by Google

Man warf den friedlichen akadiſchen Landleuten von Grand-Pré vor, ſie hätten aus religiöſem Fanatismus die Indianer zu ihren Aufſtänden in Neu-England aufgereizt, eine heuchleriſche Erdichtung, welche dem damaligen Gouverneur von Maſſachuſetts, Pownal, zum Vorwand dienen mußte, um ſeinen Raubzug nach Akadien zu beſchönigen. *) Die ſtillen Bauersleute, die nicht einmal Waffen hatten, wurden an einem Sonntag, während ſie in der Kirche waren, überfallen und ihnen ſofort angekündigt:

„– – – – – – Alles Land, das ihr habt, mit Häuſern und Heerden
Soll der Krone verfallen, und ihr ſeid des Landes verwieſen.“

Dann brachte man ſie, nach Beraubung ihrer ganzen Habe, auf Schiffen und transportirte ſie nach dem Süden, bzw. Louiſiana. Das war nicht die erſte fanatiſche Handlung der kalt-frömmelnden Yankees, wie wir weiterhin ſehen werden. Doch wieder zur Beſiedlungsgeſchichte der Franzoſen zurückzukehren.

Um den unabläſſigen Feindſeligkeiten der Indianer ein Ende zu machen, erſah der kluge Blick des franzöſiſchen Seemannes, Samuel Champlain, den richtigen Ausweg. Seit 1603 und bis 1610 an der Erforſchung der Flußregion des St. Lawrenceſtromes thätig, lernte er den Karakter der dortigen Wilden kennen und bemerkte ſogleich, daß, um die Herrſchaft der Franzoſen zu kräftigen und zu ſichern, es nothwendig ſei, Miſſionen unter den Einwohnern des Landes zu errichten. Bis zu dieſer Zeit war das ganze weite Land noch unbetreten von dem Fuße des weißen Mannes. Nun aber kamen die franzöſiſchen Miſſionäre und predigten den wilden Stämmen der Huronen und Wyandots das Evangelium des Kreuzes, Allen voran im Jahre 1615 der Franziskanermönch Le Caron. Wahrhaft heroiſch ſind die Thaten und das Wirken dieſer „Krieger des Kreuzes“ und mit bewunderungswürdigem Eifer lagen ſie dem Liebeswerk der Bekehrung der Wilden ob, dabei Leiden und Entbehrungen aller Art erduldend. Weit durch die grauenhaften Urwälder des Nordens, dem Ottawa- und Frenchfluſſe entlang, führten ihre einzigen Straßen zu den Kapellen des Weſtens. Tagelang mußten ſie zu Fuße durch die wilden und dornigen Gebüſche wandern oder in den aus Baumrinde ſchwachgebauten Kanoes den Flüſſen entlang rudern und ihre Böte um die unzähligen Waſſerfälle und Stromſchnellen herumſchleppen; die Füße wund von den ſcharfen Steinen und Felskanten, die Kleider von den Dornen und ſtacheligen Schlingpflanzen zerriſſen, oft Wurzeln und Kräuter als einzige Nahrung und die nackte Erde als Bett, mit einem Stein als Kopfkiſſen, erlitten ſie unbeſchreibliche Leiden und Mühſale mit Demuth und Geduld. In den ſtillen Klauſen dieſer Miſſionäre jedoch weilte die Liebe. Hierher kehrte der Hurone von den wilden Jagdzügen zurück und empfing die Lehre von dem ewigen Leben, und der dunkelfarbige Wilde ſchloß ſich in ſtiller Andacht dem myſtiſchen Ritus der katholiſchen Kirche an und ſprach ſeine Gebete und Gelübde in der Sprache des Huronenſtammes.

Digitized by Google

Durch diese Opferwilligkeit der Jesuiten und anderer Missionäre gelang es den Franzosen endlich, nachdem die bekehrten Indianer und ihre Bekehrer die größten Leiden und Verfolgungen erduldet hatten, ein gewisses Vertrauen unter den dunkelfarbigen Söhnen des Urwaldes zu erwecken, welches ihnen anderthalbhundert Jahre später so große Dienste gegen ihre englischen Feinde erweisen sollte. Auf friedlichem Wege gelangten die Franzosen nun nach und nach in den Besitz des ganzen ungeheuren Landstrichs, welcher sich von Canada nach Süden und Westen hin bis an den Golf von Mexiko ausdehnte, dessen östliche Grenze das Alleghany-Gebirge war und das nach Westen hin bis in die große unerforschte Weite reichte. Hier konnten sie in Frieden neben den Indianern wohnen, und nur gegenüber den nördlichen englischen Kolonien und den mit diesen verbündeten wilden Stämmen mußten sie, um ihre Handelsposten zu schützen, eine Reihe Forts anlegen, welche am Ufersee anfingen und sich bis zur Mündung des Ohioflusses ausdehnten.

Um diese zerstreuten Festungen sammelten sich die Niederlassungen an und wuchsen zu Dörfern und Flecken empor, umsäumt von blühenden Getreidefeldern, Gärten und Wiesen. Nur sehr wenige Handelsposten im Innern waren durch Forts gedeckt. In jeder Ansiedlung befand sich selbstverständlich das kleine Kirchlein mit dem Kreuz darauf und ein Glöcklein, um die Gläubigen zu Sonn- und Feiertagen zur hl. Messe zu rufen. So war auch zunächst dem Kommandanten der Priester die Hauptperson der Ansiedlung, welche aus Landleuten, Soldaten, Handelsleuten, Halb- und Vollblut-Indianern bestand. Den größten Einfluß zunächst den bereits genannten übten die französischen Kaufleute aus, von denen in jeder Niederlassung einer das Regiment des Handels führte. Vorsichtig, sparsam, ohne großen Spekulationsgeist oder besondere Urtheilsfähigkeit und strenge Genauigkeit, tauschte er von den Indianern oder Zwischenhändlern Pelze und Felle gegen Manufakturwaaren ein. Der Rest der Ansiedler waren Ackersleute, deren Felder rund um das Fort oder Dorf zerstreut lagen.

Eine besondere Klasse der Bevölkerung Neu Frankreichs bildeten die Waldläufer (Coureurs de bois), meistens Halbblut-Indianer. Diese abgehärteten halbverwilderten, an Arbeit und Entbehrungen gewöhnten Menschen, vollständig mit den Sitten, Gewohnheiten und der Sprache der Wilden vertraut, dienten als verbindendes Glied zwischen den Weißen und den Eingeborenen. Trefflich geübt in der Handhabung der Ruder ihrer Kanoes, waren sie zugleich vorzügliche Fischer, Jäger und Fallensteller. Sie konnten mit Sicherheit eine Kugel aus ihrer Büchse in das Auge eines dahinstürmenden Büffalo's senden und den grimmen Bären im Laufen mitten auf der Stirn treffen. Sie wurden von den französischen Pelzhändlern als Wegweiser und Boten (voyageurs) beschäftigt, und schafften diesen ihre Waaren und Güter an die Orte ihrer Bestimmung. Diese "Coureurs de

Digitized by Google

bois" kannten alle Felsen und Schluchten, Inseln, Häfen und Strömungen der westlichen Gewässer, und sie trugen die Fracht ihrer Kanoes mittelst starker Tragriemen, die sie an Stirn und Schultern befestigten, über die "Portages", d. h. längs der einsamen Pfade, die von einem Fluß zum andern führten.

Die gewöhnliche Kleidung des weißen Theiles der französischen Canadier war ein buntgestreifter Kittel, in der Mitte mit einer Schärpe zusammengebunden, ein hanfichtiges Hemd, ein grobwollener Oberrock (molton) und hirschlederne Hosen, sowie eine rothe gewalkte oder gestrickte Kappe. Die Halbblut-Indianer waren auch halbwild, sowohl in ihrer Kleidung, wie in ihrem Wesen und Aussehen. Sie trugen einen langen Ueberwurf von grobem blauem Tuch, welcher bis über die Waden herabhing, elennlederne Hosen, an denen die Nähte mit Fransen besetzt waren und eine scharlachrothe Schärpe um die Taille als Gürtel, in welchem ein breites Jagdmesser stak, hirschlederne Mokkasins (Indianerschuhe) und eine rothe wollene Kappe.

Die weißen Frauen, deren es überhaupt nur wenige in den Ansiedlungen gab, kleideten sich wie französische Bäuerinnen des 17. Jahrhunderts, wollene oder halbwollene Röcke mit langem Schooß, ein kokettes Mieder mit Seide besetzt, ein buntes Umschlagetuch, lange Schürzen und Hauben mit Krausen oder Spitzen eingefaßt, und um den Hals Schnüre von farbigen Glasperlen mit einem Kreuzchen von Silber oder Messing daran. Die in den Niederlassungen lebenden Halbblut-Indianerinnen trugen sich wie diese, doch waren die Röcke kürzer, die nur bis über die bloßen Waden hinabreichten, und während die weißen Frauen gestreifte Strümpfe und Schuhe trugen, umwickelten sie im Winter ihre unteren Extremitäten nur mit wollenen Tüchern und trugen Mokkasins an den Füßen.

Zu dieser Gruppe denke man sich nun den Priester in seiner langen schwarzen Soutane, mit dem runden schwarzsammetnen Käppchen auf dem Kopfe, dann den Beamten im zierlichen steifen Kostüm der Tage Ludwigs XIV., mit gesticktem Rock und Weste, manchesternen Kniehosen, seidenen Strümpfen, Schnallenschuhen, einen Stoßdegen an der Seite, Allongeperrücke und das dreieckige Hütchen auf dem Kopfe, seine Gattin und Töchter (falls er solche hatte) im gebauschten Rokokokostüm der Zeit der Madame de Maintenon; und dann den Indianer im wilden Aufputz der Stämme, den Federbüschel des Kriegsadlers auf dem Scheitel, mit dem Halsband von Bärenklauen, Mokkasins verziert mit Hornspitzen des Stachelschweins und als Mantel eine bunte Decke oder ein Bärenfell, und das ganze grotesk-bunte Bild ist fertig.

Im übrigen führten die französischen Ansiedler ein frugales und leichtes Leben, wie es dem französischen Nationalcharakter eigen ist. Die Handhabung der Gesetze war, wie man sich leicht denken kann, höchst primitiv,

Digitized by Google

und nur der Geiſtliche übte etwas Einfluß auf die ohnehin nicht ſtark gepflegte Moral. Die kirchlichen Feiertage und Geſetze aber wurden ſtrenge beobachtet. War den kirchlichen Geboten an Sonn- und Feiertagen Genüge gethan, ſo ſammelte ſich die ganze Anſiedlung zu fröhlichen Unterhaltungen. Sorge war ein Fremdling unter ihnen und wurde nur ſelten als ein unwillkommener Gaſt geduldet. Am „leichten phantaſtiſchen Tanz“ war Jung und Alt ſtets Theilnehmer, während das heitre Antlitz des alten Patriarchen und ſeiner Genoſſin, ſowie die Anweſenheit des „ehrwürdigen Vaters“ dem unſchuldigen Vergnügen eine ſegnende und weihevolle Beſtätigung verliehen. Nach dem Tanz konnten alle fröhlich und guten Muthes dem Schöpfer danken für ſeine unbegrenzte Güte und Gnade. — Das war das Leben der franzöſiſchen Anſiedler Nord-Amerikas, welches den älteſten Theil ſeiner Geſchichte bildet. Von einer geiſtigen Entwickelung konnte da keine Rede ſein, und ungeſtört von fremden Einflüſſen gab es auch keine Kämpfe, welche den Geiſt und das Gemüth aufregen, beunruhigen, aber auch ſchärfen und ſtärken.

Einen durchaus verſchiedenen Volkscharakter zeigten die engliſchen Anſiedler, die nun die Reihenfolge in der Beſiedlungsgeſchichte bilden. Im Jahre 1606 erließ König Jakob I. zwei Freibriefe, um auf dem nordamerikaniſchen Feſtlande Handelsſtationen anzulegen und Niederlaſſungen zu begründen, von denen die eine die „Neu-England Kompagnie“, die andere, zumeiſt aus londoner Kaufleuten beſtehend, die „Londoner Kompagnie“ genannt wurde. Während die „Neu-England Kompagnie“ ihre Thätigkeit erſt dann begann, nachdem bereits, wie wir ſehen werden, die Puritaner ihre Anſiedlung gemacht hatten, traf die „Londoner Kompagnie“ ſofort Anſtalten, Virginien zu beſiedeln. Sie rüſtete im Jahre 1607 mehrere Schiffe aus, und ſandte eine Anzahl, meiſt verarmter Adelige und Kaufleute, dorthin. Dieſe unpraktiſche Zuſammenſetzung der Geſellſchaft, deren eine Partei aus arbeitsſcheuen Gentlemen und die andere aus engliſchen Proletariern beſtand, drohte zu gleichem Reſultat zu führen, wie wir es bei den erſten franzöſiſchen Verſuchen geſehen haben.

Unter den Edelleuten aber befand ſich ein einſichtsvoller und energiſcher Kopf, Kapt. John Smith, deſſen ſich die andern Adeligen zwar zu entledigen ſuchten, der aber, weil er zu ihnen hielt, die Sympathie und Unterſtützung der untergeordneten Leute hatte, die ihn mit Gewalt in den Rath einſetzten und zum Haupt der Kolonie machten. Die erſte Expedition beſtand aus etwa hundert Köpfen, lauter Männer, denen im zweiten Jahr eine neue Expedition ſiebenzig weitere Anſiedler, darunter zwei Frauen, zuführte und im dritten Jahr kamen noch fünfhundert andere nach. Nun hätte es dem neuen Lande nicht an Arbeitskräften gefehlt, wenn alle hätten ernſtlich ans Werk gehen wollen. Aber da lag der Fehler. Nur der kleinere Theil beſtand aus wirklich betriebſamen Leuten, Handwerkern und Ackerbauern;

Digitized by Google

die Mehrzahl dagegen waren engliſche Gentlemen nach den Begriffen jener Zeit, die gleich den ſpaniſchen Hidalgos ſchwere körperliche Arbeit als ihrer unwürdig betrachteten, ruinirte Kaufleute, Taugenichtſe aller Art, und dieſem unnützen Troß fügte die „Londoner Kompagnie“ noch Juweliere und Goldſchmiede hinzu, deren ganzes Dichten und Trachten auf Entdeckung von Edelmetallen ausging. Dadurch entſtand eine beſtändige fieberhafte Aufregung in der Kolonie, die zu wechſelſeitigen Kämpfen führte, in welchen Kapt. Smith und ſeine Partei ſchließlich die Oberhand behielten. Die Faullenzer drohten, durch ihr böſes Beiſpiel, die ganze Niederlaſſung zu ruiniren, bis Kapt. Smith einen Befehl erließ, wodurch Jeder gezwungen wurde, ſelbſt Hand ans Werk zu legen, und als im nächſten Jahr die „Londoner Kompagnie“ noch ankündigte, im Fall die zurückkehrenden Schiffe nicht eine Ladung mitbrächten, welche die Koſten der Reiſe decke, ſollten die Anſiedler in Zukunft als „Verbannte“ ihrem Schickſal überlaſſen werden, da begann eine allgemeine Thätigkeit, welche zwar nicht andauerte, aber doch wieder neues Leben in die Kolonie brachte.

Während die Franzoſen und Spanier mit den Indianern in nähere Berührung traten, d. h. ſich mit ihnen in eheliche und Familienverhältniſſe einließen, hielt ſich der ſtarre, abſtruſe engliſche Karakter davon fern. Wohl ſuchten ſie den geſchlechtlichen Genuß, verführten und betrogen die Indianerinnen, aber ſie zu ehelichen, daran dachten ſie nicht. Das führte zu einer geſpannten Stellung mit den Eingeborenen, die nach dem Tode des Häuptlings Powhatan im Jahre 1618 in einen blutigen Krieg ausartete.

Als endlich der Frieden geſchloſſen wurde, machte ſich der Mangel an Frauen fühlbar. Um dieſem Uebelſtande abzuhelfen, ſandte die Kompagnie im Jahre 1619 ganze Schiffsladungen „reiner und unverdorbener Jungfrauen“, aus denen die unverheiratheten Anſiedler gegen Entrichtung der Ueberfahrtskoſten ſich eine Frau erſtehen konnten. So ſagen die Berichte der „Londoner Kompagnie“, andere zeitgenöſſiſche Berichte behaupten indeſſen, daß man die londoner Freudenhäuſer ausgeleert habe, von denen dann die angloamerikaniſchen Pioniere abſtammten. **) Wie dem auch ſein mag, bei dem Mangel an Frauen in der Kolonie, geſtaltete ſich dieſe Maßregel zum Guten. Dieſe neue Waare fand bei den Pflanzern ſo große Nachfrage, daß im nächſten Jahr eine friſche Sendung von ſechzig “young ladies of virtuous education, young, handsome and well recommended” nachfolgte. Eine Frau in der erſten Partie koſtete durchſchnittlich einhundert Pfund Tabak, allein als der Werth dieſes neuen Artikels im Markte etablirt wurde, ſtieg der Preis und ſpäter brachte eine Frau gewöhnlich einhundert und fünfzig Pfund Tabak. Schulden auf eine Frau galten als eine bevorzugte Klaſſe von Schuldforderungen und mußten zuerſt bezahlt werden. Außerdem galt es als ein beſonderer Grundſatz, wohl um das Heirathen zu befördern, daß bei Beſetzung von Aemtern verheirathete

Digitized by Google

Männer bevorzugt wurden. Durch das Knüpfen von Familienbande hoben ſich auch die geſellſchaftlichen und geſchäftlichen Verhältniſſe; Häuslichkeit und Sparſamkeit bürgerten ſich ein, Bequemlichkeiten mehrten ſich und Glück und Zufriedenheit fanden bald ſicheren Boden. Nun hob ſich auch die Einwanderung und in drei Jahren fanden über 4000 Perſonen ihren Weg nach Virginien.

Etliche Jahre ſpäter (1625) wurde durch das Obergericht von England der Freibrief der „Londoner Kompagnie“ „wegen Mißbrauche und ſchlechter Verwaltung“ für verwirkt erklärt und nun fiel die Kolonie an die Krone zurück. Eine Kolonialverfaſſung, welche unter der Herrſchaft der Kompagnie angenommen worden, ward ſtillſchweigend anerkannt, und ſo war denn Virginien fortan eine königliche Kolonie mit weſentlich demokratiſcher Einrichtung und allen engliſchen Inſtitutionen verbunden, demgemäß auch die Hochkirche von England die alleinherrſchende, der Katholizismus dagegen und alle andern proteſtantiſchen Sekten, „jede unnütze Neuerung“ in den Formen des Gottesdienſtes, wie das Kolonialgeſetz ſich ausdrückt, bei Geld- und Leibesſtrafe ſtreng verboten. Erſt die Revolution von 1688 gab hier, wie auch daheim im Mutterlande wenigſtens den proteſtantiſchen Sekten jeder Farbe freie Kultusausübung und politiſche Gleichberechtigung.

In der Karakteriſtik unterſcheiden ſich die beiden Karolina's und Georgia während der Kolonialzeit nicht weſentlich von der virginiſchen, weshalb wir ſie hier füglich übergehen können. Waren aber Virginien und die gedachten ſüdlicheren Kolonien gewiſſermaßen das Produkt des engliſchen Unternehmungsgeiſtes und Abenteuerſinnes, eine natürliche Folge der zunehmenden Seefahrt und des blühenden Handels, ſo entſtanden zwei andere engliſche Kolonien durch die in England zur Zeit herrſchende religiöſe Unduldſamkeit, um denjenigen Glaubensanhängern als Zufluchtsort zu dienen, welchen man daheim keine politiſchen Rechte, ja nicht einmal die friedliche Ausübung ihres Gottesdienſtes geſtatten wollte. Dies waren die Kolonien Neu-England und Maryland.

Es iſt allgemein bekannt, daß zur Zeit der Reformation König Heinrich VIII. (Tudor) ſelbſt reformirte und zwiſchen Katholizismus und Luthers Proteſtantismus einen eigenen Mittelweg wählte: wie er im Weſentlichen den Lehrbegriff Zwingli's annahm, dabei aber eine nach der römiſchen Kirche gebildete Liturgie und hierarchiſche Einrichtung traf, die Gewalt des Pabſtthums aber ſich ſelber anmaßte und mit der Krone vereinigte. Er ſtand deshalb gleich feindſelig gegen die Katholiken und die proteſtantiſchen Diſſenters oder wie ſie ſich nannten Presbyterianer (Puritaner), den Anhängern Calvins, und nach beiden Seiten hat er mit Schaffot und Scheiterhaufen auf das Schrecklichſte gewüthet. Auch nach ſeinem Tode hat die religiöſe Verfolgung nicht aufgehört. Seine Tochter Maria trägt zum ewigen Gedächtniß noch heute im Volksmunde den Namen der „blutigen Maria“

Digitized by Google

und auch seine andere Tochter, die große Elizabeth, hat sich nicht zu dem humanen Gedanken allgemeiner Toleranz erheben können, worin ihr denn auch die beiden Stuarts, Jakob I. und Karl I. nachfolgten. Diese Unterdrückungen mußten den beiden Religionsparteien der Katholiken und Puritaner den Verbleib in England unleidlich machen, und nichts war natürlicher, als daß sie ihre Blicke nach Amerika warfen, wo eben Virginia so kräftig aufblühte. Doch auch in Virginia war die Hochkirche die alleinherrschende und fremder Gottesdienst auf's Strengste untersagt, und es blieb ihnen nichts übrig, als auf dem jungfräulichen Boden eigene unabhängige Kolonien zu begründen. Das ist denn auch von beiden geschehen und zwar von den Katholiken in Maryland, von den Puritanern in Neu-England.

Um später den engeren Entwickelungsgang zu wahren, will ich die jüngere, Maryland-Kolonie zuerst behandeln. Für sie erlangte Cecil Calvert, Lord Baltimore, ein ausgezeichneter Mann, ein Patent von Karl I. Lord Baltimore gründete dann im Jahre 1633 an der oberen Chesapeake-Bai eine Niederlassung, meistens aus Katholiken bestehend, welche er der damaligen Königin Maria zu Ehren „Maryland" nannte. Da er selber den Druck der Unduldsamkeit hatte im Vaterlande fühlen müssen, so führte Calvert in seiner Kolonie vollständige Religionsgleichheit ein und stiftete ein feudales Fürstenthum, dessen Regierung auf demokratischer Grundlage ruhte. Dieser glückliche Zustand der Kolonie dauerte, abgesehen von einer kurzen Unterbrechung während Cromwells Herrschaft und einem "Quo-Warranto"-Prozeß, den Jakob II. im Jahre 1687 anhängig machte, der jedoch nicht zur Entscheidung kam, bis 1688 fort, worauf die damalige protestantische Revolution im Mutterlande auch hier das Prinzip der Duldung abschaffte, und nur den Protestanten die freie und ungehinderte Ausübung der Religion gestattete.

Wenden wir uns nun zu der andern Kolonie, so sehen wir, daß die aus England vertriebenen, nach Holland geflüchteten Puritaner im Jahre 1617 versuchten, eine Erlaubniß zur Auswanderung nach Virginien zu erlangen, mit dem Recht, ihre Religion dort frei ausüben zu dürfen. Mit der Londoner Kompagnie wurden sie schließlich einig, und obwohl von König Jakob I. keine andere Zusage zu erlangen war, als daß er unter der Hand Duldung versprach, so begnügten sie sich damit, „denn," sagten sie, „will man uns später absichtlich zu nahe treten, so wird uns auch ein königliches Siegel so groß wie eine Hausthür nicht beschützen."

Auf Grund dieser Zusage segelten dann auch 41 Familien, Männer, Weiber und Kinder, zusammen etwa hundert Personen, mit dem Schiffe „Mayflower" von Plymouth ab. Sie hatten die Absicht, sich an den Ufern des Hudsonflusses niederzulassen, wurden aber auf ihrer langwierigen Fahrt zu weit nach Norden, an die Küste von Massachusetts verschlagen. Sie landeten zuerst am Kap Cod und dann in den Hafen, den schon John

Digitized by Google

Smith Plymouth genannt hatte, am 16. Dezember 1620. Hier haben darauf die „Pilgerväter von Neu-England", zur Erinnerung des Ausgangspunktes ihrer Wanderschaft den Grund zur ersten Kolonie Neu-England's gelegt, der jetzigen Stadt Plymouth in Massachusetts. Weil sie aber aus dem Gebiet der Virginia Gesellschaft in das der Neu-England Kompagnie gerathen waren, so fiel die Landschenkung der ersteren Kompagnie selbstverständlich weg. Einen Rechtstitel zu dem Land, auf welchem sie sich niederließen, erlangten sie erst im Jahre 1630.

Da sie jedoch ohne jegliche gesetzliche Autorität, ohne irgend welche Berechtigung zu einer staatlichen Ordnung dastanden, so blieb ihnen nichts übrig, als sich selbst durch freiwillige Uebereinkunft eine solche zu schaffen. Das geschah denn auch. Ehe sie landeten unterzeichneten sie in der Kajüte der „Mayflower" einen Gesellschaftsvertrag, in welchem sie sich sämmtlich als „getreue Unterthanen des gestrengen Souverains Jakob" bekannten, sich zu einer „bürgerlichen politischen Gesellschaft" vereinigten und Gehorsam gelobten den „gerechten und billigen Gesetzen und Verordnungen, welche sie von Zeit zu Zeit zum gemeinen Besten entwerfen und abfassen würden." Sie wählten dann aus ihrer Mitte einen Gouverneur, John Carver, auf ein Jahr, dem im nächsten Jahre William Bradford folgte. Neben diesen Gouverneuren bildete die männliche Einwohnerschaft in jeder Hinsicht bis zum Jahre 1639 die einzige entscheidende Behörde; nach dieser Zeit, wo die Kolonie bereits stark an Ausdehnung gewann, wurde das Repräsentativ-System eingeführt. Das war also die reinste Demokratie, etwa wie sie Tacitus den alten Germanen zuschreibt.

Neben diesem politischen Element haben wir aber bei der Neu-Plymouth Kolonie noch ein zweites, das kirchliche, ins Auge zu fassen. Es ist bekannt, daß die kalvinistische Kirche, (etliche kleinere Sekten ausgenommen) mehr wie jede andere, die Lehre Christi vom allgemeinen Priesterthum in Ausführung gebracht hat, wie denn auf ihren Synoden und Presbyterien Geistliche und Laien mit gleichem Rechte nebeneinander saßen, kurz, wie sie in Lehre und Regiment ein entschieden demokratisches Prinzip herbergte, wodurch die Bekenner derselben, da sie ihre kirchliche Einrichtung auch auf das politische Leben auszudehnen strebten, vorzugsweise die Vorkämpfer der Demokratie, die Urheber der wichtigsten Revolutionen wurden. In Neu-England nun, auf diesem jungfräulichen Boden konnten die Puritaner ihr Ideal, den demokratischen Staat und die demokratische Kirche in jeder Hinsicht frei verwirklichen, ohne daß ihnen etwas hemmend in den Weg gelegt wurde, und bei den kleinen Anfängen der Kolonie war nichts natürlicher, als daß die beiden innerlich mit einander so verwandten Organisationen vollständig ineinander sich verschmolzen. So fungirte die Gesammtzahl der Hausväter zugleich als Synode und als gesetzgebender Körper, der Kirchenälteste zugleich als obrigkeitliche Person. Nicht minder bildeten

Digitized by Google

persönliche Tüchtigkeit und Frömmigkeit den Maßstab, nach welchem das Vertrauen eines jeden Einzelnen gemessen wurde.

So anerkennenswerth dieser Zustand in der Theorie auch immerhin sein mag, in der Praxis führt er stets im menschlichen Leben schnurstracks zu einem Gefühl der Unduldsamkeit. Die Neu-England Puritaner betrachteten sich auch und nannten sich in ihren Akten stets „die lieben Heiligen und Auserwählten Gottes". Der Geistliche erhielt dadurch einen unvermeidlich großen Einfluß auf die politischen und sozialen Verhältnisse des Volkes, denn da er als Richter in dogmatischen Sachen galt und über die Reinheit der Lehre der Kirche zu wachen hatte, so konnte dadurch, da Kirche und Staat so innig mit einander verbunden waren, er stets auf die politische Bedeutung jedes Einzelnen einwirken. Dann ruft die gegenseitige strenge Ueberwachung, welche, wo ein solcher Maßstab einmal angelegt wird, nothwendig eintritt, naturgemäß ein dumpfes, mürrisches Wesen im Volke hervor, welches in einer starren, äußerlichen Kirchlichkeit, in hypokritische Religiosität ausläuft, und, was noch schlimmer ist, sie erzeugt den Geist der Ueberhebung und Unduldsamkeit gegen Andersgläubige und vernichtet die Meinungsfreiheit untereinander. ***)

So war in der Neu-England Kolonie, deren ersten Ansiedler die europäische Intoleranz an die amerikanischen Ufer geworfen hatte, bald ein Geist der Unduldsamkeit eingedrungen, wie ihn keine andere der amerikanischen Kolonien in der Geschichte aufweist. Namentlich wurde Massachusetts vornehmlich diejenige der nordamerikanischen Ansiedlungen, in der nicht bloß von religiösen Verfolgungen — Quäkern, Papisten, Juden und Ungläubigen — in den Gesetzen und Gerichtsakten die Rede ist, sondern auch für Hexenprozesse gesetzliche Bestimmungen getroffen waren, die erst im 19. Jahrhundert aus den Statuten gelöscht wurden. Noch heute besteht dieser selbstüberhebende, scheinheilig-frömmelnde Zug bei den Nachkommen der Yankees, und äußert sich deren Unduldsamkeit vornehmlich in der Zwangs-Mäßigkeit und in dem starren Anklammern an die geist- und gemüthsleere Sonntagsfeier oder Sabbathheiligung, wie sie es nennen.

Von kulturhistorischer Bedeutung sind die sogenannten „Blauen Gesetze" (blue-laws). In denselben vermischt sich das politische, soziale und religiöse Leben des Neu-Engländers dermaßen, daß sie uns heute fast wie eine Fabel vorkommen. Im Lauf der Jahrhunderte schliff sich die finstere Strenge des ursprünglichen Puritanerthums nach und nach ab; seine mit biblischen Ausdrücken geschwängerte Sprache verschwand, und auch das Prinzip der Duldung ward, wenigstens theilweise, aufgenommen. Im Uebrigen aber dauerte die enge Verbindung zwischen Kirche und Staat, wenn sie auch bei der Zunahme der Bevölkerung und dem weltverbindenden Verkehr allmählig lockerer wurde, bis in die neueste Zeit fort, wo dann erst im Jahre 1838 Massachusetts, als der letzte Staat der Union, dieses Band

Digitized by Google

zerriß. Ein Ueberrest lebt jedoch in den beiden Yankeestaaten, Vermont und New-Hampshire, noch fort, in welchen kein Katholik, Jude und Ungläubiger ein öffentliches Amt bekleiden kann. Eine Abänderung der Verfassung von Vermont, um diesen unduldsamen Flecken auszutilgen, wurde noch im Jahre 1887 bei einer Volksabstimmung mit einer Mehrheit von zwei gegen eins verworfen. Andere Spuren findet man ebenfalls in den von Neu-Engländern stark besiedelten Staaten und Lokalitäten bis auf den heutigen Tag, wo sie sich in Zwangs-Temperenz und veralteten Sonntagsgesetzen äußern.

Wir haben nun, ehe wir zur andern Seite und der neuen Zeit übergehen, noch zwei Kolonien in's Auge zu fassen, deren ursprünglicher Karakter wesentlich von den übrigen abweicht: New-York und Pennsylvanien. New-York, auch das benachbarte New-Jersey sowie die Delaware Pflanzungen und der östliche Theil von Pennsylvanien, wurden ursprünglich von Holländern und Schweden besiedelt, darunter eine große Anzahl (vielleicht die Hälfte) Deutsche waren. Allmählig geriethen diese Provinzen mit den englischen Kolonien in kriegerische Verwickelungen, wurden überwältigt und der englischen Krone unterworfen. Die großen Fische schlucken bekanntlich immer die kleinen, und England war auch damals schon der Hai unter den Nationen. In den Niederlassungen der Holländer und Schweden kam indessen das durch die englischen Revolutionen und die Reformation in England eingewurzelte starre, scheinheilige Wesen nicht zur Geltung, und obwohl in der einen Provinz die reformirte, in der andern die lutherische Religion staatlich bevorzugt waren, so bürgerte sich dennoch eine Art deutscher Gesinnung, deutschen Thuns und Treibens dort ein, mit liberaler Denkweise; sind doch die Holländer und Schweden eigentlich deutsche Volksstämme mit teutonische Sprachen. Lutheraner und Reformirte bewegten sich hier frei untereinander, und schon in der ersten Ansiedlungszeit fanden sich Katholiken und Juden unter der Bevölkerung, denen keinerlei Hindernisse in Glaubenssachen in den Weg gelegt wurden.

Mit der Eroberung dieser Kolonien seitens der Engländer wurden indessen auch die in Virginien herrschenden Gesetze hier eingeführt, und Juden und Papisten hatten eine zeitlang das Land zu verlassen. Nichts destoweniger finden wir manche rührende Episode in der Geschichte, daß menschenfreundliche Holländer Andersgläubige aufgenommen und beschützt haben. Dieser von den andern englischen Provinzen abweichende Karakterzug der Bevölkerung erhielt sich auch, nachdem Holland die Herrschaft längst verloren hatte, und selbst bis auf den heutigen Tag

Als letztes Glied in der amerikanischen Kolonisationsgeschichte bleibt nur noch Pennsylvanien übrig. Auch diese Provinz trug einen mildern Karakter an sich, als die übrigen englischen Kolonien, was in der Organisation derselben begründet war. William Penn, ein Anhänger der Religion Georg Fox', und selber ein hochgebildeter Mann, der auch als Missionär

Digitized by Google

der Quäker zwei Reisen durch Deutschland und die Niederlande gemacht hatte, erhielt für gewisse Dienste, welche sein Vater, der Admiral Penn, dem König Jakob II. geleistet, von Karl II. das ewige Lehensrecht auf den Boden der zwischen Maryland und New York und westlich vom Delawarefluß gelegenen Provinz. In den dafür erwirkten Freibrief ließ Penn die Bestimmung einfügen, daß allen Anhängern der verschiedenen protestantischen Sekten das gleichmäßige Bürgerrecht der Kolonie zugestanden werde. Ein älteres Anrecht an dieses Gebiet, welches der Herzog von York in seinem Ost und West Jersey Patent hatte, wurde von diesem am 21. August 1682 ebenfalls an Penn übertragen, so daß Penn die vollständige Herrschaft, einschließlich des Gouverneurslehens, auf sich und seine Nachkommen vereinigte. Penn gab dann, wie früher Lord Baltimore, seiner Kolonie eine demokratische Verfassung, mit vollständiger religiöser Duldung. Zwar wurde auch dieses Lehen durch die Revolution von 1688 dem Penn im Jahre 1691 entzogen, aber bereits im Jahre 1694 wieder zurückgegeben.

In Penn's Kolonie war es, wo sich zuerst das deutsche Element hervorragend geltend machte, besonders dadurch, daß in der Provinz alle protestantischen Sektengläubigen das volle Bürgerrecht erlangen konnten. Den Katholiken, Juden und Agnostikern war dieses zwar versagt, allein Heimathrecht und die freie Ausübung ihrer Religion wurde ihnen gestattet. Daher erhielt Pennsylvanien einen von allen übrigen Kolonien verschiedenen Anstrich. Lebensheiterkeit, Gemüthsfrische und Biederkeit paarten sich hier mit Fleiß, Frugalität und klugem Wirthschaftssinn.

Die ersten Deutschen kamen, wie bereits bemerkt, mit den Holländern und Schweden nach Amerika. Zunächst zogen um die Mitte des 17. Jahrhunderts etliche zerstreute Deutsche nach Virginia, Maryland und Karolina. Ich fand bei Untersuchung der Staatsarchive von Süd-Karolina, in der dortigen Hauptstadt im Jahre 1887 die Namen von etwa fünfzig deutschen Familien, die sich zwischen 1650 und 1670 als Bauern oder wie sie in den Akten genannt werden, Pflanzer, am Edistofluß in jenem Staate niedergelassen hatten, in demjenigen Bezirk, der heute noch im Volksmund wie in alten Schriften den Namen „Sare-Gotha Distrikt" trägt. Da sie aber einzeln kamen, abgeschlossen unter den Englischen lebten und sich um die politischen Angelegenheiten nicht kümmerten, so entschwanden sie dem Gesichtskreis der Geschichte. Aber noch bis zum Unabhängigkeitskrieg hielten sie die Verbindung mit der alten Heimath aufrecht und unablässig folgten deutsche Landsleute dorthin nach, und die ganze Gegend ist noch lebendig mit Namen aus den vaterländischen Gauen gefüllt.

Wenn aber von geregelten Niederlassungen die Rede ist, so nimmt die der deutschen Quäker unter Franz Daniel Pastorius, welche 1683 bei Philadelphia in Pennsylvanien Germantown gründeten, den ersten Platz ein; besonders auch deshalb, weil sich die Deutschen hier in geistiger Weise geltend

machten. Dieſer erſten Niederlaſſung folgten bald ganze Schaaren Deutſcher mit ihren Familien nach, beſonders um die Mitte des 18. Jahrhunderts, ſo daß zur Zeit als der Unabhängigkeitskrieg ausbrach faſt die Hälfte der Bevölkerung von Pennſylvanien aus Deutſchen beſtand, und in vielen anderen Kolonien bildeten ſie einen großen Beſtandtheil und mächtigen Faktor in der Einwohnerſchaft. Die ſog. "Proprietors" (Eigenthümer) von Pennſylvanien hatten durch die fleißigen und ruhigen Deutſchen, die ihnen ſelbſt unwirthliche Strecken des Landes unter Kultur brachten, ungeheure Vortheile, was wohl den andern Provinzen nicht unbeachtet entgangen ſein wird und dieſe zu Nachahmungen angeſpornt haben mag. Bald darauf finden wir denn auch zahlreiche Deutſche in Virginien, Marhland, den beiden Karolinas, Georgia, New-York, und ſelbſt im nordöſtlichen Theil des Landes, in Maine und Neu-Schottland angeſiedelt, die zu den beſten Bewohnern der Kolonien zählten und dem Volk ein beſonderes Kulturgepräge beimiſchten, das ſich auch auf die geiſtige Entwickelung beeinfluſſend äußerte. Alle kamen mit Weib und Kind. Nur in Neu-England blieben ſie abgeſchloſſen und ohne Einfluß, ein Zug; der ſich noch bis auf den heutigen Tag bei den Nachkommen der Deutſchen in Maine bewahrt hat.

Ich fand im Jahre 1882 in Lincoln County, Maine, das hauptſächlich von den Nachkommen der Deutſchen bewohnt wird, die ſich dort um die Mitte des 18. Jahrhunderts angeſiedelt hatten, einen höchſt intenſiv ausgeprägten Haß auf alles was Yankee heißt, den ich mir nicht zu erklären wußte, da ſie doch mitten im Yankeelande lebten. Wohl mit Schottländern und Irländern vermiſchen ſie ſich geſellſchaftlich und durch Heirath, aber nie mit den Yankees. Dieſer feindſelige Geiſt, der im Widerwillen gegen das frömmleriſche, ſcheinheilige, dabei aber habſüchtige und alles übervortheilende Weſen der Neu-Engländer ſeinen Grund hat, lebt dort noch, theils traditionell, theils durch eigene Erfahrung beſtärkt, bis auf den heutigen Tag fort.

Als ich damals Maſſachuſetts und Maine bereiſte fiel es mir auf, daß, mit Ausnahme der größeren Seeſtädte, ich in den Städten und Ortſchaften Neu-Englands nirgends Juden antraf, die doch ſonſt im ganzen Lande, ſelbſt in kleinen Plätzen zerſtreut leben. Nur in der Staatshauptſtadt von Maſſachuſetts, Springfield, fand ich einen Sohn Israels, der neben dem Hotel, wo ich abgeſtiegen war, einen Kleiderhandel betrieb. Da ich etwas kaufen mußte, ging ich in ſeinen Laden. Ich vermuthete einen Deutſchen in ihm, worin ich mich auch nicht täuſchte. Als ich ihm meine Beobachtung mittheilte und um den Grund befragte, antwortete mir der Herr: „Gott, gerechter! was ſoll machen e Jud im Yankeelande? kann man doch machen aus jedem Yankee ſieben Juden!“ — Der engherzige, ſelbſtſüchtige und dabei äußerlich ſcheinfromme Puritanergeiſt ſpukt eben in Neu-England noch heute, wie vordem.

Digitized by Google

In den andern Theilen aber entwickelte sich schon lange vor dem Unabhängigkeitskrieg der freie Geist des Volkes, der aus dem unscheinbaren Samenkorn des im germanischen Nationalkarakter ruhenden Freiheitsgefühles emporwuchs. Die hervorragendsten Kämpfer für den wahren Humanismus, der ungekuechteten Denk- und Gewissensfreiheit bildeten sich unter diesem Einfluß. Ueberall wo das deutsche Element auf dem Felde des Geistes thätig war, beobachten wir diesen Zug. So war es ein Deutscher, Johann Peter Zenger, der den Kampf für den freien Gedanken und das freie Wort in der Schrift eröffnete, den Kampf für die freie Presse dieses Landes. Er bat nicht, wie Marquis Posa:

„Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!"

sondern er nahm sie und wurde dafür zu ihrem ersten Märtyrer. — Nennen wir die größten Apostel des freien Geistes in der Westwelt, so sind es die Namen Jefferson, Franklin und Thomas Paine. Der letztere hatte seine Richtung durch Berührung mit den französischen Enchklopädisten gewonnen, die wiederum aus der damals in Deutschland blühenden tieferen Philosophie eines Wolf, Leibnitz, Kant ꝛc. schöpften, und welche eben in Frankreich die mittelalterlichen Tempel zertrümmerten. Franklin, ein geborener Quäker, fand seine Schule ebenfalls dort, nachdem er zuvor schon seine Ideenwelt unter den Deutschen in Pennsylvanien empfangen und bei einem Besuch Deutschlands (Hannover, Göttingen ꝛc.) ausgedehnt und bestärkt hatte. Obwohl er sich nicht so kühnkräftig äußert, wie Paine, so erhielt er dennoch von den frömmelnden Puritanern den Spottnamen „Heide", der ihm jedoch ein Ehrenname geworden ist.

Jefferson endlich, von Jugend auf in steter Berührung mit den deutschen Bewohnern der blauen Berge, des Rappahannock- und des Shenandoahthales, genährt an den Brüsten der freien Natur, dann in den Aktenstaub der verknöcherten altenglischen Rechtsgelehrsamkeit gedrängt, entwickelte auf dieser Weise seinen Geist von Innen heraus. Jeffersons ganzes Leben war ein fortgesetzter Kampf für Geistesfreiheit. Die Unabhängigkeitserklärung; die Vernichtung der Feudalgesetze und des Gesetzes der Primogenitur in Virginien; das Gesetz für Gewissensfreiheit und das Statut für religiöse Gleichheit in seinem Heimathstaat, des ersten Staates, welcher die Kirche von der weltlichen Regierung loslöste und sich selbst überließ, mindestens in diesem Lande, wenn nicht in der Welt überhaupt; ferner das Verbot der Negersklaverei in dem Territorium nordwestlich vom Ohiofluß; das Verbot des afrikanischen Sklavenhandels nach dem Jahre 1800 in den Konföderationsartikeln, eine Bestimmung, welche in der Konstitution bis 1808 ausgedehnt wurde; die Befreiung der Gerichte in Virginien vom alten englischen Zopf; die Herstellung eines vollständigen Erziehungssystems in seinem Heimathstaate auf freiheitlicher Grundlage, unabhängig von kirchlichen Einflüssen; das Gesetz für Freizügigkeit in den Staaten: das sind lauter

Digitized by Google

Denkmale, lauter lebendige Zeugen von der Kraft dieſes größten Heros der Geiſtesfreiheit Amerikas.

Auch auf die Bundesverfaſſung hat Jefferſon ſeinen Einfluß nach der freiſinnigen Richtung ausgeübt, trotzdem er dem Konvent, welches ſie verfaßte, nicht angehörte, weil er ſich zur Zeit als amerikaniſcher Geſandter in Paris aufhielt. Er ließ ſich jedoch durch ſeinen Freund James Madiſon von allen Vorgängen in der Konvention unterrichten und ſandte dann ſeine Anſichten zurück, die wohl kaum unbeachtet blieben. In einem dieſer Briefe an Madiſon, datirt Paris, 20. Dezember 1787, ſchrieb er: „Ich will Ihnen jetzt erklären, was mir [an der neuen Verfaſſung] nicht gefällt. Zuerſt die Weglaſſung einer Aufſtellung von Grundrechten, worin klar und ohne Sophismenkram die Freiheit der Religion, die Freiheit der Preſſe, Schutz gegen ſtehende Armeen, Einſchränkung der Monopole, die unabläſſige Anwendung der habeas corpus-Geſetze und das Recht des Verhörs vor Geſchworenen feſtgeſtellt ſind.“ Auf dieſen Einwurf hin wurde dann die Bill of Rights der Verfaſſung noch nachträglich beigefügt, wodurch ſie erſt den wahren freiheitlichen Karakter erhielt.

Werfen wir nun einen Blick zurück auf den Zuſtand des Landes der älteren Zeit, und wie ſich daraus der junge Geiſt entwickelte, ſo finden wir, einerſeits das leichtlebige, gedankenloſe franzöſiſche Volk, welches den Weſten bewohnte, d. h. den in ſpärlichen Zwiſchenräumen um die Forts befeſtigten Theil des weſtlichen Gebietes, ein Volk das mit den Indianern im Frieden, mit den engliſchen Kolonien aber beſtändig im Krieg lebte, und welches wohl ein halbziviliſirtes Miſchlingsvolk hätte ſchaffen können, aber nie ein geregeltes Staatenweſen, wie wir es vor uns ſehen; andererſeits das ſtarre, abgeſchloſſene Puritanerthum mit ſeiner religiöſen Unduldſamkeit und der daraus hervorgehenden karakteriſtiſchen Moroſität, das wohl eine ziviliſirte Strafkolonie bilden, in welcher die Aelteſten oder Prediger die Aufſeher über die Sträflinge abgeben, doch kein frohes, menſchenwürdiges Volksdaſein in das aufgebaute Staatsweſen einleben konnte. Das abſtoßende, ſelbſtgefällige und ſich überhebende, ſcheinfromme Pſeudoheiligthum dieſer Klaſſe duldete ſelbſtverſtändlich keinerlei Annäherung an den rothen eingeborenen Sohn der Wälder, mit dem ſich der Franzoſe leicht amalgamirte, ſondern ihm war jedes Naturkind, jedes freie Menſchenleben zuwider, und ſo entſtand zwiſchen beiden eine unauslöſchliche Feindſchaft, welche nur mit der gänzlichen Ausrottung des einen oder andern Theiles endigen konnte.

Dieſem Kampf zwiſchen der rothen Raçe und dem Puritanismus ſchloß ſich das franzöſiſche Element naturgemäß auf Seiten der Indianer an. Der Kampf endigte mit der Beſiegung der Franzoſen, worauf dieſer Volksſtamm faſt gänzlich vom Schauplatz der Landesgeſchichte ſowohl, als auch vom Gebiete der Kultur abtrat. Nur in Canada und am unteren Miſſiſippi blieb ihr Typus lebendig und, obſchon in dem erſteren Lande ſtark verſetzt

Digitized by Google

mit englischem Element, und in Louisiana mit deutscher, spanischer und angelsächsischer Beimischung, sowohl dem Blute, als auch dem Geiste nach geschwängert, kann man doch noch heute die Grundzüge des französischen Volkskarakters in beiden Landestheilen entdecken.

Die zwischen diesen Endpunkten liegenden Kolonien wären in den Zustand gerathen, eine kalte, starre, abstoßende Demokratie zu werden, wenn nicht ein erlösendes Element sich still und unbewußt eingemischt haben würde, das mit seiner mächtig wirkenden Kulturkraft diesen harten Grundton mit helleren Klängen zuerst vermischt und dann zu übertönen bestimmt ist. Dieses Element ist das deutsche. In dem mitten zwischen den Neu-England Kolonien und dem spanischen Florida und Mexiko liegenden Länderkomplex siedelte es sich an und theilt hier seine eigene warme Denk- und Lebensweise immer mehr und mehr dem angelsächsischen und keltischen Bestandtheil der Bevölkerung mit, bis schließlich in der hell aufsteigenden Sonne des deutschen Gemüthslebens das starre Eis des Puritanerthums vollständig geschmolzen sein wird.

Von der Natur mit republikanischer Gesinnung ausgestattet, hatte bereits das deutsche Volk, ehe noch einer seiner Söhne den Fuß auf diesen Boden gesetzt hatte, demselben die demokratische Gestalt verliehen. „Aus Deutschland", sagt der amerikanische Geschichtschreiber Bancroft, „welches kein Gebiet in Amerika sich aneignete, bezogen die Kolonien von Neu-Niederland und Neu-England die Gesetze ihrer Existenz."

Der mächtige Hebel, welcher das deutsche Volk bereits in weit entfernten Jahrhunderten zusammenhielt, welcher ihm seine Eigenthümlichkeit verleiht, das älteste Monument, welches es kennzeichnet, ist seine Sprache. In dieser Sprache liegt seine Philosophie, seine Gedankenwelt, sein Geist. Sie begleitete das deutsche Volk auf seinen Wanderungen aus Mittelasien, sie folgte ihm in alle Himmelsstriche, wohin es sich auch wandte, ein treuer Trabant, der stets und unablässig seine Karakteristik bestimmte und festhielt; eine Sprache wortreich, biegsam, voll einladender, selbsterklärender Kombinationen und einer von allen andern Sprachen unabhängigen Entwickelung; gleich dienstbar für das gewöhnliche Leben wie für die ideale Gedankenbildung, für Beschreibungen wie für abstraktes Wissen. Diese Sprache war stets der Schutzgeist seiner republikanischen Gesinnung. Das deutsche Volk hatte zwar eine Klasse von Edlen, allein ihre Zunge kannte kein Wort für Sklave. Sie hatten Führer und Kundige im Kriege und Richter im Frieden aber einen Cäsaren, einen Imperator duldeten sie nicht. Sie milderten die herrschende Gewalt durch berathende Versammlungen des freien Volkes. Dem ersten römischen Eindringling rief ein deutsches Weib den Mahnruf entgegen: „Kehre um!" und die römische Macht konnte sich nicht auf Deutschland's Grenzen ausdehnen. — War es ein Wunder, daß die Reformation zuerst in Deutschland festen Fuß faßte? Daß in diesem Lande, in

Digitized by Google

welchem die Wiſſenſchaft in die tiefſten Schachte drang, das einen Kopernik und Keppler und Humboldt hervorgebracht hat, die die Lehre des Univerſums, des Kosmos zuerſt der Welt verkündeten, daß in dieſem Lande auch zuerſt der kirchlichen Monarchie das entſcheidende „Veto“ zugerufen werden mußte?

Durch lange und blutige Kämpfe zwar wurde auch das deutſche Volk in die Feſſeln imperiſcher Herrſchaft geſchlagen, allein erſt dann, als man den zäſariſchen Wahrſpruch befolgte: divide et impera! Dieſes republikaniſche Gefühl, das im deutſchen Volke von ſeiner Kindheit lebte, trugen die Angelſachſen und Niederländer, nachdem ſie es in Deutſchland eingeſogen hatten, nach der neuen Welt und bauten auf dieſes ſo empfangene Fundament ihre demokratiſchen Organiſationen. Hatten ſie indeſſen auch die demokratiſchen Grundgeſetze der Deutſchen angenommen, ihr Gemüth, ihr Duldſamkeit, ihr Billigkeitsgefühl blieb ihnen fern.

Da kam der Strom des deutſchen Volkes und entfloh dem durch fremde Beihülfe in Deutſchland eingeführten Fürſtenjoch, das ſich zuerſt und am fühlbarſten auf die Gewiſſensmeinungen warf und freies Denken zu vernichten ſtrebte, und ſie ſiedelten ſich in den Thälern des Susquehanna und des Mohawk, in den Bergen von Virginien und Nord Carolina und auf den weitgeſtreckten Savannen des Südens und Weſtens an, und mit der deutſchen Sprache und dem deutſchen Lied bürgerte ſich auch deutſches Gemüth und deutſches Leben hier ein. Die deutſchen Pioniere waren weder ſo leichtlebig wie die Franzoſen, noch ſo trübſinnig wie die Anglikaner und ſchottiſchen Puritaner. Wohin ſie ſich wandten und ihre Niederlaſſungen anlegten, da wurde dauernder Wohlſtand begründet. Sie nutzten nicht die Scholle für den Augenblick aus, unbekümmert um die Zukunft, wie der Gallier oder Kelte, ſondern bauten dauerhafte Wohnungen, geräumige Scheunen, warme Stallungen und wohlgepflegte Ackerfelder. Sie verwüſteten nicht frivol den Wald, ſondern hegten und pflegten ihn und erfreuten ſich in ſeinem Schatten. Blumenbeete und Rebenlauben umgaben bald das freundliche Heim. Sie führten kein ſo ſchales, ſcheintheiliges Leben, wie die Neu-Engländer, ſondern nach der vollbrachten Arbeit und getragenen Laſt des Tages waren ſie zufrieden und fröhlich, und deutſcher Sang durchhallte Feld und Flur aus vielſtimmigen Kehlen.

Die Deutſchen waren fleißige, ſtrebſame Arbeiter, das geſtehen ſelbſt die ärgſten Deutſchenhaſſer ein. Ihre Bauereien und Wohnungen, ihre Werkſtätten und Kaufgewölbe waren die beſten im Lande, und ein Stück Feld, auf dem der Yankee verhungerte, wußte der Deutſche anzupflanzen, daß es nicht nur ihn ſelbſt und ſeine Familie ernährte, ſondern noch einen übrigen Dollar für die Zukunft abwarf.

Der Sklaverei waren die Deutſchen von jeher abhold, und die erſten und einzigen Proteſte gegen dieſes unmenſchliche Inſtitut, welches engliſche

Digitized by Google

Habſucht hier eingepflanzt hat, erhoben vor dem Freiheitskrieg die deutſchen Quäker in Pennſylvanien 1688, die deutſchen Salzburger in Georgia 1735, und die deutſchen Pfälzer in Nord-Karolina im Jahre 1774, während gerade die frömmelnden Puritaner ſich bei Annahme der Bundeskonſtitution gegen das vorgeſchlagene Verbot des Negerimports aus Afrika zwecks Sklaverei mit aller Macht ſträubten. „Glaubt Ihr", rief einer der Neu-Engländer Abgeordneten aus, „daß wir unſere Schiffe im Hafen von Boſton verfaulen laſſen, um uns einem Bund anzuſchließen, der uns von vornherein unſern einträglichſten Handel zu ruiniren trachtet?" †) Es waren die Maſſachuſetter Delegaten, welche es bewerkſtelligten, daß der afrikaniſche Sklavenhandel bis zum Jahr 1808 ausgedehnt wurde, weil Yankee Kaufleute mit dieſem Handel in Menſchenfleiſch viel, viel Geld verdienten.

Mit den Indianern konnten ſich die Deutſchen ſehr wohl vertragen, und wären nicht die herzloſen Angloamerikaner ihnen auf brutaler Weiſe in den Weg getreten, ſo würde manches Menſchenleben gerettet worden ſein. Die Ermordung der neunzig betenden und deutſch redenden Indianer in dem Indianerdorf Gnadenhütten, am oberen Muskingumfluß im jetzigen Staate Ohio, iſt wohl das ſchwärzeſte Blatt in der ganzen amerikaniſchen Geſchichte. Unter den deutſchen Miſſionären Zeisberger, Heckewelder, Poſt, Senſemann, Jungmann und Jung hatten die Indianer vier Dörfer: Schönbrunn, Gnadenhütten, Salem und Lichtenau gegründet und lagen friedlich dem Ackerbau ob, als die rohen engliſchen Burſchen unter Crawford und Williamſon's Befehl aus Pittsburg herüberkamen und die armen wehrloſen chriſtlichen Indianer, Männer, Frauen und Kinder wie eine Heerde Schafe ſchlachteten — kein anderes Wort läßt ſich für dieſes blutdürſtige Gemetzel anwenden. Die deutſchen Herrnhuter hatten es zuwege gebracht, daß aus den wilden Söhnen der Wälder geſittete Menſchen geworden waren, allein der habſüchtige Engländer, bzw. Anglo-Amerikaner kannte kein Mitgefühl. Wohl ging er Sonntags in die Kirche und betete nach Phariſäerart: „Herr, ich bin nicht wie dieſe deutſchen Sonntagsverächter, die ſogar Wein bauen und Bier trinken und fröhlich leben, ſtatt am Tage des Herrn ein ellenlanges Geſicht zu ſchneiden, wie es Sitte iſt in dieſem chriſtlichen Lande!" — — —

Doch dieſe Deutſchen ließen ſich von ihrem Sonntag, der ihnen zugleich ein Tag des Herrn und Tag der Erholung und Freude iſt, nicht abbringen, und wohl oder übel wird der ſtarre Puritaner endlich den vernünftigen Anſchauungen der Deutſchen weichen müſſen, wenn auch noch mancher Kampf darüber ausgefochten werden mag.

Was die künftige Geſtaltung der geiſtigen Kultur des amerikaniſchen Volkes anbetrifft, ſo können wir ſie ruhig der Zukunft überlaſſen. Den Geiſt der Aufklärung kann der Puritanismus nicht mehr bannen, ſo ſehr er ſich auch dieſerhalb bemühen mag. Das alte Puritanerthum iſt bereits

Digitized by Google

in der Zersetzung begriffen, wofür die gegenwärtig schwebenden Ketzerprozesse der Doktoren Briggs und Smith, die innerhalb der Presbyterianerkirche sich abspielen, lebendige Zeugen sind. Diese Prozesse werden den glimmenden Funken des freien Gedankens nicht verlöschen. Wir Deutsch-Amerikaner aber, indem wir den Spruch beherzigen:

In jedem Menschengeist liegt eine kleine Welt;
Und diese kleine Welt will einen eignen Gott,
So wie ein jeder will, daß er nur ihm gefällt.
Da hat ein jeder dann, Christ oder Hottentot,
Nach seiner Meinung stets den besten Gott von allen
Und wundert sich, daß er nicht allen will gefallen.
Wohlan! ein jeder halt' an seinem Gotte fest,
Wenn er den andern auch den ihren gelten läßt!

Wir Deutsch-Amerikaner wollen uns der Weisung nicht entschlagen, daß wir bestimmt sind, dem freien Geist eine Heimstätte zu begründen, wo neben der größtmöglichen Toleranz auch das hellste Licht der Aufklärung leuchtet; wo sich der Geist eines Kant, Fichte, Lessing, Goethe, Schiller, der Geist eines Humboldt, eines Luther, Kopernikus und Keppler mit dem Geiste Washingtons und Franklins und Jeffersons vermählt. Und wenn sich dann mit der angelsächsischen Thatkraft die deutsche Gedankentiefe verbindet, alsdann wird auch für dieses Land

„– – – – – – ein Tag sein, da wie eine Rose
Des Volkes inn're Schönheit sich entfaltet
Im regen Wechselspiel des freien Geistes."

Digitized by Google

Anmerkungen.

*) Gouverneur Pownal erhielt seine Instruktionen für diesen Feldzug direkt von der Regierung in England, wenngleich man dieses, wie in dem Jameson'schen Raubzug in Süd-Afrika vor wenigen Jahren, auch zu verleugnen bemüht war. Auf dem Ueberfall von Akadien entspann sich der englisch-französische Kolonialkrieg, der mit dem Verlust von Canada und Neu-Frankreich für Ludwig XV. 1763, endigte.

**) Diese Meinung herrscht noch heute in England vor. Als Franz Lieber im April 1844 in London Gast von Dr. Robert Ferguson war, bemerkte der deutsch-amerikanische Gelehrte zu seinem Gastherrn, es sei „eine sonderbare Thatsache, daß alle amerikanischen Frauen so hübsch und zierlich aussähen, selbst die niedrigsten, — kleine Köpfe, weiches seidenes Haar, zarte und markirte Augenbrauen." — Ferguson erwiederte: „O, das ist leicht erklärlich. Der Ueberfluß an öffentlichen Frauenzimmern, die immer zumeist hübsch aussehen, wurde in früherer Zeit hinübergeschickt." — Lieber fügt hinzu: „Wohl gesprochen! . . ." T. S. PERRY, "Life and Letters of Francis Lieber", p. 180.

***) Ein Beispiel hierfür bietet die Vertreibung Roger Williams, der, obwohl selber strenggläubiger Puritaner, nur ein leises Wörtchen zu Gunsten Andersdenkender hatte verlauten lassen. — Gegenüber den Nachbarn aber waltete eine Selbstüberhebung und Frömmlerei, die uns heute höchst befremden würde. Hier ein Beispiel. Im Jahre 1653 suchten die Neu-Engländer wegen eines Landstrichs auf Long Island einen Krieg mit den benachbarten Holländern vom Zaun zu brechen. Sie hatten schon 500 Mann dafür in Waffen stehen und eine Kommission befand sich in Neu-Amsterdam, um den Vorwand für ihre Feindseligkeit besser zu begründen. Gouverneur Stuyvesant, der sich augenblicklich zu schwach für einen Krieg fühlte, machte friedliche Vorschläge, denen die Kommissäre nichts entgegensetzen konnten. Statt nun darauf einzugehen, wiesen sie dieselben mit frommheuchlerischen Aeußerungen zurück und schlichen sich plötzlich davon, wobei sie jedoch nicht unterließen, die in niederländischem Gebiet ansässigen Engländer gegen die Regierung der Holländer aufzuwiegeln.

Stuyvesant sandte darauf eine Kommission nach Boston, um den Frieden zu vermitteln. Diese wurden mit kalten, frömmlerischen Phrasen empfangen und ihnen mitgetheilt, daß die „Kinder Gottes" auf Vorschläge sich nicht mehr einlassen könnten. Schon wollte man sie wegschicken und die Feindseligkeiten beginnen, als die Nachricht eintraf, daß eine starke holländische Flotte aus Surinam im Hafen von Neu-Amsterdam angekommen sei, worauf alsbann in der Gesetzgebung (General Court) folgender wortlautliche Bericht unterbreitet und angenommen wurde: „Nach ernstlicher und gewissenhafter Prüfung der unterbreiteten Zeugnisse können wir sie doch nicht so ganz entscheidend finden, um vorliegende Gründe für einen Krieg der Welt gegenüber zu rechtfertigen, und unsere Herzen mit der vollen Ueberzeugung zu erheben, daß es rathsam sei, die Frage in unsern Gebeten Gott, und in Anrufung um Beistand dem Volk anheim zu geben. Der Anfang der Feindseligkeiten ist wie das Hereinlassen der Fluten. . . . . deshalb fühlen wir es in Demuth, das es am meisten mit dem Evangelium des Friedens übereinstimmt, welches wir bekennen, und mit der Sicherheit der Kolonien, wenn wir von dem Gebrauch des Schwertes uns enthalten, bis der Herr in seiner Vorsehung und durch die Weisheit seiner Diener, die er über uns gesetzt hat, unseren Geist besser erleuchtet, entweder zu Gunsten des uns sicheren Friedens oder eines mehr offenkundigen Rechts zum Krieg, damit wir nicht voller Zweifel und Verwirrung in einer so wichtigen Angelegenheit vorgehen." — NATHANAEL SHURTLEFF. "Records of Massachusetts Bay". III. p. 315. 316.

†) Diese Worte des Abgeordneten Gorham fanden fast fünfzig Jahre später noch einen Pendant, als der Gouverneur von Massachusetts in einer Botschaft empfahl, Abolitionisten-Versammlungen gesetzlich zu verbieten; und Karl Follen seiner Professur an der Harvard Univ. enthoben wurde, weil er Präsident der „Anti-Sklaverei-Gesellschaft" geworden war. — Siehe "Life of Charles Follen", c. xiv, xv. xvi.

Digitized by Google

Die Ursachen der Massenauswanderung aus Deutschland im 18. Jahrhundert.

Vortrag gehalten im "Deutschen Litterarischen Klub von Cincinnati", am 1. November 1882.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die Urſachen, welche die Maſſenauswanderung der Deutſchen im 18. Jahrhundert beſtimmten, iſt vielfach geſchrieben worden. Friedrich Kapp in ſeiner „Geſchichte der Deutſchen im Staate New-York“ gibt als Grund die deutſche Kleinſtaaterei an. Daß dieſe für Deutſchland ſtets ein großes Uebel war, iſt eine unläugbare Thatſache, und wenn daraus ſich die Verarmung und Knechtung des Volkes, ſowie die religiöſen Wirren und Drangſale allein ableiten ließen, ſo müßte man Kapp in ſeiner Unterſuchung der Quellen der modernen deutſchen Völkerwanderung vollkommen beipflichten. Dann dürften aber in ſolchen Ländern, wo die Kleinſtaaterei nicht exiſtirt, auch keine Maſſenauswanderungen ſtattgefunden haben und noch ſtattfinden, wie z. B. in Großbrittanien, das die volle Hälfte der Bewohner Irlands und von der Bevölkerung von England, Schottland und Wales einen verhältnißmäßig ebenſo hohen, wenn nicht höheren Prozentſatz durch Auswanderung verlor, als die am meiſten betroffenen deutſchen Kleinſtaaten. Andererſeits müßte die Emigration aus dem jetzigen Großdeutſchland zu gar nicht mehr ſtattfinden: und dennoch iſt gerade gegenwärtig wieder eine Auswanderung im Gange, mit welcher verglichen die Emigration des vorigen Jahrhunders ſich doch nur wie ein Duodezbändchen zu einem Folianten verhält. Es iſt demnach nicht die Kleinſtaaterei als ſolche allein, welche die Maſſenauswanderung aus Deutſchland im vorigen Jahrhundert beſtimmte. Wohl mögen aus der Kleinſtaaterei Uebel entſprungen ſein, und wahrhaft grauenerregende Uebelſtände ſind daraus hervorgegangen, die Kapp in ſeinem Buche ſo lebhaft ſchildert,[1]) allein die Kleinſtaaterei an und für ſich war es nicht, welche die Auswanderung anregte.

Mehr als das wirkten die unaufhörlichen Kriege, die Frankreich gegen das kaiſerliche Deutſchland führte, und in denen die Kleinfürſten ſich leider gar zu oft auf die Seite der Franzoſen ſtellten. Dieſe Kriege hatten ihren Hauptſchauplatz zumeiſt in der damaligen Pfalz und den Rheinlanden, die nach Frankreich und den Niederlanden hin die Grenze Deutſchlands bildeten. Und gerade aus dieſem Theile Deutſchlands, der Pfalz, den Rheinlanden, dem Elſaß, Oberheſſen, Baden-Durlach und dem Würtembergiſchen finden wir die Hauptauswanderung des vorigen Jahrhunderts. Bis zum dreißigjährigen Krieg darf aber auch hier nicht zurückgegangen werden. Dieſer Krieg war bereits ein Menſchenalter früher, durch den weſtfäliſchen Frieden (1648) zu ſeinem Abſchluß gelangt, ehe noch die Auswanderung der Deutſchen nach Amerika im Jahre 1683 ihren eigentlichen Anfang nahm.

Digitized by Google

Zwar versuchte der Graf Friedrich Kasimir von Hanau, unter Leitung seines bevollmächtigten Ministers Johann Joachim Becher, 1669 in Südamerika, im heutigen französischen Guyana (Cayenne), eine deutsche Kolonie zu begründen, und es mögen auch wohl einige Schiffsladungen Deutscher nach Guyana gebracht worden sein, die dann in den Sümpfen des tropischen Amerika den miasmatischen Fiebern und anderen Krankheiten erlegen sind, allein das projektirte „Neu Hanau" des Ministers Becher ist nur eins der utopischen Pläne geblieben, von denen viele noch selbst bis in dieses Jahrhundert hinein die spekulativen Köpfe Deutschlands erfolglos angefüllt haben.[1]) Auch war dieses Projekt ein durchweg friedliches, das den Zweck haben sollte, ein Medium zu sein, um die durch den „Teutschen langen Krieg" tief in Schulden gerathene Hanau'sche Regierung „sich ausser aller diesen susperten Beschwerlichkeiten, durch ein offenes weltkündiges ehrliches Mittel, ohne der Unterthanen geringster Ungelegenheit, sondern mit derer höchsten Aufnehmen und vermehrung Lands und Leuten zu suchen erstlich in particulari, in der Grafschaft Hanaw, in glückseligen Stand setzen, bereichern, hernach ihres Hauses Schulden bezahlen, ihr nerarium zu vermehren, und dannoch vielen Tausend armen bedrängten Menschen, ja der ganzen Teutschen Nation ein asylum zu verschaffen."[2]) „Es fehlet auch in Teutschland an armen Leuten nicht," schreibt Becher, „die Lust darzu haben, und nun unter dem schweren Joch der Ost-Indischen Compagni, nach Ost-Indien gehen, man hat auch in Teutschland Gelegenheit genug, was auß West-Indien kommt, wiederumb dahin zu verhandlen, und andere Waaren dargegen hinein zu schicken, es fehlt auch an Gelegenheit zur See nicht, dann wir haben vornehme Reichs-Städte, so an der See gelegen ꝛc." [3]) Dieses Projekt scheiterte indessen, und Becher, der Urheber desselben, wurde nach England in die Verbannung geschickt. Er meinte jedoch schon damals, über sein Projekt, es sei „doch nützlich, daß es proponirt wurd, damit die Natur der Proposition recht erkennet, und was pro und contra passiren kunte, erfahren würde, wann sich die hohe Teutsche und Fürstliche Häuser noch eine Zeitlang dergestalt vermehren, und man den Coelibatum doch nicht zulassen will." [4])

Hier trifft Becher unwillkürlich den späteren Hauptgrund der deutschen Massenauswanderung, nämlich Verarmung und Uebervölkerung, obwohl von der letzteren in Deutschland, nachdem dasselbe so sehr entvölkert worden war, damals noch nicht die Rede sein konnte.

Kann der dreißigjährige Krieg mit allen seinen Schrecknissen und Nachwehen demgemäß nicht direkt als eine Ursache der Auswanderung angesehen werden, so sind die späteren Kriege, mit denen Deutschland heimgesucht wurde, schon von wesentlicherem Einfluß hierauf. Aber auch die Raubzüge Ludwigs XIV., 1673 begonnen, durch welche, unter dem noch bis auf unsere Tage in verhaßtem Andenken gebliebenen Turenne, 1674 und 1675 die schö-

Digitized by Google

ne Pfalz sengend und plündernd verwüstet wurde,[6]) und selbst die aus der Reunionsfrage (1680) sowie der gewaltsamen Sequestration der Erbgüter der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans (1688) hervorgegangenen Kriege können noch nicht als unmittelbare Ursachen der Emigration angesehen werden, obgleich bereits im Jahre 1683 diese in der Auswanderung von Pastorius und seinen Genossen ihren Anfang nahm.[7]) Nicht als durch die Gräuel dieser Kriege veranlaßt ist der Beginn der deutschen Auswanderung nach Amerika zu bezeichnen, sondern im Frieden zogen die deutschen Pilgerväter von den Ufern des Rheins an die Gestade des Delaware, um daselbst in der Begründung von Germantown das Fundament des Deutschthums in Amerika zu legen. Erst die Kriege des achtzehnten Jahrhunderts dürfen als direkt die Auswanderung beförderud betrachtet werden, und auf diese weist Löher in seiner „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika" hauptsächlich hin, wenn er meint, daß die daraus entstandenen Verhältnisse, verbunden mit der den Deutschen eigenen unvermüstlichen Lust am Abenteuern und Umherwandern die Auswanderung der gedrückten Leute herbeigeführt hätten.[8])

Neben der Verwilderung der Volkssitten, die immer aus lang andauernden Kriegen hervorgeht, und der damit im Gefolge folgenden Regellosigkeit in den Regierungen, waren es zunächst religiöse Wirren, die zu den Wanderungen der Deutschen in's Ausland einen mächtigen Anstoß gaben. Hier tritt auch die Kleinstaaterei viel deutlicher zu Tage, als selbst in den Kriegen. Waren die Kleinfürsten bloß mittelbare Theilnehmer, die theils auf der Seite des Reichs, theils auf Seiten Frankreichs, Spaniens, Englands, Schwedens ꝛc. stehend, untergeordnet ihre individuellen Vortheile suchten, so nahmen sie in Bezug auf Religionsformen und Fragen fast immer eigenmächtige Stellungen ein.

Durch den westfälischen Frieden waren den drei Religionsparteien, Katholiken, Lutheranern und Reformirten, im Reich Existenzberechtigung und freie Ausübung ihres Kultes versprochen, aber mit der Duldung und dem Halten dieser Zusicherung war es leider fast überall noch schlecht bestellt. Die durch die Reformation gebrochene Einheit in der Kirche ließ sich, nachdem der Bruch einmal anerkannt war, nicht auf eine Dreiheit beschränken. Nach und nach lösten sich in jeder der Konfessionen immer mehr untergeordnete Stufungen ab, die dann als separate Konfessionen auftraten und größeren oder geringeren Anhang fanden, je nachdem sich die Landesherren ihnen geneigt oder abgeneigt zeigten. War letzteres der Fall, so wurden die Bekenner einer solchen Lehre durch fürstliche Gewalt in der Ausübung ihres Glaubens verhindert, man belästigte und drängte sie, und wenn das nichts fruchtete, so trieb man sie außer Landes. Dann zogen sie wohl in einen andern Staat, wo die Landesfürsten sich ihrer annahmen, wie die Brüder aus Mähren, die nach der Lausitz in das Gebiet des Grafen von Zinzendorf

Digitized by Google

zogen, wo ſie Herrnhut erbauten, nach welchem ſie ſeitdem ihren Namen führen; oder wie die vertriebenen Salzburger Proteſtanten, welche zumeiſt in Oſt-Preußen ein Aſyl fanden.

Nicht immer aber war für die von Haus und Hof vertriebenen Sektengläubigen in anderen Staaten Aufnahme und Schutz zu finden, was dann zu ihrer Auswanderung aus dem Reiche führte. „Für dieſe gedrückten und maltraitirten Frommen," ſchreibt Dr. O. Seidenſticker, „die Andern kein Härchen krümmten, wurde Pennſylvanien (und man mag hier einfügen, ſpäter Amerika) ein Aſyl, ein Pella, wo ſie ihre beſonderen Kultusformen und Glaubensſätze ohne alle Widerrede hegen und pflegen durften." [9] Außerhalb Pennſylvanien war freilich in den übrigen britiſch-amerikaniſchen Provinzen damals die allgemeine Toleranz noch kein offenes Erbgut, allein mit Ausnahme von Neu-England, wo die durch Intoleranz vertriebenen Puritaner ſelber die Toleranz verpönten, boten doch die engliſchen Kolonien den um ihres Glaubens willen Verfolgten eine verhältnißmäßig friedliche Heimath.

Nach Pennſylvanien aber ſtrömten die verfolgten Religiöſen, bald nachdem Penn die Kolonie begründete, in hellen Haufen. Zuerſt waren es die Quäker, die auch durch Penn's und Anderer Wirken in Deutſchland Wurzel gefaßt hatten, welche in Amerika einen großen Quäkerſtaat zu begründen gedachten, in dem zwar die Herrſchaft dieſen gehören, alle übrigen Religionsmeinungen aber Freiheit und Duldung genießen ſollten. [10] Dieſen folgten die Schwärmer, die ſich unter Kelpius' Führung am Wiſſahickon niederließen. [11] Dann kamen die Mennoniten, die Dunker, die Schwenkfelder, die Herrnhuter und zahlreiche andere Religionsſekten, die ſich in Amerika immer noch mehr ſpalteten, und ſich von Pennſylvanien auch über die anderen Kolonien ausbreiteten. Die im Reiche „geduldeten" Religionsgenoſſenſchaften, Lutheraner, Reformirten und Katholiken, kamen zuletzt; die Letztgenannten erſt in größerer Zahl nach der Unabhängigkeit des Landes. [12] Auch die erſten deutſchen Auswanderer, welche ſich nach den Küſten von Maine wandten, waren ja durch das Verſprechen der freien Ausübung ihrer Religion in der neuen Heimath zum Theil zur Auswanderung mit bewogen worden, wie aus den bereits mitgetheilten Werbeſchriften zur Genüge hervorgeht. [13]

Aber weder die Kleinſtaaterei, noch auch Kriege und Religionswirren konnten ſo ſehr zur Auswanderung anregen, als die Noth, die Sorge um's tägliche Brod, verbunden mit der Hoffnung auf einer Beſſerung des Zuſtandes im fremden Lande. — Geiſtliche und weltliche Herrſchaften beuteten im 17. und 18. Jahrhundert in Deutſchland das Volk bis auf's Blut aus, und während der Adel und die Gutsbeſitzer in Ueppigkeit und Wohlleben ſchwelgten, hatten die Bauern, Handwerker und Tagelöhner zu hungern und zu darben. An geregelte Zuſtände war ſeit dem langen Krieg nicht zu

Digitized by Google

denken. Die Reichsmacht war nur mehr eine ſolche dem Namen nach, und dieſe wurde durch die unaufhörlichen Kriege immer mehr und mehr geſchwächt. Kleinfürſten und Adel aber übten ſich in der in Frankreich, das durch den dreißigjährigen Krieg nur profitirt hatte, eingeriſſenen Lotterwirthſchaft, wobei jeder es verſuchte, einen "Louis quatorze" im Kleinen zu ſpielen. Die Maitreſſenwirthſchaft der Großen waltete nicht mehr im Geheimen, ſondern ſtolzirte auf offener Straße einher. Adel und geiſtliche Stände ahmten darin den Fürſten nach. Um die hierzu nöthigen Gelder zu beſchaffen, wurde das Volk bis auf's Aeußerſte draugſalirt, und damit die Exekution gegen dieſes erfolgreich vorgenommen werden konnte, mußte der Beamtenſtand bis in's Unendliche vermehrt werden. Frohnvögte und Bütel reichten zuletzt nicht mehr aus, deshalb wurden Soldaten requirirt, um die Auspreſſung des Volkes zu vollenden und die ſtets zu fürchtenden Aufſtände der Bauern zu verhindern. Kamen dann noch Mißjahre hinzu, ſo war das Maß der Noth in der That zum Ueberfließen voll.

Dieſes Bild der Zuſtände in Deutſchland ſeit dem dreißigjährigen Krieg iſt kein aus der Luft gegriffenes, ſondern ein hundertfach in der Geſchichte begründetes. Kapp hat es in ſeiner „Geſchichte der Deutſchen im Staate New-York" und in ſeinem „Soldatenhandel deutſcher Fürſten" auf's trefflichſte gezeichnet, und auch Löher und andere Hiſtoriker geben umfangreiche Darlegungen von dieſen ſcheußlichen Zuſtänden, die im alten Vaterlande damals herrſchten. Vernehmen wir noch einen Zeitgenoſſen, der darüber brieflich an einen Freund in Amerika Mittheilungen macht.[1])

„Im Jahre 1690, da in der Pfalz von den Franzoſen viele Städte verbrannt und verſtöhret, und viele Leute verjagt und von Haus und Hof vertrieben wurden, mußte man das Malter Mehl vor 16 Gulden bezahlen, da doch keine Hand voll Korn oder Gerſt dabey war, ſondern Säu-bohnen, Erbſen, Wicken und Heyden-Korn: Es war aber doch Geld und Nahrung unter den Menſchen, die redliche Treue Gemüther hatten; nun aber mangelts in allen Stücken: Der Geldmangel iſt groß, die Nahrung ſchlecht, die Herrſchafftliche Beſchwerden nicht nur übergroß, ſondern die Geld-Gaben werden mit aller Schärfe herausgepreßt und Erequiret. Wir haben eine Compagie Tragoner hier auf Execution 9 Monate lang gehabt, die haben nach ihrem eigenen geſtändnis 2000 Gulden nur allein Executions-Gebühr, und dieſe Summe konnten ſie genau wiſſen, weil ſie ihrem Hauptmann die hälfte davon haben geben müſſen. Auſſer dieſe ſind die Amts-Knechte, der ein jeder 2. Kopffſtück hat, wan er ſich nur im Haus ſehen läßt; ohne die übrigen Inſtiten, derer bey 50. an der Zahl und noch andere, die ſich bloß mit ſolchem Dienſt ernähren. Das iſt nur allein in unſerm Amt; daraus kan man ſchlieſſen was für ein Jammer im gantzen Land ſeyn müſſe. — (Dann werden die Preiſe der Lebensmittel geſchildert, worauf der Schreiber fortfährt:) Auf dem Lande haben die mehrſte Leuthe ihre Strohdächer

abgehoben von den Scheuren, Ställen und Schoppen, und haben es geschnitten dem Vieh gegeben, an statt Spreu und Heckſel. Kein Handwerk gehet in unſerer Gegend ſtärker als das Schinder-Handwerk. Unſer ſogenannter Meiſter hat 3 Knechte die täglich herum fahren und das todte Vieh auf ſeite bringen, welches den Winter halb von Kälte erſtarret, und von Hunger verſchmachtet bey dem theuren Futter, das die Leuthe haben ſparen müſſen, in hoffnung, doch im Frühjahr etwas Nutzen davon zu haben. .... Es iſt alſo nicht anderſt anzuſehen als eine ſchon lang wohl verdiente Strafe von dem guten Gott; wiewohl deren wenige ſind die ſich daran kehren; dan der Hochmuth, Falſchheit, Ungerechtigkeit und Betrügerey bey Geiſtlichen und Weltlichen, Hohen und Niedern, hat dermaſſen überhand genommen, daß wer nicht mit-macht der gilt nichts, und wird vor ſimpel gehalten. Ich glaube nicht, daß es vor der Sündfluth ſo arg war wie nun."

Daß dieſer Brief nicht bloß auf die Pfalz damals paßte, geht aus folgender Mittheilung in Saur's Zeitung vom ſelben Datum hervor: „Ein verſtändiger Mann aus dem Würtembergiſchen wurde kürtzlich gefragt, was ihn bewogen habe, die weite gefährliche und beſchwerliche Reiſe übers Meer vorzunehmen. Er antwortete: Wer ſeine Lebens-Tage noch nie Hunger gelitten und Mangel gehabt, der kans nicht begreiffen was die Urſache iſt, daß ſich diß Jahr ſo viele 1000 Menſchen auf die beſchwerliche Reiſe begeben haben. Die herrſchafftliche Beſchwerden ſind gar zu groß! Das Schaffen will nicht mehr helfen: Die Menſchen werden in ſolcher Noth wie deſperat, und dencken: Komm ich um, ſo komm ich um! Ein herrſchaftlicher Bedienter hat geſagt: Daß dieſes Jahr zwey und zwantzig Tauſend Seelen, nehmlich jung und alt angezeiget worden im Würtenbergiſchen, daß ſie nach America ziehen wollen, und ſind noch Viele hinweg, die ſich nicht angezeigt haben. Man hat uns geſagt, daß, wer nach Preuſſen ziehen wolte, der bekomme Reiß-Geld und Land, wie in America; Aber, Ach! Was iſt ein freyer Einwohner gegen einen Sclaven oder Leibeygenen? Was für ein Vergnügen kan ein Menſch haben in einem Land, da er ſich für die Herrſchafften zu tod arbeiten muß, und wo die Söhne vor dem elenden Soldaten-Leben nicht ſicher ſind?"

Saur kommentirt hierzu über die Verhältniſſe in Europa und Amerika und die Sündhaftigkeit der Welt im Allgemeinen, wie folgt: „Es iſt freilich ein groſſer Unterſchied zwiſchen America und Europa. Wo iſt wohl eine Stadt in Teutſchland und Neben-Ländern, wann nur ein einziges Schiff mit 1000 Menſchen ankäme, daß die Einwohner die Leute zu Knechten und Mägden abholeten, und einem 50 biß 100 Gulden ja wohl 100 Thaler zu Lohn voraus geben würden? und das ohne Verſicherung, ob ſie 2 Tage lebendig bleiben. Wer dieſes erwäget, der kan nicht wohl anderſt dencken, als es müſſe ein ſonderbarer Seegen auf Penſylvanien ruhen, wenn jährlich 8 10 15 20 biß 28 Schiffe im Spätjahr zu Philadelphia ankommen,

Digitized by Google

die in etlichen Wochen ausgeleeret werden. Es muß doch in Wahrheit sehr schlecht in Europa bestellet seyn mit dem menschlichen Geschlecht, wo die Oberen sich wie Unmenschen gegen ihre Unterthanen bezeigen, und die Unterthanen, die herein in dies Land kommen, so beschaffen sind, daß zu fürchten, die Menge der Bösen werde das wenige Gute ganz überwiegen: Weil der Gottlose den Fluch mit sich bringt, wo er hinkommt: dann bey allen ihren Discursen reden sie [wenige ausgenommen] nicht nur von 2. 3 oder 7 sondern von hundert Tausend Sacramenten; der Teufel solle sie holen; der Donner und Blitz erschlagen und dergleichen." — Es wird dann noch mitgetheilt, daß in jenem Jahre allein nach Pennsylvanien zwanzig Schiffe „mit Teutschen und Eyrischen" gekommen seien; sieben in New York, „und wie viel in Neu-schottland, Baston, Mariland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina angekommen sind, davon ist noch kein Bericht."

Betrachtet man die hier geschilderte massenhafte Auswanderung aus Deutschland, die sich zumeist auch noch auf die südwestlichen Fürstenthümer des Reiches allein beschränkte, so drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: Waren die Emigranten lauter Leute, welche Vermögen genug besaßen, um die Unkosten der Reise bestreiten zu können? — Das schrankenlose Elend, welches zur Zeit aus Deutschland berichtet wird, läßt wohl vermuthen, daß es die Armen und Elenden, nicht aber die Wohlhabenden waren, die aus der Heimath flohen, um dem ihnen ins Antlitz starrenden Hungertode zu entgehen. Im fremden Lande winkte ihnen ja die Hoffnung, sich mindestens satt essen zu können. Deshalb schreckten diesen Leuten auch die Berichte von den Gefahren und Drangsalen nicht, welche mit der großen Reise verknüpft waren, noch auch die Nachrichten von den schaudererregenden Mißhandlungen, welche die armen Emigranten am Bord der Schiffe zu erdulden hatten, deren Schilderungen oft haarsträubender Natur sind. Hofften sie doch Alle, daß *sie* vielleicht Ausnahmen sein, vielleicht verschont bleiben würden von diesen Leiden oder daß *sie* mindestens dem hundertfach vermehrten Drohen des Todes, der ihnen in erschreckender Weise auf dem Meere zuwinkte, entgehen möchten. Ist ja doch die Hoffnung der größte Schatz der Armen und Elenden!

Daß ihnen diese Leiden und Gefahren nicht unbekannt sein durften, dafür sorgten die zahlreichen Briefe, welche von den Vorausgegangenen in die alte Heimath gesandt wurden.[15]) Auch die Journale und Zeitschriften brachten Berichte herüber, und die Reisebücher, die zur Zeit im Druck erschienen, geben beredtes Zeugniß davon, daß die Leiden der Seereise dem Volke wohlbekannt waren. Vernehmen wir, was ein intelligenter Reisender jener Zeit, der Schulmeister und Organist Gottlieb Mittelberger, welcher 1751 nach Pennsylvanien auswanderte, über die Seereise von damals berichtet.[16])

„Während der Seefahrt aber entstehet in denen Schiffen ein Jammervolles Elend, Gestank, Dampf, Grauen, Erbrechen, mancherley See-

Krankheiten, Fieber, Ruhr, Kopfweh, Hitzen, Verstopffungen des Leibes, Geschwulsten, Scharbock, Krebs, Mundfäule und dergleichen, welches von alten und sehr scharf gesalzenen Speisen und Fleisch, auch von dem sehr schlimmen und wüsten Wasser herrühret, wordurch viele elendiglich verderben und sterben.

„Darzu kommt ferner Mangel der Lebens-Mitteln, Hunger, Durst, Frost, Hitze, Nässe, Angst, Noth, Anfechtung und Wehklagen, nebst andern Ungemach, da s. v. die Läuse öfters, sonderheitlich bey den kranken Leuten, so entsezlich überhand nehmen, daß man solche am Leibe abstreiffen kan. Dieser Jammer steiget alsdann aufs höchste, wann man noch 2. bis 3. Tag und Nacht Sturm ausstehen muß, dabey jedermann glaubt daß das Schiff sammt denen Menschen werde zu Grunde gehen. In solcher Noth bettet und schreyet das Volk erbärmlich zusammen.

„Wann in einem solchen Sturm das Meer wütet und wallet, daß auch öfters die Wellen wie hohe Berge übereinander daher steigen, auch öfters über das Schiff fallen, daß man glaubt, sammt dem Schiff zu versinken, wobey das Schiff von Sturm und Wellen alle Augenblicke von einer Seite zur andern schlägt, daß niemand im Schiff weder gehen, sizen noch liegen kan, und die so eng zusammen gepackte Leute in den Bettstatten dadurch übereinander geworffen werden, Kranke wie die Gesunde; so kan man sich leicht vorstellen, daß solcherley harte Zufälle, die sich keiner von diesen Leuten vermuthet hat, nothwendiger Weise viele von denselben so stark mitnehmen, daß sie es nicht überstehen.

„Ich habe selbst eine harte Krankheit auf dem Meer auszustehen gehabt, und weiß am besten, wie mir zu Muthe gewesen. Diesen elenden Leuten ist es öfters nach Trost sehr bange, und ich habe manchmalen dieselbe mit Singen, Beten und Zuspruch etwas unterhalten und dadurch getröstet, auch, wenn es möglich gewesen, und der Wind und Wellen es zugelassen, täglich Bettstunden mit ihnen oben auf dem Schiff gehalten, und fünf Kinder in der Noth getaufft, weil wir keinen ordinirten Geistlichen im Schiff hatten. Ich habe auch alle Sonntage mit Vorlesungen der Predigt Gottesdienst gehalten, und bey Einsenckung der Todten ins Wasser, dem lieben GOtt die Todten und unsere Seelen empfohlen.

„Unter den gesunden Menschen wird manchmal die Ungedult so groß und grausam, daß einer den andern, oder sich und seine Geburt verfluchet, und einander bald ums Leben bringen. Noth und Bosheit gesellen sich zusammen, daß sie einander betrügen und bestehlen. Da gibt immer eins dem andern die Schuld seiner Reise auf sein Gewissen. Vielmals schreyen die Kinder über ihre Eltern, ein Ehegatte über den andern, Geschwistriche, Freunde und Bekandte über einander Rache. Am allermeisten aber über die Menschen-Diebe.

Digitized by Google

„Manches ſeufzet und ſchrehet: Ach! wäre ich wieder zu Hauſe und läge nur in meinem Schweinſtall, oder ruffet: Ach, lieber GOtt, hätte ich nur noch einmal ein gutes Stücklein Brod, oder einen guten friſchen Trunken Waſſer. Viele Leute winſeln, ſeufzen und ſchrehen nach ihrer Heimath erbärmlich, hernach kommt noch bey den meiſten das Heimweh darzu, daß alſo in ſolchem Elend viele hundert Menſchen nothwendiger Weiſe verderben, ſterben und ins Meer geworffen werden müſſen, worüber auch die Angehörige, oder diejenige, welche Schuld an ihrer Reiſe geweſen, hernach vielfältig faſt in die Verzweiflung gerathen, ſo daß man ſolche ſchwermüthige Leute bald nicht mehr zu tröſten weißt. Mit einem Wort, das Seufzen, Schrehen und Wehklagen continui-ret im Schif Tag und Nacht, daß auch dem härteſten Menſchen der ſolches höret, das Hertze darüber bluten möchte.

„Wie es den gebährenden Weibern in den Schiffen auf der See mit ihren unſchuldigen Kindlein ergehet, das kan man ſich ſchwerlich vorſtellen. Es kommen von ſolcher Claſſe wenige und ſelten mit dem Leben davon, und wird eine manche Mutter ſammt ihrem Kind, wann ſolche kaum geſtorben, ins Waſſer geworffen. Man hat in unſerem Schiff juſt an einem Tag, da wir Sturm gehabt, eine Frau, welche gebähren ſollte, und in dieſen Umſtänden nicht gebähren konnte, durch einen Laden im Schiff geſchoben, und alſo ins Meer fallen laſſen, weil ſie weit hinten im Schiff war, und nicht hervor gebracht werden konnte.

„Kinder von 1. bis 7. Jahren überſtehen die Seereiſe ſelten, und müſſen die Eltern ihre Kinder manchmalen durch Mangel, Hunger, Durſt und dergleichen Zufälle, elendiglich ſchmachten, ſterben und ins Waſſer werffen ſehen. Ich habe ſolchen jämmerlichen und ſehr betrübten Zuſtand, leyder an 32. Kindern aus unſerem Schiffe geſehen, die man ins Meer verſenket hat. Die Eltern bekümmern ſich um ſo mehr, weil ihre Kinder kein Ruhe-Bettlein in der Erde bekommen, ſondern im Meer von den Raubfiſchen verzehret werden. Anmerkungs wehrt iſt es auch, daß die Kinder, die die Urſchlechten oder Pocken noch nicht gehabt, gemeiniglich ſolche auf dem Schiff bekommen, und größtentheils daran ſterben.

„Vielmals ſtirbt ein Vater auf der Reiſe von Weib und Kindern, oder gar beede Eltern von denen Kindern, auch manchmal ganze Familien nacheinander, daß öfters viele Todten in denen Bettſtatten neben den Lebendigen liegen, ſonderheitlich wann anſteckende Seuchen im Schiffe graſſiren.

„Es geſchehen auch ſonſten viele und mancherley Unglücks-Fälle in denen Schiffen, nemlich durch auf- und ab-hin und wiederfallen, daß ſolche Leute ganz Krippelhaft, und nachher nimmer können zurecht gebracht werden. Manche ſind auch ins Meer geſtürzet.

„Daß die Leute mehrentheils erkranken, iſt kein Wunder, weil man in den Schiffen unter mancherley Kümmerniſſen und Elend, wochentlich nur dreymal etwas gekochtes bekommt, welches noch darzu ſehr ſchlecht und

Digitized by Google

wenig iſt. Man kan ſolches Eſſen auch wegen Unſauberkeit faſt nicht genieſſen, und das Waſſer ſo man in denen Schiffen austheilet, iſt vielmals ſehr ſchwarz, dick und voller Würme, daß man es ohne Grauen auch bey gröſtem Durſt faſt nicht trinken kan. O gewißlich! man gäbe öfters auf der See viel Gelt vor ein gut Stück Brot, oder guten Trunk Wein, wan man es nur haben könnte. Ich habe ſolches leyder, ſelbſt genungſam erfahren müſſen. Dann man hat auf die Leze den Zwieback oder das Schiff-Brod, welches zuvor ſchon lange Zeit ſehr verdorben geweſen eſſen müſſen, obgleich an einem ganzen Stück kaum eines Thalers groß gut geweſen, das nicht voller rother Würmlein und Spinnen-Neſter geſtecket hätte. Der große Hunger und Durſt lehret zwar alles eſſen und trinken, mancher aber muß ſein Leben dabey zuſezen. Das Meer-Waſſer kan unmöglich genoſſen werden, weil es ſalzig und gallenbitter iſt. Wann dieſes nicht wäre, könnte man ſolche See-Reiſe mit weit geringeren Koſten und ohne ſo viele Beſchwerlichkeit thun."

Man muß nun keineswegs annehmen, daß Mittelberger in dieſer Darſtellung übertreibt, ſondern er berichtet etwa den Durchſchnittsgrad der Erlebniſſe auf den Auswandererſchiffen des vorigen Jahrhunderts. Manchmal waren die Schiffe dermaßen überladen, daß die Leute wie die Häringe aufeinander gepackt wurden und kaum Platz im Zwiſchendeck zum Stehen oder Sitzen, geſchweige denn zum Liegen hatten. Auf einem Schiffe „April", von einem leibhaftigen Teufel in Menſchengeſtalt namens De Groth geführt, das kaum für 500 Perſonen Raum hatte, wurden 1200 Emigranten gepackt, von denen über 500 auf der Reiſe ſtarben. Noch ehe das Schiff den engliſchen Kanal erreicht hatte, wurden die Leute bereits auf halbe Rationen geſetzt.[17]) Caſpar Wiſter (Wüſter) aus Neckar-Gemünd, meldet im Jahre 1732, daß ein Schiff vierundzwanzig Wochen auf See herumgefahren ſei und „von 150 Perſonen, die darauf geweſen, über 100 jämmerlich geſtorben" wären; und Chriſtoph Saur berichtet in ſeiner Zeitung im Februar 1745, daß auf einem in Philadelphia angekommenen Emigrantenſchiff von 400 Seelen „nicht viel über 50 am Leben" geblieben ſeien.[18])

Auch waren die Emigranten den Kapitänen hülflos in die Hände gegeben, die, je nachdem ſie dabei ihren Vortheil hatten, die Leute nach einem ganz andern Hafen brachten, als wohin ſie akkordirt hatten. So berichtet Saur in ſeiner Zeitung: „Ein ander Schiff, nehmlich: St. Andra, Capitain Braun, war nach Philadelphia gebunden, mit 300 Teutſchen, die ſind aber in Carlstaun an kommen in North-Carolina; es ſind etliche Paſſaſchier davon zu Philadelphia ankommen, da dann jeder noch 3 Duplonen biß her hat zahlen müſſen; andere ſind in Neuyork ankommen und von denen die da Geld haben, werden noch mehr hier erwartet; es ſcheint weil das Schiff daſelbſt ſoll wieder beladen werden, ſo war es gemächlicher ſogleich dahin zu fahren. Die Leute ſagen: der Capitain habe ihnen angebotten: wann ſie einen Acort unterſchreiben wollten, ſo wolle er ſie in vier

Digitized by Google

Tagen nach Carlstaun liefern; wann sie aber nicht wolten, so müsten sie noch 8 Wochen fahren biß nach Philadelphia; da sie aber doch nach Philadelphia wolten, so ließ er sie hungern mit dem Bedenten, er habe nicht Proviant genug, so hatten die Leuthe hungers wegen eingewilliget." [19])

Hatten die Auswanderer endlich den so lang ersehnten Hafen erreicht, so waren ihre Leiden noch nicht zu Ende. Die wenigsten der Leute waren im Stande gewesen, die Ueberfahrtskosten, die gewöhnlich sechs Dublonen (75 Gulden), zuweilen auch mehr betrugen, zu bezahlen. Diese mußten nun so lange auf dem Schiffe bleiben, bis Jemand das Geld für sie auslegte. Da aber wohl Niemand so thöricht war, das Geld für wildfremde Menschen zu bezahlen, so wurden die Leute förmlich an solche Einwohner, die Dienstleute suchten, auf mehrere Jahre verkauft. Mittelberger schildert dieses wie folgt:

„Endlich wann nach langwühriger und beschwerlicher Reise die Schiffe nahe an dieses Land kommen, da man schon das Vorgebürge desselben sehen kan, welches die Leute zuvor so sehnlich und mit größtem Verlangen zu sehen gewünschet, kriechet alles aus den Schiffen oben auf das Verdeck des Schiffs, das Land noch von ferne zu schauen, worüber man vor Freuden weinet, bettet, und dem lieben GOtt lobsinget, dankt und preiset. Es machet solches Anschauen des Landes das Volk im Schiff, insbesondere die Kranken, und die halb Todten wiederum lebendig, daß auch ihr Geist, wie schwach man war, in ihnen hüpfet, jauchzet und sich freuet, und wollen solche Leute all ihr Elend vollends mit Gedult ertragen, wan sie nur bald glücklich in diesem Land austretten dörften. Aber, ach leyder.

„Wann die Schiffe bey Philadelphia nach der so langen Seefahrt angeländet sind, so wird niemand herausgelassen, als welche ihre See-Frachten bezahlen, oder gute Bürgen stellen können, die andern, welche nicht zu bezahlen haben, müssen noch so lange im Schiffe liegen bleiben, bis sie gekauft und durch ihre Käuffer vom Schiff los gemacht werden. Wobey es die Kranken am schlimmsten haben, dann die Gesunden werden allezeit lieber und mithin zuerst erkauft, da dann die elenden Kranken vielmals noch 1. 3. Wochen vor der Stadt auf dem Wasser bleiben und öfters sterben müssen, dahingegen ein mancher von denselben, wan er seine Schuld bezahlen könnte und gleich aus dem Schiff gelassen würde, mit dem Leben noch hätte davon kommen können.

„Der Menschen-Handel auf dem Schiff-Markt geschichet also: Alle Tage kommen Engelländer, Holländer und hochteutsche Leute aus der Stadt Philadelphia, und sonsten aller Orten zum Theil sehr weit her, wohl 20. 30. bis 40. Stund Wegs, und gehen auf das neu angekommene Schiff, welches Menschen aus Europa gebracht und fail hat, und suchen sich aus den gesunden Personen die zu ihren Geschäften anständige heraus, und handlen mit denenselben, wie lange sie vor ihre auf sich habende See-Fracht, welche

Digitized by Google

ſie gemeiniglich noch ganz ſchuldig ſind, dienen wollen. Wann man nun des Handels eins geworden, ſo geſchiehet es, daß erwachſene Perſonen für dieſe Summe nach Beſchaffenheit ihrer Stärke und Alter 3. 4. 5. bis 6. Jahre zu dienen ſich ſchriftlich verbinden. Die ganz jungen Leute aber, von 10. bis 15. Jahren müſſen ſerviren, bis ſie 21. Jahre alt ſind.

„Viele Eltern müſſen ihre Kinder ſelbſt verhandlen und verkauffen wie das Vieh, damit nur die Eltern, wann die Kinder ihre Frachten auf ſich nehmen, vom Schiff frey und los werden. Da nun die Eltern oft nicht wiſſen, zu was vor Leuten oder wohin ihre Kinder kommen, ſo geſchicht es oft, daß nach dem Abſcheiden vom Schiff manche Eltern und Kinder viele Jahre, oder gar Lebenslange einander nicht mehr zu ſehen bekommen.

„Wann Leute hinein kommen, die ſich nicht ſelbſt frei machen können, und hätten doch Kinder welche noch unter 5. Jahren ſeynd, ſo können die Eltern ſich nicht dardurch frey machen, dann ſolche Kinder müſſen ſie jemand umſonſt hingeben, daß man ſolche unterziehet, und die Kinder müſſen vor ihre Auferziehung dienen, bis ſie auch 21. Jahre auf ſich haben. Kinder von 5. bis 10. Jahr, die eine halbe Fracht, das iſt, 30. fl. geben, müſſen dafür ebenfalls ſtehen, bis ſie 21. Jahr alt ſeynd, und können alſo ihre Eltern nicht frey machen, noch derſelben Fracht auf ſich nehmen. Hingegen Kinder die über 10. Jahr alt ſind, können etwas von der Eltern Fracht auf ſich nehmen.

„Ein Weib muß vor ihren Mann, wann er krank hinein kommt, und eben ſo ein Mann muß vor ſein krankes Weib ſtehen, und die Fracht auf ſich nehmen, und alſo nicht nur allein vor ſich, ſondern auch vor ſeinen kranken Ehegatten 5. bis 6. Jahr ſerviren. Liegen aber beede krank, ſo kommen ſolche Perſonen vom Schiff ins Kranken-Hauß, eher aber nicht, als bis ſich vor dieſelben gar kein Käuffer findet. So bald ſie geſund ſind, müſſen ſie vor ihre Fracht dienen, oder bezahlen, wann ſie Vermögen haben.

„Oefters geſchicht es, daß auch ganze Familien, Mann, Weib und Kinder, indem ſie an zerſchiedene Käuffer kommen, ſeparirt und getrennt werden, ſonderheitlich wann ſolche gar nichts an der Fracht bezahlen können.

„Wann über halb Wegs auf der See ein Ehegatte von dem andern geſtorben, ſo muß das hinein Kommende nicht allein vor ſich, ſondern auch noch vor das Verſtorbene die Fracht bezahlen, oder ſerviren.

„Wann beede Eltern auf dem Meer über halb Wegs von ihren Kindern geſtorben, ſo müſſen ſolche Kinder, ſonderheitlich wann ſie noch jung ſind, und nichts zu verſezen oder zu bezahlen haben, vor ihre ſamt der Eltern Fracht ſerviren und ſtehen, bis ſie 21. Jahr alt ſind. Wann ſodann eins frey worden, ſo bekommt es ein neues Frey-Kleid bey ſeinem Abſchied, und nachdem es eingedingt iſt, ein Mannsbild noch ein Pferd, und ein Weibsbild eine Kuh.“ [30])

Der Ursprung dieses abscheulichen Menschenhandels, dessen trübe Zustände Dr. Oswald Seidensticker in seinem vorzüglichen Buche: „Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien", in einem höchst interessanten und erschöpfenden Kapitel unter dem Titel „Weiße Sklaverei" geschildert hat, datirt, soweit man darüber Nachricht besitzt, bis zum Jahre 1709 zurück und fällt so ziemlich mit dem Beginn der Massenauswanderung aus Deutschland zusammen. Der Schweizer, Johann Rudolf Ochs, welcher 1709 nach Süd Carolina kam und ein Buch für Auswanderer nach jener Provinz schrieb, meldet hierüber: „Wann etwann hin und wieder in Gemeinden, oder sonst arme Weißlin wären, die da vermögend wurden seyn, gebührende Arbeit zu verrichten, und die Gemeind oder ihre Verwandten für dergleichen Kinder oder junge Leuth von 6. Jahren und darüber, die Reiß-Kösten oder 30. Rthl. für selbige bezahlen wollten, so will man sich verpflichten, diese Kinder oder junge Leuth, ehrlich mit Speiß, Trank, und Kleidung bis ins 21. Jahr ihres Alters zu verpflegen, und zu gebührender Arbeit zu halten; als die Weibs-Personen zum spinnen, die Manß-Personen zur Land-Arbeit oder Handwerckeren, nach Verfliessung dann der vorbeschriebenen Zeit, ihnen eine gebührende Außsteuer nach selbigen Lands-Ordnungen, als zwo neue ganze Kleidungen vom Haupt zu den Füssen, 15. Mäß Indianisch Korn zu einem Jahr Unterhaltung, neben etwas Hauß-Geräths und Werckzeug, und umb sich selbsten setzen zu können, wo ihnen beliebig seyn wurde: die aber so über 13. Jahr erreicht, sollen 7. Jahr Dienst thun, und hernach gleichfalls ausgesteurt werden: und den jenigen so die 30. Rthl. liefferten, in Zeit von 3. Jahren, wann diese zugestellte Personen so lang bey Leben bliebe; selbige wiederumb hier im Land gut machen und bezahlen."[2])

Die ersten deutschen Emigranten, die nach Amerika zogen, waren solche, die ihre Ueberfahrt bestreiten konnten und womöglich noch Geld besaßen, um damit ein Landgut zu erwerben. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts dachte man nicht daran, arme Leute aus Deutschland nach Amerika herüberzuziehen. Vom britischen Inselreich hatte man zwar Arbeiter und Tagelöhner nach Amerika befördert, und die Besiedlung des neuen Westlandes diente dazu, die Paupers und Verbrecher aus dem Vereinigten Königreiche los zu werden und sie dort zu verwerthen. Auf diese Weise hatte England seine Bevölkerung von den Armen gesäubert, die in Amerika, zum Theil wenigstens, nutzbringende Kolonisten wurden. Die Ansiedlungen, einmal begonnen, bedurften immer mehr Arbeitskräfte, und so folgte man dem Beispiele der Spanier, indem man auch Negersklaven importirte. Man zog indessen damals, mit alleiniger Ausnahme im Süden, wo die Neger besser gediehen, als im Norden, zumeist weiße Arbeiter vor. Wie man darauf kam, aus Deutschland ebenfalls Arbeiter für Amerika zu gewinnen, das schildert Christoph Saur in seiner Zeitung wie folgt:

Digitized by Google

„Als im Jahr 1704 die französische Völcker ins Reich eingezogen, und die Reichs-Fürsten die Anna Königin in Engeland um Hülffe anrieffen, und diese den Duc de Marlborong mit einer grossen Armee englischer Völcker ins Reich gesandt, durch deren Tapfferkeit am 2. Juli die Franzosen bey Schellenberg geschlagen worden, hatte der Kayser und die Reichs-Fürsten die Königin Anna fragen lassen, was sie ihr zur Dankbarkeit vor diesen grossen Dienst thun können? Darauf hat die Königin Anna sagen lassen, daß sie von ihren Offizieren und Soldaten erfahren habe, daß sie so viele Arme Leuthe im Reich angetroffen, die ihr Brodt und nöthigen unterhalt nicht haben: Es sollen die Reichs-Fürsten ihren armen Leuthen erlauben nach America zu ziehen, wo Land genug ist, worauf sie sich ernehren könnten. Dieses haben sie nebst grosser Ehr-Bezeugung und Dankbarkeit eingewilliget, und weil das arme Volck keine möglichkeit gesehen dahin zu kommen, so hat die Königin auf ihren eigenen Kosten viele Tausende nach Engelland bringen lassen, und die da wollen nach America ziehen, die wurden Frachtfrey herübergebracht und mit Proviant, Werkzeug und Geräthschaften versehen." [22])

So leicht und so rasch, wie es hier geschildert wird, begann indessen die Auswanderung der Armen und Dürftigen noch nicht. Erst im Jahre 1708 wandte sich der lutherische Prediger Josua M. Kocherthal von Landau, dessen Gemeinde durch das schreckliche Hausen der Franzosen in der Rheinpfalz (1707) um alle Habe gebracht worden war, an den englischen Gesandten, Mr. Davenant, in Frankfurt, um für sich und mehrere Familien, ursprünglich 61 Personen, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen. Die so großmächtig in die Welt posaunten Versprechungen schrumpften aber, als Kocherthal und seine Genossen im März 1708 nach London kamen, anfangs auf eine persönliche Unterstützung der Königin zusammen, deren Beispiel darauf von den Reichen des Landes lebhafte Nachahmung fand, also ein: Bettelgabe. Später wurde freilich die nöthige Geldverwilligung gemacht, und so konnte im Spätherbst des Jahres 1708 die Gesellschaft nach Amerika übersiedeln, die dann im Staate New York die Kolonie Neuburg (jetzt Newburgh) begründete. [23]) Ein rosiger Bericht Kocherthal's, welcher im Jahre 1709 in der Pfalz verbreitet wurde, hätte wohl nur geringe Beachtung gefunden, wenn nicht der grimme Winter von 1709 noch hinzugekommen wäre.

„Jener Winter war so schrecklich", berichtet der Geschichtschreiber Franz Löher, „daß die Vögel in der Luft und das Wild in den Wäldern erfroren und die Menschen verhungerten. Da verzweifelten viele am Leben, und als nun noch die Einladung der englischen Königin Anna eine freie Ueberfahrt nach Amerika und gutes Land umsonst zu gewinnen, dem Rhein entlang verkündet wurde, da brach man in Masse auf, und es begab sich jener Zug der mehr als dreißig tausend Deutschen, welcher ein Denkmal deutschen Elendes ist." [24])

Digitized by Google

Ueber diesen Massenzug der Deutschen nach England gibt ein im Jahre 1711 erschienenes Buch [75]) nähere Kunde, aus welchem hier, da das Buch höchst selten geworden und wenig bekannt ist, [76]) ein ziemlich ausführlicher Auszug mitgetheilt werden mag. Der fünfte Abschnitt, welcher den Titel führt: „Relation von der unglücklichen Verleitung so vieler arme aus Teutschland in die durch einige verführerische Emissarios und ausgestreute Abdrücke bekannt gemachte neue Landschaft Pennsylvaniam Americae Septentrionalis entloffene Leuthen, wie solche von einem glaubwürdigen Patrioten an eine hohe Standesperson folgenden Inhalts schriftlich abgestattet worden," entwirft, nach einer kurzen Einleitung, folgendes Bild:

„Es seynd mithin diese abgereiste arme Leuthe übel betrogen und in grossen Ruin Leibs und der Seelen gesetzet worden, angesehen der Posessor der Insul Pennsylvaniae [77]) Namens William Penn, Tremulantischer Religion, zwey Widertäuffer, um die Reisende Leuthe zu verpflegen und nach der Insul zu begleiten, von Pennsylvanien nacher Rotterdam geschickt, welche sofort an ihre Verwandte in der Pfalz geschrieben und durch dero Hülff mit grossen Promessen der Freyheit und Schenkung der Güther unter dem Namen der Königin von Groß-Britanien zu Franckfurth gantze Bücher drucken und ausgehen lassen, [78]) durch welche vorgestellte grosse Promessen ohn Unterscheid die Leuth verführet und nachher Rotterdam transportiret, daselbsten von beiagtem Widertäuffer mit Käs und Brod unterhalten und wann eine Anzahl beysammen gewesen, auf London geführet daselbsten ausgesetzet und auf eine Convoye zu warten persuadiret worden, allwo dieselbe gleich einem Kriegsheer ungefähr 15. Tausend und etliche hundert Mann campiret, welche Ihre Majestät die Königin den 22. Junii solche zu besehen selbsten aus der Stadt gefahren und mit höchste Verwunderung gesprochen, wo sie hin wollten und warum sie aus ihrem guten Lande in ein wüstes zu ziehen begehrten, worauf die Vorsteher und bey sich habende Geistliche geantwortet, daß sie auf Ihre Majestät gnädigstes Schreiben und gethane Promessen dahin gekommen wären; höchstgemeldte Ihro Majestät aber replicíret, daß Ihro von Nichts dergleichen wissend seye, man solte ihr die Briefe oder dießfalls ergangene Bücher zeigen, welches vorgemeldte Vorsteher gethan, Ihre Majestät aber auf dieses Ihre Räthe convocíret und befraget, ob vielleicht einer oder der andere davon Wissenschaft haben möge; es hat sich aber niemand gefunden, dahero Ihre Majestät durch ein Manifest verbieten lassen, keinen einzigen Mann nach Pennsylvanien oder Carolinam zu transportiren, welches Verbott unter denen armen Leuthen einen grossen Schrecken causiret und dieselbe nach gefundenem Betrug ihr Reiß sehr beweinet. Auf vielfältiges Suppliciren und Abgang der Nahrung endlich haben Ihro Majestät befohlen in denen Kirchen und Spithälern zu Unterhalt dieser Leuthen Collecten zu machen und solche durch Commissarios distribuiren lassen, so zwar eine Zeitlang

Digitized by Google

gedauret, endlich doch abgenommen; den 28. Julii aber kamen Ihro Majestät in eigener Hoher Person und liessen die junge Mannschaft, deren 1292. gewesen aus und zu Kriegsdienst ziehen, denen übrigen aber liesse man vorhalten, ob sie zufrieden wären, wenn man sie in Engell- und Irrland austheilen und Unterhalt verschaffen thäte, aber mit dem Vorbehalt, daß kein Papist mit einschleichen sondern der in ihrem Lande wohnen wolte, müsse Protestantischer Religion seyn. Auf dieses nun seynd aus Mangel an Nahrung in drey Tagen 642. Catholische abgefallen, welcher aber Catholisch bleiben wolte, wurde bedeutet, wieder zurück zugehen, welches mich sehr geschmertzet und derowegen denen Catholischen zugesprochen standhafftig in ihrer Religion zu verbleiben, dahero darin 435. zu mir gekommen um in ihrer Religion zu verbleiben angelobet, worauf ich mit einer fußfälligen Supplication unterthänigst gebetten, diesen armen Catholischen die Gnad zu erzeigen, und nach ihrem Vatterland gnädigst wieder zu verhelffen, welches allsogleich placedirt und nicht allein Frey-Schiff, sondern ein jeden täglich einen Schilling biß nacher Wesel gegeben worden. Es seynd von diesen miserablen Leuthen vor und nach bey 5800. gestorben, mit denen die Catholisch verbliebenen 435. Menschen bin Gottlob! wieder in das liebe Vatterland kommen; inzwischen von offt gemeldter Britanischer Majestät in allen ihren Häfen, auch an den Holländischen Zöllen befohlen worden, keine mehr herunter passiren zu lassen, wieviel aber aus verschiedenen Landen abgereiset zeiget beygehende Liste und ist dieses der gantzen Sachen wahre Beschaffenheit, so ich Ewer unterthänigst reserviren und dabey mich Dero gnädigsten Protection empfehlend verbleiben wollen

„Ewer unterthänigst gehorsamster . . . . . ."

„Liste der nach der Insul Pennsylvania abgereisten Leuthen:

Aus der Pfaltz	8589.
Aus dem Darmstädtischen	2334.
Aus dem Franckenland	658.
Aus dem Maintzischen	63.
Aus dem Trierischen	58.
Aus dem Speyrischen, Wormsischen und Grafschaftlichen	490.
Aus dem Hessenland	81.
Aus dem Zweybrückischen	125.
Aus dem Elsaß	413.
Aus dem Badischen	320.
Aus allerhand Landschafften ledige Handwercks-Leuthe	871.
Summa	15 312.[89])

Der in dieser Abhandlung gemeldete Protest der britischen Regierung, welcher ebenfalls abgedruckt ist, lautet:

Digitized by Google

„Königl. Engellisch in Teutschland verschickte Declaration oder Abmahnungsschreiben.

„Demnach letzt verwichenen Sommer eine große Anzahl armer Leute von verschiedenen Orten aus Teutschland allhier in Engelland angekommen, welche bißhero von Ihrer Königlichen Majestät unterhalten und nach und nach in Westindien und nacher Irrland verfandt worden: Weilen aber dergleichen arme Leuthe seither mehr einhero gekommen und man darauffhin nacher Holland und anderwerts Nachricht gegeben, daß dergleichen keine mehr passiret, vielweniger unterhalten, diejenige auch, welche seither dem ersten October letzthin (1709) allhier angelanget, wieder mit erster Gelegenheit zurück über Holland nacher Teutschland gesandt werden sollen. Als wird hierdurch allen denenjenigen, welche noch intentioniret sind, anhero zu kommen, zur Nachricht wissend gemacht, solche ihre Reise einzustellen, welche gewißlich fruchtlos fallen wird, es sey dan, daß sie von selbsten bemittelt sind sich zu unterhalten. Datum London den 31. December 1709."

Noch eingänglicher schildert der sechste Abschnitt, welcher die Aufschrift führt: „Kurtze Relation von den Teutschen die gleichsam durch eine sonderbare Bezauberung Anno 1709. übers Meer in Engelland geschifft, wie es ihnen allen daselbsten ergangen, wo sie hingekommen und wo sie nunmehro ihren Auffenthalt fanden." Dieses Kapitel gibt mehr Einzelheiten über die Zahl der damals nach England geströmten Deutschen. — Nachdem der Schreiber eine wunderbare Erscheinung, die man im vorherigen Jahre auf Black Heath (schwarze Heide – gegenwärtig der Hyde Park) bei London gesehen habe, mitgetheilt, meldet er, daß am 6. und 8. Mai 1709 „11. Schiffe mit Teutschen bey St. Catharina und dem königlichen Branhauß" angekommen seien; „ihre Zahl (Alte, Junge, Männer und Weiber) 18006. Seelen", die auf Black Heath in Zelten gelagert wurden, welche von königlichen Ingenieuren abgesteckt waren. Vierzehn Tage früher seien 5 Schiffe mit 4234 Passagieren aus Holland angelangt und am Johannistag kamen „4 Schiffe mit 2138. Seelen", darunter auch die Gräflichen Georg Hainer (luth.) und Johann Hager (ref.). Es waren keine Katholiken unter den letzteren und wurde ihnen dies von der Königin und dem Parlamente als Verdienst angerechnet, „dahero bekamen sie die beste Zelte und das plaisirlichste Lager, nemlich den Ritterkamm." Sechs Wochen später liefen drei Schiffe in London „in den Grinitschen (Greenwitch?) Hafen ein mit 1328. Teutschen, welche ins große und mittlere Lager rucken mußten dieweil sie etwas liderlich aussahen und auch viele Catholischen bey sich hatten."

„Acht Tage ohngefehr vor Michaelis wurde der Teutschen Zahl wiederumb durch 4003. Seelen verstärcket, welche aber theils ihren Marsch mit in Irrland nahmen, theils auch weil es schon etwas kalt werden wolte, auch schon auff die 3060. Kinder, Männer und Weiber nicht gerechnet, auff der Black Heath begraben lagen, wurden sie mittlerweil in St. Cathern und

Digitized by Google

ins Königliche Brauhaus logiret. Endlichen als drey Tage vor Martini die Lager auffgehoben werden solten, wurde mit dem Ritterkamm der Anfang gemacht, weil die Herren Commissarii die besten Logimenter vor sie außgesuchet. Ueber 100. Wagen wurden gesendet, unsere bettelhaffte Mobilien auß dem Lager zu führen, damit ja Niemand etwas möchte arbeiten oder von Gelde außgeben. Achte Tage musten wir im Rothen Hause Quartier nehmen, biß die Gemächer zu Baldridge in Caroli Cuks (Cor'?) Währ-Hause gesäubert waren. In während den 8. Tagen, da wir auß dem Ritter-Kamm in dem Rothen-Hause stunden, kamen abermals zwen Schiffe mit 945. Seelen an, welche sogleich in die obige Zimmer zu wintern angewiesen wurden. Zwey Schiffe aber waren vom Sturmwinde verschlagen worden, die kamen erstlichen gegen den 2. Advent mit 540. Menschen zu Gesichte, gemeldte wurden nach Dertforth verleget, um gute Quartiere vor die grosse Noth und unerhörte Schrecken, so sie auff der See gelitten, zu genießen. In der Weynacht-Wochen gieng das Geschrey, die allerelendsten auß Teutschland kämen in Engelland, da man es aber beym Lichte besahe, so waren es schlechte Schweitzer und einige von Nassau-Siegen, sie hatten etliche alte Pferde bey sich, die sie in Engelland, glaub ich heißhungrig verzehrt haben werden. Es waren 288. Seelen so in die Strasse bey Thawer (beim Tower) verleget wurden, woselbsten die 168. grossen Geschütze liegen, welche so dann gelöset werden, wann über See kommende Schiffe in die Häfen einlauffen." Später kamen in einzelnen Schiffen noch Nachzügler „biß sich die gantze Zahl der Teutschen auff 32468. Menschen belauffen." [30])

Den „Papisten" wurde anheim gegeben, entweder protestantisch zu werden und des königlichen Schutzes theilhaftig zu bleiben, oder wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. 3584 Katholiken beschlossen, wieder nach Haus zu gehen und erhielten je 10 Reichsgulden Zehrgeld; 520 Katholiken traten über und zwar 332 zur lutherischen, die andern zur reformirten Kirche. Die Bewirthung der Leute wird sehr gerühmt, die Königin Anna verwendete allein 200 000 Pfund Sterling auf die Verpflegung derselben und an manchen Tagen kamen 30 und mehr Wagen in die vier Lager mit Brod, das umsonst ausgetheilt wurde. Die Liberalität der Königin ward von den Reichen eifrigst nachgeahmt, und von einer Sammlung wurden nach und nach 60 bis 80 000 Pf. Sterling vertheilt. Die Entblößten und Zerlumpten erhielten neue Kleidung. Ein Quäker ließ alle acht Tage „unter die Nackenden etliche Wägen Tuch verschneiden." Es wurden 32 000 Paar Schuhe verschenkt. Einer hat 18 486 Hemden ausgetheilt. Der Hofprediger Johann Tribecko wird mit besonderem Lobe erwähnt u. dgl. Dann fährt der Schreiber fort:

„Gleichwie aber reiner Waitzen niemals gar ohne Unkraut und selten eine Heerde die nicht eines gebrechlich, also fande sich auch unter den häufigen Wohlthätern je bisweilen liederliches Gesindel, welches denen Teutschen

alles Hertzeleid zufügete, kam aber alles meistens wegen unsere bey uns habende Papisten her, auff eine Zeit da wir noch im Felde lagen, kamen über 1800. Engelländer bey dunckler Nacht mit Sensen und andern gefährlichem Gewehr zu unserm Lager und wolten alle Catholicken kurtz rund darniederhauen, wäre auch wohl ohne allen Zweiffel bewerckstelliget worden, wann sie nicht unter denen Lutheranern und Reformirten gestanden. Der Pabst wird noch auff dem heutigen Tag den 4. December in allen Gassen der Stadt London und in gantz Engelland zu gröster Beschimpfung aller Papisten verbrennet, worauß leichtlich zu schliessen wie hold sie denen Päbstlern seyn müssen. Unter anderem losen Gesindel war eine Presbyterianische Satansbrut ein Geist- und Gewissenloser Geistlicher auß der Schweitz entlauffen, der suchete denen Teutschen alles gebrandte Hertzeleid zuzufügen, verblauffte sie bei der Königin und gesamten Parlament, daß man sie als die Hunde solte crepiren lassen."

Endlich kam der Aufbruch. — „Den Anfang machten die so in Irrland gingen, an der Zahl 3688. und sind schlecht accommodiret worden, so viel man Nachricht hat, haben sie 8. v. Läuse genug. — — — Denen in Irrland gegangenen folgten im Aufbruch am ersten die Leber-Pfuhler oder die in Leber-Pfuhl (Liverpool) zogen, nach, 30. Familien oder 126. Seelen, recht feine Leut und Künstler, sind aber auch bey ihrer schwehren Arbeit so wohl gehalten worden, daß sie der Hunger, nach dem sie ihre eigene Mittel auffgezehret, alle nackend hinweg getrieben. — Sechzehn Familien gingen in Souder-Land (Sunderland d. h. auf das Gut des Herzogs von Sutherland) 120. Meilen weit von Londen zu einem Fürsten, der ihnen Land und Sand versprochen aber nichts gehalten, sondern Tagelöhner aus ihnen gemachet und endlich gar die nicht bei trüber Nacht entlauffen, zu Sclaven in Chamaicam (Jamaika) geschicket."

Nachdem nun noch die Schicksale einzelner Familien aufgezählt worden, fährt der Bericht fort: „844. arme Leute sind von Schweitzern in ein Schiff, um in Nord-Carolina zu fahren, eingeschiffet worden, haben auch schon über ein halbes Jahr bey Portsmuth im gröstem Hunger gehalten und weiß noch niemand wann die Schweitzer werden wieder kommen und sie in gedachten Ort bringen. 3686. Seelen sind in 10. Schiffen in Neu-Yorck zu transportiren gebracht worden und haben schon 18. Wochen auff der See von Weynachten biß gegen Ostern gehalten und sollen erstlich mit der Flotte auß lauffen. Ihre Meynung soll in Neu-Yorck seyn Arch suchen, und wann sie so viel erwerben, daß sie Güter kauffen können, sollen sie auch Güter haben. — 1600. Seelen wurden in 5. Schiffen in Scylli[31]) zu geben gepacket. (Diese wurden mit Protest zurückgeschickt und gingen wieder nach Deutschland.) 322. junge Leute sind in Kriegsdiensten gangen; 141. Kinder von Knaben und Mägdlein haben die Engelländer an sich erkaufft. 56. junge Leute haben sich vor Knechte und Mägde gebrauchen lassen" ꝛc.

Digitized by Google

„Von dieſen allen ſind wieder in Teutſchland kommen wie folgt: 1.) 3448. ſind am Tage Michaelis Anno 1708. (1709?) wieder in ihr Vaterland gegangen. 2.) 1600. die in Schlli gehen ſolten. 3.) 746. ſo in Irrland zu gehen beordert waren mußten per forte in Teutſchland gehen. 4.) 800. aus Irrland ſind auch wieder auff Teutſchen Boden gekommen. Ingleichen alle die aus Plimuth, Sonderland, Leber-Pfuhl, Alannenberge (?) und andern Orten entlauffen, ſind wieder aus Engellandt geſchiffet, alle an der Zahl 6994. Menſchen. In Irrland, Nord-Carolina, Neu-Yorck und andere Oerter ſind gebracht worden 8213. Dieſe mit denen ins Teutſchland gegangenen ſummirt iſt das facit 15207. Abgezogen gedachte 15207. von der gantzen in Engelland gekommene Summa, nehmlich 32468. ſind in London und andern Plätzen Engellands verſtorben 17261. ohne die 200. ſo mit einem Schiffe untergegangen und was ſonſten noch auff dem Meer und in Holland begraben liegen.“

So endete der berühmte Zug der Deutſchen, der als Folge des ſchrecklichen Winters 1708–'9 und des daraus entſprungenen Hungerjahres anzuſehen iſt. Die nach Deutſchland wieder zurückgeſandten Menſchen, ausgenommen die Katholiken, die ſich in den unteren Rheinlanden zumeiſt ſetzten, wurden nach Danzig befördert und ſiedelten ſich in Weſt- und Oſt-Preußen an. Nach der verlaſſenen Heimath kehrten Keine oder höchſtens Wenige zurück.

Ueber die Zahl dieſes Maſſenzuges ſtreiten ſich die Berichte. Auch die beiden hier mitgetheilten Nachrichten harmoniren nicht mit einander, da der erſte Berichterſtatter die Zahl der bis Ende Juli 1709 in London angekommenen Deutſchen auf 15 313, letzterer aber bereits am 8. Mai die Zahl auf 22 240 und bis Ende Juli auf 24 378 angibt. Bedenkt man jedoch, daß der Verfaſſer des fünften Abſchnittes des Buches die von ihm mitgetheilte Zahl als die der „nach Pennſylvanien abgereißen Leute“ bezeichnet, ſo mögen die Zahlen doch wohl richtig ſein. Daß die engliſchen Berichte weit niedrigere Ziffern angeben, iſt noch kein Beweis ihrer größeren Zuverläſſigkeit, da ja auch Kapp Zweifel darüber äußert und die dort mitgetheilten Ziffern faſt um die Hälfte erhöht. Bemerkenswerth iſt es, daß die Zahlenangaben der nach Irland und New York beförderten Leute in allen Quellen genau übereinſtimmen, es ſich alſo nur um die Zahl der bei dem Zug zu Grunde gegangenen bzw. der nach Deutſchland zurückgeſandten Menſchen handelt, und in dieſer Beziehung hatten die Engländer alle Urſache, die Zahl ſo gering anzugeben wie nur möglich. Ueberhaupt ſind ſelbſt in den Parlamentsakten, die über dieſe Affaire handeln, ſchließlich keine beſtimmten Zahlen, ſondern nur Schätzungen enthalten.

Es darf hier noch nebenbei bemerkt werden, daß die nach dem Norden Irland's geſandten Deutſchen daſelbſt eine ſtarke Ackerbau Kolonie begründeten, von welcher heute noch eine weit ausgedehnte Nachkommenſchaft

Digitized by Google

ſowie viele der dortigen Sitten und Gebräuche Kunde geben. Die Sprache iſt allerdings verloren gegangen, allein zahlreiche Namen, wenn auch mannigfach anglisirt, zeigen die Spuren der damals dorthin verſchlagenen Emigranten. In Amerika trifft man häufig Familiennamen an, die den deutſchen Urſprung klar bekunden, von denen die Träger aber behaupten und auch wohl nachweiſen, daß ihre Vorfahren aus Irland eingewandert ſind. Viele derſelben ſind unzweifelhaft die Nachkommen jener 3800 Deutſchen.

Aehnliche Mißwachs- und Hungerjahre haben ſeitdem wiederholt Urſache zu einer Maſſenauswanderung gegeben. So waren, außer dem bereits beſprochenen Jahr 1754, die Jahre 1711, 1717, 1749, 1817 und 1847 ſolche Mißwachsjahre, und in jedem derſelben mehrte ſich die Auswanderung aus Deutſchland in bemerkbarem Maße. Ueber das Jahr 1717 berichten die "Colonial Records" von Pennſylvanien: „Gouverneur Keith wies ſein Kollegium, den Gouverneurs-Rath, auf die große Anzahl der Fremden aus Deutſchland hin, die unſere Sprache und Verfaſſung nicht kennen und kürzlich in dieſe Provinz hereingebracht wurden. Dieſelben zerſtreuen ſich gleich nach ihrer Ankunft, ohne zuvor ſchriftlich zu zeigen, woher ſie kommen und wer ſie ſind, und wie ſie ſich in England betragen, welches ſie ohne Erlaubniß der Regierung wieder verlaſſen haben; ſo auch hier, da ſie weder bei ihm (dem Gouverneur) noch bei einer andern obrigkeitlichen Perſon ſich gemeldet. Solches dürfte ſich als ſehr gefährlich erweiſen, da auf gleichem Wege irgend eine beliebige Anzahl Fremder, von welcher Nation ſie immer ſein mögen, Freunde oder Feinde, uns zuſtrömen könnte." [32])

Dieſe feindliche Bemerkungen des Gouverneurs Keith veranlaßten die Einführung der Regiſtratur der ankommenden Fremden, der wir heute die Erhaltung von Tauſenden von Namen der Deutſchen dieſes Landes verdanken. [33]) — Mit den hier aufgezählten Hungerjahren wird indeſſen wohl dieſes Thema im Eiſenbahn-geſegneten Europa ſeinen Abſchluß gefunden haben, denn ſeitdem die Verkehrsmittel durch die Anwendung der Dampfkraft und der Elektrizität ſo unendlich gehoben wurden, wird gewiß der Hungertod die dortige Bevölkerung nicht mehr heimſuchen, wie es vor kurzem noch im volkreichen Indien und Perſien der Fall war.

Um die Liſte der Urſachen zu erſchöpfen, welche die Auswanderung aus Deutſchland im 18. Jahrhundert veranlaßten, muß hier noch eines mächtigen Faktors gedacht werden, der freilich kein eigentlicher Grund, ſondern vielmehr nur ein Mittel war, die Emigration zu quicken und zu befördern, der aber unzweifelhaft mehr gewirkt hat, als alle übrigen Urſachen zuſammengenommen, nämlich die Emigrantenwerberei. Mit der zunehmenden Auswanderung des Proletariats aus Deutſchland, die anfänglich bloß von brieflichen und anderweitigen Berichten ganz planlos begann, nach und nach aber immer mehr und mehr von Spekulanten ausgebeutet wurde, um billige Arbeitskräfte ſowie fleißige und genügſame Bebauer für die wilden

Digitized by Google

ungeheuren Landgebiete der amerikanischen Eigenthümer (Proprietors) zu erlangen, stellte sich die Nothwendigkeit heraus, die Immigration dieser Klassen anzuregen und aufzumuntern. Anfangs geschah dieses, wie gesagt, durch Verbreitung von Schriften,[34]) welche das Land anpriesen, dessen Fruchtbarkeit über alle Maßen erhoben, das Klima in überschwänglicher Weise als mild und äußerst zuträglich für alles Lebende und Wachsende rühmten, mit einem Worte, es als ein Kanaan schilderten, „das von Milch und Honig fließe", ein Mittel, das indessen nach dem jämmerlichen Ausgang des Emigrantenzuges von Jahre 1709 in's Stocken gerieth, bis das neue Hungerjahr 1717 ihm wieder frischen Impuls verlieh.

Zunächst warben dann die Eigenthümer persönlich oder durch Stellvertreter in England, Irland Deutschland und der Schweiz Kolonisten für ihre großen Landstrecken, welche sie von der Krone Englands als Günstlinge oder als Spekulanten geschenkt erhalten oder gekauft hatten, wie z. B. Gouverneur Spottswood von Virginien, der 1711 in den hannöverischen Landen auswanderungslustige Leute sammelte und sie an die Ufer des Rappahannock führte, zu denen sich einige Jahre später eine ziemliche Anzahl Pfälzer gesellte, die das Städtchen „Germanna" in Rockingham County, Virginia, begründeten,[35]) oder wie General Oglethorpe, der 1733 – 1734 nach Deutschland ging und sich darum bewarb, daß eine Anzahl der vertriebenen Salzburger Protestanten nach Georgia geführt wurde, die am Savannah-Flusse zwei Städte erbauten, Ebenezer und Neu-Ebenezer.[36]) Die Reise des Generals Samuel Waldo nach dem Braunschweigischen, wo er im Jahre 1739 Emigranten für sein Land in Maine warb, sowie die Werbungen seines Sohnes in Frankfurt a. Main, 1753,[37]) gehören ebenfalls dieser Klasse an. Freilich könnte man die Reisen William Penn's in Deutschland als Vorläufer dieser Gattung der Propaganda für die deutsche Auswanderung nach Amerika betrachten, obschon sich Penn damals kaum mit Landspekulationen befaßt haben mag.[38])

Als auch diese persönlichen Bemühungen nicht mehr ausreichten, verfiel man auf die Idee der Verwilligung einzelner mehr oder minder großer Parzellen Landes an unternehmende Agitatoren, die um des eigenen Vortheils willen nach Europa gingen und besonders in der Rheinpfalz, dem Elsaß, Würtemberg und der Schweiz Ansiedler für ihre Ländereien warben, wodurch dann auch das Land der großen Besitzer (Proprietors) marktbar und werthvoller wurde. Die frühesten Versuche dieser Art, Verwilligung von Ländereien nämlich, sind: in Nord-Carolina an die Schweizer Graffenreidt und Michel im Jahre 1708, welche Newbern gründeten;[39]) dann in Süd-Carolina an den Schweizer Johann Peter Purry, 1732, der die Kolonie Purrysburg am Savannahflusse anlegte;[40]) in Virginien an Samuel Jenner aus Bern und die „Helvetische Societät", die auf dem Landbesitz des Obersten William Byrd am Roanoke 1736 die Niederlassung „Eden"

in's Leben riefen;[41]) in Maſſachuſetts und Maine die von der Provinz an Joſeph Crellius verwilligten Ländereien, auf welchen die Orte Frankfort und Dresden am Kennebecfluß in Maine und Leyden in Maſſachuſetts entſtanden.[42])

Das waren jedoch nur Verſuche, die ſämmtlich ſchwach genug ausfielen. Im Allgemeinen ging die Beſiedlung des Landes ja von ſelber vor ſich. Der zum Ackerbau vorzüglich geeignete Boden lud ſo wie ſo ſchon zur Bebauung deſſelben ein, und für die Bodenerzeugniſſe gab es in Europa ſtets einen willigen Markt. So ſtellte ſich bald zu Gunſten der Kolonialbevölkerung eine Handelsbilanz heraus, die zur Erweiterung des Anbaus anregte. Ein geſunder Wohlſtand trat ein, der dann auch den Wunſch mit ſich brachte, die bisherige eigene Arbeit auf Dienſtboten zu übertragen, und bald gab es Nachfrage nach Arbeitskräften. Da dieſe nicht im Lande waren, mußte man ſie von Europa holen. Großbritanien lieferte in kurzer Zeit nicht genügend mehr, und da Frankreich und Spanien ihre eigenen Kolonien hatten, in Deutſchland aber ein überfüllter Arbeiterſtand war, ſo wandte man ſich nach Deutſchland, und dieſes umſo eher, da die Deutſchen als die beſten, geſchickteſten, zuverläſſigſten und fleißigſten Arbeiter galten.[43])

Weil, durch dieſen Zuſtand der Dinge veranlaßt, die Exportation Amerika's eine größere war, als deſſen Importation, ſo entſtand nach und nach aus der Hinüberbeförderung von Arbeitskräften eine Art Handelsergänzung, indem man die Schiffe, welche amerikaniſche Landesprodukte herüber brachten, mit arbeitsfähigen Menſchen als Rückfracht belud, man dieſe alſo quaſi als eine lohnende Gattung von Ballaſt betrachtete. Man nannte dieſe Emigranten bald, natürlich genug, ebenfalls „Fracht".

Die erſten dieſer deutſchen Emigranten zahlten die Koſten ihrer Ueberfahrt ſelber, und waren ſie ſomit in Amerika frei in ihren Unternehmungen. Waren ſie bemittelt, ſo konnten ſie ſich Landgüter kaufen, oder in Handel und Geſchäften je nach Gutdünken etabliren, was auch geſchah. Waren ſie unbemittelt, ſo konnten ſie dennoch frei über ihre Arbeitskräfte verfügen, indem ſie ſich verdingten, wie ſie es für paſſend hielten. Bald aber reichten dieſe Klaſſen nicht mehr aus, und man nahm auch ſolche Leute an, die ihre Ueberfahrtskoſten nicht beſtreiten konnten. Anfangs zahlte für dieſe Unbemittelten die engliſche Regierung die Koſten der Ueberfahrt, was jedoch mit dem Jahre 1710 bereits aufhörte, da der Andrang zu groß wurde. Dann boten die Grundbeſitzer ſelber die Zahlung der Reiſekoſten an, wofür ſie aber Gegenvergütung in Form von Arbeitsleiſtungen forderten, und nun entſtand daraus nach und nach der abſcheuliche Menſchenhandel, der bereits eingänglich geſchildert wurde. Mit dem vermehrten Wohlſtand aber hob ſich die Nachfrage nach ſolchen Arbeitern, die man, wie mitgetheilt, zu kaufen hatte, immer mehr, und bis zum Unabhängigkeitskriege hat die Nachfrage ſtets die Zufuhr überſtiegen.

Digitized by Google

Da Arbeitskräfte auf diese Weise zu einem förmlichen und vortheilhaften Handelsartikel geworden waren, so ist es leicht erklärlich, daß sich die Kaufleute und Schifferheder allen Ernstes darum bemühten, den gewinnbringenden Transport derselben zu erlangen. In den holländischen Häfen, über welche die deutsche Emigration ihren Hauptweg nahm, arteten diese Bemühungen schließlich zu einer bitzigen Konkurrenz aus. Die Rheder beschäftigten bald Makler, welche die Auswanderer gleich bei ihrer Ankunft in der Hafenstadt — gewöhnlich Rotterdam oder Amsterdam — aufsuchten und mit ihnen Kontrakte für die Ueberfahrt abschlossen. War die Nachfrage nach Emigranten groß, d. h. waren mehr Schiffe zur Beförderung derselben im Hafen, so überboten sich die Rhederfirmen einander in der Anpreisung ihrer Schiffe sowie des Komforts und der Verpflegung der Passagiere auf denselben.

Zu diesen Unterhändlern oder Maklern verwandten die Rheder meistens solche Leute, welche bereits in Amerika gewesen waren, die dann „Neuländer" (aus dem neuen Lande Zurückgekommene) genannt wurden. Natürlich erhielten nur diejenigen eine Anstellung, die glatte Zungen hatten, d. h. welche die Kunst der Ueberredung besaßen, um die einfältigen Leute in ihr Garn zu locken. Da diese Unterhändler oder Makler gewöhnlich nach der Kopfzahl der gelieferten Passagiere bezahlt wurden und anfänglich dabei gute Geschäfte machten, so wuchs die Zahl derselben bald dermaßen heran, daß ihr Feld in den Hafenstädten zu beschränkt wurde. Darauf dehnten sie dieses aus, zuerst bis an die holländischen Grenzen, bis wohin sie den Emigranten entgegen gingen, diese aufsuchten, mit ihnen Akkorde abschlossen und sie dann nach der Hafenstadt geleiteten, sie sorgfältig überwachend, daß nicht ein anderer Makler ihnen die Beute wegschnappte. Um letzterem vorzubeugen, ließen sie sich auch wohl ein Handgeld geben, wodurch die Leute an sie gebunden waren. Dann schlossen sie ebenfalls Kontrakte mit den Rhein-Schiffern ab, wonach diese gegen eine gewisse Vergütung ihnen die Auswanderer in die Hände spielten. Als die Rheinschiffer sahen, daß sich ein gutes Geschäft dabei machen ließ, stellten auch sie wieder Werber an, welche die Leute zur Auswanderung nach Amerika überredeten. So schreibt der Buchdrucker und Rathsherr Johann Christian Leucht zu Heilbronn an Hofrath Luther in Frankfurt a. M. in einem Briefe, datirt den 16. Februar 1752: „Die Herren von Schiffen auf dem Rhein haben ehemals auch Werber beschäfftiget und einen Gulden vor jeden Kopf bezahlet, was sie gantz gut zu thun im stande waren, seit sie das Fahr-Geldt erhöhet haben und in Rotterdam für eine jede Fracht einen Ducaten und bißweilen eine halbe Carlin erhalten." [*])

Aus diesem allen entwickelte sich schließlich ein System von Werbern, die von Ort zu Ort, von Haus zu Haus gingen, und die Leute förmlich überredeten, nach Amerika auszuwandern. Gelegenheit hierzu bot sich ihnen

Digitized by Google

vornehmlich dadurch, daß ſie den brieflichen Verkehr mit den bereits in Amerika lebenden Landsleuten faſt ausſchließlich vermittelten. Der offizielle Poſtverkehr war nämlich ein ſo umſtändlicher und mit Unkoſten dermaßen verknüpfter, daß ſich die Leute der nach Europa zurückreiſenden Perſonen bedienten, um ihre Briefe zu befördern. Ueber den damaligen Poſtdienſt ſchreibt Saur in ſeiner Zeitung wie folgt: „Es geht alle Monat ein Poſtſchiff von England nach Neuyork und wieder zurück. Wer dann einen Freund in London hat, der den Brief empfängt und weiter nach Holland ſendet, und dieſer Engländer einen Freund in Holland hat, der den Brief empfängt und bezahlt bis Cöln, und einen Freund in Frankfurt, der den Brief empfängt, bezahlt und weiter ſendet, der kann ſeinen Brief ſelber in Philadelphia auf die Poſt legen. Ein einfacher Brief koſtet 15 pence nach Neuyork, von da bis England 18 pence. Das kann in Philadelphia bezahlt werden. Hernach muß ſein Freund 18 pence bis Holland bezahlen und ſein Freund der ihn empfängt und weiter ſendet 18 pence bis Cöln. Ein doppelter Brief oder Umſchlag um den Brief macht doppelten Preis. Wenn das nicht bezahlt wird, bleibt der Brief ſchon in London liegen. Weiß der Holländer ſeine Auslagen nicht zu bekommen, ſo bleibt der Brief in Holland liegen.“ [45])

Aber auch die Reiſeboten ließen ſich für ihre Briefbeſorgung bezahlen, wenn auch die Koſten der Beförderung weit billiger waren, als durch die Poſt. So ward es bald gebräuchlich in den Zeitungen zu Philadelphia und Germantown die Reiſen nach Deutſchland anzuzeigen. Hier ein paar Proben ſolcher Anzeigen: „Jakob Ludwig von Albis-Rieden bey Zürich aus der Schweitz machet bekant, daß er am Ende dieſes Monats November willens iſt durch Teutſchland in die Schweitz zu reiſen, und gedencket das nächſte Jahr wieder zu kommen. Er reiſet durch's Würtemberger Land. Wer Briefe an einigen Oertern der gantzen Schweitz zu beſtellen hat, oder in die vorgemelte Gegend und Antwort wieder herein begehrt, kan ſich anmelden, entweder in Germantown bey Chriſtoph Saur oder Nikolaus Rauſch den Blaufärber, oder in Philadelphia bey Hanß Jacob Maag in Secund Straß.“ [46]) — „Ernſt Ludwig Baiſch, zeigt an, daß er Deutſchland und Holland durchreiſen wird; erbittet ſich Aufträge auszuführen und Briefe zu beſtellen. Ein Brief koſtet eine halbe Croue.“ [47])

Nicht immer befaßten ſich dieſe Briefbeſorger mit der Emigrantenwerberei, aber die meiſten derſelben konnten der Verſuchung nicht widerſtehen, auf dieſe Weiſe Geld zu gewinnen. Es waren aber die, welche wieder nach Amerika zurückkehrten, nicht die gefährlichſten Werber, denn dieſe, die Werber von Profeſſion, gingen ſelten wieder zurück. Wenn dieſe letzteren ihre „Frachten“ im Herbſte in Holland abgeliefert hatten, ſo hielten ſie ſich gewöhnlich über Winter in den Niederlanden auf, um im nächſten Frühjahr, ausgeſtattet mit neuen Lockzetteln, abermals auf ihre Menſchenjagd zu gehen.

Digitized by Google

Ehe dieſe Seelenverkäuferei eingänglich geſchildert wird, mag hier ein Verzeichniß derjenigen Rheder in Rotterdam und Amſterdam folgen, die ſich hauptſächlich mit dem Emigrantentransport um die Mitte des 18. Jahrhunderts befaßten und welche ſolche ſog. „Neuländer“ beſchäftigten, mit deren Hülfe ſie ihr ſchmutziges Gewerbe betrieben. Meiſtens waren es engliſche Firmen, die deshalb in Holland eigene Häuſer begründeten: In Rotterdam: Iſaac und Zacharias Hope, Dunlop & Comp., John Stedman & Co., Harvard & Co., De Deuling und König, Niklas und Jan Van Staphorſt, und Johann Dick; in Amſterdam: Wilhelm und Jan Willing, Knevels & Comp., Hendrick Dohrmann und Comp., und Brown & Meyers. Alle dieſe Häuſer beſchäftigten ſolche „Neuländer“-Werber oder Zielverkoopers (Seelenverkäufer), wie ſie ohne Umſtände in Holland genannt wurden; doch ſind die Amſterdamer Firmen neben den Rotterdamern kaum zu nennen, und unter dieſen letzteren waren es wieder vornehmlich die vier erſtgenannten engliſchen Häuſer, die den Menſchenhandel wahrhaft im Großen betrieben haben.

Die Werber oder Seelenverkäufer, wie ſie ſchlichtweg genannt wurden, waren meiſtens Leute von einigem Schliff, die in feinen Kleidern prunkten, mit goldenen Ringen und Ketten und Uhren, nicht ſelten mit Poſtpferden reiſten und ſogar wohl in eleganten Kalèſchen einherfuhren. Einer derſelben, der das Geſchäft im Großen durch zahlreiche Unterwerber betrieb und der ſich Kapitain Jakob Friedrich Heerbrand und Kommiſſär nannte, fuhr ſogar in einer vierſpännigen Kutſche von Ort zu Ort.*) — Der Ehrwürdige Heinrich Melchior Mühlenberg, Patriarch der Lutheriſchen Kirche in Amerika, ſchreibt im Jahre 1764, in einem Anhang zu ſeinen Mittheilungen in den „Hall. Nachrichten“, über dieſe Werber oder Neuländer wie folgt:

„Damit ſie (die Werber nämlich) nun ihren Zweck, recht viel anzuwerben, deſto beſſer erreichen mögen, gebrauchen ſie alle möglichen Kunſtgriffe. Sie pflegen, ſo lange es die Aufführung der Comödie erfordert, in Kleidern großen Staat zu machen, die Taſchen-Uhren fleiſſig zu beſehen und in allen Stücken ſich als reiche Leute aufzuführen, um die Leute nur dadurch deſto begieriger zu machen, in ein ſolches glückliches und reiches Land zu ziehen. Sie machen ſolche Vorſtellungen und Beſchreibungen von America, daß man glauben ſolte, es ſeyen darinnen lauter Eliſäiſche Felder, die ſich ſelber ohne Mühe und Arbeit beſaameten; und als wenn die Berge voll gediegen Gold und Silber wären und die Brunnen nichts als Milch und Honig quöllen u. dgl. m. Wer mit gehet als Knecht, der wird ein Herr, als Magd, die wird eine gnädige Frau, als Bauer, der wird ein Edelmann, als Bürger und Handwerksmann, der wird Baron. Die Obrigkeit wird vom Volk gewählet und nach Belieben wieder abgeſetzt. Da nun jeder Menſch von Natur einen ſinnlichen Trieb bey ſich hat, ſeinen Zuſtand zu verbeſſern, wer

Digitized by Google

wolte denn nicht gerne mit in eine solche neue Welt reisen, zumal da in der alten Welt die Menschen überflüssig, und insonderheit die Armen sehr unwerth, und die Abgaben und Frohndienste unerträglich seyn sollen." [49])

Außerdem trieben Neuländer und andere Werber große Neuommisereien in den Wirthsstuben und Gasthäusern, wo sie das Volk traktirten, und mit Anpreisung des „neuen Landes" die armen Hunger leidenden Landleute völlig berückten, die ihnen schaarenweise in die Hände liefen. „Es ist ein neuer Commissarius hier angekommen", schreibt der bereits genannte Johann Christian Leucht in Heilbronn an Hofrath Heinrich Ehrenfried Luther in Frankfurt a. M. unter Datum des 26. März 1752, „der in Heydelberg und Mannheim groß Aufsehen machet. Sein Name ist De Doiling (De Deuling) und er ist der Sohn des Bürgermeisters von Rotterdam. Die See-fahrende Leute lobpreisen diesen Herren solcher massen, daß ich es fast nicht beschreiben kan. Es wird gesaget, daß er soll vier Schiffe auff die See haben, und daß er die arme ebenso als wie die reiche Leute anzunehmen willig sey, manniche Gulden aus dem Fenster schmeißt und an die Tausend Gulden unter die Bettelleute austheilete. Solche seltsame Geschichten werden von denen See-fahrende Leuten allhier ausgestreuet." [50])

In einem Briefe vom 31. März 1752 schreibt Leucht: „Capitain Höllebrand (so nennt er den Heerbrand gestissentlich) festiret unaufhörlich; er hat einen neuen Vorrath an Gelde erhalten. Sein Haus ist voll von ledige Leuten beyderlei Geschlechts und er hat sogar Commißbrode vor sie backen lassen. Er nimmt alle so er haben kann, ohne einigen Unterscheid. Es seynd pancerotte Rentemeister und Officiere da, die ihm helfen die Leute sammlen. Es wird berichtet, daß er mehr als Tausend Köpfe beysammen hat. Die beyden Knopfmacher schleudern auch das Geld auff offener Gasse hinaus, so viel sie nur können. Sie gebrauchen keine andere als Post-Pferde; doch dörffen sie ihre Juxstaffen nicht im Würtenberger Lande sehen lassen, so wenig als auch der Capitain Höllebrand. Sie haben anjetzo eine Fahrt in das Durlacher Land unternommen, allwo sie alle anwerben so sich melden wollen, sey es Protestanten oder Römisch Catholische; ich für mein Theil kann nicht begreiffen, welche vollmacht und Auftragung diese Seelenverkäuffer haben können." [51])

Am 17. April desselben Jahres berichtet er: „Höllebrand hat allhier an die zwanzig Werber, darunter seine Brüder und Schwäher, abgedankte Soldaten, Jägersleute und allerley andere nichtsnutzige Gesellen. Sie nehmen alle Sorten von Bettlern so sie auff der Gassen finden an, und veranstaltet er einen Transport nach dem andern, welche von seinen Werbern über Landt nach Heydelberg geführet werden. Es wird gesaget daß er allbereits bey die 600. Frachten hat. Er beauftraget Reisende Handwercksbursche und verspricht denen Thorwächtern an den Stadtthoren zwey Gulden vor jeden Kopf so sie ihm lieffern. Auff solche weiß bekam er 20. in

einen Tag. Wann Sie nur vorgestern hier geweſen wären, da der groſſe Transport ankam, ſo würden Sie darin einen gar grauſigen Anblick gefunden haben. Die Weiber mit ihre kleine Kinder; und ein jeder Trupp wurd von einem Werber angeführet und von einem anderen beſchloſſen. Ihr Gepäck und die Kinder wird von ihnen auff dem Rucken getragen. Sollte aber ein jedes unterſuchet werden, ſo wage ich zu ſagen, daß ein männiger darunter wurde ſeyn, ſo ein Brandmahl auff dem Rucken traget, oder mit dem heiſſen Eiſen gebraudt wurde für ein ehrlos Verbrechen. Alſo iſt ihr Auſſehen. Höllebrand bewirthet ſie indem er ihnen ein jedes 10. Creutzer und 2. Pfundt Brod den Tag erlaubet. Ich kann den Grund von dieſem Geſchäfft nicht begreiffen. Geſtern hat er nach Heydelberg ſo viel als drey Schiff voll faſſen mogten gebracht, und heute ſind er und ſeine Werber wieder auf denſelben Geſchäfft. Mich ſoll es nur verlangen wie das enden wird. Er hat Credit-Briefe und bekommt ſo viel Geld als er nur haben mag. Auch hat er ein Weib auß Eßlingen angenommen, welches vor drey Wochen zu Stuttgart auff dem Karren ausgepeitſcht worden iſt, weil es einige Soldaten aus des Herzogs Dienſten in den des Königs von Preuſſen verlocket hat." [52])

Was den Leuten in Amerika alles verſprochen wurde, iſt kaum zu ſchildern. Eine Anzeige des Rheders Johann Dick in Rotterdam, welcher Auswanderer für Neu-Schottland anwerben ließ, und die in der Gegend von Speier verbreitet wurde, enthielt unter Anderem folgendes: „Handwercksleute, das iſt: Männer, Zimmerleute u. dgl. welche willens ſeyn nach Neu Schottland zu gehen werden angenommen, ob ſie auch kein Geld nicht haben, und wird ſolchen das Reiß-Geld vorgeſtrecket und ſoll ſolches Geld bey ihrer Ankunft in Neu Schottland nach und nach von ſelbe zurückbezahlet werden und nicht auf einmal, da ſie dort im Stande ſeyn, einen Gulden per Tag zu verdienen ꝛc." [53]) Dieſem fügten dann die Werber noch alle möglichen Verſprechungen hinzu, die ſie auch wohl auf gedruckten Zetteln kundgaben, welche aber in dem eigentlichen Kontrakt fortblieben.

„Ich habe öfters Ihnen geſagt und bin genöthiget es zu wiederholen," ſchreibt der Buchdrucker Göthel zu Speier unter Datum des 13. März 1752 an Hofrath Luther, „daß zur Zeit da ich dieſes niederſchreibe, ich Nachricht habe, daß es Leute giebt ſo in Heydelberg, Mannheim und Worms angeſtellet ſind für Hrn. Dick zu werben, die die Leuthe umſonſt annehmen und noch darzu das Verſprechen geben, daß ſelbige Koſten frey nach Neu Schottland geführet wurden, ohne daß ſie einiges Geld für ihre Paſſage zu bezahlen haben, oder auch für ihre Nothdurfft und Beköſtigung auf dem Schiff. Solches iſt die Urſach, daß ſo viele, ſo bereits für Neu England ſich entſchloſſen hatten, wieder von denenſelben darvon abgelocket wurden. Die Leuthe ſagen mir, daß ich es ihnen nicht verübeln könne, wann ſie dieſen Weg nehmen, weilen ſie in Neu Schottland 60. Morgen Weydeland und 60.

Digitized by Google

Morgen Land für den Feldbau nutzbar erhalten sollen, und nebstdem dahin befördert wurden, ohne daß es ihnen einiges und jegliches Geld koste. Auch hätten sie zu erwarten, daß ihnen allda Lebensunterhalt für sechs Monate bey ihrer Ankunfft verabfolget wurde, und außerdem noch Hacken und Schauflen und andern Nothwendigkeiten zu arbeiten ꝛc."[54])

Zwei Wochen später schreibt Göthel: „Es lauffet Volck das Land auff und ab, welches die Leute glauben machet, daß es einerley sey wo sie sich einschreyben lieſſen, dafern sie dann Kostenfrey transportiret wurden und nachdem noch Häuser, Pferde, Ochsen, Kühe, nutzbar Land für Feld und Weyde und alles solches Geräth und Werckzeug als sie zu ihrer Arbeit nöthig haben und überdem noch 30. bis 40. Gulden baares Geld erhalten wurden."[55]) Aehnliches wurde auch aus Heilbronn, Erlangen, Nitzingen, Mannheim und anderen Orten berichtet. Kurz, die Versprechungen, die man den Leuten überall machte, waren unbeschreiblich. Wenn einmal die Emigranten auf den Schiffen in den Händen dieser Seelenverkäufer waren, war von Halten dieser Versprechungen keine Rede mehr. Das Kopfgeld hatten die Werber verdient, und wie es den Leuten später erging, was kümmerte das sie?

„Es ist schon seit einiger Zeit ziemlich offenbar", schreibt Christoph Saur in seiner Zeitung,[56]) „daß die Neuländer vor jeden Kopf oder Fracht eine halbe Dublone bekommen, den sie den Kauffmann nach Holland bringen und sind frachtfrey. Alle Verständige gönnens ihnen, wann sie 10 mal so viel bekämen, aber gemeiniglich müssen die Leute so viel mehr bezahlen oder wird ihnen der Proviant schlecht oder knapp gegeben und selten gehalten, was ihnen versprochen: oft ist der Accord nicht nach der Abrede oder gar nicht unterschrieben, da darf dann der Neuländer das Maul nicht aufthuen, denn es ist ihm zugestopffet (die Redlichen ausgenommen). Wann die Leute in Teutschland wohl gesessen haben und durch die Neuländer sind beschwätzt worden, hört man gar oft ein entsetzliches Fluchen über den Neuländer ꝛc."

Aber nicht genug, daß diese Seelenverkäufer Alle annahmen, welche nur Lust bezeigen mochten, nach dem bis über die Möglichkeit gepriesenen „Kanaan" auszuwandern, es wurden auch Leute mit List und Gewalt von ihnen nach Holland und dort auf die Schiffe geschleift, um dann in Amerika für die Kosten der Ueberfahrt als "Redemptioners" verkauft zu werden. So berichtet der Professor Ordinarius Jakob Hobbholn aus Nitzingen bei Würzburg: „Huscher, Rominger und der Bauer von Wüstenfeld[57]) haben endlich ihrem Gewercke ein Ziel gesetzet bekommen. Sie hatten zu Mainz sieben junge Männer betrunckeu gemacht und auf ein Rheinschiff für Auswanderer gebracht, allwo sie in einem continuirlichen Rausche gehalten wurden, biß sie in Rotterdam von Huscher in Herrn Dick's Hände acclieffert waren. Einer aber von denen jungen Männern ist von dem Schiff in das

Digitized by Google

Waſſer geſprungen, weilen er hat gut ſchwimmen können, und iſt hernacher entwiſchet. Er iſt in Regensburg gangen und hat deme Kaiſerlichen Rathe Meldung gethan, welcher auf die drey Schurcken laſſen hieſſe, die aber darvon gegangen ſind." [58])

Mit der Verfolgung der Seelenverkäufer war es geraume Zeit den Regierungen nicht beſonders Ernſt, weshalb ſie ihr ſchändliches Gewerbe noch lange forttrieben. Nur wenn ſie ſich gegen die kaiſerliche Regierung vergriffen, dann wurde wohl zuweilen ſtrafend gegen ſie verfahren. Folgendes Beiſpiel, welches zugleich die Kühnheit der Werber bezeichnet, meldet Chriſtoph Saur in ſeiner Zeitung: [59]) „Man hat berichtet, daß ein paar Mayntzer Soldaten ſind angeſtellet worden, mit Neuländern zu reden, ob ſie ſie wolten mitnehmen? Die Neuländer waren froh, weil ſie vor viele Köpff viele Ducaten bekommen, nach gründlicher Unterſuchung und Beweißthum, daß ſie den Soldaten zugeredt, und Anleitung gegeben durchzugehen, und ihnen zu folgen, ſind 2 davon in Schub-karren geſchloſſen worden, der eine fünff Jahr, und der andere 7 Jahr der Karren ſchieben. Der bekannte Spiel-Johannes aber bath ſehr um Vergebung und ſchwur hoch und theuer er ſey Catholiſch! Der bekam in ſoweit daß er nicht den Dreck-Karren ſchieben darff; aber es iſt ihm aufferleget worden, daß er als ein Pilgrim nach Rom wandern, und daſelbſt die Vergebung ſeiner ſo ſchwehren Sünden holen ſolle."

Wenn auch alle dieſe Werber und Neuländer auf demſelben Gebiete thätig waren oder vielmehr gerade deshalb, waren ſie einander auffäſſig. Hatte der eine Leute in ſeine Schlingen gefangen, ſo kamen die andern herbei und ſuchten dieſe ihm wieder abſpenſtig zu machen und für ſich zu gewinnen. Zahlreich und höchſt ingeniöſe ſind die Kniffe die öfters dabei angewandt wurden. Natürlich pries jeder Werber den Theil Amerikas, wofür er angeſtellt war und Emigranten ſuchte, und ſetzte die übrigen Kolonien herunter. „Als ich dieſen Brief bereits zugeſiegelt hatte," ſchreibt Leucht aus Heilbronn an Luther am 16. Februar 1752, kam ein Bauer zu mir und fragte für einen Almanach der neuen Welt. Ich wünſchte zu wiſſen wo er die Abſicht hatte ſich anzuſiedlen, worauf er antwortete, in Carolina, daß er vordem ſich entſchloſſen hatte nach Neu Schottland zu gehen, daß ihm aber darvon abgerathen worden ſey. Ich erwiderte, daß Carolina eine heiſſe Gegend ſey und daß die Teutſchen die heiſſe Luft dort nicht vertragen könnten, wobei ich ihm zugleich Neu England anempfahle. Er entgegnete, daß man von dieſer Gegend auch zu ihm geredet habe, daß es aber ein ſandiges Land ſey, voller Moräſte, und nebenbey, daß es allbort unmöglich ſey Kinder aufzuziehen, daß alle Kinder ſo daſelbſt geboren wurden, das erſte Jahr ſterben ꝛc." [60])

In einem andern Brief vom 22. März deſſelben Jahres ſchreibt Leucht: „Soeben kommt ein ganz ſchlichter Bauersmann aus Winneta, welcher

Digitized by Google

meldete, daß er gekommen ſey, nach Alt Schottland zu gehen, daß er einen Brief geſehen habe mit dem Siegel des Königs von Engellandt, die Römiſch-Catholiſchen Schotten, welche rebellirt hätten, ſeyen von Haus und Hof verjaget worden. Die Häuſer wären annoch da, mit Tiſchen, Stühlen und Bäncken darin, und habe man nichts vonnöthen als nach dieſem Laude zu ziehen; nebenbei wolle der König darzu ſehen, daß die Leute frey dahin transportiret wurden. Der Schultheiß von Winneta aber habe den Brief genommen und nach Stuttgart geſendet. Der einfältige Mann wollte keine Gründe hören, darum habe ihn an Hrn. Köhler geſchickt." [61])

Zunächſt wurden die Werber einer vom andern perſönlich angeſchwärzt. Der eine Neuländer nannte den andern einen Betrüger, einen Schwindler u. dgl. „Ich theile Ihnen mit", ſchreibt Göthel an Hofrath Luther, „daß Johann Adam Weynacht aus Mutterſtadt mit ſeinem Weibe und fünf Kindern und noch einige andere Leuthe ihre Namen auf meine Liſte haben ſetzen laſſen. Sie lieſſen ſich aber hernacher überreden von dem Volcke des Hrn. Dick nach Neu Schottland zu gehen, und haben ſie ihre Namen bey einem gewiſſen Wallrab zu Worms eingeſchrieben. Da ich dem Weynacht darüber Vorwürfe machte über ihre Wortbrüchigkeit, wurd ich von Weynacht benachrichtiget, daß er deshalb ſchlüſſig worden ſey, weil ihm vor Commiſſarius Crell gewarnet worden wäre, daß er gar üble und gemeine Dinge habe über ihn gehört. Ein Flachs- und Hanff-Händler aus Franckfurt (deſſen Name wie er glaube Schmidt heiſſe) ſei in Mutterſtadt geweſen und habe ihm im Gaſthauſe zum Engel ein abſonderlich ſchreckliches Bild von Hrn. Crell vorgeſtellet, ſeine Vollmacht verachtet, aber die des Hrn. Dick biß in den Himmel erhoben; die Leute wurden ohne alle und jegliche Unköſten transportiret, ein ganzes Jahr Proviant wurde geliefert, alles was ſie verlangten ihnen gegeben und nebſtdem ſollten ſie noch 30. und einige Gulden ein jedes von dem Könige bekommen. Andere ſagten, daß ſie nach Neu Schottland gebracht wurden, ob ſie auch keinen Heller Geld nicht haben, ſo wurden ſie doch bey ihrer Ankunfft Häuſer, Pferde, Ochſen, Kühe, 50. biß 70. Morgen urbares Landt und Wieſen grund bekommen; ihre Reiſekoſten konnten ſie in leichten Terminen auff 4. 6. oder 8. Jahren wieder abzahlen ꝛc." [62])

Der bereits genannte Knopfmacher und Seifenſieder Rominger aus Eichfeld, welcher in Dick's Dienſten die Werberei betrieb, zirkulirte, um die Leute von Commiſſär Crellins abwendig zu machen, eine Darſtellung von Neu England, in welcher folgende Punkte vorkommen: „Sie (die Leute nämlich, welche nach Neu England gingen) werden anerſt von ihre Herren ruinirt und hernächſt von dem Commiſſarius, und wenn auch Jemand 4. biß 600. Gulden hat, ſo iſt ſelbiger dannoch ein Bettler wann er ankommt und nichts anderes; alsdann ſoll er anfangen und bauen um ein Obdach zu haben, aber wie kann Jemand bauen, wann er ruinirt iſt? So Jemand da iſt der Geldt genug hat die groſſe Außlagen zu machen, ein ſolcher hat

auch nicht nöthig das Landt zu verlassen, dieweil er kan allhie eine grosse Bauerei haben und brauchet nicht nach einer Wüsten zu gehen. Ein Jedermann kennet gewiß sehr wohl die Güte und Umstände seines Vatterlandes, aber niemand wurde bekannt seyn mit selbiger Insul nicht mehr dann mit dem Vorhaben solcher neuen Herren, waß für ein Gebrauch gemachet werden soll von dem Volcke so hinüber transportiret wird, vielleicht macht man selbiges zu Soldaten oder nöthiget sie ihr gantzes Leben auff den Vestungen deren Städten zu arbeiten. Man saget, daß der Commissarius von Neu Schottland in einer gantz anderen Weiße vor sich gehet. Er fraget nicht nach dem Gelde sondern nacher Leuthen, und er nimmt solche an ob sie auch keinen Heller nicht haben. Nebstdem haben sie für fünf Monate zu arbeiten, und nachhero bekommt ein jeglicher Kopff 30. Gulden, solches ist eine andere Sache." [63])

Es blieb aber nicht immer bei dem bloßen Ueberreden der Leute, sondern diese wurden häufig den anderen Werbern förmlich entführt, wobei öfters Ortsvorsteher und Beamte regelrecht gekauft oder bestochen wurden, um den dabei vorkommenden Betrug zu unterstützen. „Herr Martin wurde informiret," schreibt Leucht aus Heilbronn an Luther am 12. Mai 1752, „daß Herr König in Gemeinschafft mit dem Briefbotten darvon gegangen ist, welcher ex officio von Dornstetten gesendet war, und daß er vorgiebet, die Leuthe welche sich bey uns annehmen liessen, anzuführen. Die Gelegenheit wordurch er Nachricht von diesen Leuthen erhielt, war, daß der Botte sich über Nacht allhier auffhielt. Er versprach dem Botten daß er ihn und seine gantze Familie transportfrei hinüber lieffern wolle, und bot dem Schultheissen oder Orts-Vorsteher eine Geld-Gabe von 12. Ducaten, falls er ihm helffete selbige Leuthe, welches im gantzen beyläuffig 20. Familien waren, für sich zu gewinnen. Wir sind sehr unglücklich darob, dieweil nach so vieler Vorsicht und Mühen diese Schufte es dannoch in ihrer Gewalt haben, alles mit Gelde zu zwingen. Sie müssen sehr vieles erhalten, da sie mit ihren Pfennigen so freigebig umspringen. Herr König bleibt den gantzen Winter hier und hat sehr grosse Unkösten ꝛc." [64])

Daß sie es gewöhnlich mit schlichten und höchst einfältigen Leuten zu thun hatten, die weder lesen noch schreiben konnten, ist leicht zu begreifen. Wenn man diesen Leuten große, mit allerlei Insignien bedruckte Bogen vorlegte zur Unterschrift, welche meistens aus drei Kreuzen bestand, und ihnen sagte, daß dieses ein königliches Dokument sei, so nahmen sie oft das Gesagte für baare Münze an. Großes Gewicht wurde von ihnen auch auf den Stempel des Papiers sowie auf die angehängten riesengroßen Siegel gelegt, denn beim Anblick der großen Siegel glaubten die einfältigen Leute, daß sie nunmehr von Reichs wegen oder doch sonstwie geschützt würden, wenngleich ein solches Siegel auch nur eine bildliche Devise oder überhaupt von werthloser Bedeutung war. „Capitain Höllebrand hat seine Vollmacht

Digitized by Google

abdrucken und von einem Notarius Publicus beglaubigen lassen," schreibt Leucht, „dessen Siegel die einfältige Leute für das Siegel des Königs von Engelland halten; auch wird solches wohl von den Werbern dafür ausgegeben werden.[65]) Ich bin der Meynung, daß Herr Crell seyne Bevollmächtigung bey der Regierung in Stuttgardt einreichen solle, und gegen die falschen Werber einschreitet, welche Leute für Neu Engellandt anwerben ohne daß sie einige und jegliche Vollmacht dafür jemalen besessen haben wie die seinige, und daß er einen Befehl vor alle Landvögte erwirken solle, auf daß sie das Volk darvon benachrichtigen, daß dieses sich nur allein an Herrn Crell und an keinen andern wenden durfe. In solchem Fall kann er sofort einen Transport von 1000. Köpffen zusammen bringen. Ich kann ihn an Herrn Eber empfehlen, Landschreiber in Stuttgart, mein besonderer Freund, an den ich alle die gedruckten Papiere gesandt habe, und an welchen ich alle Wochen drey Exemplare meiner Zeitung schicke, die er an die drey Behörden ablieffert. ——————— Es wurde nicht unpassend seyn, wann Herr Crell das Wappen-Siegel der Provintz von Neu Engellandt in Holz stechen lassen wurde, auf daß solches zu Häupten aller Advertissements könne gedruckt werden, wordurch alle andere Drucker verhindert wurden, solche (für falsche Werber) nachzudrucken.)[66])

Aber nicht bloß die einfältigen Leute wußten diese Seelenverkäufer zu täuschen, sondern sie wagten sich auch an sonst wohl informirte Personen um diese in ihre Schlingen zu saugen. So berichtet Mittelberger ein höchst interessantes Gaunerstückchen von ihnen, wie folgt: „In Pennsylvanien oder andern Englischen Colonien werden denen Neuländern welche herausreisen, öfters viele Briefe mitgegeben. Wann sie damit nach Holland kommen, so lassen sie diese Briefschaften aufbrechen, oder brechen sie selbst auf, und so jemand lamentabel und die Wahrheit geschrieben, so wird ein solcher Brief entweder fälschlich decopirt, oder gar hinweg geworffen. Ich habe in Pennsylvanien von solchen Menschen-Dieben selbst hören erzehlen, daß sich in Holland Leute und zwar Juden genug befänden, welche ihnen um ein geringes Geld alle Pettschafften abstechen, und alle Handschriften perfect nachschreiben können, wie man es verlange. Sie wissen alle Züge und Buchstaben, Zeichen und Merkmale so ähnlich nachzumachen, daß derjenige, dessen Handschrift sie nachgemacht, selbst bekennen müßte es wäre seine Handschrifft. Durch solche Streiche betrügen sie auch Leute, die eben nicht leichtgläubig sind, und üben ihre bösen Streiche desto verdekter aus. Sie sagen selbst bey ihren Vertrauten: Dieses seye ihr bester Vortheil, damit sie die Leute eher beschwätzen und fortbringen können. Ich bin selbsten beynahe betrogen worden.

„In Holland nemlich haben grose Kauffleute getrachtet, mich nicht vollends heraus zu lassen, sondern mich wiederum mit List und Gewalt zurück nach Engelland und Amerika beschwätzen wollen. Dann dieselben haben

wie vor. Da trat aber ein Ereigniß ein, welches dem ganzen Treiben Einhalt gebot, der amerikaniſche Unabhängigkeitskrieg. Was alle Warnungen der Preſſe und der Autoritäten, was alle Verbote der Fürſten und ſelbſt das des Kaiſers nicht zuwege bringen konnten, der Krieg brachte es zu Stande: die Auswanderung aus Deutſchland hörte auf, und begann erſt wieder mit dem Hungerjahre 1817.

Ueberblickt man nun das ganze Feld noch einmal, ſo ſehen wir eine der merkwürdigſten Völkerwanderungen, welche in der Geſchichte verzeichnet iſt. Regellos und wirr, ohne jegliche Ordnung, ging ſie vor ſich, trotz der Abwehren, die Fürſten und Herrſchaften dagegen anwenden mochten. England, Frankreich, Spanien, die Niederlande, ja ſelbſt das kleine Dänemark ſandten ihre Auswanderer nach eigenen Gebieten, das große Deutſchland aber hatte keine Kolonien, und ſo mußten ſich ſeine Söhne ſelbſt expatriziren, wollten ſie ſich in der Fremde vor dem Hunger ſchützen, der ihnen in der von Fürſten und Adel verlotterwirthſchafteten Heimath drohte. — Wie groß die Zahl war, die ſo nach Amerika kam, iſt auch nicht annähernd mehr zu ermitteln. Die von Profeſſor J. D. Rupp veröffentlichten dreißigtauſend Namen bilden nur einen kleinen Theil der geſammten Summe. Herr Theodor Pöſche, der ſich als verdienſtvoller Statiſtiker mit dieſen Angelegenheiten beſonders befaßt und ein höchſt ſorgfältiger Berechner iſt, ſchätzt die Zahl auf 158,600, was meiner Anſicht nach zu niedrig gegriffen iſt. Ich würde in runder Summe 200,000 annehmen. Die Nachkommenſchaft dieſer deutſchen Völkerſchaar ſchätzt Pöſche auf zwei und eine halb Million Seelen, die jetzt das Erbtheil des unfreiwilligen Geſchenkes ſind, welches das zerriſſene Deutſchland dieſer Republik zu Theil werden ließ. — Waren jene Männer und Frauen auch die ärmſten und rohеſten unſerer Landsleute, ſo wollen wir ſie doch nicht verachten, denn ſie bilden die Vorhut und das Fundament des gegenwärtigen Deutſchamerikanerthumes. Es ſind auch wackere Männer aus jener Schaar hervorgegangen, Gelehrte und Denker, Staatsmänner und Juriſten, die unternehmendſten Kaufleute und die beſten Fabrikanten, kühne Seehelden und tapfere Soldaten, Männer, die in jeder Beziehung unſerem Volke zur Ehre gereichen. Segnen wir alſo Deutſchlands trübes Jahrhundert, das unſerem Lande die Pioniere des Deutſchamerikanerthums lieferte!

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Geschichte der Deutschen im Staate New York (3. Aufl.), S. 58, ff.

2) Becher hatte in der That nicht nur eine deutsche Kolonie in großartigem Maße in seinem Plane bestimmt, sondern auch eine Handelsverbindung, nach Art der holländischen, englischen und französischen India-Gesellschaften, eine „Hoch-Teutsche West-Indische Compagnie" projektirt. Zu dem Behufe war von den Generalstaaten der Niederlande laut Vertrag vom 18. Juli 1669 ein Landbezirk dreitausend geographische Quadratmeilen groß erworben, welcher als der südamerikanische Staat Neu Hanau eine zeitlang figurirte, bis die Franzosen sich des Gebiets bemächtigten. Für nähere Nachricht über dieses „Neu Hanau" Projekt siehe „Gründlicher Bericht von Beschaffenheit und Eigenschaft, Cultivirung, Bewohnung, Privilegien und Beneficien deß in America zwischen dem Rio Orinoque und Rio de las Amazones an der besten Küst in der Landschaft Guiana gelegenen, dreißig Meil wegs breit an der See und hundert Meil wegs in die Tieffe erstreckenden strich Landes, Welchen die Octroyirte West-Indische Compagnie der Vereinigten Niederlanden, mit Authentischer Schrifftlicher ratification und permission Der Hochmögenden Herren Staaten General An den Hochgebohrnen, gegenwertig regierenden Herrn, Herrn Friedrich Casimir Grafen zu Hanaw, Rieneck, Zweybrücken, Herrn zu Münzenberg, Lichtenberg und Odsenstein, Erbmarschalle und Obervogt zu Straßburg, Wie auch an das gesämptliche Hochgräfl. Hauß von Hanaw, mit allen regalien und jurisdictionen, ewig und erblich, unter gewissen in dieser Deduction publicirten Articuln den 18. Julii 1669, cedirt und überlassen hat. Jedermänniglichen, absonderlich aber denen welchen daran gelegen, zum Nachricht und gefallen in Truck gegeben. — Gedruckt zu Frankfurt, bey Johan Kuchenbecker. Anno 1669." — Eingehendere Nachricht darüber findet man auch in Mr. Jan Jacob Hartsinck's "Beschryving van Guyana, of de Wilde Kust, in Zuid-America &c." Amsterdam, 1770. Erste Deel. p. 216 sq.

3) Gründlicher Bericht ꝛc., S. 7.

4) Doct. Joh. Joachim Bechers Röm. Kayl. Maj. Cammer- und Commercien-Raths, Närrische Weisheit und Weise Narrheit ꝛc. Frankfurt 1682, zweiter Theil, §6.

5) Ibid.

6) Ueber das Hausen Turenne's in der Pfalz und den Niederlanden schreibt ein Unbekannter, der im Allgemeinen ihm Lob zu spenden geneigt ist: „Was das Wüten und Toben, so er hätte verhindern können, anbetrifft, so kan man sehen, wie Teutschland und Flandern annoch rauchen, die Pfalz Thränen vergiesse, Holland erbärmliche Trauermahl zeige ohne daß man einiges hiervon mit dem Mantel einer Nothwendigkeit, welche zu Zeiten solche Fehler entschuldigt, könne bedecken." Turenne sah darauf, sich seine Soldaten geneigt zu machen, und außer daß er sie für den Dienst strenge hielt, gönnte er ihnen alles, was ihren Gelüsten nur Befriedigung gewährte. Seine Maxime in dieser Beziehung war: „massen die Armee ein ungeheures Thier ist, dem man den Bauch muß füllen, und dem ein Mangel mehr Schaden, als der Verlust einer Schlacht kan zufügen," so sei alles recht und billig, „was ihm dienlich und anständig ist." . . . „Wann man die zehen Reichsstädte im Elsaß zu Grund richtet, ist es ein unumgänglicher Raths-Zwang; wann man Colmar und Schlettstadt demolirt, eine vernünftige Billigkeit, so da will daß man sie dem Römischen Reich untauglich mache. Wann man ganze Provintzen verheert, ist es nur zur Unterhaltung der Armee; wann man die Brücken zu Straßburg anzündet, so ist es eine nothwendige Vorsorg, welche den Friedensstörern den Paß abschneidt. Wann in der Pfalz alles in Flammen und Rauch aufgehet, geschicht es nur, um das Ausfallen eines gäben und hitzigen Kopffs zu verhindern. Wann man den Kurfürsten zu Trier einsperrt und gleichsam an Eisen

Digitized by Google

schlägt, ist es bloß die Züchtigung eines Hartnäckigten; will Meinz kein Gehör mehr geben, muß man ihn darum straffen und vernehmen; wann man ins gesamt ihre Länder grausamlich verheert und verderbt, so sind es ja nur verdiente Ruthen-Streich vor so muthwillige Personen; in Summa, die aller abscheulichsten Thaten werden heilig, dafern sie nach der Regul des Eigennutzen und der Bequemlichkeit eingerichtet und betrieben werden." Als Turenne Hamm und Soest einnahm, welche Orte dem Kurfürsten von Köln gehörten, verübten seine Soldaten hier die schrecklichsten Grausamkeiten, „ohnangesehen der Bischoff Ham ihm trefflich anständ- und vortheilhaftig befand, und deßwegen daß er etliche Trouppen zur Besatzung hineinlegen möchte, starck anhielt; Turenne antwortete ihm: er wolte hiervon dem König schreiben; unterdessen aber ihm nicht verhelen, daß er ungern aus einem Platz, so sich ihm freywillig unterworffen, wiche. Inzwischen verblieb er zu Soest, allwo zur Unterhaltung der Armee die gantze Marck contribuiren mußte; alle Benachbarten seufftzten unter dem Joch dieser hochmüthigen und trotzigen Gäste, so da über die Unbilligkeit noch grosse Schmach zufügten, und sich für eine Ehre achteten das schwache weibliche Geschlecht zu vermehren, und ungeachtet ihres thränenden Flehens, denenselben allen Gewalt anzuthun." — „Unpartheyisches Ehrenmahl, Welches dem Blee-Grafen von Turenne, Einer aus seinen Feinden aufgerichtet." Freystatt (?) 1676. Seiten 25, 30, 57 und 61.

7) Die Geschichte der ersten deutschen Einwanderung hat Oswald Seidensticker im „Deutschen Pionier", II. 136 ff., ausführlich geschildert.

8) Franz Löher, „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika." 8. Platt.

9) O. Seidensticker, „Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien." Philadelphia, 1876. S. 12.

10) Für eingehende Schilderungen siehe O. Seidensticker's treffliche Schriften: „Franz Daniel Pastorius und die Gründung von Germantown" („Deutscher Pionier", Jahrgang II. S. 262 ff., auch englisch mit vermehrten Quellen im "Pennsylvania Magazin of History and Biography", Vol. II, p. 287); und „Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien", Philadelphia, 1876, S. 7, ff.

11) Siehe O. Seidensticker's Abhandlung: „Johannes Kelpius, der Einsiedler am Wissahickon". „Deut. Pionier", Jahrg. II, S. 35, ff.

12) Es ist hier selbstverständlich nur von den deutschen die Rede, da englische Katholiken bereits unter Lord Baltimore in Maryland eine größere Kolonie bildeten.

13) „Geschichte des deutschen Elements im Staate Maine, dessen Ursprung, Entwickelung und Verfall, vom Jahre 1733 bis zur Gegenwart", von H. A. Rattermann; im „Deutschen Pionier" (Jahrg. XIV, XV und XVI) unvollendet.

14) Auszug aus einem Brief aus der Pfalz, datirt den 16. Mai 1754, den Christoph Saur in seiner Zeitung („Pennsylvanische Berichte" vom 1. Dezember 1754) veröffentlichte.

15) Als Beispiel dient der Reisebrief des Johannes Naas aus dem Jahre 1783, abgedruckt im „Deutschen Pionier", Jahrg. XII. S. 340.

16) „Gottlieb Mittelberger's Reise nach Pennsylvanien im Jahre 1750 und Rückreise im Jahre 1754." Stuttgart, 1756. S. 8. ff.

17) Ludwig Gall, „Meine Auswanderung nach Amerika rc." Trier, 1822. Band I, Seite 16.

18) Siehe O. Seidensticker's Abhandlung: „Die beiden Christoph Saur in Germantown", im „Deut. Pionier", Jahrg. XII. S. 437 – 38.

19) „Hoch-Deutsch Pennsylvanische Geschicht-Schreiber." 16. Februar 1745.

20) Mittelberger, S. 13, ff.

21) „Amerikanischer Wegweiser, Oder Kurtze und eigentliche Beschreibung der Englischen Provintzen in Nord-America, Sonderlich aber der Landschafft Carolina, Mit Grossem Fleiß zusammen getragen und an den Tag gegeben Durch Joh. Rudolff Ochs. Neben einer neuen und correcten Land-Karte von Nord- und

Digitized by Google

Sud-Carolina." Bern, Anno MDCCXI. S. 101, ff. — Ein Verzeichniß der Einwohner von Carolina in einem Briefe des Gouverneurs und Rathes der Kolonie, datirt den 7. Mai 1707, gibt unter einer Bevölkerung von 9580 Seelen, 120 weiße Knechte und Mägde an, die nicht zu den freien Männern und Frauen gezählt werden und zwar: "white servants, men. 60; women. 60." Hieraus scheint hervorzugehen, daß es damals bereits Losländlinge in der Provinz gab. — "Papers of the Board of Trade", in the State Paper Office, London. Proprieties, Vol. 9. p. 82. (Ms.)

22) „Pennsylvanische Berichte" vom 1. Dezember 1754.

23) Kapp, „Geschichte der Deutschen im Staate New York", S. 79, ff.

24) Löher, „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika." S. 42.

25) Der vollständige Titel dieses äußerst seltenen Buches, von welchem sich ein Exemplar in der Bibliothek der „Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien" zu Philadelphia befindet, lautet:

Das verlangte, nicht erlangte Canaan || bey den Lust Gräbern || Oder || Ausführliche Beschreibung || Von der unglücklichen Reise derer jüngsthin aus Teutschland nach dem || Engelländischen in America gelegenen || Carolina und Pennsylvanien || wallenden Pilgrim, absonderlich dem einseitigen übelgegründeten || Kocherthalerischen Bericht || wohlbedächtig entgegen gesetzt || Zu

I. Einem Beantwortungs-Schreiben etlicher dieser Sach angehender Fragen, nebst einer Vorrede von Moritz Wilhelm Hoens.

II. Ermahnungsschreiben an die bereits dahin verreißte Teutsche, Anton Wilhelm Böhmen's.

III. Die Berg-Predigt Christi und Gebettern vor die noch dahin auff dem Weg begriffenen ꝛc.

IV. Königl. Englischen deswegen nach Teutschland erlassenen Abmahnung.

V. Kurtze Relation jenes dabey erlittenen Elendes und Schicksals.

VI. Noch eine andere Relation davon.

VII. Einem Stück der Warnungspredigt von Hrn. Johann Tribedo ꝛc. den zurückreisenden in London gehalten.

Alles aus Liebe zur Wahrheit und Patriotischen Wohlmeinen zusammen verfasset. || Franckfurt und Leipzig MDCCXI.

26) Weder Löher noch Kapp hat das Buch gekannt. Löher schildert nach Brauns' „Amerika und die Völkerwanderung" (2. Band des liberalen Systems, S. 162 – 193), welches Buch eine auszügliche Abhandlung über „Das Verlangte, nicht Erlangte Canaan" bringt; indessen Kapp, außer Jacob Franke's Meß-Kalender vom Herbst 1709, der nur Theilweises bringen konnte, und dem "Theatrum Europaeum", das auch nur Unvollständiges liefert, englische Quellen benutzt. Es wird indessen noch auf Kapps Buch, 5. Kapitel, für eine Ergänzung des hier Mitgetheilten hingewiesen. — Die Abschnitte 5 und 6 des „Verlangten, nicht erlangten ꝛc." liefern die eigentliche Darstellung der Ereignisse, und zwar ergänzt der sechste Abschnitt den fünften, dessen Verfasser nur bis zum August 1709 berichtet.

27) Die geographischen Kenntnisse von Amerika müssen in der That sehr gering gewesen sein, daß man damals in Deutschland Pennsylvanien noch für eine Insel halten konnte. Solches war indessen noch lange nachher der Fall. So schreibt Mittelberger (S. 68) noch im Jahre 1756: „Pennsylvanien ist auch keine Insul, wie einige Einfältige in Teutschland davor halten."

28) Wahrscheinlich das von Kapp erwähnte „Goldene Buch", so genannt, weil dessen mit dem Bildniß der Königin Anna gezierter Titel in Gold gedruckt war, was auf die armen Leute einen großen Eindruck machte. Das Buch drang in alle Hütten und erweckte in Tausenden den Wunsch, all der versprochenen Herrlichkeiten in Amerika theilhaftig zu werden. (Kapp S. 87.) Journal of the British House of Commons, XVI, p. 566. — Ob dieses Buch wohl das Kocherthal'sche „Neue Canaan" ist?

Digitized by Google

29) So in dem genannten Büchlein. Die Zusammenzählung dieser Posten ergibt 13997. Es müßten demnach noch 1316 nach Pennsylvanien abgereist sein, von denen der Schreiber keine nähere Kunde hatte. — Es scheint mir, daß derselbe ein von der kaiserlichen Regierung angestellter Kommissär war, worüber jedoch die Auskunft fehlt.

30) Nach dem "Theatrum Europaeum" wird die Zahl auf 6520 Personen angegeben, die man bis Mitte Mai in London zählte. Die gleiche Anzahl berichtet auch Jakob Francke's Meßkalender vom Herbst 1709. Tindal in seiner Geschichte Englands benutzte wahrscheinlich dieselben Quellen und gibt auch die Zahl auf 6520 Personen an. Ein Bericht des mit der Untersuchung dieser Angelegenheit beauftragten Kommittes an das englische Unterhaus gibt die Zahl der bis Juni 1709 in England angekommenen jedoch auf über 10000 an. — Siehe Kapp, S. 88–90.

31) Wahrscheinlich die Scilly Inseln oder Cornwall. Siehe weiter unten.

32) Colonial Records of Pennsylvania, III, p. 29.

33) Ibid. III, p. 228. — Rupp, "Collection of 30000 Names", Centennial Edition, p. 28.

34) Ein vollständiges Verzeichniß solcher Schriften, die bis zu Ende des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts gedruckt und verbreitet wurden, mit Angabeu, wo sie zu finden sind, würde ein höchst werthvoller Beitrag zur Anfangsgeschichte des Deutsch-Amerikanerthums sein. Der Verfasser ist im Besitz von mehr als zweihundert solcher Bücher, Pamphlete, Flugblätter und Bekanntmachungen, und mag die Zahl der an's Licht getretenen sich auf fünfhundert und mehr belaufen.

35) Hugh Jones, "Present State of Virginia", London, 1724, p. 89. — Col. Wm. Bird, "Progress to the mines", Lon. 1732. — Henry Howe, "Historical Collection of Virginia", Charleston [W. Va.], 1845, p. 475–76. — "Acta Hist. Eccles." Vol. III, p. 1094.

36) Robert Wright, "A Memoir of Gen. Oglethorpe", Lond. 1867, p. 75. — „Der ausführlichen Nachrichten von der Königlich-Groß-Britannischen Colonie Salzburgischer Emigranten in America Erster Theil. Herausgegeben von Samuel Urlsperger." Halle, 1741, S. 176–177. — Die ganze Sammlung dieses umfangreichen Werkes besteht aus 18 Theilen in drei gewaltigen Quartbänden von je etwa 2500 S. — Kurtze Nachrichten von Georgien ꝛc. Von Herrn Commissario von Med. Halle, 1735. — Günther Göckingk, „Vollkommene Emigrationsgeschichte von denen aus dem Erz-Bisthum Salzburg vertriebenen Lutheranern." Frankf. und Leipz. 1734, II, S. 580, ff. — "A true and historical Narrative of the Colony of Georgia &c. By Patrick Tailfer and others." Charles-Town, S. C., 1741. (Peter Force's reprint) p. 48. — „Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von America," von Sigmund Jacob Baumgarten. Halle, 1753, II, S. 723. — Siehe auch des Verfassers Aufsatz: „Die Ansiedlung der Salzburger in Georgia", im „Deut. Pionier", Jahrg. VI, S. 207, ff.

37) Siehe des Verfassers „Geschichte des deutschen Elements in Maine." „Deut. Pionier", XIV, S. 9. — "Collection of Maine Historical Society", VI, p. 322.

38) D. Seidensticker, „William Penns Reisen in Deutschland". „Deut. Pionier" Jahrg. III, S. 362, ff.

39) G. D. Bernheim, "History of the German Settlements and of the Lutheran Church in North and South Carolina", Philadelphia, 1872, p. 67, sq. — [Hewit] "An Historical Accounnt of the rise and progress of South Carolina and Georgia", I, 198, 199. — J. A. Wagener, „Die Deutschen in Nord Carolina", im „Deut. Pionier", Jahrg. III, S. 328, ff. — John Lawson, "A new voyage to Carolina", London, 1709, p. 101, sq. — „Allerneuste Beschreibung der Provintz Carolina In West-Indien ꝛc. Aus dem Englischen übersetzt von M. Bisscher." Hamburg, 1712, S. 310–312.

40) "Proposals by Mr. Peter Purry, of Newfchatel, for Encouragement of such Swiss Protestants as should agree to accompany him in Carolina to

settle a new Colony"; in "Carroll's Historical Collections of South Carolina", Vol. II, p. 121, sq. — "A description of the Province of South Carolina, Translated from Mr. Purry's Original Treatise in French, and published in the "Gentlemen's Magazine" for August, September and October, 1732." Washington, printed by Peter Force, 1837. — [HEWIT], II, p. 26, sq. — ROBERT MILLS, "Statistics of South Carolina", pp. 399, sq. — J. A. Wagener, „Johann Peter Purry", im „Deut. Pionier", Jahrg. II, S. 327, ff.

41) „Neu-gefundenes Eden. Oder: Ausführlicher Bericht Von Suds- und Nord-Carolina, Pensilphania, Mary-Land || & Virginia. Entworffen durch zwey in diese Provintzen gemachten Reisen, Reiß-Journal. und viele Brieffen || dardurch der gegenwärtige Zustand dieser Länder wahrhafft entdecket || und dem Nebenmenschen zu gutem an Tag gelegt wird. Samt beygefügtem Anhang ꝛc." Bern, 1737. S. 200, ff.

42) Siehe „Deut. Pionier", XIV, pp. 177, 219, 220–222.

43) So berichtet der hessische Rentemeister, C. C. F. Hüpeden, in A. L. Schlözer's „Staats-Anzeigen" (Band 18, S. 416) folgende „Tage europäischer Menschen in Amerika." — „Bekanntlich werden die aus Europa kommende Colonisten, zum ersatz der Fracht, von ihren Schiffs Capitains verkauft, und den Kauff Schilling müssen die Colonisten durch ihre Arbeit, in einer beschränkten Anzahl von Jaren, abverdienen. Dermalen pflegt zu kosten: ein Teutscher 20 bis 26 £ster., ein Franzos 15 bis 16 £st., ein Schottländer 12 bis 13 £st., ein Engländer 11 bis 12 £st., ein Irelländer 7 bis 9 £st. Vorstehende Taxe hat mir ein reisender Amerikaner mitgetheilt, den ich bei seiner Durchreise durch Hessen im J. 1791 auf einige Tage zu unterhalten (bewirthen) das Vergnügen hatte."

44) Massachusetts Records, [Ms.] Vol 15 A, p. 115. — Die hier eingeflochtenen Zitate, den ungedruckten Massachusetts Records entnommen, sind Auszüge aus Briefen, die abschriftlich von Hofrath Dr. Heinrich Ehrenfried Luther in Frankfurt a. M. an Lieutnant Gouverneur Spencer Phipps in Boston geschickt wurden. Die Abschriften, 34 an der Zahl, sind mit folgendem Attest versehen;

„Vordenannte Außzüge und Abschriften, von No. 1–34 eingeschlossen, sind wortgetreu auß Brieffen entnommen so an Herrn Luther, Hoffrath allhier und Herrn Commissarius Crell geschrieben wurden, und sind die Originalia darvon in Händen deß wohl-gemeldten Herrn Luther, was ich hiermit zu glauben bestättige.

„Franckfurt am Main, den 8. Junii an. 1752.

Johannes Georgius Eibinger. { L.S. }

Notarius Caesarius publicus juratus, approbatus, ibidem immatriculatus. Manu et Sigillo Notariali proprie."

45) „Pennsylvanische Berichte" vom 1. Juli, 1757.

46) „Hoch-Deutsch Penn. Geschicht-Schreiber" vom 16. Novem. 1746.

47) „Philadelphischer Staatsbote", vom Oktober 1772.

48) Massachusetts Records [Ms.], Vol. 15 A, p. 117.

49) „Nachrichten von den Vereinigten Lutherischen Gemeinden in America ꝛc." S. 997–998.

50) Massachusetts Records [Ms.]. Vol. 15 A, p. 116.

51) Ibid. pp. 116–117.

52) Ibid.

53) Auszüglich aus einem Brief von Göthel, Buchdrucker in Speier, datirt den 6. November 1751, an Hofrath Luther mitgetheilt. — Massachusetts Records [Ms.] Vol. 15 A, p. 119.

54) Massachusetts Records [Ms.], Vol. 15 A, p. 120.

55) Ibid.

56) „Pennsylvanische Berichte" vom 16. Sept. 1749.

57) Huscher aus Kastel in Franken, Johann Martin Rominger, Knopfmacher und Seifensieder aus Eichfeld in Franken und der nicht namhaft gemachte Bauer von

Digitized by Google

Wüstenfeld (Wüstenfelden) sind drei vielgenannte Werber, welche 1752 für den Kapitain Heerbrand in Franken den Menschenfang betrieben und zu den frechsten und verwegensten der Seelenverkäufer gehörten.

58) Aus einem Brief Hobbholn's an Hofrath Luther, datirt Kitzingen, den 9. Oktober 1752. — Massachusetts Records [Ms.], Vol. 15 A, p. 124.

59) „Pennsylvanische Berichte" vom 1. Dezember 1751.

60) Massachusetts Records [Ms.], Vol 15 A, p. 115.

61) Ibid., p. 116. — Das „Alt Schottland" wird jedenfalls eine Verwechslung mit Neu Schottland sein; und dann deutet die Vertreibung der „Römisch Catholischen Schotten" auf die Vertreibung der französischen Akadier, welche damals von Gouv'r. Pownal überfallen und nach Louisiana transportirt worden waren. New Brunswick und der nördliche Theil von Maine wurden damals noch zu Nova Scotia gerechnet.

62) Massach. Rec. [Ms.], 15 A, p. 121.

63) Ibid. pp. 122, 123.

64) Ibid. p. 119.

65) Formular eines Kontrakts, welchen Kapt. Jakob Friedrich Heerbrand von den durch seine Leute Angeworbenen unterschreiben ließ: — (Eine englische Uebersetzung hiervon sowie von den beiden nächstfolgenden Dokumenten, die als Nummern 32, 33 und 34 unter den von Notarius Eibinger beglaubigten Briefschaften aufgeführt sind, befindet sich in den Mass. Rec. [Ms.], Vol. 15 A, pp. 123, 124; mit folgendem Nachtrag begleitet; „N. B. Drey Exemplare der andern letztgenannten Contract-Articuln, unterschrieben von unterscheidliche Leuthen in unterscheidlichen Provintzen des Reichs, absonderlich Franken und Nürnberg, seynd an Herrn Erell zu Cölln, (May Al. Junn l.) gesandt worden. Rominger, ein Helfer des Heerbrand, welcher genöthigt worden, den 3ten letztverwichenen May auß Nürnberg sich zu verbergen, allwo er gedachte Leuthe am 3ten May sich zu versammlen bestimmete, hat selbige zu Frankfurt zurückgelassen, sammt denen Stücken gezeichnet No. 32 und 33, sowie alle übrige Briefschaften des Heerbrand." — Das folgende Dokument (No. 32) ist auf ein Blatt folio gedruckt.

Wir Endes-Unterschriebene obligiren und bekennen hiermit uns als Unterthanen Seiner Majestät des Königs von Groß-Brittanien und Engellandt, und willigen ein für unseren Unterhalt und Pflegung auff der See und Fracht ein jegliches sieben und eine halbe Pistolen zu bezahlen, oder selbiges Geldt durch Arbeit wieder zu erstatten. Auch seynd wir übereins kommen, für unsere Fracht auff dem Neckar und Rhein für einen jeden Kopff zwei Ducaten und 7½ pc. zu zahlen, was wir mit unsere Pflegung und Kost und andern Unkösten nacher Rotterdam insgesammt ebenfalls durch unsere Arbeit wieder zu erstatten geloben, falls das Geldt nicht von uns bezahlet wird. Inmaßen verpflichten wir uns, daß wir auf keinem anderen Schiff nicht Fracht nehmen noch nacher Rotterdam embarquiren zu wollen, als auff solchen Schiffen so uns von Capt. Heerbrand bezeichnet werden, imgleichen daß wir allhort uns an niemand anders nicht wenden wollen ausser an die Herren Dunlop & Company, welche in Anbetracht des vorbemelbten Geldts für Unterhalt und Pflegung und Fracht uns transportiren und an unseren Bestimmungs-Orth bringen sollen.

Urkund unsere eigen Unterschrift.

(Folgen die Namen.)

(No. 33.) Abschrift einer Vollmacht, welche Kapt. Heerbrand an seine Unterwerber ausstellte. — Massachusetts Rec. [Ms.] Vol. 15 A, p. 123.

Vorzeiger dieses Hr. Johannes Martinus Rominger ist ermächtigt von mir, Kraft einer Vollmacht so ich besitze, in meinem namen alle solche Leuthe, als da willig seyn mit Erlaubnis von ihre Herrschaften und Orts-Vorsteher in Neu Engel-

Digitized by Google

landt zu gehen, anzunehmen, und selbige auff die bestimmte Zeit nacher Heilbronn zu führen, allwo sie im Goldenen Ochsen sich ein finden und andern Tags zu Bord solcher Schiffe sich embarquiren wollen, so bereits gemiethet sind, um mit selbe Leuthen nacher Rotterdam zu seglen, an welchem Orte wiederum Schiffe bereit seyn werden, darmit sie ihre Reise fortsetzen können.

Gegeben zu Heilbronn am Neckar den 22ten Martii an. 1752.

{L.S.} **Jakob Friedrich Heerbrand,**
Capt.

(No.31.) Abschrift eines Beschlusses des Rathes der kaiserlichen Stadt Nürnberg, in Angelegenheiten Rominger's. — Massachusetts Records [Ms.] Vol. 15 A. p. 123.

Herr Rominger, Bevollmachtigter von Capitain Heerbrand, soll benachrichtiget werden, wann immer er wiederum anfraget, daß es genugsam bekannt gemachet worden durch die Zeitungen, das Leuthe verlanget wurden in Neu-Engellandt, daß aber nur wenige gefunden werden mögen in dieser Stadt und Gebiethen so darzu geneigt sein wurden; weßmassen angenommen wird, daß er nur geringen Erfolg wurde haben in seinem Unternehmen, hauptsächlich als da eher zu wenig denn zu viel Burger und Unterthanen in diesen Gegenden seyn. Wie dem aber auch seyn möge, so ist ihm dannoch vollmacht ertheilet, solche Leuthe anzunehmen, als mit ihrer freyen Willens-Meynung sich entschließen nacher Neu-Engellandt zu gehen, solche aber müssen dem Magistrat darvon Nachricht geben, auf daß selbigen Erlaubniß gestattet werde, das Landt zu verlassen.

Aus den Urkunden der Registratur des vordemeldten Raths.

65) Massachusetts Records [Ms.]. Vol 15 A. p. 116.

67) Mittelberger, S. 31–34.

68) Massachusetts Records [Ms.]. Vol. 15 A. p. 118.

69) So berichtet Saur in seiner Zeitung; „Sigmund Hänle, ein Neuländer, hat sich im vorigen Jahr (also 1750) zu Hammelbach im Fuldaischen Platten zum Druck falschen Papiergeldes stehen lassen. Er und sein Sohn, der von dem Gelde ausgegeben hatte, sind zum Tode verurtheilt in Lancaster. Der Gouverneur hat sich auf Bitten der Frau willig finden lassen den Sohn zu begnadigen, aber der alte soll hängen." — „Pennsylvanische Berichte" vom 1. Oktober 1751.

70) Ebendaselbst.

71) „Pennsylvanische Berichte" vom 1. Dezember 1754.

(Beilage.) Auszug aus dem Edikt Kaiser Joseph's II. gegen die Auswanderung. (Abgedruckt in „Schlözer's Staats-Anzeigen", VI. 214. ff.

Wien, 7. Jul. 1768.

Wir Josef der Andere, von Gottes Gnaden erwälter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Merer des Reichs, in Germanien und zu Jerusalem König (folgen die Titel und Begrüßungs Formeln.) Uns ist von den ausschreibenden Fürsten der vorderen ReichsKreise verschiedentlich angezeigt worden, was massen, seit dem, vor kurzen Jaren geendigten Krieg, das Emigriren der deutschen ReichsUntertanen im Schwung gehe, und dieses bedenkliche Unwesen so zunehme, daß dadurch das deutsche werte Vaterland einen merklichen Verlust vieler Dienstanalichen Leute erleiden, und nicht wenig entvölkert werde. Die von gedachten KreisAusschreibAmtern zum Theil durch Edicte gemachte Vorkehrungs, hätten aber um deswillen entgegen diese Entvölkerung die hinlängliche Wirkung nicht verschaffen können, weil mit mehrern und des h. Röm. Reichs Städten, die VersammlungsNiederlage und die TransportirungsGelegenheit, zumal zu Wasser, gestattet, sonderlich aber den verführerischen Anwerbern und Unterhändlern in solchen unsern und des Reichs Städten, die größte Handbietung geleistet wird; Uns dahero dieselbe KreisAusschreibende Fürsten wiederholt angelegentlich

und bittlich ersucht haben, damit wir, als Römischer Kaiser, durch unser kais. Oberst-Hauptliches Amt eine allgemeine Verordnung in das gesammte Reich, wider die annoch täglich fortdauernde Auswanderung, besonders an unsre und des Reichs Städte, wo der gemeinschädliche Unfug sothaner Werbungen am häufigsten getrieben werde, vorzüglich und namentlich an die ReichsStädte Lübeck, Bremen und Hamburg, zu gänzlicher derselben Abstellung, zu erlassen.

Wie wir nun dieses an uns gelangte Suchen, zur Wolfart des Reichs vorträglich, auch deshalb eine weitere ausgiebige Hilfe erforderlich zu seyn, ansehen; nicht weniger in alt- und neuen Gesetzen mermalen, auch in unsere königl. WalCapitulation, verschiedentliche heilsame Vorsehung enthalten zu seyn befunden, auf was Weise der Anwerbung und dem Auszuge einiges Volks außerhalb Reichs, wenn dadurch zumalen dasselbe der Mannschaft entblöset werde, vorgekommen werden solle: So wollen Wir auch, aus warer dem Reiche geeigneter Reichsväterlichen Liebe, mit unserm kk. Amte, dem obgedachten so allgemein schädlichen und unersetzlichen Uebel der Entvölkerung abzuhelfen, mithin alles Ausziehen deutscher ReichsUntertanen in fremde, mit dem Reich in keiner Verbindung stehende Länder, unter allen Gattungen des Fortwanderns, welche den gänzlichen Verlust so vieler deutschen Inwoner, und dadurch dessen Entblößung und Entkommung von aller vaterländischen Beihilfe, verursachen, abzustellen, nicht länger anstehen.

Gesinnen und begeren daher an Ewr. Liebden Liebden (hier folgen Titular Anreden), aus kaiserl. Macht und unserem ernstlichen und wohlbedachtlichen Willen, daß Sie und Ihr 1. niemanden, wer der auch seyn möge, ohne die den ReichsSatzungen gemäße Wege und Mittel, in andere mit dem Reich in keiner Verbindung stehende Länder, außer des h. Röm. Reichs Gränzen, den Auszug verstatten: 2. gegen jene, so sich heimlich fortzumachen unternemen, genaue Obacht halten, solche auf Betreten gefänglich anhalten, dieses Frevels halber nach Befund mit gemessenen Strafen belegen: 3. keinem die Veräußerung seiner Güter und Habschaft, in sträflicher Absicht solch verbotenen Auszugs, mittelst dagegen vorkerenden genugsamer Verfügung, zugeben: 4. auf die sich irgendwo aufhaltenden oder herumziehenden Anwerber, Emissarien, Verfürer, Unterhändler, und deren Helfer, allenthalben die genaueste Kundschaft ausstellen, selbe bei entstehendem Verdachte gefänglich anhalten, sohin dem Befinden nach, mit Leibes- oder allenfallsiger LebensStrafe ansehen: 5. unter keinerlei Vorwande einiger Orte einen SammelPlatz vorgedachter Leute, weder heimlich, weder öffentlich, dulten, mithin mit genauerer öfterer Visitirung scharfe Obsorg tragen, die befindenden Versammlungen stören, die darunter wissentlich Schuldigen einziehen, die andern aber zu ihren Geburts- oder WohnStätten zurücksenden: 6. allen Fuhrleuten zu Wasser und Lande, Boten und Wegführern, Wirten und Gastgebern, dieses unser kaiserl. öffentliches Gebot und Verbot, nebst der allgemeinen Verkündung, zur besondern Wissenschaft bringen: sodann 7. wie Sie und Ihr solches vollzogen, oder was für eine fernere Hilfe zur Erreichung dieses Endzwecks erforderlich seyn möge, Uns oder den KreisAusschreibenden Fürsten, welchen Sie und Ihr zugehören, gebürend und zeitlich anzeigen, damit bei einiger, wider vorgedacht-Unsre kaiserl. Verordnung erfolgenden Versäumniß, Nachgiebigkeit, oder Versehens, nicht nötig sei, dieserhalben gegen die OrtsObrigkeiten selbst, unmittelbares schärferes und unausbleibliches Einsehen zu gebrauchen.

Wir wollen alles solches, vermittelst dieses unsers kaiserl. Edicts, also hiermit ins Reich öffentlich verkündigen, und zu Männigliches Wissen bringen. ... Gegeben zu Wien [ut supra] unsers Reiches im 5ten Jar.

Josef. {L.S.} Vt RFürst COLLOREDO.

Ad Mandatum SACRA CÆS. MAJ. proprium. Franz Georg Leykam.

Digitized by Google

Die Mississippi Seifenblase.

Ein Blatt aus der Besiedlungsgeschichte des Mississippithales.

Vortrag gehalten im "Deutschen Litterarischen Klub von Cincinnati", am 28. April 1880.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts, als Frankreichs Finanzverhältnisse durch die Karakterlosigkeit und Verschwendungssucht Ludwigs XIV. tief gesunken waren, tauchte in jenem Lande ein Abenteurer auf mit chimärischen Plänen, durch welche der herabgekommene Kredit der französischen Nation und die drückende Lage des Landes wieder gehoben werden sollte, John Law. Dieser in Schottland geborene Sohn eines Edinburger Kaufmanns, welcher nach seines Vaters Tode das ihm zugefallene nicht unbedeutende Erbe auf liderliche Weise durchgebracht hatte, und dann als junger „Spring-in-die-Welt" im achtzehnten Jahre bereits in London wegen Tödtung eines „Gambler"-Genossen Namens Wilson, den er im Duell erschossen, im Gefängnisse gesessen hatte, aus welchem er durch die Hülfe seiner Freunde entwichen war, machte später den europäischen Kontinent mit seinen hirnverbrannten Finanz-Ideen thatsächlich toll. Nachdem er vierzehn Jahre lang Flandern, Holland, Deutschland, Ungarn, Italien und Frankreich als professioneller Spieler durchstrolcht hatte, wobei er die Volkskaraktere der Kontinentalbevölkerung Europa's gründlich kennen lernte, machte er die Bekanntschaft des lebenslustigen Herzogs von Orleans, welcher sich nun als sein Schutzpatron aufwarf. War Law auch in jeder Spielhölle Europa's bekannt, hatte man ihn auch ehedem aus Frankreich und später aus Genua als einen gefährlichen Karakter ausgewiesen, was kümmerte das den liderlichen Bruder des Königs von Frankreich! Zwar fiel Law, als er dem Finanzminister Frankreichs seine Pläne antrug, während der Lebenszeit Ludwigs XIV. damit durch, allein als dieser starb, und der Herzog von Orleans als Reichsverweser und Vormund des jungen Erbprinzen die Regentschaft über Frankreich führte, da fand er willige Ohren, um seine Projekte in Ausführung zu bringen. Die extravagante Lebensweise des verstorbenen Königs, welcher die Börsen des Landes stets in der tiefsten Ebbe gehalten und Frankreich an den Rand des Bankerotts gebracht hatte, gab dem verwegenen Abenteurer die günstigste Gelegenheit. Wie es jedem Volke ergeht, welches in finanziellen Nöthen sich eher durch einen beredten Demagogen bewegen läßt, an ein Wundermärchen zu glauben, welches es aus seiner Klemme heraushelfen soll, als den natürlichen Weg der Sparsamkeit im Staatshaushalte einzuschlagen, so erging es auch Frankreich.

Law behauptete, daß all das Uebel welches das Land betroffen hatte, nicht sowohl durch die Extravaganzen, Verschwendungssucht und Veruntreuungen derjenigen, die ehemals und bis dahin in der Macht gewesen

Digitized by Google

waren, als durch den Mangel an genügendem Kourant herrühre; daß das Gold und Silber des Landes, ohne die Beihülfe eines hinreichenden Volumens Papiergeldes, ungenügend für die Bedürfnisse Frankreichs seien, und er verwies auf England und Holland als illustrative Beispiele. Law schlug deshalb die Errichtung einer Bank vor, welche die königlichen Einkünfte verwalten und auf diese und auf Grundeigenthum basirt Papiergeld ausgeben, sowie daß diese Bank im Namen des Königs bezw. des Landes verwaltet und unter Kontrolle von Kommissären, welche die Staatsgewalt zu ernennen habe, geführt werden sollte.

Am 5. Mai 1716 wurde durch königliches Edikt eine solche Bank etablirt — das heißt, eine Staats- Papiergeld- Maschine mit sechs Millionen Franks Kapital, — in's Leben gerufen, welcher Law und sein Bruder vorstehen und deren Banknoten als Bezahlung für Steuern angenommen werden sollten. Diese Noten wurden ausgestellt zahlbar auf Sicht und in solchem Gelde, welches zu der Zeit ihrer Emission Kourant sei. Dieses war ein Meisterstreich und brachte die Banknoten auf einen höheren Marktwerth, als die *unter* dem Metallwerth geprägten Gold- und Silbermünzen des Landes. Das Kapital war zum vierten Theil auf Spezie und zu dreiviertel Theilen auf Staatsobligationen basirt. Die Aktien waren im Nu unterzeichnet und Law war Chef der Bank. Da dieser noch erklärte, daß ein Bankier den Tod verdiene, der nicht für den von ihm ausgegebenen Papiergeld-Umlauf vollkommene Mittel zur Wiedereinlösung besäße, so stiegen die Aktien bald auf fünfzehn Prozent Prämium, wohingegen die zirkulirenden Staatspapiere auf 21½ vom Hundert gesunken waren.

Der Kontrast war so groß, daß der Kredit Law's und seiner Genossen sich rasch verbreitete, und Zweigbanken wurden zu Lyons, Rochelle, Tours, Amiens und Orleans gegründet. Der Regent erstaunte über den Erfolg und mit ihm ganz Frankreich; und allgemein fand die Meinung Eingang, daß man durch Papiergeld alles Hartgeld zu ersetzen vermöge, und auf diesem Fundamental-Irrthum bauten sowohl der Regent als auch das ganze Volk. Law, dessen Einfluß unwiderstehlich geworden war, brachte jetzt sein berühmtes „Mississippi Projekt" in Vorschlag, welches als das verbindende Glied der Geschichte Frankreichs und unseres Landes zu betrachten ist, und den Namen Law's verewigt hat.

Ein Regierungspatent wurde im Jahre 1717 einer Handelsgesellschaft verliehen, welche zuerst als die „Westliche-Kompagnie" (Compagnie de l'Ouest) bekannt war und die nach dem Mississippi-Gebiet Handel zu treiben beabsichtigte. Das Grundkapital dieser Gesellschaft bestand in einmalhunderttausend Aktien von je 500 Franks und sollte auf Staatspapiere al pari basirt sein. Einhundert Millionen der am meisten entwertheten Staatsobligationen wurden auf diese Weise absorbirt und die Regierung dadurch der Gesellschaft, dem eigenen Geschöpf, verschuldet, statt wie bisher

Digitized by Google

den Individuen. Durch einer zuvor von Law in's Leben gerufenen Bank wurden die Zinsen von diesem Theil der Staatsschuld pünktlich entrichtet, und nun stiegen die Werthe plötzlich von 21½ auf 100 Centimes per Frank. Dadurch wurden riesige Vermögen urplötzlich erworben. Obgleich die Vereinigung der Bank mit den Risikos und Verbindlichkeiten einer Handelsgesellschaft ein höchst ominöses Anzeichen des ungesunden Zustandes beider war, so war doch der öffentliche Kredit wie durch ein Wunder wieder hergestellt worden. Waren ja die Zinsen für ein Jahr auf das Kapital derselben bezahlt worden; wenn auch nicht aus dem Gewinn der Gesellschaft, da ja noch keine Gewinne erzielt worden, sondern aus andern imaginären Quellen, das kümmerte Niemand.

Nun wurden Ansiedler angeworben und Kolonien gegründet und bereits am 25. August 1717 landeten achthundert Emigranten auf der Insel Dauphiné, woselbst die meisten, theils aus Mangel an Lebensmitteln, theils an klimatischen Krankheiten starben. Andere kamen durch die Verhältnisse empor und besonders die kräftigen Ansiedler aus Canada, welche an ein rauhes Leben gewöhnt waren, prosperirten auf's Beste. Sogleich wurde die Stadt Neu-Orleans in den Rohrsümpfen gegründet, und nach dem ausschweifenden Regenten benannt, welcher „Gott leugnete und vor einer Steruschnuppe zitterte."

Die Law'sche Bank hatte durch die anscheinenden Erfolge immer neue Privilegien in Frankreich erlangt, und die „Westliche Kompagnie" ging in die „Kompagnie der Indien" auf, welche mit riesig vergrößertem Kapital in's Leben trat und deren nach hundert Millionen zählenden Aktien mit enormen Profiten verkauft wurden. Diese Gesellschaft, mit der Bank (welche auch in die „Bank von Frankreich" umgeändert worden war) vereint, betrieb nun ihre Kolonisationsprojekte mit der flagrantesten Verschwendungssucht. Die reichsten Prairien und die einladensten Felder im ganzen Mississippithale wurden an Kompagnien oder Individuen vergeudet, welche sich in Amerika Grafschaften oder Baroneien gründen wollten. Eine ausgedehnte Prairie in Arkansas, nach allen Seiten hin nur vom Firmamente begrenzt, wurde an Law selber abgetreten, und da er hier eine Stadt gründen wollte, so verschwendete er in Wirklichkeit anderthalb Millionen Franks für diesen Zweck. Handwerker aus Frankreich und Emigranten aus Deutschland wurden auf seine Kosten hierhergesandt, und seine Agenten vergeudeten große Summen auf die wilden Indianer-Stämme der Gegend, mit welchen sie die Friedenspfeife rauchten. Trotz aller seiner Geldverschwendung, oder vielleicht besser gesagt, gerade deswegen, fehlten diejenigen industriösen, ökonomischen und ausdauernden Qualifikationen, welche zum erfolgreichen Emporkommen einer neuen Niederlassung so äußerst nothwendig sind. Als im Jahre 1729 ein Jesuit hierherkam, fand er nur noch dreißig armselige Franzosen in der Kolonie, welche von ihren Auftraggebern

Digitized by Google

verlaſſen, ohne Mittel waren, von hier fortzukommen und nun im jammervollſten Zuſtande lebten.

Während dieſer Inflationsperiode, als bereits jeder Aktionär der „Weſtlichen Kompagnie“ ſich von dem zu erwartenden Gewinn unendlich reich dünkte, wurde Fort Chartres in der Nähe von Kaskaskia erbaut, um die Anſiedlungen gegen die Spanier zu ſchützen, welche von Florida mit Einfällen in das franzöſiſche Gebiet drohten. Achtzigtauſend neue Aktien wurden im Jahre 1720 ausgegeben, wofür ſich mehr als dreimalhunderttauſend Applikanten meldeten. Die Wohnung Laws war vom Morgen bis in die Nacht von Leuten belagert, welche ängſtlich ihr Geld in dieſen Aktien anzulegen bemüht waren; und die Spekulationswuth des Volkes ſteigerte ſich bis zum Wahnſinn. Herzöge, Marquiſe und Grafen mit ihren Frauen und Töchtern warteten ſtundenlang in den Straßen vor Laws Thür, um das Reſultat der Vergebung dieſer Aktien zu erfahren; und damit ſie nicht von dem Pöbel geſtoßen und gedrängt würden, miethcten ſie ſich Zimmer in den benachbarten Häuſern, deren Miethspreis von eintauſend Franks per Jahr urplötzlich auf zwölf- und in einem Fall auf ſechzehntauſend Franks ſtieg. Die Nachfrage nach den Aktien war ſo groß und hatte die Phantaſie ſo Vieler mit goldenen Träumen erfüllt, daß man es für rathſam hielt, weitere dreihunderttauſend Aktien von je 500 Franks auszugeben und ſo gewaltig war der Andrang darnach, daß mit leichter Mühe der dreifache Betrag hätte herausgabt werden können.

Law war jetzt auf dem Zenith ſeiner Glorie angelangt und das Volk ſtand auf dem Höhepunkt ſeiner Verblendung. Die Hohen und Niedern, die Reichen und Armen, alle waren ſie geplagt mit Phantaſiegebilden von unermeßlichem Reichthum, und Leute von jeglichem Alter Geſchlecht, Stand, und Rang waren ängſtlich beſchäftigt mit der Spekulation in dieſen Aktien. Ein Schuhflicker, welcher eine kleine Werkſtatt in der Nähe hatte, verdiente täglich zweihundert Franks, indem er dieſe an Spekulanten vermiethete, welche in derſelben ein Bureau errichteten. Ein buckeliger Mann, ſo geht die Sage, welcher an der Straßenecke ſtand, erwarb ſich eine bedeutende Summe Geld, indem er ſeinen Buckel als Schreibtiſch herlieh. Law, dem die Wohnung unbequem wurde, zog nach dem Place Vendome fort, wohin ihm die ganze Schaar folgte. Pairs, Richter und Biſchöfe drängten ſich in das Hotel Soiſſons, Law's neue Wohnung; Offiziere, Damen vom Stande und aus den vornehmſten Kreiſen ſah man geduldig im Vorzimmer warten, um von Herrn Law einen Antheil an ſeinen „Indja-Aktien“ zu erflehen. Law war nicht im Stande, nur den zehnten Theil der Geſuchſteller zu ſprechen, und jede Spezies von Erfindung und Scharfſinn wurde angewandt, um eine Audienz zu erlangen. Herzöge und Fürſten, welche es als eine Schmach angeſehen haben würden, hätte ſie der Regent nur eine halbe Stunde auf Audienz warten laſſen, harrten geduldig fünf, ſechs, ſieben Stunden vor der Thür dieſes verſchlagenen Abenteurers.

Digitized by Google

Ungeheure Trinkgelder wurden den Dienern zugesteckt, bloß um den Namen angekündigt zu erhalten, und Damen von Stand boten ihre schmeichelndſten Mienen zu eben dieſem Zweck auf. Eine Dame beſonders, welche ſeit mehreren Tagen vergebens auf Audienz gewartet hatte, befahl ihren Kutſcher, genau aufzupaſſen und wenn er Law kommen ſehen würde, an einen Pfoſten zu fahren und ſie umzuwerfen. Endlich erblickte ſie ihn, und indem ſie die Schnur zog, rief ſie dem Kutſcher zu: „Wirf jetzt um!“ Der Kutſcher fuhr wider den Pfoſten, die Dame ſchrie, die Kutſche fiel um und Herr Law, welcher den Unfall geſehen hatte, eilte zu ihrer Hülfe herbei. Die Dame wurde in's Haus geführt und ſobald ſie es für rathſam fand, erholte ſie ſich von ihrem Schrecken. Sie geſtand dann unter Entſchuldigungen ihr ſtrategiſches Manöver. Law, welcher ein galanter Mann war, widerſtand nicht länger und trug den Namen der Dame in die Liſte der Aktionäre ein. — Eine Madame Boucher, welche wußte, daß Herr Law in einem gewiſſen Hauſe dinirte, fuhr mit ihrer Kutſche dorthin und gab einen Feuer-Allarm. Während Alles davonlief, eilte ſie auf Law zu, welcher, den Kniff vermuthend, nach einer andern Richtung entfloh.

So lange dieſe Seifenblaſe hielt, war ein ungeheurer Aufſchwung in allen Geſchäften entſtanden. Fremde eilten in die Hauptſtadt und deren Bevölkerung verdoppelte ſich in kurzem Zeitraum. Die Hausmiethe ſtieg auf unerhörte Weiſe, und Familien, welche ſonſt in einem geräumigen Hauſe gewohnt hatten, mußten jetzt mit ein paar Dachſtübchen vorlieb nehmen. Die Fabriken des Landes arbeiteten Tag und Nacht und die Webſtühle waren in der größten Thätigkeit. Ein imaginärer Wohlſtand erſchien überall und verblendete ſo ſehr die Augen der Opfer, daß Niemand die dunkle Wolke beobachtete, welche den herannahenden Sturm verkündete. Law war jetzt weitaus die angeſehenſte Perſon in Frankreich. Seiner Frau und ſeinen Töchtern wurde vom höchſten Adel der Hof gemacht und ihre Verbindung von herzöglichen und fürſtlichen Häuſern begehrt.

Im Jahre 1720 kam der erſte Schreckſchuß. Etwas Spezie wurde verlangt. Law gerieth in Beſorgniß — die Edelmetalle hatten das Königreich verlaſſen. Jetzt wurde durch Geſetzeserlaß jede Forderung von Hartgeld im Betrage von mehr als 500 Franks ungeſetzlich und das Papiergeld als geſetzliche Währung erklärt. Eine Staatsbehörde wurde eingeſetzt und dieſe fand, daß zweitauſend und ſechshundert Millionen Franks im Umlauf ſeien,*) und am 27. Mai 1721 ſtellte die Bank ihre Zahlungen ein. Das Volk griff die Kutſche Laws mit Steinwürfen an, als dieſer in ſeinen eigenen Hof fuhr und ohne die Gewandtheit ſeines Kutſchers hätte man ihn in

* Nach andern Quellen drei und eine halbe Milliarde. Ueberhaupt iſt die wirkliche Summe nie ermittelt worden, da der Nationalbankerott Frankreichs in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts dem ganzen Schwindel das einzig mögliche Ende bereitete.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Weil die Sitten und Lebensarten der Völker mit der Zeit wechseln und sich ändern, so ist es für die Kulturgeschichte höchst wichtig, Darstellungen aus der Vergangenheit zu vernehmen, ehe noch die ewig wechselvolle Zeit das ursprüngliche Sittenbild mit dem Staub des Fortschritts und der Mode so dicht zudeckte, daß die Gegenwart sich kaum eine Vorstellung davon machen kann. Um nun ein solches Kulturbild aus dem 18. Jahrhundert für die Zukunft aufzufrischen, übersetzte der Verfasser die nachfolgende Skizze des Dr. Benjamin Rush, welche 1789 im "Columbian Magazine" veröffentlicht wurde, und fügte derselben die zahlreichen Anmerkungen, mit welchen Prof. Rupp eine neue Ausgabe im Jahre 1875 begleitete, sowie noch andere Erklärungen der Uebersetzung im „Deutschen Pionier" bei. Es scheint, daß Dr. Rush zur Veröffentlichung seiner Abhandlung durch eine damals herrschende gehässige Feindseligkeit gegen die Deutschen veranlaßt wurde, wie sie ja früher schon und auch seitdem noch oftmals bei den Angloamerikanern sich äußerten. Lange vor dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg hatte man die Deutschen in Pennsylvanien auf bittere Weise verläumdet, und selbst hochstehende Personen, darunter sogar Benjamin Franklin, entblödeten sich nicht, in Wort und Schrift ihre deutschen Nachbarn zu schmähen.

Während des großen Freiheitskampfes schwieg die Feindseligkeit, aber kaum war das Land von der britischen Herrschaft frei, als auch dieser Zank sich wieder einstellte und zwar gehässiger als je. Man konnte den Deutschen ihre bedeutende Karakterfestigkeit nicht abläugnen; ihr Patriotismus für das neue Vaterland und die Freiheit war nicht zu bezweifeln; ihre strenge Sittsamkeit im Vergleich mit ihren anglo-amerikanischen Mitbürgern nicht anzutasten, ihre Fügung unter die Gesetze des Staates stand anerkannt, und doch trat man ihnen feindselig gegenüber. Sie waren in zwei Sachen

Digitized by Google

nicht nach dem Wunsch und Geschmack ihrer englischen Nachbaren: sie bewahrten erstens ihre vaterländischen Sitten und Sprache und zweitens waren sie nicht als gefügiger Thon in den Händen der politischen Wahlmacher, der heute unter dem Namen „Maschine" bekannten Parteiklaquen, zu verwerthen, sondern sie bewahrten in kirchlichen und politischen Dingen ihre Unabhängigkeit, und zerstörten dadurch manche schön ersonnene Pläne der angelsächsischen Demagogen.

Als diese Gehässigkeiten sich gegen Ende der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts wiederum aufs giftigste breit machten, erhob sich ein Mann, selbst ein Angloamerikaner, welcher sich der vielgeschmähten Deutschen annahm und sie in einer Flugschrift höchst wirksam vertheidigte. Dieser Mann war Benjamin Rush. Derselbe war in Bristol, Bucks County, Penn'a. am 24. Dezember 1741 geboren, erhielt seine Erziehung im Princeton Kollegium N. J., und studirte dann Medizin in Philadelphia, London, Edinburg und Paris; wurde 1769 Professor der Chemie und Materia Medica am medizinischen Kollegium in Philadelphia und schrieb darauf mehrere Aufsätze, welche in den medizinischen Journalen Amerikas und Englands veröffentlicht wurden.

Er ward als Mitglied des Kontinental-Kongresses gewählt; befürwortete und unterzeichnete die Unabhängigkeits-Erklärung; und wurde 1777 von General Washington zum General-Stabsarzt der Armee ernannt, welche Stelle er später niederlegte, weil er nicht verhüten konnte, daß Betrügereien in der Hospitalverwaltung vorkamen. Während dieser Zeit schrieb Rush mehrfache Briefe über die Verfassung von Pennsylvanien, welche auf seine Veranlassung auch abgeändert wurde.

Im Jahre 1785 entwarf er den Plan zu einem „Armenärztlichen System" für die Stadt Philadelphia, dem ersten in Amerika. Auch war er Mitglied der Pennsylvanischen Konvention, welche die Konstitution der Vereinigten Staaten ratifizirte. Nachdem er sich vom politischen Felde zurückgezogen hatte, wurde er zum Professor der theoretischen und praktischen Arzneikunde am medizinischen Kollegium von Philadelphia erwählt; und war er so erfolgreich in der im Jahre 1793 von ihm eingeführten Behandlung des gelben Fiebers, daß man ihm die Errettung von tausenden von Menschenleben zuschrieb. Seine dadurch erlangte ärztliche Praxis war so groß, daß er durchschnittlich hundert Patienten per Tag zu behandeln hatte.

Digitized by Google

Im Jahre 1799 gab er seine Praxis, die der Ausgedehntheit halber ihm lästig geworden war, auf und übernahm dann die Stelle eines Schatzmeisters der Vereinigten Staaten Münze, wozu er vom Präsidenten John Adams ernannt wurde, welchem Amt er bis zu seinem am 19. April 1813 erfolgten Tode vorstand. — Er war einer der besten Männer welche dieses Land aufzuweisen hat. Nur wenige waren ihrem Vaterland eine größere Zierde als Dr. Rush, und sein Ruf war einer der ausgedehntesten in beiden Welten. Er war das Muster eines Patrioten wie das eines ächten Philanthropen. *)

*) Thatcher's Med. Biogr. — Lieber's Encyclop. Americana. — Chamber's Encyclop. — Davenport.

Digitized by Google

Der Staat Pennsylvanien ist dem deutschen Theil seiner Bürger so vielfachen Dank für sein Gedeihen, seine Wohlfahrt und seinen guten Ruf schuldig,[1]) daß eine kurze Darstellung ihrer Sitten und Lebensweise sicherlich ihren Mitbürgern in allen Theilen der Vereinigten Staaten nützlich und angenehm sein wird.

Die bereits bejahrten Deutschen, sowie die Vorfahren der jüngeren derselben, wanderten hauptsächlich aus der Pfalz, aus dem Elsaß, aus Schwaben, Sachsen und der Schweiz aus, allein Landeskinder aus jedem Fürstenthum und Herzogthum des weiten Deutschlands sind in allen Theilen des Staates ansässig.[2]) Sie brachten nur wenig Vermögen mit sich.[3]) Ein paar Stücke Silber- oder Goldgeld, eine Kiste mit Kleidern, eine Bibel und ein Gebet- oder Gesangbuch bildeten das gesammte Eigenthum der Mehrzahl derselben.[4]) Viele verdingten sich oder eins und auch mehrere ihrer Kinder nach ihrer Ankunft auf vier, fünf oder gar sieben Jahre[5]) an Dienstherren, um ihre Ueberfahrt bezahlen zu können. Wenn sie in größerer Anzahl kamen, wurden sie gewöhnlich von einem Geistlichen begleitet.[6])

Der größte Theil derselben bestand aus Ackerbauern,[7]) allein es waren auch viele Handwerker darunter, welche eine gründliche Kenntniß jener Künste mit sich brachten, die in allen Ländern stets nützlich und nothwendig sind.[8]) Diese Handwerker waren hauptsächlich Weber, Schneider, Gerber, Schumacher, Kammmacher, Weiß- und Grobschmiede, Schlosser, Metzger, Papiermacher, Uhrmacher, Tischler und Zuckerbäcker.[9]) Ich werde diese Darstellung der deutschen Einwohner von Pennsylvanien damit beginnen, daß ich die Sitten und Lebensweise der deutschen Ackerbauern beschreibe.

Die Deutschen als Gesammtheit genommen, besonders die Landwirthe, sind nicht bloß fleißig und sparsam, sondern auch geschickte Oekonomen. Ich will ein paar Beispiele anführen, wodurch sie sich von den meisten übrigen „Farmern" Pennsylvaniens unterscheiden.[10])

Erstens: Bei Besiedlung eines Landstückes sorgen sie stets für passendes Unterkommen für ihre Pferde und Rinder, ehe sie große Auslagen für ein eigenes bequemes und kostbares Wohnhaus machen. Die Scheunen und Stallungen sind gewöhnlich unter einem Dach und so eingerichtet, daß sie das Vieh leicht füttern und den Mist ohne große Mühe entfernen können.[11]) Das erste Wohnhaus auf ihrem Landgute ist klein und aus Baumblöcken erbaut.[11]) Es genügt gewöhnlich für die Lebensdauer des ersten Ansiedlers eines solchen Landstückes, weshalb sie auch das Sprichwort haben, „Der Sohn soll die Verbesserungen dort anfangen, wo der Vater aufhörte," d. h., er soll ein größeres Haus von Stein erbauen.

Digitized by Google

Zweitens: Sie wählen stets guten Boden oder gutes Land mit einem dazugehörigen beträchtlichen Stück Wiesengrund. [13]) Durch ihre Sorgfalt, welche sie dem Anbau von Weideland widmen, verdoppeln sie häufig den Werth einer alten Bauerei in wenigen Jahren, und werden reich auf Farmen, auf welchen ihre Vorgänger, von denen sie dieselben erwarben, beinahe verhungerten. Sie ziehen es vor, ein bereits theilweise geklärtes Landgut zu kaufen, statt auf einem neuen Grundstück sich niederzulassen. (Gyps (sulphate of lime) wurde von den Deutschen als Dünger gebraucht. Jakob Berger, ein Deutscher, war der Erste welcher, viele Jahre vor dem Unabhängigkeitskriege, auf einem Gartenstück in Philadelphia Gypsdünger versuchte. (Memoir of Agricult. Society, Vol I, p. 156.)

Drittens: Indem sie ihr Land klärten, gürteten [14]) sie die Bäume nicht und ließen sie im Boden verfaulen, wie es der Gebrauch ihrer Englischen und Irischen Nachbarn ist, sondern sie fällten sie und verwertheten sie als Brennholz. Bei Zerstörung des Unterholzes und Gebüsches roden sie selbiges mit der Wurzel aus dem Boden, wodurch ihre Aecker bereits im zweiten Jahr nach der Klärung so gut zum Bepflanzen sind, als zwanzig Jahre nachher. Der Vortheil dieser Art Klärung besteht darin, daß das Land sogleich zum ertragfähigen Felde wird, und daß es leichter zu pflügen, eggen und ernten ist. Die Kosten, einen Pflug repariren zu lassen, welcher sonst häufig bricht, sind größer, als die gewöhnlichen Auslagen, ein Feld vollständig ausroden zu lassen. [15])

Viertens: Sie füttern ihre Pferde und Rinder gut, von denen sie nur eine geringe Anzahl halten, aber auf solche Weise, daß die Pferde doppelt so viel Arbeit thun, als wenn sie schlecht gehalten werden, und die Kühe doppelt so viel Milch geben, als solche, die weniger genügend gefüttert werden. [16]) Es liegt eine bedeutende Sparsamkeit in dieser Praxis, besonders in einem Lande, wo so viel der Arbeitszeit des Landwirths zum Unterhalte seiner Hausthiere nöthig ist. Das Pferd eines Deutschen ist kenntbar in allen Theilen des Staates; In der That, das Pferd scheint bei seiner außergewöhnlichen Größe und Wohlgenährtheit mit seinem Herrn dessen Freude und Stolz zu theilen.

Fünftens: Die Zäune einer deutschen Bauerei sind im allgemeinen hoch und gut gemacht, [17]) so daß seine Felder selten von Einbrüchen seiner eigenen oder der Nachbarn Pferde, Rinder, Schweine und Schafe zu leiden haben.

Sechstens: Die deutschen Landwirthe sind äußerst sparsam mit ihrem Holz. Deshalb brennen sie es bloß in Oefen, wodurch sie nur den vierten oder fünften Theil verbrauchen, welcher im offenen Herde verbrannt wird. Auch werden ihre Pferde dadurch geschont, indem sie nicht so viel Holz im Winter zu fahren haben, was sonst eine schwere Arbeit für die Thiere ist und nicht selten die Pferde ihrer englischen und schottisch-irischen Nachbarn

Digitized by Google

für die Arbeit im Frühjahr untauglich macht. Durch die großen geschlossenen Oefen [18]) sind außerdem die Häuser zu aller Zeit so angenehm warm, daß von jedem Theil der Familie im Weben, Spinnen und Stricken und im Repariren der Geräthe die doppelte Arbeit gethan wird, wie in Häusern, wo die Glieder der Familie sich in der Nähe des gemeinsamen Feuerherdes zusammen drängen, oder in der Entfernung davon vor Kälte frieren und zittern und wo dann die steifgefrorenen Hände und Finger nur halb so schnell arbeiten können. — Sie entdeckten Sparsamkeit in der Pflege und Vermehrung ihrer Wälder in mancher anderen Weise. Zuweilen schützen sie selbe gegen das Vieh durch hohe Zäune, wodurch die jungen Waldbäume Gelegenheit bekommen, aufzuwachsen und diejenigen zu ersetzen, welche zum nöthigen Gebrauch niedergeschlagen werden. Wo dieses nicht geschieht, umgeben sie die zu Zäunen und Bauholz brauchbaren Stämme mit einer kleinen dreieckigen Einfriedigung. Aus dem Stumpfen eines niedergeschlagenen Baumes schießen in ein paar Jahren mehrere Schößlinge hervor, von denen zwei oder drei im Verlauf von fünfundzwanzig Jahren zu ebenso dicken Bäumen emporwachsen, als der Stamm war, aus dessen Wurzeln sie ihre Existenz zogen.

Siebentens: Sie halten ihre Pferde und Rinder im Winter so warm wie möglich, [19]) wodurch sie einen großen Theil ihres Futters sparen; denn ein Thier, wenn es kalt ist, frißt mehr als im warmen Zustande.

Achtens: Der deutsche Bauer lebt mit seiner Familie in Bezug auf Nahrung, Haushaltungs-Geräthe, Möbeln und Kleidung höchst sparsam. [20]) Sie verkaufen ihrer bestes Getreide, Weizen, und essen das weniger profitabele, Roggen oder Welschkorn. Der Gewinn für einen Ackerwirth aus diesem einzigen Artikel der Oekonomie ist in einer Lebenszeit gleich dem Kostenpreis einer Farm für eines der Kinder. Gekochte Fleischspeisen werden nur mäßig genossen, dahingegen vegetabilische Nahrung in größerem Maße, besonders Salat, Rüben, Möhren, Zwiebeln und Kraut, welches letztere sie zu „Sauerkraut" einmachen. [21]) Auch gebrauchen sie große Quantitäten Milch und Käse bei ihren Mahlzeiten. Vielleicht proportionieren die Deutschen ihre animalischen Speisen nicht im Verhältniß zu der Arbeit, welche sie verrichten; deshalb wird von vielen Seiten angenommen, daß sie in ihrer Kraft gegenüber ihren englischen und irischen Nachbarn zurückstehen. Nur wenige von ihnen benutzen gebrannte Getränke in ihren Familien, ihre Hauptgetränke sind Aepfelwein (cider), [22]) Bier, Wein und klares Wasser. Das Mobilar in ihren Häusern ist höchst einfach aber nützlich. Sie schlafen im Winter unter leichten Federbetten, [23]) statt unter wollenen Decken, welche Erfindung zugleich bequem und sparsam ist, denn diese Betten sind ungleich wärmer, als wollene Decken und dann machen sie diese selbst. Die Kleider der deutschen Bauern sind gewöhnlich aus selbstgesponnenen (home spun) Stoffen verfertigt. [24]) Wenn sie europäi-

Digitized by Google

ſche Stoffe zu Kleidern benutzen, ſo ziehen ſie die beſten und theuerſten vor. Sie ſcheuen ſich, Schulden zu machen, und kaufen ſelten etwas, ohne daſſelbe in Baar zu bezahlen.

Neuntens: Die deutſchen Landwirthe haben große und einträgliche Gärten in der Nähe ihrer Wohnungen. Dieſe enthalten wenig anderes als Gemüſe und Blumen. Pennſylvanien verdankt es den Deutſchen, daß es einen ſo bedeutenden und praktiſchen Gartenbau hat. Es gab eine Zeit, wo Rüben und Weißkohl faſt das einzige Gemüſe war, welches auf die Tafeln der Bewohner Philadelphia's kam. [25]) Das wird jenen Leuten nicht auffallen, welche wiſſen, daß die erſten Anſiedler Pennſylvaniens England zu einer Zeit verließen, wo die Gartenbaukunſt in jenem Lande noch in der Wiege lag. Es war nicht vor Anfang der Regierung Wilhelms III. (1689-1702), daß dieſe nützliche und zeitgemäße Kunſt von dem engliſchen Volke betrieben wurde. Seitdem ſich in der Nähe von Philadelphia eine große Anzahl deutſcher Kunſtgärtner niederließ, ſind die Tafeln der Bürger mit einer großen Varietät von Gemüſen aller Art beſetzt und zwar zu jeder Jahreszeit; und iſt es der Verwendung der Gemüſe als Nahrung zuzuſchreiben, daß die Bürger Philadelphia's ſo wenig von Hautkrankheiten zu leiden haben.

Zehntens: Die Deutſchen dingen ſelten Tagelöhner, um auf ihren Bauereien zu arbeiten. [26]) Die geringe Autorität, welche Herrſchaften über ihr Dienſtperſonal beſitzen, verurſacht es, daß der Lohnwerth ſelten aus der Arbeit realiſirt wird, ausgenommen etwa zur Erntezeit, wenn die Leute im Beiſein ihrer Herrſchaften zu ſchaffen genöthigt ſind. Die Frauen und Töchter der deutſchen Bauern verlaſſen häufig auf kurze Zeit den Spinnrocken und Webſtuhl, um den Männern beim Ernten behülflich zu ſein. Sie binden dann die Garben und helfen die Früchte des Feldes und der Obſtgärten einheimſen. Die Arbeit in den Gemüſegärten wird gewöhnlich von den Frauen allein beſorgt. [27])

Elftens: Ein großer ſtarker Wagen (das Schiff des Binnenland-Handels), bekleidet mit einer Leinwanddecke, iſt ein nothwendiger Beſtandtheil des deutſchen Bauern-Haushaltes. Auf dieſen Wägen, gezogen von vier bis ſechs Pferden einer feinen Race, [28]) führen ſie Laſten von 2000 bis 3000 Pfund, die Erzeugniſſe ihrer Landwirthſchaft, über die rauheſten Wege zu Markte. In den Monaten September und Oktober iſt es nichts Seltenes, daß man fünfzig bis hundert ſolcher Fuhrwerke auf ihrem Wege nach Philadelphia begegnet, von denen die meiſten deutſchen Bauern gehören. [29])

Anmerkung: Mehrere der erſten deutſchen Bauern hatten längere Zeit keine Wägen, und Wege oder Landſtraßen gab es noch nicht. Etliche Farmer machten ſich ſelber primitive Wägen, um ſolche auf ihrem Bauerngute zu gebrauchen, deren Räder aus dem gefägten Stück eines dicken

Digitized by Google

runden Baumſtammes angefertigt waren. Das Geſchirr der Pferde beſtand aus Stricken oder Streifen einer rohen Rindshaut. Dr. Schöpf, indem er über die Märkte Philadelphia's im Jahre 1783 ſchreibt, ſagt: „Die entfernteſten, beſonders deutſchen Landleute, kommen in großen, mit mancherlei Proviant beladenen gedeckten Wägen, auf denen ſie zugleich ihren Mundvorrath und das Futter für ihre Pferde mitbringen und darauf übernachten.“ [30])

Zwölftens: Der vortheilhafte Einfluß, den der Ackerbau, wie er von den Deutſchen betrieben wird, auf die menſchliche Glückſeligkeit ausübt, wird durch die Fröhlichkeit bekundet, welche ſie bei der Geburt eines Kindes bezeigen. [31]) Keine Furcht vor Armuth, kein Mißtrauen in die Vorſehung drückt den Geiſt dieſer fleißigen und genügſamen Leute bei Vermehrung ihrer Familien. Bei der Geburt eines Sohnes frohlocken ſie über das Geſchenk eines Pflugführers oder Fuhrmannes und bei Geburt einer Tochter freuen ſie ſich über den Zuwachs einer weiteren Spinnerin oder eines neuen Milchmädchens in der Familie. Glücklicher Zuſtand in der menſchlichen Geſellſchaft! Welchen Segen kann die Zivilisation beſcheren, welchen Erſatz bieten für die Ausrottung der alten patriarchaliſchen Freude, eine geſunde und zahlreiche Kinderſchaar zu erziehen, die für ihre Eltern, für ſich und für das Vaterland wirkt und ſtrebt, und ſchließlich an der Glückſeligkeit des menſchlichen Daſeins frohen Antheil nimmt! Die Freude der Eltern bei Geburt eines Kindes iſt der dankbare Wiederhall einer guten That. Mögen die Berge von Pennſylvanien für immer von den Freudengeſängen erſchallen, welche bei dieſen Gelegenheiten angeſtimmt werden! Sie ſind die unfehlbaren Zeichen der Unſchuld und Sittenreinheit, des Fleißes, des Wohlſtandes und der Glückſeligkeit die im Lande waltet.

Dreizehntens: Die Deutſchen ſind ſehr beſorgt, ihren Kindern nicht bloß die Gewohnheit des Arbeitens, ſondern die Liebe dazu einzuprägen. Dadurch unterwerfen ſie ſich dem unabänderlichen Schickſal, das über die Menſchheit verhängt worden iſt, auf eine Weiſe, daß dieſer Fluch des Himmels zur inneren und gemeinſamen Glückſeligkeit wird. — „Gott fürchten und die Arbeit lieben“, iſt die erſte Lehre, die ſie ihren Kindern beibringen. [32]) Sie ziehen Arbeitſamkeit und Fleiß dem Gelde vor. Wenn ein junger Mann den Vater um die Erlaubniß fragt, das Mädchen ſeiner Wahl heirathen zu dürfen, ſo erkundigt ſich dieſer nicht ſo ſehr, ob das Mädchen reich oder arm oder ob ſie körperlich und geiſtig ausgebildet, als vielmehr, ob ſie fleißig und häuslich ſei und wohlunterrichtet in den Pflichten einer guten Hausfrau. [33])

Vierzehntens: Die Deutſchen halten große Stücke auf Patrimonial-Eigenthum. Dieſes nützliche Prinzip in der menſchlichen Natur verhindert viele Thorheiten und Ausſchweifungen der Jugend. Außerdem führt es zu dauerhaften Vortheilen, beſonders für die Verbeſſerung von

Digitized by Google

Landgütern; denn welcher Trieb kann wohl mehr einen Vater bestimmen, einen Obstgarten anzupflanzen,[34]) den Wald zu fördern und zu beschützen oder ein dauerhaftes, bequemes Wohnhaus zu bauen, als der Gedanke, daß sie von seiner Nachkommenschaft, welche sein Blut und seinen Namen erbt, noch in späteren Generationen benutzt und bewohnt werden.[35])

Fünfzehntens: Die deutschen Bauern nehmen beim Pflanzen und Pfropfen der Bäume und ebensowohl beim Säen und Ernten auf das Alter und Aussehen des Mondes besondere Rücksicht. Diese Beobachtung, welche sie den Mondphasen widmen, wird häufig ihrem Aberglauben zugeschrieben;[36]) wenn aber die Thatsachen, welche Mr. Wilson in seinen Studien über Klimaverhältnisse mittheilt, glaubwürdig sind, so muß ein Theil ihres Erfolgs der aufmerksamen Befolgung dieser Rücksichten zugeschrieben werden.

Sechzehntens: Nachdem die Geschichte des deutschen Ackerbaus soweit geschildert ist, würde es kaum nöthig sein hinzuzufügen, daß eine deutsche Bauerei leicht von derjenigen eines anderen Bürgers des Staates zu unterscheiden ist, besonders durch die überlegene Größe ihrer Scheunen, die einfache aber dauerhafte Bauart ihrer Wohnhäuser, die Höhe ihrer Einfriedigungen, die Ausdehnung ihrer Obstgärten, die reichen Gemüse- und Blumengärten, die Fruchtbarkeit ihrer Felder, die Ueppigkeit ihrer Wiesen, die überall sichtbare Wohlhabenheit und die Zierlichkeit und Sauberkeit aller ihnen gehörigen Gegenstände.[37])

Der deutsche Handwerker besitzt viele der geschilderten Charakterzüge der Deutschen. Sein erstes Streben geht dahin, ein unabhängiger Besitzer von Grundeigenthum zu werden. Das größte Lob, welches man ihnen spenden kann, besteht darin, daß man beim Betreten ihrer Wohnungen sie fragt: „Ist dieses Haus Euer Eigenthum?“ Sie sind fleißig, sparsam, pünktlich und gerecht. Seit ihrer Niederlassung in Pennsylvanien haben viele derselben sich mechanische Kenntnisse erworben,[38]) die augenblicklich in einem neuen Lande besonders nützlich und nöthig sind; indessen sie jedoch keineswegs ihr von Deutschland mitgebrachtes Fach vernachlässigten, sondern dasselbe mit Eifer und Erfolg fortsetzten.

Aber das Genie der Deutschen in Pennsylvanien ist nicht auf den Ackerbau und das Handwerk allein beschränkt,[39]) sondern auch als Kaufleute sind sie erfolgreich, weil sie aufrichtig und pünktlich sind. Die Bank von Nord-Amerika hat seit ihrem Bestehen die vollständigsten Zeugnisse der Ehrlichkeit und Pünktlichkeit derselben in allen ihren pekuniären Verpflichtungen erhalten.

Bisher habe ich den individuellen Karakter verschiedener Klassen der deutschen Bürger von Pennsylvanien beschrieben. Jetzt will ich etliche ihrer Sitten kollektiver Art schildern. Alle die mannigfaltigen Sekten unter ihnen sind besonders aufmerksam auf die religiöse und sittliche Erziehung

Digitized by Google

ihrer Kinder, [40]) und thätig in dem Aufbau und Unterhalt der chriſtlichen Religion. Zu dem Behufe ſiedelten ſie ſich ſo nahe wie möglich zuſammen an und machten die Errichtung einer Schule [41]) ſowie eines Gotteshauſes zum erſten Gegenſtand ihrer Sorge. Sie übertragen die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder auf beſondere Weiſe an die Prediger und Vorſteher ihrer Gemeinde, wodurch ſie um ſtarker Neigung zu Gunſten des öffentlichen Gottesdienſtes und den Pflichten des Chriſtenthumes aufwachſen. So großen Einfluß übte eine fromme Erziehung auf die Deutſchen in Pennſylvanien, daß im Verlauf von neunzehn Jahren nur ein einziger von ihnen nach einem öffentlichen Ort der Schande oder Strafe gebracht wurde.

Als Theilnehmer an der bürgerlichen Regierung ſind die Deutſchen beſcheiden und friedſam, [42]) und pünktlich in der Bezahlung ihrer Steuern. [43]) Seit ſie an den Gewalten des Staates theilnehmen, haben viele von ihnen ſich als kluge und aufgeklärte Kenner der Staatswiſſenſchaft und Geſetzeskunde erwieſen. Pennſylvanien hat den Sprecherſtuhl in der Aſſembly (Geſetzgebung) und das Amt eines Vize-Präſidenten im Staatsrath durch deutſche Herren beſetzt gehabt. Dieſelben Herren wurden ſeitdem zu Sitzen im Repräſentantenhauſe unter der neuen Verfaſſung der Vereinigten Staaten erhoben. [44]) In der großen Frage bezüglich unſerer Nationalregierung entſchied eine überwiegende Mehrheit der Deutſchen in Pennſylvanien ſich zu Gunſten der Annahme derſelben, ob auch die gemeinſten (most popular) Kunſtgriffe angewandt wurden, ihr Vorurtheil dagegen zu wecken. [45])

Die Deutſchen ſind nur wenig den Gaſtgelagen zugethan. Sie verſammeln ſich ſelten zu dem ausſchließlichen Zweck des Eſſens und Trinkens, zu was man richtiger „Fütterungs-Geſellſchaften“ nennen mag, allein ſie ſind der Tugend der Gaſtfreundſchaft keineswegs fremd. [46]) Der hungrige oder von der Nacht überfallene Reiſende findet ſtets unter ihrem Dach ein ſicheres und herzliches Willkommen. Ein Gentleman von iriändiſcher Abſtammung, welcher bei ſeiner Reiſe durch Lancaſter County den Weg verloren hatte, ſprach ſpät in der Nacht an der Thür eines deutſchen Farmers vor. Er wurde freundlich aufgenommen und mit dem Beſten von allem, was im Hauſe war, bewirthet. Am nächſten Morgen wollte er ſeinem Gaſtgeber für Nachtquartier und Bewirthung bezahlen. „Nein“, ſagte der freundliche Deutſche in gebrochenem Engliſch, „ich nehme nichts von Ihnen; ich war auch einmal verirrt und wurde, wie Sie, im Hauſe eines unbekannten Mannes bewirthet, welcher keinerlei Bezahlung für ſeine Mühe annehmen wollte. Ich zahle deshalb nur eine alte Schuld ab; zahlt Ihr ſomit dieſe Schuld auf ähnliche Weiſe an Jemand anders.“ [47])

Als Nachbarn ſind ſie äußerſt gefällig und freundlich. Sie unterſtützen ſich häufig durch Vorſchüſſe von Geld auf kurze Zeit, wenn der Ankauf einer Pflanzung eine größere Summe, als ſie der einzelne Bauer gewöhnlich

Digitized by Google

deßhalb, nöthig macht. Um ihr Vertrauen zu bewahren, iſt es nothwendig, pünktlich zu ſein.[48]) Sie borgen nie Jemandem zum zweiten Male Geld, der ſie einmal in der Bezahlung des geborgten Geldes, wie er verſprochen, getäuſcht hat. Es wurde bemerkt, daß während des verfloſſenen Krieges nur in äußerſt ſeltenen Fällen von ihnen eine Bürgſchaft oder Schuld in entwerthetem Papiergeld abgetragen ward.[49])

Man pflegt zu behaupten, daß die Deutſchen mangelhaft in ihrer Bildung ſeien,[50]) und daß in Folge des Mangels einer mehr durchgreifenden Erziehung ſie dem Aberglauben ſehr zugethan ſind, ſowie daß ſie in geſchäftlichen Angelegenheiten häufig übervortheilt werden. Manche von ihnen haben werthvolle Landgüter verloren, weil ſie mit den gebräuchlichen Formen des Geſetzes, welche zu den einfachſten Geſchäften nöthig ſind, nicht vertraut waren; noch mehr haben ihr Leben verloren, weil ſie in Krankheitsfällen ſich an Quackſalbern wandten,[51]) ſtatt an einen ordentlichen Arzt: allein dieſer Einwand gegen die Deutſchen wird in Pennſylvanien bald zu den Vergangenheiten gehören. Mehrere junge Männer, Söhne deutſcher Eltern, die juriſtiſche, mediziniſche und theologiſche Studien gemacht, haben durch ihre Fähigkeit und eingehenden Kenntniſſe bewieſen, daß das deutſche Genie für Litteratur und Wiſſenſchaft auch in Amerika nicht geſunken iſt.[52])

Eine Lehranſtalt wurde unlängſt vom Staate in Lancaſter gegründet,[53]) und größten Theils in die Obhut der Deutſchen aller Konfeſſionen übergeben, zum Zweck der Verbreitung von Schulkenntniſſen unter ihren Kindern. (Das Inſtitut erhielt den Namen „Franklin Kollege“ und wurde nach Dr. Benjamin Franklin genannt, welcher ſich lebhaft für die Errichtung deſſelben intereſſirte und eine beträchtliche Summe dazu beiſteuerte.) In dieſem Kolleginm ſollen die deutſche und engliſche Sprachen und alle Fächer der Litteratur, wie ſie in den Kollegien Amerika's und Europa's üblich ſind, gelehrt werden. Der Rektor dieſer Lehranſtalt iſt ein geborener Pennſylvanier von deutſcher Abkunft.[54]) Seine ausgedehnten Kenntniſſe und ſein Geſchmack (taste) für Kunſt und Wiſſenſchaft, verbunden mit einem eiſernen Fleiß in der Erfüllung ſeiner Pflichten, hat bei den Freunden der Gelehrſamkeit in Pennſylvanien die größten Hoffnungen auf den kommenden Erfolg dieſes Inſtituts, wie auf die hohe Wichtigkeit deſſelben wachgerufen.

Die Deutſchen beiderlei Geſchlechts hegen eine ſtarke Neigung für den Geſang ſowie auch der Inſtrumentalmuſik. Sie übertreffen im Pſalmenſingen alle anderen religiöſen Geſellſchaften im Staate.[55]) Die Freiheit und Duldſamkeit der Regierung von Pennſylvanien hat eine zahlreiche Mannigfaltigkeit von Sekten in Pennſylvanien erweckt. Ein großer Theil der deutſchen Bürger dieſes Staates ſind Lutheraner. Die deutſchen Presbyterianer (Kalviniſten) ſind die zunächſt zahlreichen. Beider Kirchen ſind

Digitized by Google

groß und geräumig und in manchen Orten mit einer Orgel versehen. Die Geistlichen, welche diesen Kirchen vorstehen, sind mäßig besoldet,[56]) allein sie werden pünktlich bezahlt. Auf dem Lande haben die Pfarreien Grundstücke (glebes), welche von den Gemeindegliedern von Zeit zu Zeit beackert werden. Dadurch wird die Disziplin und das gemeinsame Interesse in der Kirche wachgehalten. Die Lutheraner und Presbyterianer[57]) (deutschen Reformirten) leben in großer Eintracht neben einander, daß ihre Pfarrer öfters wechselseitig in ihren Kirchen predigen, und sie wohl gar zuweilen eine Kirche gemeinsam bauen, in welcher sie dann zu verschiedenen Stunden ihren Gottesdienst abhalten. Diese Eintracht zwischen zwei Sekten, die sich doch sonst so schroff gegenüberstehen, ist der Erschlaffung der Presbyterianer (deutschen Reformirten) in etlichen der besonderen Lehren des Kalvinismus zuzuschreiben.[58])

Mennoniten, Herrnhuter, Schwenkfelder und Katholiken[59]) bilden die anderen Sekten der deutschen Einwohner von Pennsylvanien. Die Mennoniten halten Krieg und Eid für ungesetzlich. Sie ertheilen das Sakrament der Taufe durch Besprengen[60]) und beobachten das Abendmahl. Aus ihnen entsprang eine andere Sekte, welche außer den genannten Zeremonien, die sie mit ihnen theilen, die Nothwendigkeit der Untertauchung bei der Taufe behauptet, weshalb sie „Tunker" (Untertaucher) oder Baptisten genannt werden.[61]) Ehe sie von dem Sakrament des Abendmahls genießen, versammeln sie sich zu einem gemeinsamen Liebesfeste und waschen einander die Füße. Diese Zeremonie ihrer Religion üben sie mit der größten Demuth und entsprechender Feierlichkeit. Sie glauben außerdem an die Lehre der allgemeinen Seligmachung.[62])

Aus dieser Sekte (der Tunker) schieden sich nach und nach mehrere Gesellschaften aus, von denen eine sich dem strengen Zölibate weihte.[63]) Diese letztere Genossenschaft bot in ihrem Dorfe, Ephrata, in Lancaster County, viele Jahre lang ein höchst seltsames Schauspiel dar. Gegenwärtig (1789) sind sie bis auf vierzehn oder fünfzehn Gemeindeglieder zusammengeschmolzen.[64])

Die Separatisten, welche sich gleichfalls von den Tunkers absonderten, verwerfen die Taufe und das Sakrament des Abendmahles. Sie nehmen die Lehre der „Freunde" (Quäker) bezüglich der inneren Offenbarung des Evangeliums an, halten aber mit den Tunkers an die Doktrin von der allgemeinen Seligmachung. Die besondere Frömmigkeit und musterhafte Sittlichkeit dieser Sekten wurde von den Beförderern der Erreitung des Menschengeschlechts (advocates for the salvation of all mankind) als ein Beweis hingestellt, daß ihr Glaube den Lehren der Moralität und der gesellschaftlichen Ordnung keinesfalls zuwider sei, wie von vieler Seite behauptet wurde. Die Tunker und Separatisten stimmen darin überein, daß sie keine Zinsen nehmen und nie ihre Schuldforderungen durch Anrufung der Gerichte geltend machen.

Digitized by Google

Die deutſchen Herrnhuter bilden eine zahlreiche und angenehme chriſtliche Körperſchaft in Pennſylvanien. In ihrem Dorfe, Bethlehem,[65]) befinden ſich zwei große Steingebäude, in welchen die beiden Geſchlechter (getrennt) in den nützlichen Gewerken erzogen werden. Die Schweſtern (ſo nennt man bei ihnen die Frauen) ſchlafen alle in zwei großen und freundlichen Gemächern. Nächtlich wachen zwei derſelben über die andern, um bei Fällen von Unpäßlichkeit, wie ſie der geſundeſte Menſch in den Schlafſtunden ausgeſetzt iſt, hülfreiche Hand zu leiſten. Bei dieſen Wachen wechſeln ſie alle ab. Es iſt unmöglich, dieſe Thatſache niederzuſchreiben, ohne einen Augenblick anzuhalten und einer ſolchen Religion, die ſo viel Eintracht, Liebe und Güte in eines Menſchen Seele wachruft, dieſenige Achtung und Ehrfurcht zu zollen, die ſie mit vollem Recht verdient. Die Zahl der Frauen, welche dieſer zurückgezogen lebenden weiblichen Geſellſchaft angehören, beträgt zuweilen hundert und zwanzig, ſelten weniger als hundert. Es iſt bemerkenswerth, daß, obgleich ſie ein ſo abgeſchloſſenes Leben führen und im Winter beſtändig in dichten, ofengeheizten Räumlichkeiten ſich bewegen, nicht mehr als durchſchnittlich eine derſelben jährlich ſtirbt. Die Krankheit, welcher ſie gewöhnlich zum Opfer fallen, iſt die Schwindſucht. Der Stand und das Alter der Frauen dieſes Dorfes als auch der genannten Geſellſchaft, wird durch die Farbe der Bänder, welche ſie auf ihren Hauben tragen, bekundet: Die Wittwen tragen blaue, die unverheiratheten Frauen über achtzehn Jahren violette, und die jungen Mädchen unter dieſem Alter zimmetfarbige Bänder.

Früher hatten die Herrnhuter all ihr Eigenthum gemeinſchaftlich, wie die erſten Chriſten, allein im Jahre 1760 fand eine Theilung deſſelben ſtatt, mit alleiniger Ausnahme eines Gaſthofes, einer Gerberei, zweitauſend Acker Land in der Nähe von Bethlehem und fünftauſend Acker bei Nazareth, einem Dorf unweit von Bethlehem. Der Gewinn, welchen ſie aus dieſem gemeinſamen Eigenthum erzielen, wird zur Ausbreitung des Evangeliums verwandt. Es ſind mehrere werthvolle Fabriken in Bethlehem in Betrieb. Die Einwohner beſitzen höchſt artige Manieren, was auf Fremde einen beſonders wohlthuenden Eindruck übt. Sie halten ihre Kinder bereits von fünf und ſechs Jahren zum Fleiß und zur Induſtrie an, wodurch ſie nicht bloß die für ihr Alter und ihre Stärke paſſenden Arbeiten erlernen, ſondern ſie werden auch von den gefährlichen Untugenden und Schlingen ferngehalten, denen Kinder ſonſt ausgeſetzt ſind.

Die Schwenkfelder ſind eine kleine Sekte. Sie haben ähnliche Grundſätze wie die Freunde (Quäker), unterſcheiden ſich aber von dieſen durch ihren Kirchengeſang beim Gottesdienſt.[66]) Die deutſchen Katholiken ſind zahlreich in Philadelphia und haben auch in andern Theilen des Staates kleine Kapellen.[67])

Digitized by Google

Es beſteht eine inkorporirte Wohlthätigkeits-Geſellſchaft unter den Deutſchen in Philadelphia, deren Zweck die Unterſtützung ihrer hülfsbedürftigen Landsleute iſt.[68]) Auch gibt es einen deutſchen Verein von Arbeitern, Geſellen und Handwerkern, welche acht Mal jährlich 2 s, 6 d. zu einer Kaſſe beitragen, aus welcher ſolchen Familien der Mitglieder, deren Ernährer unfähig zur Arbeit ſind, wöchentlich 30 s. ausgezahlt werden; und £ 7. 10 s. an die Wittwe, wenn derſelbe ſeiner Familie durch den Tod entriſſen wird.

Die Deutſchen Pennſylvaniens, alle genannte Sekten zuſammen genommen, bilden nahezu ein Drittel der ganzen Bevölkerung des Staates.[69])

Der geſellſchaftliche Verkehr unter den Deutſchen von Pennſylvanien wird hauptſächlich in ihrer Sprache vermittelt; allein die meiſten derſelben, welche die Hauptſtadt beſuchen, oder die in den Handels- und Landſtädten geſchäftlich verkehren, ſprechen auch die engliſche Sprache. Eine Anzahl der Geſetze werden gegenwärtig zum Nutzen derjenigen, welche kein Engliſch leſen können, in deutſcher Sprache gedruckt. Zahlreiche deutſche Zeitungen zirkuliren überall im Staate, wodurch Wiſſenſchaft und Intelligenz verbreitet wird, zum großen Vortheil der Regierung und bürgerlichen Ordnung. Es gibt faſt keinen Fall unter den Deutſchen Pennſylvaniens, daß Jemand von ihnen, einerlei welchen Geſchlechts, nicht *leſen* könne, wenn auch viele ihrer Frauen und Töchter, beſonders unter den Bauern, nicht *ſchreiben* können. Der gegenwärtige Stand der Geſellſchaft unter ihnen läßt dieſe Unfähigkeit nur wenig wichtig für ihre Hebung oder Glückſeligkeit erſcheinen.

Wäre es möglich, daß man das von den heutigen deutſchen Einwohnern Pennſylvaniens und ihren Vorfahren mit in den Staat eingebrachte Vermögen beſtimmen, und dann daſſelbe mit ihrem jetzigen Beſitzrechthum vergleichen könnte, ſo würde der Kontraſt ein ſo rieſiges Denkmal menſchlichen Fleißes und menſchlicher Sparſamkeit ſein, wie es kaum in irgend einer Zeit oder in irgend einem Lande zu finden iſt.

Ich habe gehört, daß es eine alte Prophezeihung gibt, welche ſagt, daß Gott die Deutſchen in einem fremden Lande ſegnen würde. Dieſe Vorausſagung hat ſich in Pennſylvanien treu bewährt. Hier genießen ſie jeden Segen, den Freiheit, Duldung, Unabhängigkeit, Wohlhabenheit, Tugend und guter Ruf verleihen können.

Wie verſchieden von der alten Heimath iſt ihre Stellung hier. Könnten die Unterthanen der deutſchen Fürſten, welche noch jetzt ihr Leben hinwegſtümmern und im Druck der Sklaverei und der unbelohnten Thätigkeit und Arbeit hinſeufzen, im Monat Juni von irgend einer erhabenen Höhe die deutſchen Niederlaſſungen von Straßburg und Mannheim in Lancaſter County oder von Lebanon in Dauphin County oder von Bethlehem in Northampton County ſchauen, und würde ihnen dann ein ehrwürdiger alter

Digitized by Google

deutſcher Landwirth ſagen, daß viele dieſer ausgedehnten Getreidefelder, viele dieſer üppigen Wieſen und wohlgenährten Heerden, dieſer reichen Obſtgärten, welche Laſten von Früchten aller Art verheißen, daß dieſe geräumigen Scheunen und bequemen aus Stein erbauten Wohnungen, welche der Ausblick ihnen in der Perſpektive zeigen würde, daß dieſes alles die Frucht des Fleißes einzelner Familien und einer einzigen Generation ſei, daß all dieſer Wohlſtand durch Geſetze geſichert ſei, ſo bin ich feſt überzeugt, daß keine Ketten ſtark genug ſein würden, ſie abzuhalten, damit auch ſie an dem Glück und der Freiheit theilnehmen könnten, welches ihre Pennſylvanier Landsleute und ehemaligen Mitunterthanen genießen. „Wir wollen unſere Würde behaupten", ſo würden ſie ſprechen, „wir wollen Männer ſein, wir wollen frei ſein, wir wollen die Früchte unſerer Arbeit genießen, wir wollen nicht länger mehr gekauft und verkauft werden, um Schlachten zu kämpfen,[70]) an welchen wir weder durch perſönliches Intereſſe, noch aus Groll Antheil haben, wir wollen Theil nehmen an dem Segen, den Gott uns Deutſchen in fremden Ländern verheißen hat, wir wollen Pennſylvanier ſein!"

Ich will dieſe Darſtellung der Sitten und Lebensweiſe der deutſchen Einwohner von Pennſylvanien damit beſchließen, daß, wenn ich ihnen nicht volle Gerechtigkeit zu Theil werden ließ, es nicht die Schuld des Gegenſtandes meines Aufſatzes iſt. Der deutſche Volkskarakter beſchäftigte einſt die Feder eines der bedeutendſten Geſchichtſchreiber des Alterthums: ich meine den herrlichen und aufgeklärten Tacitus. Es iſt in der That höchſt bemerkenswerth, daß die Deutſchen Pennſylvaniens zum größten Theil alle Tugenden bewahrt haben, welche Tacitus ihren Vorfahren in ſeinem Buch: "De moribus Germanorum" zuſchreibt. Sie erbten deren ſtrenge Rechtlichkeit und Biederkeit, ihre Treue und ihre Sittenreinheit;[71]) das Chriſtenthum aber verbannte bei ihnen die Trunkſucht, ihren Hang zum Müſſiggang und ihre Vorliebe für kriegeriſchen Ruhm.

Ein eigenthümlicher Karakterzug gibt ſich bei den deutſchen Bewohnern von Pennſylvanien kund, welcher beweiſt, wie lange und andauernd die geringfügigſten Gebräuche unter einem Volke fortbeſtehen, welches nicht mit andern Völkern vermiſcht wird. — Tacitus beſchreibt auf folgender Weiſe, wie die alten Deutſchen ihre Wohnungen und Dörfer erbauten: "Suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium, sive inscitia aedificandi." (Jeder umgibt ſein Haus mit einem Hofraum, ſei's gegen Feuersgefahr oder aus Unkunde des Bauweſens.[72]) Viele der deutſchen Dörfer in Pennſylvanien ſind auf ähnliche Weiſe erbaut. Die kleineren Häuſer ſind aus einer Zuſammenſetzung von Holz, Ziegeln und Lehm, recht hübſch gebaut. Die größeren Häuſer wurden aus Stein erbaut, viele nach engliſchem Muſter. Nur wenige Häuſer in Germantown ſind mit einander verbunden. Wo die Deutſchen in ihren Dörfern die Häuſer mit einander verbinden, da ſcheint es, daß ſie von dem aus Deutſchland mitgebrachten Gebrauch abgewichen ſind.

Digitized by Google

Bürger der Vereinigten Staaten, lernt aus dieser Mittheilung über die deutschen Bewohner von Pennsylvanien Wissenschaft und Industrie im Ackerbau und den Gewerken werthschätzen, als das Fundament der häuslichen Glückseligkeit und des nationalen Wohlstandes. [73])

Gesetzgebungen der Vereinigten Staaten, lernt aus dem Wohlstand und der Unabhängigkeit der deutschen Bewohner von Pennsylvanien, durch weise Gesetze und euer eigenes Vorbild die Pflege republikanischer Tugenden, Thätigkeit und Sparsamkeit zu befördern. Dies sind die einzigen Pfeiler, welche die Konstitution der Vereinigten Staaten mit Sicherheit tragen können. [74])

Gesetzgeber von Pennsylvanien, lernt aus der Geschichte eurer deutschen Mitbürger, daß ihr an ihren Sitten und ihrer Geschicklichkeit einen unerschöpflichen Schatz im Herzen des Staates besitzt. Fahrt fort, ihre neugegründete Hochschule (Franklin Kollege) zu unterstützen und zu schirmen und spart keine Auslagen in der Hebung ihrer Freischulen. Laster, welche dem Mangel einer sittlichen Erziehung der Kinder eines armen Volkes folgen, legen die Fundamente zu den meisten Gefängnissen und Strafanstalten des Staates. Hadert nicht mit ihrem Vorurtheil zu Gunsten der eigenen Sprache. [75]) Diese Sprache wird der Kanal sein, durch den das Wissen und die Erfindungen der weisesten Nationen Europas in unser Land geführt werden.

Im Verhältniß wie sie in ihrer eigenen Sprache unterrichtet und aufgeklärt werden, werden sie auch mit der üblichen Landessprache der Vereinigten Staaten vertraut. Ladet sie ein, an der Macht und den Aemtern der Regierung Antheil zu nehmen, es wird das Mittel zu einer Vereinigung im Prinzip und der harmonischen Thätigkeit zwischen ihnen und den aufgeklärten ihrer Mitbürger sein, welche einer andern Nation entsprossen sind. Vor allem aber beschützt diejenigen ihrer Religionsgenossenschaften, welche Krieg für ungesetzlich halten. [76]) Befreit sie von dem Druck der abgeschmackten und unnöthigen Miliziegesetze. Schirmt sie als die Repositorien der Wahrheit, des Evangeliums, welche in jedem Zeitalter der Kirche bestanden haben und sich über alle Theile der Erde verbreiten sollten.

Die Ansichten bezüglich des Handels mit afrikanischen Menschen und deren Sklaverei, welche fast eine Revolution zu ihren Gunsten in etlichen europäischen Regierungen hervorgerufen hat, wurden von einer ihrer christlichen Sekten in Pennsylvanien fortgepflanzt. [77]) Möglicherweise könnten diejenigen deutschen Sekten unter ihnen, welche sich weigern, Waffen zu tragen, um Menschenblut damit zu vergießen, von einer allwaltenden Vorsehung dazu erhalten worden sein, um einen Mittelpunkt zu bilden, welcher allmählig alle Nationen der Erde zu einem ewigen Vertrag der Freundschaft und des Friedens vereinigen wird.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Governor George Thomas, of the Province of Pennsylvania, wrote to the Bishop of Exeter, England, April 28. 1747: "The Germans of Pennsylvania are, I believe, three-fifths of the whole population (whole population 200 000). They have by their industry, been the principal instruments of raising the state to its present flourishing condition, beyond any of his Majesty's Colonies in North America." — Papers relating to the History of the Episcopal Church in Pennsylvania, by W. S. Perry, D. D., p. 265.

Pennsylvanien nahm unter allen Kolonial-Staaten in Bezug auf den Ackerbau den ersten Rang ein, weil sich so viele Deutsche hier niedergelassen hatten. Im Jahre 1751 wurden ausgeführt: 86 000 Bushel Weizen, 129 960 Faß Mehl, 60 743 Bushel Welschkorn; die gesammte Summe der Ausfuhr des Jahres 1751 überstieg den Werth von einer Million Dollars. — J. D. Rupp.

2) In den Schiffslisten wurde der Name Pfälzer (Palatines) ohne Unterschied auf alle in Pennsylvanien vor dem Jahre 1740 eingewanderten Deutschen angewandt. Später nannte man sie Fremde (Foreigners), „Einwohner der Pfalz und benachbarten Gegenden", „Würtemberger aus Erbach", „Fremde aus Würtemberg, Elsaß und Zweibrücken", „Nassauer", „Hanauer", „Darmstädter", „Elsässer", „Baseler", „Schwaben", „Mannheimer", „Durlacher", „Rittenheimer" (sic), „Einwohner von Lothringen, Metz, Franken, Hessen-Homburg und Sachsen" ꝛc. Nach 1754 wurden die Fürstenthümer, Herzogthümer, Distrikte, Plätze und Städte nicht mehr in den Schiffslisten aufgeführt. — J. D. Rupp.

3) "Many who at home had owned property and converted it into money, were robbed in transitu, by shipowners, importers, sea captains, and "Neulaenders." The emigrant's chests, with their clothes and sometimes their money, were put on other vessels or ships, and left behind. These chests were rifled of their contents. The German Emigrants thus treated, were, on their arrival at Philadelphia, obliged to submit being sold as Los-Kaeuflinge (Redemptioners), they and their children, to pay their passage money. In not a few cases, persons, who still had means, were held responsible to pay the passage for the poorer. This was the practice for more than fifty years. In this way, persons of substance were necessitated, and did became very frequently beggars." — Gordon's History of Pennsylvania, p. 300. — See also: Colonial Records of Pennsylvania, IV, p. 586; Pennsylvania Archives (old series), IV, 472.

Digitized by Google

4) "If they were German Reformed, they brought with them, also, the Heidelberg Catechism; and a few of them, the Palatinate Liturgy of 1684. In 1731 there were 15 000 German Reformed members in Penn'a, from the Palatinate and from the districts of Nassau, Waldeck, Witgenstein and Wetterau." — Harbaugh: "Lives of the Fathers of the German Reformed Church." I. p, 226.

Waren die Immigranten Lutheraner, so brachten sie den lutherischen Katechismus und Arndt's „Wahres Christenthum", sowie das Augsburger Glaubensbekenntniß mit. Die Anzahl der lutherischen Gemeindeglieder im Jahre 1731 war nicht über 17 000. — J. D. Rupp.

5) Die Bedingungen des Verkaufs richteten sich gewöhnlich nach dem Alter, der Stärke und dem Gesundheitszustand der zu verkaufenden Person. Knaben und Mädchen mußten gewöhnlich von fünf bis zehn Jahre dienen, oder bis sie das Alter von 21 Jahren erreichten. Mehrere Eltern wurden genöthigt, wie sie zu Hause mit ihrem Viehstand gethan, hier ihre eigenen Kinder zu verkaufen. Die Kinder mußten dann die Ueberfahrtskosten für sich selbst und für die ihrer Eltern übernehmen, damit sie vom Schiff ausgelöst werden konnten. Kinder unter fünf Jahren konnten nicht verkauft werden. Diese wurden unentgeldlich an solche Leute vergeben, welche versprachen, sie zu erziehen bis sie großjährig geworden und sie freizugeben gelobten, wenn sie das Alter von 21 Jahren erreicht haben würden. — J. D. Rupp. — "It was an humble position that Redemtioners occupied. Yet from this class have sprung some of the most reputable and wealthy inhabitants of the province." — Gordon's Hist. of Pa. p. 556. — „Jahre in welchen besonders viele „Käuflinge" ankamen, waren 1728, '29, '37, '41, '50 und 1751." — Franz Löher, „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika." S. 80. — „Vor dem Jahre 1727 wanderten die Deutschen meistens in Gesellschaften aus und waren gewöhnlich bemittelt." — J. D. Rupp.

6) "The Rev. George Michael Weis, V. D. M., a native of the Palatinate on the Rhine, a German Reformed Minister, who graduated at Heidelberg, came to Pennsylvania in a company with about 400 emigrants, natives and inhabitants of the Palatinate. They arrived in Philadelphia Sept. 21. 1727, in the ship "William and Sarah." Rev. Weis was a learned divine. Rev. Andrews, in a letter to the Rev. Prince of Boston, Oct'r 14th. 1730, speaks of Weis "as a bright young man and a fine scholar. 'He speaks the Latin as readily as we do our vernacular tongue." — Hazard's Register of Pa., XV, 198. "Rev. Weis announced through the 'American Weekly Mercury', Philad., Febr. 3d. 1729-30, that he would teach Logic, Natural Philos-

Digitized by Google

ophy, Metaphysics, etc., to all such as were willing to learn." — Weis died 1763. He is buried in the church at New Goshenhoppen, Montgomery County, Pa. — Harbaugh's Fathers of the Ger. Ref. Church, I, pp. 265–274. — Rupp's Collection of 30 000 names, Cent. Edit., p. 6.

"The Rev. Johann Caspar Stœver, Missionary, and his son Johann Caspar Stœver, S. S. theol. stud., with 90 Palatines arrived at Phila. in the ship 'James Goodwill', in September 1728. Mr. Stœver was born in Strasburg, Germany, — was for many years pastor of the Lutheran Church in Lebanon, Pa. and died near that place, May 13th. 1779, aged 71 years, 3 months and 2 days. Many of his descendants still reside in Penn'a." — Rupp: Col. of 30 000 names, p. 13.

7) "These Germans seem more adapted to agriculture and improvement of a wilderness: and the Irish for trade. The Germans soon get estates in this country, where industry and economy are the chief requsites to provide them." — Proud's Hist'y of Penn'a, II, p. 274.

8) Nach Beendigung seiner Lehrjahre mußte der junge Handwerker, ehe er sich selbst als Meister etabliren durfte, nach den Regeln der Zunft und den Gewerken in Deutschland, zuerst eine ein- oder mehrjährige Wanderschaft machen, um sich in seinem Handwerk zu vervollkommnen. Auch mußte er ein wohlgefertigtes Meisterstück vorzeigen, bevor er in irgend einem andern, als seinem Geburtsort, zur Stelle eines Meisters gelangen konnte. Dieser Wanderschafts-Gebrauch, wenn gehörig benutzt, verschafft Gelegenheit, um neben der Vervollkommnung im eigenen Gewerke viele nützliche Kenntnisse zu erwerben, welche aus Büchern allein nicht erlernt werden können. Der Zweck dieser Wanderschaften war deshalb, daß der Handwerksbursch sich Erfahrung in seiner Kunst ansammeln und die Art und Weise anderer Länder sich zu Nutzen machen könne, und außerdem die Welt kennen lerne. Es ist nichts Seltenes, in Deutschland gewöhnliche Handwerksleute anzutreffen, welche drei oder vier Sprachen geläufig sprechen können, wohl unterrichte sind über die Zustände der meisten Länder Europa's und außerdem einen allgemeinen Vorrath von Kenntnissen besitzen, weit größer als es bei Personen derselben Klasse in England der Fall ist." — Murray's Handbook, p. 128.

9) „Nach Franks Frankfurter Meßkalender von Ostern bis Herbst 1709 sind die bis Mitte Juli in London angekommenen deutschen Protestanten 6520 Personen stark gewesen. Es befanden sich darunter 1278 Männer mit Familien, 1238 verheirathete Frauen, 89 Wittwen, 884 junge Bursche, 106 mannbare Töchter, 370 Burschen über 14 Jahren, 374 Mädchen über vierzehn Jahren. Natürlich waren sie fast alle Handwerker. So

Digitized by Google

finden wir unter ihnen 1083 Ackersleute und Weingärtner, 50 Zimmerleute, 34 Bäcker, 48 Maurer, 20 Schreiner, 40 Schuster, 58 Schneider, 15 Metzger, 27 Müller, 7 Gerber, 4 Strumpfwirker, 6 Barbiere, 3 Schlosser, 13 Schmiede, 46 Leinen- und Wollenweber, 48 Faßbinder, 13 Rademacher, 5 Jäger, 7 Sattler, 2 Glaser, 2 Hutmacher, 8 Kalk- und Ziegelbrenner, 1 Koch, und auch die freien Künste waren durch 10 Schulmeister, 1 Studenten und 2 Kupferstecher vertreten." — Fr. Kapp, Geschichte der deutschen Einwanderung I, 89-90. — See also appendix A to "An Original Fireside History of German and Swiss Immigrants in Pennsylvania, 1682 to 1765" by I. D. Rupp. (Ms.)

10) „Die Farm eines Deutschen war stets leicht von denen der Andern zu unterscheiden: durch gute Einfriedigungen, durch ausgedehnte Obstgärten, durch gut gedüngten Boden, durch die größere Ertragsfähigkeit der Ackerfelder und die Ueppigkeit der Wiesen."— Columbian Magazine for 1790.

11) Ibid: „Die deutschen Landwirthe lassen den Dünger nicht nutzlos von den Bächen wegwaschen, sondern sie streuen ihn auf die Aecker zum Fetten des Landes aus."

12) „Ein Haus von einem Deutschen erbaut kann selbst aus der Entfernung leicht von dem eines Schotten, Iren oder Engländers unterschieden werden. Hat das Haus nur einen Schornstein und diesen in der Mitte des Hauses, so gehört es einem Deutschen. Sie (die Deutschen) haben Oefen. Um nun im Gebrauch der Ofenrohre zu sparen, nimmt der Schornstein die Mitte des Hauses ein. Ein Haus mit einem Schornstein an jedem Giebelende ist von einem Engländer erbaut." — J. D. Schöpf's Reise durch Pennsylvanien, 1783, Seite 185. — „War eine Quelle auf seiner Farm, welche ihn mit frischem Wasser versah, so erbaute er ein Milchhaus und oben darüber einen Raum um Fleisch zu räuchern oder Spätäpfel aufzubewahren." — J. D. Rupp.

13) "The Germans", says Trego," wisely chose some of the best land in the state, where they soon made themselves comfortable and next grew quite rich. . . . . The German population of Pennsylvania, naturally increasing, and augmented by continued accessions from Fatherland, has since spread over a large portion of the state, still inheriting the economy and prudent foresight of their ancestors and generally establishing themselves on the most fertile soils." Trego, Geog. of Pa. p. 84. — Die Deutschen haben aus manchen Bezirken die Schottisch-Irischen verdrängt. Cumberland County, welches ursprünglich von Schottisch-Irischen besiedelt wurde, hat jetzt eine überwiegend deutsche Bevölkerung. Northampton County, wo zuerst eine starke Hälfte Irländer und Schottisch-Irische Ansiedler wohnten, ist jetzt neunzehntel von Deutschen besetzt. Bereits im

Digitized by Google

Jahre 1790 waren 145 000 Deutſche zerſtreut im Staate anſäſſig. Fünfſechſtel der Bewohner von Oſt-Penſylvanien ſind Deutſche. In den Städten Philadelphia, Reading, Lancaſter, Allentown, Caſton ꝛc. finden ſich viele Deutſche unter der Bevölkerung. — J. D. Rupp.

14) Das Verfahren des „Gürtens“ beſtand darin, daß rund um den Baum eine drei bis vier Zoll breite Furche durch die Rinde gehackt wurde. Ein Baum war nicht gut getödtet, bis er auf das rothe Holz eingehauen war, vollſtändig durch das alburnum oder den Splint hindurch. Vor ſiebenzig Jahren (um 1800), wenn in Cumberland County ein Landſtück geklärt, d. h. vom Walde geſäubert wurde, ließ man es erſt vom Holzhacker mit einer Waldhacke abſtecken, rodete dann zunächſt die jungen Bäumchen aus, d. h. ſolche, deren Wurzeln leicht bewegt werden konnten, wenn man den Baum vor- und rückwärts bog. Dieſes nannte man eine Rode (grub). Nachdem das Land ſo gerodet war, wurden die größeren Bäume niedergehauen und in Riegellängen zerlegt (12 Fuß) oder in Klafterlängen (4 Fuß). Aus den erſteren wurden Riegel zu Zäunen und Einfriedigungen und aus den letzteren Brennholz geſpalten. Zuletzt wurde das Reiſig und Geſträuch in Haufen getragen und nachdem es ausgedörrt war, angezündet und verbrannt. Dann war das gelichtete Stück fertig für den Pflug. — J. D. R.

15) Die Engliſchen und Schottiſch-Iriſchen, welche die Bäume gürteten, meinten, es ſei vortheilhaft, das Holz bloß zu tödten; es würde Arbeit geſpart, die das Fällen der Bäume und Verbrennen des Geſtrüpps raube. In etlichen Gegenden von Pennſylvanien ſei es unmöglich, die Wälder umzuhacken, weil die Beſiedler zu arm ſeien, um großen Arbeitslohn zu zahlen. (Die Deutſchen thaten die Arbeit ſelbſt und verdienten den Lohn. — H. A. R.) Dann gäben die todten Bäume noch jahrelang gutes Feuerholz, ohne daß man dafür nach den Wäldern zu gehen brauche. (Das Klafterholz, welches beim Hauſe aufgeſtapelt wurde, diente ja auch dafür auf Jahre hinaus. — H. A. R.) Wenn die getödteten Bäume fielen, was in acht oder zehn Jahren häufig geſchehe, ſo würden die Wurzeln zugleich aus dem Boden geriſſen. Sei der Boden mit gefallenen Bäumen ſtark beſäet, ſo könne der Landmann ſie leicht „abnegern“ (nigger-off). Dieſes geſchah, indem man abgebrochene Aeſte und kleine Stämme über die größeren legte und dieſe anzündete. Die jüngeren Mitglieder der Familie, Knaben und Mädchen, machten dann die Runde und legten neue Aeſte auf, um das Feuer im Gang zu halten. In ein paar Tagen waren die Stämme in Längen von 12 bis 15 Fuß „abgenegert“, auch zuweilen wohl ganz verbrannt. Wenn die Stämme ſo in handthierbaren Längen zerlegt waren, veranſtaltete der Bauer ein ſogenanntes „Baumwälzen“ (log-rolling), wobei er die Nachbarn zu Hülfe lud. Gewöhnlich herrſchte bei dieſen “log-rollings” nicht geringe Fröhlichkeit, da der Deutſche ſeinen „Branntwein“, der Irländer und der Schotte den “uisge-beatha” – “usquebaugh”, der Franzoſe

Digitized by Google

das "eau-de-vie" (Lebenswasser) und der Englische den "whiskey" freigebig fließen ließen. — J. D. Rupp.

Von diesen Festen stammt der früher übliche politische Ausdruck "log-rolling" für betrügerisches Stimmen, weil man Leute aus einer andern Grafschaft, in eine solche, wo gerade Wahl war, zum "log-rolling", d. h. zum Stimmen, zusammenholte. — Was Rupp hier von dem „deutschen Branntwein" und dem „Baumwälzen" der Deutschen sagt, stimmt nicht mit dem dritten und achten Abschnitt Ruth's, sowie der eigenen Anmerkung Nr. 14 überein. — H. A. M.

16) Eine Grundregel der Deutschen sagt: „Mit Futtern geht keine Zeit verloren." — „Wer gut futtert, gut buttert." — J. D. Rupp.

17) „Wie einer den Zaun hält, hält er auch das Gut."

18) "In some of their houses the Germans use the 'six-plate' stove. Christoph Saur, the printer in Germantown, suggested the 'ten-plate' stoves. The 'ten-plate' stoves were cast at or near Lebanon, Pa. In 1752 first came out the cannon-stove, made at Lancaster (by H'y. Wm. Stiegel) and at the Colebrookdale furnace, Berks Co. Pa. Many were in churches and court-rooms." — Watson's Annals of Pennsylvania, I, 218.

„In einigen Gegenden Deutschlands sind Oefen aus Porzellan im Gebrauch. Diese seltsamen Zimmergeräthe sind bunt gezierd, von weißer, hellgelber und blauer Farbe. Ein Tourist, welcher vor etwa achtzehn Jahren (um 1825) Deutschland bereiste, sagt darüber: „Als wir zum ersten Mal in einem Gasthause an der Landstraße porzellanene Oefen sahen, dachten wir, daß es bewegliche Schränke zum Aufbewahren von Tafelgeschirr seien. In den Zimmern, wo sie sich befinden, ist nichts von Feuer, Holz oder Kohlen zu sehen, auch keine Ofenthür. Sie sind jedoch an eine Wand so angebracht, daß sie sich nach einem Hausgang öffnen, und zwar in solcher Weise, daß derselbe Schornstein für den Rauchabfluß mehrerer Oefen dient. Wir sahen diese Oefen an Orten zwölf Fuß hoch, hübsch verziert und mit Pancls und Nischen für Reliefs, Statuetten und allerlei artigem Spielzeug versehen. Dieser Ofen, vor dem wir gegenwärtig sitzen, ist von sechs bis acht Fuß hoch und etliche Fuß vom Boden erhöht, um unter denselben Raum für eine Vogelhecke zu gewähren, in welcher zwanzig bis dreißig Kanarienvögel, die hier eine warme und gleichmäßige Temperatur erhalten, so lustig umherhüpften, als lebten sie in ihrer eigenen Heimath. .... Treten wir auf's Gerathewohl in irgend zwanzig Häuser ein, so finden wir überall dasselbe. Die Oefen sind aus verschiedenen Stücken gefertigt und gebacken wie andere Töpferwaaren, und dann zusammengekittet. Wenn sie aufgestellt sind, so werden sie mit feinen gemalten Porzellanplatten eingelegt. ..... Die Kosten der billigsten sind etwa zwanzig Thaler und der bessern Sorten vierzig, fünfzig und sechzig Thaler. Sind

Digitized by Google

ſie einmal durch und durch warm, dann bleiben ſie ſo einen halben Tag lang; ſie brauchen keine ſo ſtetige Aufmerkſamkeit, wie die eiſernen Oefen, und geben eine gleichmäßig angenehme Wärme." — "Peasant life in Germany", p. 288.

19) Das deutſche Sprichwort heißt: „Eine gute Kuh ſucht man im Stall." — J. D. Rupp.

20) In einem Inventarium des beweglichen Eigenthums von Andreas Ferree, eines reichen Landwirths in Lancaſter County, abgeſchätzt am 24. November 1735, ſind folgende Sachen aufgezählt, nämlich: Eine große Familien Bibel, £ 2; zwei Federbetten £ 6; Kleider £ 7; Zinn-Geſchirr £ 2, 8 sh; ein Kaſten mit Eiſen 4 sh; eiſerne Geräthe £ 2; ein Waſſertopf 6 sh; hölzerne Geſchirre £ 1; zwei eiſerne Keſſelhaken £ 1; zwei Koffer 15 sh; ein Spinnrocken 8 sh; zuſammen £ 23, 1 sh. — Rupp.

21) Sauerkraut, wenn gut zubereitet und nicht übergohren, iſt eine nahrhafte Speiſe. Es gehörte zu den Leibgerichten Karls des Großen, König der Franken (nicht der Gallier oder Franzoſen, wie ſie jetzt genannt werden und wie oft irrthümlich angenommen wird), welcher im Jahre 814 ſtarb. — Eginhartus: "Vita et Gesta Caroli Magni." — Man behauptet ſogar, daß es bereits zur Zeit Attila's, des großen Hunnenkönigs, der 453 ſtarb, von den Deutſchen bereitet wurde. — H. A. R. — „In Deutſchland wird es im Winter drei bis vier Mal in der Woche aufgetragen." — Rupp.

22) Die Bereitung des Apfelweins bei den früheren Deutſchen in Pennſylvanien war ganz verſchieden von der heutigen Weiſe und in alter Zeit einzig in ſeiner Art: Die Aepfel wurden zuerſt in einer Bütte mit einem Stampfer zerſtoßen und nachdem ſie ſo zu einem Brei zerquetſcht waren, in einen Kober gethan, welcher vorher an einem Baum aufgehängt war. Hierauf wurde der Brei mit Steinen belaſtet, worauf der Saft abfloß, der unten in einem Trog aufgefangen wurde. Aepfelmühlen und Preſſen wurden zuerſt zwiſchen 1740 und 1745 eingeführt. — J. D. Rupp.

23) Elkanah Watson, a New Englander, in "A tour from Providence, R. I., to South Carolina through Pennsylvania etc. in October 1777", says: "At Rennstown (Lancaster County), I was placed between two beds without sheets or pillows. This, as I was told, was a prevailing custom, but which, as far as my experience goes, tends little to promote either the sleep or comfort of a stranger. — Watson's "Men and Times etc." p. 31.

Ein Reiſender ſchreibt aus Töpliz, einer Stadt und Badeort in Böhmen, 1834: „In Bergrieshübel, wo wir über Nacht blieben, wurden wir zum erſten Male mit dem Geſchmore eines echten deutſchen Bettes bekannt gemacht. Es beſteht aus zwei großen mit Daunen gefüllten Säcken, zwiſchen welchen, ohne jegliche andere Decken, der unglückliche Wicht von Rei-

Digitized by Google

ſender zur Ruhe genöthigt wird. Wie dieſes „Buttern auf beiden Seiten“ im Winter fühlen mag, kann ich noch nicht beſtimmen, allein, der Himmel weiß, daß bei dieſer Gelegenheit es ganz unerträglich war. Ich verſuchte, allein ohne Erfolg, ein Lager zu erhalten, welches mit der warmen Athmoſphäre des Sommers mehr im Einklange ſei, mußte jedoch, weil ich gar zu ermüdet war, mich dieſer Auflöſung und Aufthauung in dem ſchrecklichen Heißbade gefallen laſſen.“ — Strang's Deutſchland, Seite 231. – H. A. R.

24) Ein deutſcher Bauernſpruch ſagt: „Selbſtgeſponnen, ſelbſt gemacht, rein dabei iſt Bauerntracht.“ — Teppiche, welche jetzt als eine unentbehrliche Bequemlichkeit gelten, ſah man vor 1800 in keinem deutſchen Bauernhauſe. Es gibt noch gegenwärtig Deutſche, beſonders unter den „Demiſchen“ und „deutſchen Brüdern“, welche dieſes Komforts entbehren. Teppiche waren vor dem Jahre 1750 nirgends zu ſehen, ſelbſt nicht in den Zimmern und „Parlors“ (Staatsſtuben) in Philadelphia. — J. D. Rupp.

26) Während des Revolutionskrieges wurden mehrere Gärten in der Nachbarſchaft von Philadelphia von deutſchen Gefangenen, welche im Solde des Königs von Großbritanien geweſen waren, verbeſſert und angepflanzt. Sie führten Blumenkohl, rothe und gelbe Rüben, Kraut u. ſ. w. ein.“ — Schöpf, I, 136.

28) Ungleich ihren engliſchen und iriſchen Nachbarn, hielten ſie nie oder nur in höchſt vereinzelten Fällen farbige Dienſtleute oder Sklaven. Berks County, zumeiſt von Deutſchen bewohnt, hatte im Jahre 1790 bei einer Bevölkerung von 30 179 nur 65 Sklaven oder einen in je 464 Weißen (und dieſe wurden faſt ausſchließlich von den wenigen engliſchen Bewohnern des County gezogen — Rupp, Hist. of Berks and Lebanon Counties). Cumberland County, urſprünglich von Schottiſch-Iriſchen beſiedelt, hatte 1790 unter einer Bevölkerung von 15 655, 360 Sklaven oder einen aus je 48 Weißen. — J. D. Rupp.

27) Die Zeiten und Gebräuche haben ſich ſeit den Urtagen Pennſylvaniens bedeutend verändert. Vor kaum ſechzig Jahren, (um 1800) pflanzte die gute deutſche Hausfrau, unterſtützt von ihren Töchtern, eigenhändig den Garten, jätete und hielt ihn in Ordnung, zierte das Haus mit Winden und Geißblatt und richtete die Ranken der emporſtrebenden Reben, welche das Haus beſchatteten. Im Winter ſponnen Mutter und Tochter Flachs, im Frühling Wolle am ſchnurrenden Rocken: aus dem Zettel und Einſchlag des geſponnenen Garns webten ſie Leinwand, halbwollene und wollene Tücher. Damals war ein Webſtuhl in jeder Familie zu finden. Die Leinwand wurde zur geeigneten Jahreszeit auf dem grünen Raſen der Bleiche ausgeſpannt. Bloßgeſtellt den Gefahren und Mühen des Lebens wie der Mann, trug das Weib willig den ihm zufallenden Theil der Laſt und Arbeit. Selbſt vor kaum ſechzig Jahren konnte man noch den jugendlichen Bauernburſchen und an ſeiner Seite das dralle Bauernmädchen, dieſe

Digitized by Google

klaſſiſche "puella rustica", gemeinſam die Sichel ſchwingen ſehen. Damals war die Erntezeit die "tempus messis", gewürzt mit mehr als jugendlichem Frohſinn für beide Geſchlechter. In vielen Theilen Deutſchlands hilft noch heute das Weib dem Manne bei den ſchweren Arbeiten des Feldes. — J. D. Rupp.

28) Die beſondere Race war das Conestoga Pferd, weit und breit berühmt. Der Name Conestoga kommt von dem gleichnamigen Flüßchen in Lancaster County, an welchem ſich die ſchweizeriſchen Mennoniten zwiſchen 1709 und 1717 niederließen. Dieſe waren hauptſächlich Ackersleute. Als ſich die Mennoniten zuerſt am Conestoga anſiedelten, waren die Grafſchaften Philadelphia und Cheſter vorwiegend von engliſchen Emigranten beſetzt, welche etliche Pferde mit ſich brachten. Aus dieſen Pferden wurde die Conestoga Race gezogen. — Rupp, History of Lancaster County, Pa., pp. 74 sq. — Report Comm'r. of Agric. 1863, pp. 175–180.

29) Im Jahre 1789 gab es noch keine gebaute Landſtraße in ganz Pennſylvanien. Am 21. Juni 1792 wurde die Philadelphia und Lancaſter Chauſſee-Geſellſchaft inkorporirt, welche dann die erſte Landſtraße (Turnpike) in Pennſylvanien erbaute. Dieſe wurde ſogleich begonnen und 1794 vollendet, 62 Meilen lang. Sie koſtete $7500 per Meile. Die Germantown und Perkiomen Chauſſee wurde 1801 angefangen und 1804 fertig, 25 Meilen lang, und koſtete $11 287 per Meile. — J. D. Rupp.

30) Schöpf's Reiſen, I, S. 165.

31) "Agriculture is the only honest way, wherein a man receives a real increase of seed, thrown into the ground, in a kind of continued miracle, wrought by the hand of God in his favor, for his innocent life and virtuous industry." — Maxims of Franklin.

32) Die Deutſchen ſagen: „Müſſiggang iſt des Teufels Ruhebank." Zu den Kindern ſagen ſie:

„Arbeite treu und glaub es feſt,
Daß Faulheit ärger iſt als Peſt.
Der Müſſiggang viel Böſes lehrt
Und alle Art von Sünden mehrt."

33) Die Deutſchen haben Maximen, die, wenn recht beobachtet und in der Praxis ausgeführt, höchſt nützlich ſind, z. B. „Eine fleißige Hausfrau iſt die beſte Sparbüchſe." — „Erwerben und ſparen zugleich, macht am ſicherſten reich." — Zuweilen, wenn der Vater nicht mit der Wahl des Sohnes oder der Tochter einverſtanden iſt, pflegt er den Spruch zu zitiren: „Der Eheſtand iſt ein Hühnerhaus, das eine will hinein, das andre will heraus." — J. D. Rupp.

34) Ein deutſches Sprichwort ſagt: „Im kleinſten Raum pflanz einen Baum und warte fein, er trägt dirs ein."

Digitized by Google

35) Aus diesem gemüthstiefen Zug geht das Heimweh hervor, das sich in Amerika bei den Deutschen auch in deren Nachkommenschaft noch hervorstechend äußert, während der Angloamerikaner kein Heimweh kennt. Dieser wechselsüchtige Krämergeist beginnt ein Dutzend „Farmen", um sie dann wieder mit Profit zu verkaufen und weiter zu ziehen. Er ist eben in Allem Spekulant und hat sein einziges Heimweh im Geldbeutel. — H. A. R.

36) Call this superstition or anything else, the German farmers of Pennsylvania were no more superstitious, than the others. — I. D. Rupp. — "The common people of England believe, that the moon does exercise great influence on human affairs. The time for killing animals for food, cutting down wood for fuel or other purposes, sowing seeds of various kinds, are all regulated by the age of the moon." — Chamber's Encyclopædia, Article Moon.

Es hat stets Meinungsverschiedenheiten unter den Männern der Wissenschaft darüber geherrscht, ob der Mond Einfluß auf das Wetter, die Vegetation der Früchte ꝛc. habe. Etliche behaupten, daß der Mond auf das Wetter, die Aussaat und Einheimsung der Ernte, auf das Fällen der Bäume, das Errichten der Zäune, Erbauen der Häuser u. s. w. besondere Einwirkung habe. Die Forstgesetze Frankreichs verboten das Fällen der Bäume während des Wachsens des Mondes. In den ausgedehnten Waldgegenden Deutschlands und Polens ist die Meinung vorherrschend, daß Holz, welches nicht während der Vollmondzeit gefällt wird, bald wurmstichig und faul wird. Von den alten Germanen schreibt Tacitus: "Cœunt nisi quid fortuitum et subitum inciderit, certis diebus, cum aut inchoatur luna, aut impletur: nam agendis rebus hoc auspicatissimum initium credunt." (Sie kommen, wenn nicht ein unvorhergesehener oder plötzlicher Fall eintritt, an bestimmten Tagen, beim Neu- oder Vollmond zusammen, denn dies scheint ihnen zu Verhandlungen der günstigste Zeitpunkt.) — De moribus Germaniae, § 11.

37) Auf meinen vielfachen Reisen durch alle Theile des Landes erkannte ich sofort durch einen wohlgepflegten Gemüsegarten, schöne Blumenbeete, Obstbäume und Weinlauben, welche das Haus umgaben, die Farm eines Deutschen. — H. A. R.

38) Sollte sich Dr. Rush hier nicht getäuscht haben? Alle Nachrichten über die Geschicklichkeit der deutschen Handwerker im alten Vaterlande, bezeugen auch in früheren Jahrhunderten ihre Ueberlegenheit über die der andern Nationen. Sollten sie hier nun von Fremden gelernt haben, deren Erfindungskraft nirgends gerühmt wird? Nur ein paar Beispiele mögen zur Veranschaulichung hervorgehoben werden: Mathematische und physikalische Instrumente wurden vor dem 18. Jahrhundert fast ausschließlich nur in Deutschland gemacht. (Siehe meine Abhandlung: „Der anregende

Digitized by Google

Einfluß der Deutschen ꝛc." Seiten 36 und 37 dieses Bandes.) Daß Deutsche (damals wenigstens) die geschicktesten Uhrmacher waren, gesteht alle Welt zu. Der Buchdruck wurde von Deutschland aus nach allen Ländern Europas verbreitet, selbst in Amerika war der erste Buchdrucker ein Deutscher, Kronberger oder Cromberger in Mexiko. England hatte vor dem 18. Jahrhundert keine oder nur gröbere Handwerker, und jedes Frühjahr zogen ganze Schaaren deutscher Mechaniker der verschiedensten Berufe nach London, um im Herbst wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. Die Franke'schen Jahrbücher berichten in allen ihren Herbstheften die Zahl der während des Frühjahrs und Sommers dahingewanderten und jeden Frühjahr die im Spätherbst von dort zurückgekehrten Handwerker der verschiedensten Berufe. — H. A. R.

39) Der deutsche Gottfried (englisch verstümmelt Godfrey) erfand in Germantown bei Philadelphia den nautischen Quadranten. Der Astronom David Rittenhouse (eigentlich Rüttinghausen), geb. 1732, gest. 1806, war von deutscher Abkunft. Ueber ihn schreibt Thomas Jefferson: "Rittenhouse is second to no Astronomer living; that in genius he must be the first, because he is self-taught. As an Artist he has exhibited as great a proof of mechanical genius as the world has ever produced. He has not, indeed, made a world, but has by imitation, approached nearer its Maker, than any man who has ever lived from the creation to this day." — Jefferson's Notes on Virginia, p. 90. — Jefferson spielt hier auf das von Rittenhouse verfertigte höchst künstliche Planetarium an. — J. D. Rupp. —

Es ist leicht verzeihlich, daß Jefferson diese hochklingende Sprache über Rittenhouse's Kunst führte: wußte man damals in der Welt doch kaum noch etwas mehr von der Gelehrsamkeit eines der größten aller Mathematiker, Regiomontanus, und der schöpferischen Kunst dieses Genius, der dreihundert Jahre vor Rittenhouse sein berühmtes "Astrarium" verfertigte. Ob nicht vielleicht der deutsche Uhrmacher von Germantown etwas von dem Nürnberger Astronomen und sein „Astrarium" gewußt hat? — Siehe in diesem Band ut supra Seite 36. — H. A. R.

40) Dieses ist wahr, soweit es die Lutheraner, die „deutschen Reformirten", die Herrnhuter und einen Theils die „deutschen Brüder", die deutschen „Siebentäger-Wiedertäufer" und die Mennoniten betrifft; allein nicht von etlichen jetzt ausgestorbenen Secten. Pennsylvanien war ehemals die Arena, in welcher die „Labadisten", die „Gesellschaft der Weiber in der Wüste", die „Zionsbrüder", die „Neugeborenen", die „Rondörfer", die „Inspirationisten", die „Separatisten", die „Quietisten", die „Gichtlianer" und „Dispellianer" ihre subjektive Frömmigkeit zur Schau trugen. — J. D. R. — Rupp vergißt hier noch eine ganze Reihe, z. B. die „Schwenkfelder", die Katholiken, die Methodisten, die „Albrechtsleute" oder „christliche Gemein-

Digitized by Google

ſchaft", die „Wahren Weſleyaner", die „Tunker" oder „Dunkards", auch „Bartmänner" genannt, weil ſie lange Bärte trugen, oder „Harmloſe", weil ſie keinem lebenden Weſen Wehe thun und keine Rache nehmen, die „Amiſchen" auch „Demiſchen" genannt, die „Vereinigten Brüder", auch nach ihrem Stifter „Otterbeinianer" betitelt, die „Adventiſten", die „deutſchen Quäker oder Freunde", die „Schwedenborgianer oder Neu Jeruſalem-Kirche", deutſchen Juden und mehr als 25 andere Sekten. — H. A. N.

41) Die Deutſchen betrachteten ihre Schulen als die werthvollſten Schatzkammern der Kirche. Wo kein Schulmeiſter zu haben war, übernahm der Prediger den Unterricht der Jugend, ſowohl im Leſen, Schreiben und Rechnen, als in der Religionslehre. „Im Jahre 1749 kamen zwölf Schulmeiſter mit den deutſchen Emigranten nach Pennſylvanien; und es war eine Sache der Wichtigkeit unter ihnen, den Prediger und Schulmeiſter bei ſich zu haben; denn ſie wußten es wohl zu ſchätzen, daß ein Volk leicht zerſtreut werden kann, wenn ihm eine gute Erziehung mangelt." — Halle'ſche Nachrichten, S. 66 und 391.

42) A late writer bears the Germans this testimony. "Whether a denizen of a state be valuable to it on account what he annually adds to the realized wealth of the community, or for his faithful obedience of the laws, or for the sacredness with which he preserves the family compact, our GERMAN FARMERS certainly merit as much as any other class for the practice of either of these virtues, or, indeed, for the harmonious exercise of all." — Philadelphia Ledger, 1856.

43) "It has been said: One of our richest men invariable spreads his papers before the Assessor, and tells him, to tax him according his mind. A genuine Pennsylvania German buys for cash, or never, unless he sees the avenue by which the means are to flow into his hands. Our wives don't own the husband's property. Peddlers and venders loose less among us, than by other folks." — C. Z. Weiser in Reformed Church Mess., 1868.

44) Der deutſche Abgeordnete von Pennſylvanien im Kongreß der Vereinigten Staaten, Friedrich Auguſt Mühlenberg, wurde zum Sprecher (Vorſitzer) des Repräſentantenhauſes des 1. Kongreſſes (1789) und wiederholt zum Sprecher des 3. Kongreſſes erwählt. — H. A. N.

45) Am 15. Mai 1775 tagte im Hauſe von Adam Reigert ein Kommitte für Wachſamkeit (Committe on vigilance) im Lancaſter Bezirk, um bei dieſer Gelegenheit Maßregeln behufs Wahl eines ſtändigen Revolutions-Ausſchuß in den verſchiedenen Ortſchaften von Lancaſter County zu treffen. Unter denen, die zu dieſem Ausſchuß gewählt wurden, befanden ſich folgende Deutſche: Bausmann, Klatz, Voight, Tchuſſ, Krug, Muſſer, Schaffner, Reigert, Schlauch, Graf, Brubacher, Huber, Bachmann, Rath-

Digitized by Google

ven, Rupley, Schippen, Roß, Mohr, Schenck, Speier, Göß, Adler, Lang, Seb. Graf, Rothfink, Mich. Wittmann, Funk, Haberſtick, Neukommer, Lefever, Gruber, Brechbill, Joh. Wittmann d. J., Kendig, Greiner, Erb, Kratzer, Stehley, Heil, Royer, Grill, Flick, Rein, Roland, Weber, Leßle, Guth, Popp, Leyh, Eckert, De Haas, Hudſen, Grünwald, Licht, Rohr, Beſchore, Lang, Koch, Schott, Heiß, Liedle, Wartz, Haldemann = 64 — ganze Zahl des Ausſchuß 80. — Rupp's History of Lancaster County, p. 396–397.

Am 4. Juli 1776 wurde eine Verſammlung in Lancaſter abgehalten, welche aus den Offizieren von 53 Bataillonen der „Revolutionsgeſellſchaft der Kolonie von Pennſylvanien" beſtand, um zwei Brigade-Generäle zu wählen. Mehrere Grafſchaften waren durch Deutſche vertreten, darunter: Bucks durch Steinbach, Herr, Mittelswerth und Titus; Lancaſter durch Schlauch, Ferrie, Reigert, Rathven, Weimann, Marsthaler, Scherer, Weber, Wirtz, Zehring, Dörr, Schleiermacher, Buch, Schneider, Diffenbach, Lein und Döbler; York durch Dicht, Kraft, Schmeiſer und Schlei; Berks durch Levan, Hüſter, Lindemuth, Löffler, Krämer, Lutz, Müller, Ebe, Keim, May, Hartmann, Filbert, Spohn, Benrich, Moſer, Seltzer, Wüſter und Schmack; Northampton durch Geiger, Leber, Siegfried, Orndt, Schneider, Kern, Opp, Berghaus, Braun, Beſt und Von Fleck. — Rupp's Hist. of Lancaster Co. p. 406. — Johann Philipp De Haas, der ein geſchulter Offizier der kaiſerlichen Armee in Flandern und dann von 1758 bis 1763 Obriſtlieutenant im ſog. "Royal American" Regiment unter Oberſt Bouquet geweſen war, organiſirte ſchon im Mai 1775 in den deutſchen Bezirken (den Counties Lancaſter, Berks und York) von Pennſylvanien ein Freiwilligen-Bataillon, deſſen Oberſt er wurde und mit dem er bereits im Juni darauf bei Bunkerhill zur Armee Washington's ſtieß, das zweite Regiment unter des großen Feldherrn Fahne. Bei Reorganiſation der Armee (Januar 1776) wurde er Oberſt des 1. Pen. Kontinental-Regiments, nahm dann als Brigade-General und ſchließlich als Generalmajor am Unabhängigkeits-Krieg theil. — H. A. N.

46) Die Deutſchen von Pennſylvanien beachteten die Vorſchriften des moraliſchen Gebotes des Apoſtels Paulus: „Gaſtfrei zu ſein vergeſſet nicht." — Hebräerbrief XIII, 2.

Tacitus, der römiſche Geſchichtſchreiber, (geboren A. D. 56, geſt. 135) ſtellt den alten Deutſchen das folgende Zeugniß aus: "Convictibus et hospitiis non alia gens effusius indulget. Quecumque mortalium acere tecto, nefas habetur: pro fortuna quisque adparatis epulis excipit. Cum defecere, qui modo hospes fuerat, monstrator hospitii et comes: proximam domum non invitati adeunt: nec interest: pari humanitate accipiuntur. Notum ignotumque, quantum ad jus hospitii, nemo discernit." (Bewirthung und Gaſtrecht übt kein anderes Volk ſo freigebig aus. Irgend einen Menſchen

Digitized by Google

vom Hause abweisen, wird für sündhaft gehalten; Jeder bewirthet den Gast nach Vermögen mit reichlicher Kost. Gebricht der Vorrath, so gehen sie, der bisherige Gastwirth nun Wegweiser, und sein Gefährte, ungeladen ins nächste Haus; dies thut jedoch nichts; man nimmt sie mit gleicher Freundlichkeit auf. Bekannt oder unbekannt macht in Ansehung des Gastrechts keinen Unterschied.) — De moribus Germaniae, § 21.

47) "The most liberal hospitality and disinterestedness mark the character of the Germans in Europe." — Goldsmith's Manners and Customs of Nations, p. 64.

48) „Wer pünktlich zahlt, mag wieder borgen." — Körte's Sprichwörter.

49) Deshalb sind die Deutschen auch stets auf Seite derjenigen Partei, die sich für eine Hartgeld-Währung erklärt; und waren es vornehmlich die Deutschen, welche bei der jüngsten Wahl (1875) gegen die Papiergeld Beschlüsse in Ohio den Ausschlag gaben. „Ehrlich kaufen und ehrlich bezahlen, ist ein altes deutsches Sprichwort." — H. A. R.

50) Diese Anklage gegen die Deutschen ist eine unwahre, wenn sie auch häufig wiederholt wird. "The Germans," sagt C. 3. Weiser im Ref. Church Messenger, 1868, "are not opposed to education. They are proud of a cultivated ministry, and treat all with proverbial respect. They of all others usually took good care to build a school-house near the Church. They of all others speak of the "School-Master", as next to the pastor. Of a training in Christ they stand behind none, of a certain kind of education. But "Free-Schools" in the sense of divorcing them from the church, they never yet have learned heartily to love, and as long as a remnant of the former healthy echo remains, we affirm, they never will. Hence, too, they are slow in sending their sons and daughters abroad. They believe, that much of the "Stuff" that is administered to their offsprings in such quarters, renders them proud, lazy and infidel. And now, after you are done laughing and "poohing" at such silly notion of those foolish Pennsylvania-Germans, just, please, ask yourself soberly and conscientiously, whether there is not something in it after all?" — The Germans are not all Vetter Michels in approving of what is useful. Cui bono is a question with them. — I. D. Rupp. — Ich habe diese Anmerkungen, wie Rupp sie bringt, aufgenommen, ohne für alles was darin gesagt wird, einzustehen. H. A. R.

51) Der erste Theil dieses Satzes beweist doch nur, daß der gute Deutsche auch alle anderen Menschen für ebenso ehrlich hielt, als er selber war, der in gutem Glauben das, was ihm gesagt wurde, für wahr annahm; daß aber seine von Großbritanien gekommenen Nachbarn bereits damals

Digitized by Google

ſchon ebenſo falſch, liſtig und unehrlich waren, wie ſich das ſpäter tauſendfach erwieſen hat. Das "timeo Danaos" der Alten läßt ſich noch jetzt in Geſchäftsſachen zu dem Spruch abändern: „Traut keinem Briten, wenn ihr mit ihm handelt — er betrügt euch, wo er kann." — H. A. R.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß viele Menſchen ihr Leben verloren, weil ſie ſich an Quackſalber wandten. Aber gibt es denn nicht auch ſcheingelehrte Quackſalber, welche mittelſt ſchweinsledernen Bände, in lateiniſcher Sprache geſchrieben, die nur wenige ihrer Beſitzer zu leſen und zu überſetzen verſtehen, dazu gemacht worden ſind? Das ganze Land ſchwärmt voll von thraſoniſchen Halbgelehrten in der Heilkunde. — J. D. Rupp. — Und dann beſchränkt ſich dieſer abergläubiſche Zug nach Quackſalbereien und Zaubermittel, bzw. Wunderformeln und Sprüchen, allein auf die Deutſchen? Waren die engliſchen, ſchottiſchen und iriſchen Anſiedler nicht ebenſo abergläubiſch, und ſind es in der Gegenwart vielleicht ſogar noch weit mehr, als die Deutſchen, die dieſen Formelkram ſo ziemlich ganz abgelegt haben? Graſſirt nicht gegenwärtig die ſogenannte "faith-cure" faſt ausſchließlich unter den Anglo-Amerikanern? — H. A. R.

52) In Hilsbach, nicht weit von Neckar-Gemünd, in der Nähe von Heidelberg, lebte ehemals Johann Kaſpar Wiſter, deſſen zwei Söhne nach Pennſylvanien auswanderten, der ältere, Kaſpar, im Jahre 1717, der jüngere, Thomas, 1727. Von dem Enkel des Kaſpar ſagt Davenport ("Biographies of Pennsylvania"): „Kaſpar Wiſtar, ein berühmter Arzt, wurde zu Philadelphia im Jahre 1761 geboren. Er ſtudirte Medizin unter Dr. John Redman und vollendete ſeine Studien in den Univerſitäten zu London und Edinburg. Im Jahre 1787 nach ſeiner Vaterſtadt zurückgekehrt, zeichnete er ſich in ſeiner Praxis bald ſo vortheilhaft aus, daß er 1789 zum Profeſſor der Chemie am mediziniſchen Kollege von Philadelphia erwählt wurde. Im Jahre 1792 wurde er Adjunkt-Profeſſor des Dr. Shippen in der Anatomie, Geburtshülfe und Chirurgie und nach Dr. Shippen's Tode ordentlicher Profeſſor. Seine Kenntniſſe in den mediziniſchen Wiſſenſchaften waren höchſt ausgedehnt, und als Dozent hatte er eine bedeutende Popularität. Sein Hauptwerk iſt eine werthvolle Schrift: "System of Anatomy" in zwei Bänden. Er ſtarb 1819." — J. D. Rupp.

53) Am 10. März 1787 paſſirte die „General-Aſſembly" des Staates Pennſylvanien ein Geſetz, welches lautet: "An Act to incorporate and endow the German College Charity School, in the borough of Lancaster." Die Einleitung erklärt den Zweck derſelben: "Whereas, the Citizens of the State, of German birth or extraction, have eminently contributed, by their industry, economy and public virtues, to raise the State to its present happiness and prosperity; and whereas, a number of citizens of the above description, in conjunction with others, from a desire to increase

Digitized by Google

and perpetuate the blessings derived to them from the possession of property and a free government have applied to this House for a charter of incorporation, etc., and whereas, the preservation of the principles of the Christian Religion, and of our Republican form of Government in their purity, depend under God, in a great measure on the establishment and support of suitable places of education, for the purpose of training a succession of youth, who, by being enabled fully to understand the grounds of both, may be led the more zealous to practice the one, and the more strenuous to defend the other..... That the youth shall be taught in German, English, Latin, Greek and other learned Languages, in Theology, in the useful arts, sciences and literature, therefore etc." (Ein vollständiger Abdruck dieser Urkunde nebst einen Aufruf der ersten Vorsteher an die Bürger von Pennsylvanien, in deutscher Sprache befindet sich im „Deutschen Pionier", Jahrg. XV., S. 14 ff.) — Dieses Kollegium ist jetzt (1875) unter dem Namen "Franklin and Marshall College" bekannt und steht unter dem Schutz der deutschen Reformirten Kirche. — J. D. Rupp.

54) Rev. Heinrich Ernst Mühlenberg, D. D. — Sohn des Heinrich Melchior Mühlenberg, D. D. — wurde in Montgomery County, Pen. am 17. November 1753 geboren. Als er zehn Jahre alt war, wurde er mit seinen beiden älteren Brüdern nach Halle in Deutschland gesandt, um dort erzogen zu werden. Bei seiner Rückkehr nach Pennsylvanien, 1770, wurde er, obgleich erst siebenzehn Jahre alt, zum Prediger ordinirt und im Jahre 1774 zum Gehülfen seines Vaters an der Zions Gemeinde in Philadelpia ernannt. Im Jahre 1780 nahm er den Ruf eines Predigers an der lutherischen Kirche in Lancaster an, woselbst er fünfunddreißig Jahre thätig war. Er starb daselbst am 23. Mai 1815. — J. D. Rupp.

55) „In allen Pfarrschulen der lutherischen und deutschen reformirten Kirche wird Vokalmusik gelehrt. In Ephrata, Lancaster County, wurde der Gesang besonders gepflegt. Konrad Beissel, der Gründer der „Siebentäger-Gesellschaft", war ein ausgezeichneter Musiker und Komponist. Sopran, Alt und Baß [sollte heißen Kontra-Alt] wurden sämmtlich von Frauen mit süßen und sanften Stimmen gesungen und mit einer Präzision in Rhytmus und Intonation, die bewunderungswürdig war." — Rupp's History of Lancaster County, page 226 sq. — Ueber die Ephrataer schreibt Löher: „Musik und Dichtkunst wurden von Brüdern und Schwestern fleißig getrieben. Töne und Melodie sollen dem Wehen und Verklingen der Aeolsharfe nachgeahmt sein. Die Stimmen schienen von Instrumenten zu kommen, die Lippen wurden kaum geöffnet, das Meiste im Falsett gesungen, aber höchst lieblich. Die Männer hatten den Baß, oft sangen auch die Schwestern allein. Es fing ganz sanft und fein an und schwoll allmäh-

Digitized by Google

lich, doch wurde es nie zum rauſchenden Geſange verſtärkt. Ein Engländer ſchreibt darüber an Penn: „Die Sängerinnen ſaßen, die Häupter zurückgelehnt, die Mienen feierlich und klagend, ihre Geſichter bleich und abgezehrt von ihrer Lebensweiſe, die Kleidung ſchneeweiß und durchaus maleriſch, und ihr Geſang war ſo, daß er bis in die tiefſte Seele drang..... Es iſt unmöglich, Ew. Gnaden meine Empfindung dabei zu beſchreiben. Ich war nahe daran, mich in eine Zauberwelt [verſetzt] zu glauben und daß die Gegenſtände vor mir ätheriſch wären. Kurz, der Eindruck, den dieſe Scene auf meinen Geiſt machte, blieb viele Tage hindurch ſtark und wird, glaube ich, niemals ganz verwiſcht werden." Es iſt merkwürdig, wozu es die guten Deutſchen nicht ſchon gebracht haben. Jetzt iſt ihre Geiſterinſel untergetaucht, nur auf dem Schneehügel im Franklin Bezirk hört man noch das Verklingen ihres Geſanges." — Franz Löher, „Geſchichte und Zuſtände der Deutſchen in Amerika", Cincinnati 1847, S. 121–122.

56) Wie ganz anders verhält ſich das bei der anglo-amerikaniſchen proteſtantiſchen Geiſtlichkeit, von denen manche zehn-, ja zwanzigtauſend Dollars jährliches Gehalt beziehen. Henry Ward Beecher in Brooklyn erhielt ſogar ſeiner Zeit ein Jahrgehalt von $ 50 000, nach anderer Angabe, $ 100 000 Dollars. Sonderbare Nachfolger der Jünger des armen Zimmermannsſohnes von Nazareth! — H. A. M.

57) „Presbyterianer" — das iſt ein Mißname — es ſollte „Deutſche Reformirte" heißen. Der deutſchen reformirten Kirche ſind von verſchiedenen Seiten falſche Namen beigelegt worden. Gordon in ſeiner Geſchichte von New Jerſey nennt ſie: „Die deutſche reformirte lutheriſche Kirche." — J. D. Rupp.

58) Dr. Rush vermengt hier die Anhänger der Lehren Kalvins mit den Anhängern von Zwingli. Kalvin fand ſeine Gläubigen vorwiegend in der franzöſiſchen Schweiz, in Holland und in Schottland, während der gemäßigtere Zwingli die reformirte Kirche in Deutſchland und der deutſchen Schweiz begründete. Man unterſcheidet deshalb auch zwiſchen der holländiſchen und der deutſchen reformirten Kirche, während die Kalviniſten in Schottland und England ſich Presbyterianer (Puritaner) nennen. Dieſes iſt auch in Amerika die Unterſcheidung den Namen nach, wo die "Dutch Reformed", und "German Reformed" als verſchiedene Sekten klaſſifizirt werden. Die aus England, Schottland und Wales ſtammenden Kalviniſten trennten ſich hier wieder in "old and new School" Presbyterianer. — H. A. M.

Der Heidelberger Katechismus, das ſymboliſche Buch der reformirten Kirche, iſt in der karakteriſtiſchen Hauptſache Kalviniſtiſch. Dieſes Formelbuch beobachtet eine beſondere Mäßigung in etlichen Punkten, worin die verſchiedenen Parteien der proteſtantiſchen Kirchen von einander abweichen

Digitized by Google

oder über welche gute Menſchen wohl differenter Meinung ſein können. Der Heidelberger Katechismus iſt mehr beſchwichtigend (irenical) denn anderweitig." — J. D. Rupp.

59) Gleichfalls die Demiſchen oder Amiſchen Brüder, eine deutſche Sekte. — J. D. Rupp.

60) Die Mennoniten taufen die Perſon, während ſie kniet, indem ſie Waſſer auf das Haupt des Täuflings gießen. — J. D. Rupp.

61) Hier mangelt Dr. Rupp's Mittheilung der hiſtoriſchen Beweiſe. Die „Tunker" (deutſchen Brüder), als eine Sekte, ſtammen nicht von den Mennoniten ab. Alexander Mack, aus Wittgenſtein, Preußen, gründete dieſe Sekte im Jahre 1708. Im Jahre 1719 kam der Ehrw. Peter Becker als Prediger der „deutſchen Brüder" nach Pennſylvanien, welchen Alexander Mack 1729 folgte. Dieſer ſiedelte ſich in der Nähe von Germantown an, wo er im Jahre 1735 im Alter von 65 Jahren geſtorben iſt. Er wurde auf dem Begräbnißgrund der Brüder zu Germantown begraben. — J. D. R.

Rupp iſt hier im Irrthum. Alexander Mack ſammelte im Weſtfäliſchen die zerſtreuten Reſte der Wiedertäufer und vereinigte ſie zu einer neuen Gemeinde in ſeinem Heimathsort. Die Tunker ſtammen ſomit direkt von den alten Wiedertäufern ab, welche in den Jahren 1533 – '36 im Weſtfäliſchen und den Niederlanden ſo bedeutende Epoche machten, und deren Häupter, der Schneider Johann Bockholt, genannt Johann von Leyden, deſſen Scharfrichter, Knipperdolling, und der Miniſter von Leyden's, Krechting, am 23. Januar 1536 zu Münſter grauſam hingerichtet wurden. Der fromme und gelehrte Simons Menno vereinigte die auf Abwege gerathenen Wiedertäufer zu feſteren und geregelteren Gemeinden, die dann nach ihm „Mennoniten" genannt wurden. Sein Lehrbegriff, den er beſonders in dem „Fundamentbuch von dem rechten chriſtlichen Glauben" (1539) kundgab, weicht von dem der reformirten Kirche nur in der Lehre der Verwerfung der Kindertaufe, der Menſchwerdung Jeſu, der Heiligkeit der Kirche, ſowie in der gänzlichen Enthaltung von der Eidleiſtung, der Prozeßführung und der Betheiligung am Kriege, ab. Als ſich ſpäter die Anhänger der Lehren Menno's wieder in verſchiedene Sekten ſpalteten (die „Feinen" und die „Groben") entwickelten ſich aus den erſteren in der Gegend von Gröningen (Weſtfriesland) die „Flaminger", von ihren Gegnern Dompelers (Untertaucher) genannt (1637), welche ſich darauf nach Deutſchland und beſonders nach Preußen verbreiteten, woſelbſt ſie ſich auch „Clarchen" (Clarici) nannten, wie man aus ihrer 1678 bekannt gemachten lateiniſchen „Confeſſion" ſieht. Ein anderer Zweig, die „Janjakobschriften", nach ihrem Stifter, Jan Jacob, genannt, verbreiteten ſich nach Litthauen und Danzig, wo noch heute Gemeinden derſelben beſtehen. Andere fanden ſich in Galizien, die ſich aber in zwei beſondere Sekten ſpalteten, von denen die Einen, weil ſie ihre Kleider ſtatt mit Knöpfen, mit Haften

Digitized by Google

zumachten, „Heftler“ genannt wurden (eine Nachfolge derselben bilden die sogenannten „Demischen“ oder „Amischen“, nach ihrem Führer, Christian Amis genannt, die auch nur Haften an ihren Kleidern duldeten); ihre Gegner erhielten den Beinamen „Knöpfler. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts waren in Mitteldeutschland vielfache Sekten der Mennoniten verbreitet, unter denen die „Galenisten“ und „Lamisten“, die „Apostoolen“ und „Jonisten“ die zahlreichsten waren. Als man nun diese Zeit begann, sie in Mitteldeutschland zu belästigen und zu vertreiben, wanderten sie zum Theil nach der Krim, Liefland und Holland, zum Theil nach Amerika aus. Die Mennoniten aus der Krim und den russischen Ostseeprovinzen zogen in der Neuzeit, als in Rußland das allgemeine Wehrgesetz in Kraft trat, wie bekannt, abermals weiter, wobei viele derselben diesseits des atlantischen Ozeans ihren Wohnsitz nahmen. Der Führer der anfangs des 18. Jahrhunderts nach Amerika ausgewanderten Mennoniten, zumeist aus dem jetzigen Rheinpreußen und Westfalen kommend, war allerdings Alexander Mack. Den Namen Dompelers oder Tunker brachten sie aber mit von Deutschland herüber und war ihnen als Spottname beigelegt worden. Sie selbst nannten sich die „christlichen Brüder“, auch die „deutschen Brüder.“ — Man vergleiche: “Historiae Mennonitarum plenior deductio”, Amsterdam, 1729, und Hunzinger's: „Das religiöse Kirchen- und Schulwesen der Mennoniten.“ Speier, 1831. — H. A. R.

62) Dieser letzte Satz muß immerhin cum grano salis genommen werden. — J. D. Rupp.

63) “Conrad Peysel, or Beissel, born 1691 at Oberbach in the Palatinate. He was educated for the gospel ministry at Halle, once the principal seat of Pietistic divines in Germany. Beissel, by reason of his peculiar opinions on some points of Theology was cooly treated by the confraternity. He left Halle, went to Friesland, Holland, resided for sometime at Sernstervin (sollte gewiß Rüstringen in Ostfriesland sein, woselbst sich in Westerfehn eine Dompeler Gemeinde niedergelassen hatte — das Sernstervin ist eine Korruption aus Rüstringen, einer Landschaft in Ostfriesland, und Westerfehn, einem Dorf am Langholter Diep, ebendaselbst, durch Morgan Edwards in seinem Buch: “Material towards a History of the American Baptists”, verballhornisirt worden), where he formed the acquaintance of disciples of Alexander Mack.” – Encyclopædia of Religious Knowledge, p. 477.

Im Jahre 1719 kam Beissel mit Peter Becker, einem der Führer der „deutschen Brüder“, nach Pennsylvanien. Er wohnte längere Zeit am Mühlbach in Lancaster County (das heutige Lebanon). Im Jahre 1728 veröffentlichte er eine Abhandlung, in welcher er nachzuweisen versuchte, daß die „deutschen Brüder“ darin im Irrthum seien, daß sie den ersten Tag

Digitized by Google

der Woche feierten, ſtatt den ſiebenten (Samſtag). Dieſe Abhandlung führte eine große Aufregung am Mühlbach herbei. Beiſſel ſchied 1728 aus der Gemeinde und ſiedelte ſich in Ephrata an, wo er die Sekte der „Siebentäger Täufer" gründete. Er war ein mit eigenthümlichen Idioſynkraſien behafteter Menſch. Seine perſönliche Erſcheinung im Alter von vierundſechzig Jahren ſchildert der ſchwediſche Probſt, Israel Acrelius, der Ephrata im Jahre 1753 beſuchte, wie folgt: „Er iſt ein kleiner hagerer Mann, mit grauem buſchigem Haar, heftig in ſeiner Sprache wie in ſeinem Benehmen." — „Beſkrifning om Provincien Nya Sweriges." S. 372. — Beiſſel ſtarb am 6. Juli 1768 und liegt in Ephrata begraben.

64) Siehe hierüber die höchſt intereſſante Monographie von Prof. Oswald Seidenſticker, „Ephrata, eine amerikaniſche Kloſtergeſchichte", im „Deutſchen Pionier", Jahrgänge 14, 15 und 16. — Hier werden auch die aus Luft gebildeten Faſeleien der 63. Note (S. 190) berichtigt. — H. A. R.

65) Bethlehem iſt eine Herrnhuter Niederlaſſung in Pennſylvanien, welche 1742 von Zinzendorf gegründet wurde.

66) Dieſe chriſtliche Sekte wird nach ihrem Stifter, Kaſpar Schwenkfeld von Oſſing, einem ſchleſiſchen Edelmann, genannt, welcher 1490 geboren wurde. Im Jahre 1732 und ſpäter 1734 kamen etliche Schwenkfelder nach Pennſylvanien. Sie ließen ſich hauptſächlich in Montgomery, Berks, Bucks und Lebanon Counties nieder. Dr. Rush kannte ihre Eigenthümlichkeit nicht, wo er ſagt: "They hold the same principles as the friends." Die Schwenkfelder verwerfen die Sakramente der Taufe und des Abendmahles nicht. Sie behaupten, daß Chriſtus ſeinen Jüngern befahl, mit Waſſer zu taufen und das Abendmahl des Herrn zu beobachten. Siehe des Chrm. Chriſtopher Schultz' Katechismus, welcher von mir überſetzt und zu Skippackville 1863 herausgegeben wurde. S. 80, 92. — Rupp.

Siehe hierüber auch meine eingehende Abhandlung: „Die Einwanderung der Schwenkfelder", im „Deutſchen Pionier", Jahrgang XII, Seite 381, ff. — H. A. R.

67) Rupp berichtet: „Da die Deutſchen, als ſie im Jahre 1754 über 100 000 Seelen zahlreich geworden waren, und nicht tanzen wollten, wie die Demagogen pfiffen, ſtreute man es gleichſam als einen Schimpf auf ihren Karakter aus, daß ein Viertel der Deutſchen von Pennſylvanien römiſch-katholiſch ſeien. Ein Viertel von 100 000 würde 25 000 ſein. (Rupp gibt die offenbar übertriebenen Zahlen 200 000 und 50 000 an.) Die Zahl aller römiſchen Katholiken, einſchließlich der engliſchen und irländiſchen — Männer Frauen und Kinder — belief ſich 1757 noch nicht auf 2000. Nach einer in jenem Jahr vorgenommenen Zählung wurde die folgende Liſte der deutſchen Katholiken in Pennſylvanien, d. h. derjenigen, die zu den Sakramenten zugelaſſen waren (12 Jahre und darüber alt) von der Provinzialregierung veröffentlicht:

Unter der Aufsicht des Hochw. Theodor Schneider: In und um Philadelphia, 107 Männer und 121 Frauen. Auf dem Lande in Philadelphia County, 75 Männer und 10 Frauen. In Berks County, 62 Männer und 55 Frauen. In Northampton County, 68 Männer und 62 Frauen. In Bucks County, 14 Männer und 12 Frauen. In Chester County, 13 Männer und 9 Frauen. — Unter der Aufsicht von Hochw. Ferdinand Farmer: In Lancaster County, 108 Männer und 94 Frauen. In Berks County, 41 Männer und 39 Frauen. In Chester County, 3 Frauen. — Unter der Aufsicht des Hochw. Matthias Manners: In York County, (einschließlich Adams County), 54 Männer und 62 Frauen. Zusam. 1019.

Die irländischen und englischen Katholiken in Pennsylvanien zählten nur 422, nämlich: Unter der Pflege vom Hochw. Robert Harding: In und um Philadelphia, 72 Männer und 78 Frauen. In Chester County, 18 Männer und 22 Frauen. — Unter der Aufsicht von Hochw. Theodor Schneider: In Northampton County, 17 Männer und 12 Frauen. In Chester County, 9 Männer und 6 Frauen. — Unter der Aufsicht von Hochw. Ferdinand Farmer: In Lancaster County, 22 Männer und 27 Frauen. In Berks County, 5 Männer und 3 Frauen. In Chester County, 23 Männer und 17 Frauen. In Cumberland County, 9 Männer und 9 Frauen. — Unter Pflege des Hochwürd. Matthias Manners: In York County (einschließlich Adams County), 31 Männer und 38 Frauen. — Colonial Records, Pa. VII, p. 444. — Penn'a. Archives, III, p. 144–145. — Siehe ebenfalls Rupp's "Fireside History etc." Ms.

68) Die „Deutsche Gesellschaft von Philadelphia in der Provinz von Pennsylvanien", wurde im Jahre 1764 von der Assembly zu einer gesetzlichen Körperschaft erhoben. Diese Gesellschaft unterstützt die Armen, die Kranken und anderweitig hülfsbedürftigen Deutschen. Ferner: „um die Kinder armer deutscher Eltern in der englischen und deutschen Sprache, im Lesen und Schreiben derselben zu unterrichten und zu heben und ihnen solche Lehre und Erziehung zu theil werden zu lassen, als ihren Talenten und Fähigkeiten am besten zusagen mag, und um würdige Schüler zu befähigen, ihre Studien in der Universität von Pennsylvanien, Philadelphia, zu vollenden. Ebenso um eine Bibliothek ꝛc. zu errichten." — Die Bibliothek der Gesellschaft enthielt im Jahre 1875 über zwanzigtausend Bände. Die ersten Beamten der Gesellschaft, welche in der Incorporations-Akte genannt sind, waren: Heinrich Keppel, Präsident; Ludwig Weiß, Vize-Präsident: Ludwig Farmer und Heinrich Leuthäuser, Sekretäre: Christopher Ludwig, Peter Ozeas, Andreas Burkhardt, Johannes Fritz, Peter Kraft und Melchior Steiner, Vorsteher: Michael Schubert, Schatzmeister: Heinrich Kämmerer, Anwalt; und Wilhelm Lehmann, Pfleger. — J. D. Rupp.

Siehe hierfür noch besonders die außerordentlich interessante Schrift Dr. O. Seidensticker's: „Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Penn-

Digitized by Google

sylvanien", Philadelphia, 1876. — Bald nach der Organisation der Deutschen Gesellschaft in Philadelphia, wurde eine ähnliche in Baltimore gegründet. Die „Deutsche freundschaftliche Gesellschaft" von Charleston, S. C. wurde im Jahre 1766 durch Michael Kalteisen, Melchior Warley, Johann Schwint, Abraham Speidel, Johann Lehre, Christian Duis, Karl Gruber, Philipp Minzing, Martin Miller, Jakob Breigel, Daniel Strobel, Konrad Burkweber, Friedrich Hoff, Eberhard Ehny, Johann Relle und Friedrich Mattny gegründet. Siehe Joh. Aug. Wagener's Abhandlung im „Deutschen Pionier", III, S. 7. — H. A. R.

69) Die gesammte Bevölkerung von Pennsylvanien war damals (1789) in runder Zahl 435 000, wovon etwa ein Drittel 145 000 Deutsche waren. Ebeling berichtet daß die deutsche Bevölkerung des Staates im Jahre 1790 sich auf 144 600 belief. — Derselbe schreibt: „Von allen nordamerikanischen Staaten enthält Pennsylvanien die meisten Deutschen. Seit der ersten Anlage der Provinz haben eine Menge Auswanderer aus den theils volkreichen, theils von ihren Regierungen unterdrückten Ländern des mittleren und südlichen Deutschlands hier eine Zuflucht gesucht, und noch jetzt hat dies nicht aufgehört. Schwaben, besonders Würtemberg, die Unterpfalz und andere von den Rheinländern, auch der Elsaß, Franken und Westfalen haben seit Ende des vorigen (17.) Jahrhunderts beständig viele von ihren Landesbewohnern hierhergesandt. Man kann jetzt annehmen, daß wenigstens der dritte Theil der Einwohner Pennsylvaniens deutschen Ursprungs sei; wohin auch einige aus der Schweiz Abstammende gerechnet werden müssen." — Christoph Daniel Ebeling: „Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika." (Hamburg 1797, 4. Band, S. 202.) Da Ebeling [S. 195] die Gesammtbevölkerung Pennsylvaniens im Jahre 1790, „laut Zählungsliste des Kongresses", auf 434 373 Seelen angibt, so scheint Rupp die obige Ziffer daraus deduzirt zu haben. Ebeling nennt keine feste Zahl. — H. A. R.

Nach dem Zensus von 1870 betrug die gesammte Bevölkerung des Staates 2 521 765 Seelen, von welcher Zahl 160 146 in Deutschland geboren war. Die in Deutschland geborenen und die Nachkommenschaft von Deutschen betrug damals, gering veranschlagt, 1 200 000. Innerhalb der letzten vierzig Jahre (bis 1875) sind über 2 000 000 in die Vereinigten Staaten eingewandert. Von 1821 bis 1873, laut Statistik des Einwanderungs Kommissärs, 2 864 842, und seit 1848, also in 26 Jahren allein 2 468 687 Seelen. Hierin sind die große Zahl der Deutsch-Oesterreicher, der Schweizer, Elsässer und Lothringer, der Deutsch-Holländer, Deutsch-Russen ꝛc. nicht mit eingeschlossen, welches die letztere Zahl auf etwa drei Millionen erhöhen würde. — H. A. R. — Das deutsche Element ist nicht so unbedeutend, wie manche wähnen. Ein gelehrter Professor hat ehemals das vereinte Deutschthum Pennsylvaniens einen „schlafenden Riesen"

genannt. Passende Gelegenheit mag diesen Riesen auferwecken. Die gesammte deutsche Bevölkerung auf dem Erdenrund ist zirka 65 000 000. — J. D. Rupp. — Alle diese Anmerkungen sind vom und für das Jahr 1875 berechnet gewesen, ausgenommen die von mir bezeichneten. — H. A. R.

70) Deutsche wurden von ihren Herren zu verschiedenen Malen an England verkauft, um Kriege zu fechten, an welchen sie nicht interessirt waren. (1702, 1726, 1743, 1745 ꝛc.) In der Prosopopöie: „Wir wollen nicht länger mehr gekauft und verkauft werden", sind die gesammten deutschen „Hülfstruppen" personifizirt, welche von den verschiedenen deutschen Herzögen, Landgrafen und Markgrafen in den Jahren 1776–1783 an den König von England verkauft wurden, um einen Vernichtungskrieg gegen die amerikanischen Kolonien zu führen. Der Herzog von Braunschweig verkaufte 5733 Mann, der Graf von Hanau 2422, der Markgraf von Ansbach 1644, der Fürst von Anhalt-Zerbst 1170, der Landgraf von Hessen 1200, der Kurfürst von Hessen Kassel 796 (ein Druckfehler bei Rupp, sollte 37 796 sein, H. A. R.), der Markgraf von Brandenburg 1200 und noch Andere mehr. Die Gesammtzahl dieser Deutschen, welche in den Schlachten fielen, überstieg die Zahl Elftausend. — Der Verkauf dieser Unterthanen war ein höchst einträgliches Geschäft für ihre „humanen Herren". Die Gesammtsumme, welche die britische Regierung an die verschiedenen Fürsten, Herzöge und Landgrafen bezahlte, belief sich auf $8 100 000. — J. D. Rupp.

71) "Severa illic matrimonia; nec ullam morum partem magis laudaveris." (Bei ihnen [den Germanen] ist das Ehebündniß strenge; und in keinem Punkte sind ihre Sitten lobenswürdiger.) — Tacitus, De Morib. Germaniae, § 18. — Etliche verfeinerte Damen, Mütter von Säuglingen, dürsten ohne eigenen Nachtheil den deutschen Müttern in Pennsylvanien oder deren deutschen Urgroßmüttern folgen, von denen Tacitus sagt: "Sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis ac nutricibus delegantur." (Jeden nährt an eigener Brust die Mutter, und sie werden nicht an Mägde oder Säugammen übergeben.) — Tacitus Germ. § 20.

72) Tacitus, Germ. § 16.

73) Es wurde von Sully (geboren 1559, gest. 1641) sehr richtig gesagt: „Der Ackerbau mag als die nährende Brust angesehen werden, aus welcher der Staat seinen Unterhalt und seine Nahrung erhält." — J. D. Rupp.

74) Amerika hat den deutschen Bauern seine Unabhängigkeit zu verdanken. Sie waren unter den ersten, welche die Muskete schulterten, sie waren die tapfersten und ausdauernsten Soldaten Washington's." — Peasant Life in Germany, p. 389.

Digitized by Google

75) "In 1729, ambitious, disappointed polititans were opposed to the Germans. It was an objection of the wise-acres of the times, because the Germans adhere to each other, and that they used EXCLUSIVELY the German language." — Gordon's Pa. p. 107. — The same sort of politicians, because they had failed to succeed in getting the Germans to vote for them, seriously proposed in 1754: "That the Government should suspend the right of the GERMANS to vote for members of the Assembly, until they acquired a competent knowledge of the English language." — Watson's Annals, II, p. 275.

76) Auch gedenkt hierbei der Mennoniten, Deutschen Brüder, Herrnhuter (?), Deutschen Siebentäger-Baptisten und Schwenkfelder (?), welche Krieg für unchristlich und unvernünftig halten. — J. D. Rupp.

77) "It is to the honour of the GERMAN FRIENDS of Germantown, that as early as 1688, they addressed the Philadelphia yearly Meeting, at Burlington, protesting against buying, selling and holding men in slavery, and declaring it, in their opinion, an act irreconcilable with the precepts of the Christian religion." — Watson's Annals, II, p. 23.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Pseudo-Unabhängigkeits-Erklärung von Mecklenburg County, Nord Carolina.

In historisch-kritischer Beleuchtung.

Vortrag gehalten im "Deutschen Litterarischen Klub von Cincinnati", am 7. September 1892.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seit ich vor etwa neunzehn Jahren (1874) begann, die deutsche Geschichte der Vereinigten Staaten zu erforschen, bin ich häufig von Dilettanten und unwissenden Zeitungsschreibern gärgert worden, die doch auch etwas auf dem plötzlich populären Gebiete sagen wollten, ohne überhaupt etwas zu wissen. Bei dem einen stammte Washington aus Baiern oder Oesterreich; bei dem andern war nicht Robert Fulton der Erfinder des Dampfschiffes, sondern sein, des Schreibers, Großvater mütterlicher Seite, dem Fulton seine Erfindung entwendet habe; der dritte behauptete, daß Stephan Girard, der Stifter des berühmten Girard Instituts zu Philadelphia, nicht in Frankreich, sondern in Kurhessen geboren sei; und der vierte ließ Friedrich den Großen Washington einen Degen senden, mit der engravirten Widmung: „Der älteste Feldherr Europa's dem größten Feldherrn der Welt", und was dergleichen Ungereimtheiten mehr sein mögen.

Daß diese Skribbler der wirklichen deutschen Geschichtsforschung Amerika's nur schadeten, konnten sie nicht begreifen, und so wurde denn drauf los gefabelt und gefaselt, daß es nur so eine Art hatte. Die in der Landesgeschichte Bewanderten schüttelten den Kopf und lachten darüber, und die Deutschen kamen bald darauf in bösen Ruf, so daß man ihnen nichts mehr glauben wollte. Als ich im Jahr 1875 die Thatsache von der deutschen Leibgarde Washington's ans Licht brachte, stieß ich unter den Amerikanern überall auf ungläubige Köpfe, selbst dann noch, als ich meine Beweise aktenmäßig vorgebracht hatte. „Er ist ein Phantast, wie die Deutschen überhaupt", sagte ein bekannter amerikanischer Geschichtsforscher über mich, als Dr. Oswald Seidensticker 1876 vorschlug, mich zu der „Historiker-Konvention" in Philadelpia einzuladen; und als ich dann doch eingeladen wurde, lehnte ich höflich ab, weil ich vorher diese Aeußerung erfahren hatte. Später war derselbe Herr, der mich mit den Dilettanten in einen Topf geworfen hatte, vollständig bekehrt, und ich habe seitdem in freundschaftlichster Weise manchen interessanten Brief über Geschichtsfragen und historische Streitpunkte mit ihm gewechselt.

Von den vorerwähnen Märchen habe ich einige in den von mir herausgegebenen historischen Zeitschriften gründlich dementirt, andere dadurch erdrückt, daß ich deren Urheber das Thörichte ihres Treibens brieflich begreiflich machte und sie abhielt, neue Fabeleien in die Welt zu senden. Eine Ungereimtheit aber, die fast jährlich in der einen oder andern Zeitung wieder auftaucht, wie die Seeschlange, und von der ich schon wiederholt und

Digitized by Google

feſt glaubte, ſie getödtet zu haben, treibt immer noch ihr fabelhaftes Unweſen: die ſogenannte „Mecklenburger Unabhängigkeits-Erklärung.“ Wie dem Lindwurm in der Sage, dem ſo oft man ihm auch das Haupt abſchlug, immer ein neues wuchs, ſo wächſt auch dieſer chroniſchen Fabel immer wieder neues Leben, wenn ſie auch hundertmal getödtet wird. Ich will es nun nochmals verſuchen, mindeſtens ſoweit es uns Deutſche betrifft, ihr die gebührende Stelle in der Rumpelkammer der einfältigen Dichtungen, bezw. der gemeinen Fälſchungen anzuweiſen.

Mecklenburg County in Nord Carolina bildete zur Zeit des Ausbruchs der amerikaniſchen Revolution die ſüdliche Hälfte des zwiſchen den Flüſſen Yadkin und Catawba gelegenen Hochlandes, das 1753 durch Gouverneur Arthur Dobbs zum County Rowan erhoben wurde, von welchem Mecklenburg County im Jahre 1764 abgeſchnitten ward. Das heutige Mecklenburg County iſt der ſüdweſtlichſte Theil des damaligen Mecklenburg und liegt dem Oſtufer des Catawbaflusſes entlang, an den Staat Süd Carolina grenzend. Die Hauptſtadt der Grafſchaft, Charlotte, iſt gleichweit entfernt von Süd Carolina und dem genannten Catawbafluß, je etwa 15 engliſche Meilen, während die Entfernung zum Yadkin 50 bis 150 Meilen beträgt.

Beſiedelt wurde das Land faſt zu gleicher Zeit und zwar am Yadkin von Deutſchen und am Catawba von Bergſchotten und Proteſtanten aus dem Norden Irlands. Zur Zeit des Ausbruchs des Unabhängigkeitskrieges lebten die noch ſpärlichen Anſiedler in den beiden Flußthälern, ſo daß zwiſchen den Deutſchen und Schottiſch-Iriſchen ein breiter und dichtbewaldeter Bergrücken lag, welcher ſie wirkſamer von einander ſchied, als ob ſie hunderte von Meilen entfernt geweſen wären. Man kann heute noch den eigenthümlichen Volkskarakter dieſer beiden Landſtriche unterſcheiden, am Yadkin den heitern, gemüthlichen Sinn der Deutſchen und am Catawba den ſtarren Zug der ſchottiſchen Diſſenters. Die Orte Salem, Bethania, Friedland, Friedburg, Freundſchaft (jetzt Friendship), Mt. Tabor, Mt. Nebo, Siloa, Jeruſalem, Bethania Kirche (Bethany Church), Sommerfeld (Summerfield), Neugarten (New Garden), Kernersville, Wiener Garten (Vienna Garden), Germanton, Mocksdorf (jetzt Mocksville), Millers Mills, Elbaville, Holzburg (Holtsburg), Zimmermanns-Creek, Herrnhuter Fälle (Moravian Falls), Moritz Mills, Schultz Mills, Webers Furt (Webers Ford), Boſts Mills, Clemensville und hundert andere, theils deutſch gebliebene, theils ins Engliſche überſetzte Ortsnamen, nur ſelten mit ſolchen untermiſcht, an welchen man den rein engliſchen Urſprung erkennt, zeigen im ganzen oberen Yadkinthale die deutſche Beſiedlung dieſer Gegend noch heute an. Im nördlichſten Theile, den jetzigen Counties Stokes und Forſyth, befindet ſich die 1753 begonnene Herrnhuter Niederlaſſung, die „Wachau“ genannt.

Digitized by Google

Ebenſo karakteriſtiſch weiſen aber auch die ſchottiſch-iriſchen Ortsnamen am Catawba auf ihre urſprünglichen Beſiedler hin: Alexander, Caldwell, Lincoln, McDowell, Gaſton, Mckees, Davidſon, Mattox, Burke, Duncanville ꝛc. Nur der County Rame, Mecklenburg, und der Name der Hauptſtadt dieſer Grafſchaft, Charlotte, bilden eine Ausnahme, eine in der That ſeltene, da ſie mitten in dem ſchottiſchen Bezirk liegen. Warum, iſt leicht erklärt.

Georg III., König von Großbritanien und Irland, trat 1760 die Regierung an und vermählte ſich im November 1761 mit der Prinzeſſin Charlotte Sophie von Mecklenburg-Strelitz. Dieſe Königin (Charlotte) war beim ganzen britiſchen Volke außerordentlich beliebt, und ihr zu Ehren benannte Gouverneur Arthur Dobbs, ein geborener Irländer, die 1764 von Rowan County abgeſchnittene Grafſchaft Mecklenburg und deren Hauptſtadt Charlotte. Nicht, wie einige Geſchichtsdilettanten behaupten wollen, weil die Gegend von Mecklenburgern beſiedelt worden ſei. Es lebte zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges in ganz Nord Carolina wahrſcheinlich kein einziger Mecklenburger. Die Deutſchen am Yadkin waren faſt ausſchließlich Pfälzer. Nur einen einzigen Norddeutſchen habe ich entdecken können, der vor der Revolution in Nord Carolina angeſiedelt war, den aus der Revolutionszeit bekannten Johann Paul Barringer (Behringer oder Böhringer), geboren in Hannover 4. Juni 1721, Vater der beiden Generäle Daniel Ludwig Barringer und Paul Barringer und Großvater des Staatsmannes Daniel Moreau Barringer, Vereinigte Staaten Geſandter in Madrid unter der Adminiſtration des Präſidenten Fillmore. Die Barringers haben alle einen verdienſtlichen Namen in der Geſchichte hinterlaſſen.

Erſt nach der Revolution wurde die Verbindung der Deutſchen am Yadkin mit dem Mutterlande wieder erneuert und zwar in Norddeutſchland, in Göttingen und Hannover, ſowie ſpäter durch Vermittelung der Helmſtädtiſchen Profeſſoren Velthuſen, Abt Heucke ꝛc. Wir treffen da ſeit 1783 die aus Norddeutſchland ſtammenden lutheriſchen Prediger Storch (Stork), Rüßmann — beides Hannoveraner — und Roſchen — einen geborenen Bremer — mit der Seelſorge thätig an. Rüßmann, der damals ſeine Briefe aus Mecklenburg County ſchrieb, wirkte in dem Theile der Grafſchaft, der 1792 als Cabarrus County abgetrennt wurde, alſo im öſtlichen Theile oder dem Yadkinthale, ein Gebiet, das erſt nach dem Krieg neu beſiedelt worden war. Demnach konnten nicht Mecklenburger, ſondern nur Schotten und Irländer die Urheber der ſog. Mecklenburger Unabhängigkeits-Erklärung geweſen ſein, wenn dieſelbe überhaupt ächt wäre.

Daß Thomas Jefferſon Verfaſſer der vom Kongreß am 4. Juli 1776 angenommenen Unabhängigkeits-Erklärung war, wird nirgends beſtritten. Man betraute ihn, den Autor der berühmten „Virginiſchen

Digitized by Google

Beſchlüſſe" von 1774, die unter dem Titel: "Summary view of the rights of British America", in Pamphletform veröffentlicht und in England und Europa ſo großes Aufſehen erregten, daß ſie in zahlreichen Auflagen dort nachgedruckt und von der Oppoſition unter Lord North's Führung, als kräftige Argumente verwerthet wurden, als den geſchickteſten Kopf, mit der Ausarbeitung dieſes hochwichtigen Dokuments. In der That enthält die "Summary View" von 1774 bereits die geſammten Grundgedanken, welche in der Erklärung von 1776 wiederkehren. Niemand kann die beiden Schriftſtücke mit einander vergleichen, der nicht in allen Einzelnheiten Jefferſon's kräftige Feder darin erkennt. Die in Philadelphia aus ſeinem Geiſte gefloſſenen Worte hallten auch wie Donnerſchläge und Kanonengedröhn über die ganze ziviliſirte Welt, theils Jubel, theils ſeltſame Verwunderung, theils Beſorgniß und Schrecken erregend. War es doch der große Freiheitsbrief der neugeborenen Republik.

Nach der ſiegreich errungenen Unabhängigkeit, die jenes Dokument proklamirt hatte, fand auch dieſes eine pietätvolle Würdigung. Jefferſon ſelbſt hat, außer der von den Delegaten unterzeichneten Handſchrift, wie er mittheilt, etwa ein halbes Dutzend mehr oder minder vollkommene Entwürfe angefertigt, die er als Reliquien an intereſſirte Freunde verſchenkte (General Lafayette, Abbée Raynal, Richard Henry Lee, John Randolph ꝛc.); den erſten Entwurf behielt er ſelbſt und vermachte ihn teſtamentariſch der Univerſität von Virginien, wo er in der Bibliothek aufbewahrt wird. Fakſimiles davon findet man in zahlreichen Geſchichtswerken des Landes, ſowie in Randolph's "Life and Letters of Thomas Jefferson" und in Henry A. Washington's "The writings of Thomas Jefferson." Dieſe Pietät der welthiſtoriſchen Akte gegenüber hat ſich durch alle Zeiten bewahrt. Beſonders in der erſten Hälfte und um die Mitte dieſes (19.) Jahrhunderts war es allgemeiner Brauch, daß die Unabhängigkeits-Erklärung am 4. Juli in allen Orten und Grafſchaften des weiten Landes vor Volksverſammlungen verleſen wurde, und die meiſten Zeitungen druckten ſie jährlich an dieſem Tage wieder ab.

Kurz vor dem 50. Jahrestage der Annahme der Unabhängigkeits-Erklärung erneuerte ſich dieſes Intereſſe auf das Lebhafteſte. Jefferſon wurde von allen Seiten beſtürmt, die damit zuſammenhängenden Vorgänge in's klare Licht zu ſtellen, weil ſich bereits ein Volksmythos um daſſelbe gewoben hatte. Er that das willig und konnte umſo leichter dieſen Anforderungen entſprechen, da er während der Zeit ſeiner politiſchen Thätigkeit ein genaues Tagebuch geführt hatte, gemäß welchem er, mit Zuhülfenahme der damals veröffentlichten „Geheimen Protokolle" des Kongreſſes, berichtete. Sogar das Haus wurde erfragt, in welchem Jefferſon das Dokument verfaßte, und dieſer theilt dem wißbegierigen Herrn Meaſe mit, daß er zur Zeit, als der Kongreß in Philadelphia tagte, im Hauſe des deutſchen Zie-

Digitized by Google

gelstein-Maurers Graaf, in der Market zwischen 7. und 8. Straßen, im zweiten Stock zwei Zimmer bewohnt habe, und in einem derselben (sein Empfangs- und Arbeitszimmer) habe er seine Schreibereien besorgt und die Unabhängigkeits-Erklärung verfaßt.

Aber auch Widersacher traten auf, denen Jefferson und seine Partei die Galle in's Blut trieben. Schon in dem heftigen Wahlkampfe vom Jahr 1800 ließen einzelne föderalistische Zeitungen die Andeutung fallen, Jefferson sei gar nicht der geistige Urheber der Unabhängigkeits-Erklärung, sondern er habe die wesentlichsten Ideen einer irgendwo im Südwesten von Nord Carolina 1775 gefaßten Erklärung entnommen. So absurd eine derartige Behauptung, angesichts der Thatsache, daß Jefferson in den Virginia Beschlüssen von 1774 alle diese Ideen schon ausgesprochen hatte, auch sein mochte, sie fand doch manchen gläubigen Hörer.

Wie sehr man Jefferson damals anfeindete und verdächtigte, ist in der Geschichte wohlbekannt. Leuten, welche die gefälschten Briefe Jefferson's an Philipp Mazzei und Bischof Madison als gedruckte Wahldokumente lügenhaft in die Welt setzen konnten, durfte es auf eine Fälschung mehr nicht ankommen, welche Jefferson seines festesten Haltes im Volke berauben sollte, denn sein Name strahlte im Glorienschein des Vaters der Unabhängigkeit, wie Washingtons Name als der des Vaters der Freiheit glänzte. Im Osten und in den Mittelstaaten, wo man Jefferson zu genau kannte, und wo er von seinen Mitkollegen im Unabhängigkeits-Kongreß, selbst wenn sie, wie Präsident Adams, seine politischen Gegner waren, sofort würde beschützt worden sein, ließ man diese gefälschten Abdrucke nicht aufkommen, aber in den Bergdistrikten von Nord und Süd Carolina, in Georgia, Tennessee und Kentucky wurden sie mit lebhaftem Eifer verbreitet.

Jefferson erhielt im August 1800, als die Wahl schon ziemlich vorgeschritten war (manche Staaten hatten damals im August, andere im September ihre Legislaturwahlen und die Präsidentschafts-Wahlmänner wurden bekanntlich von den Gesetzgebungen der Staaten gewählt), die erste Kunde von dieser Fälschung durch Uriah Mc Gregor aus Nord Carolina. Der Weise von Monticello, welcher die eingeschobenen Fälschungen der Madison- und Mazzei-Briefe leicht dadurch entkräftigte, indem er Preßabdrucke der Briefe aufbewahrt hatte, die in Fakſimile gedruckt verbreitet wurden und so die Fälscher an den Pranger stellten, konnte sich gegen diese Niedertracht nicht wehren, er mußte sie ruhig über sich ergehen lassen. In seiner Antwort an McGregor vom 13. August 1800 schreibt er: „Von dem Augenblick an, als ein Theil meiner Mitbürger die Blicke auf mich richtete, mit der Aussicht auf eins ihrer höchsten Aemter, wurden diese Schleusen der Verleumdung gegen mich aufgezogen, nicht dort, wo ich persönlich bekannt bin und wo ihre Schändlichkeiten schon aus dem allgemeinen Gefühl gegen die falsche Niedertracht unterdrückt worden wären,

Digitized by Google

ſondern in den abgelegenen Theilen der Union, wo die Mittel der Entdeckung und Bloßſtellung nicht zur Hand und die Mühen der Unterſuchung größer ſind, als es dem Hörer paſſend ſein mag ſie anzuſtellen. – – – – Ich überlaſſe deshalb die Vorwürfe ihren eigenen Gewiſſen." — Jefferſon wurde bekanntlich zum Präſidenten erwählt und die Fälſchungen ſchliefen dann auf längere Zeit ein.

Jefferſon war aber eine zu öffentliche Perſönlichkeit und, obwohl er ſich nach ſeinem Abſcheiden aus dem Präſidentenamt von aller aktiven Theilnahme an der Landespolitik losſagte, ſo blieb er doch ſtillſchweigend das Haupt, wenn auch nicht länger mehr der Führer ſeiner Partei. Daß ihn die Gegner auch noch ſpäter mit ihrem Haß verfolgten, ja noch heute verfolgen, iſt weltbekannt. Die gemeine Weiſe, in welcher man ſeinen fleckenloſen Namen noch lange nach ſeinem Tode beſudelte, braucht hier nicht näher erörtert zu werden. Man warf ihm Betrug, Fälſchung, Verleumdung ſeiner Mitgenoſſen, ſowie den Verkauf ſeiner eigenen Kinder in die Sklaverei vor, trotzdem es bekannt iſt, daß gerade Jefferſon es war, welcher den erſten Antrag zur Emanzipation der Sklaven in irgend einer der Geſetzgebungen des Landes gewagt hatte, in der Virginia Aſſembly im Sommer 1769, wo er eben als jüngſtes Mitglied ſeinen Sitz eingenommen hatte; trotzdem es bekannt iſt, daß Jefferſon es war, der in dem urſprünglichen Entwurf der Unabhängigkeits-Erklärung eine ſtarke Anklage gegen den König von England erhob, weil derſelbe den Negerhandel und die Sklaverei in den Kolonien fördere, welche Erklärung geſtrichen wurde, indem ſonſt die Aufhebung der Sklaverei eine beſchloſſene Sache geweſen wäre; trotzdem es bekannt iſt, daß Jefferſon bei ſeinem Tode ſeine ſämmtlichen Sklaven emanzipirte und ihnen die Mittel vermachte, um als freie Menſchen leben zu können.

So konnte es denn nicht ausbleiben, daß man auch ſpäter das Märchen von dem Plagiat der Unabhängigkeits-Erklärung wieder hervorholte. Die Sucht, alle großen Menſchen zu verkleinern, iſt nicht neu. Dem Homer hat man die „Ilias" und „Odyſſee" abſtreiten wollen; dem Shakſpeare wiederholt (und erſt neulich durch den überſpannten Minneſotaer Gecken Donnelly) ſeine Dramen; und den Altmeiſter Goethe wollte man unlängſt bezichtigen, er habe ſeinen „Fauſt" dem Leſſing entwendet. Warum ſollte Jefferſon verſchont bleiben?

Eine lebhafte Diskuſſion erhob ſich im Anfang des Jahres 1819, welche von den Kolonien die Anregung zur Vereinigung derſelben, bezw. zur Berufung des erſten Kontinental Kongreſſes gegeben habe? Die Streitfrage galt eigentlich nur zwiſchen Maſſachuſetts und Virginien, und da ergab die Unterſuchung, daß wohl Maſſachuſetts eine Vereinigung ſeiner einzelnen Counties durch einen Korreſpondenz-Ausſchuß zuerſt angeregt und bewirkt habe, daß aber die Initiative zu einem gemeinſamen Kongreß aller

Kolonien von Virginien ausgegangen war; ferner, daß Virginien auch die erste Aufforderung zur Unabhängigkeits-Erklärung an den Kongreß gestellt habe. Jefferſons Name, da er der muthmaßliche Verfaſſer der Korreſpondenz-Beſchlüſſe war, drängte ſich dabei in den Vordergrund, und wurde er perſönlich um ſeine Kenntniß davon befragt. Sein Brief an Samuel A. Wells in Boſton, datirt den 12. Mai 1819, ſetzte die Streitfrage in's rechte Licht, zum nicht geringen Aerger einiger Hyperpatrioten des Pankeelandes. Da erſchien plötzlich die ſog. Mecklenburger Unabhängigkeitsfabel wieder auf der Bildfläche, und zwar in Maſſachuſetts, im "Essex Register", in der Form einer Mittheilung aus Nord Carolina. John Adams ſandte das Blatt an Jefferſon, der in einem Briefe vom 9. Juli 1819 an Adams zurückſchrieb:

„Ich glaube, das Ding iſt eine Fälſchung. Ich halte es für eine unverantwortliche Quibbelei, wie die bekannte Nachricht von dem Vulkan, welcher vor einem halben Dutzend Jahren uns ſo ausführlich beſchrieben wurde, als in jenem Theil Nord Carolinas, vielleicht in demſelben County Mecklenburg ausgebrochen, ich erinnere mich der genauen Lokalität nicht mehr. Wenn dieſes Schriftſtück wirklich aus dem "Raleigh Register" entnommen wurde, wie angegeben, ſo wundere ich mich, daß es Nichts entgangen ſein ſollte, der alles Gute, aus jedem Blatt ausſiegt, wie die Biene den Honig aus jeder Blume; und auch dem "National Intelligencer", welcher von einem Nord Carolinaer redigirt wird; und daß das Feuer auf einmal in Eſſex ausbrechen ſollte, eintauſend Meilen von dem Orte entfernt, wo man ſagt, daß der Funke gefallen ſei. Wenn es aber dem "Raleigh Register" wirklich entnommen wurde, wer iſt der Erzähler (relator), und iſt der Name wirklich unterzeichnet oder iſt er ebenſo unächt, als das Blatt ſelber?

„Außerdem verweiſt es auf ein urſprüngliches Buch, das verbrannt und auf Herrn Alexander, der todt iſt; auf einen gemeinſamen Brief von Caswell, Hewes und Hooper, alle todt, auf eine Abſchrift (des Dokuments), welche dem todten Caswell und eine andere die dem Dr. Williamſon, jetzt wahrſcheinlich auch todt, geſandt wurden. Sein (Dr. Williamſon's) Gedächtniß erinnerte ſich dieſes Rieſenſchritts der Grafſchaft Mecklenburg nicht in ſeiner veröffentlichten Geſchichte von Nord Carolina. Auch Horry in ſeiner Biographie Marion's, deſſen handelnde Schaubühne die Nachbarſchaft von Mecklenburg war, iſt ſtumm darüber. Ramſay, Marſchall, Jones, Girardin, Wirt, die Geſchichtſchreiber der benachbarten Staaten, ſind alle ſtumm darüber.

„Als Herrn [Patrick] Henry's Beſchlüſſe, weit entfernt von Unabhängigkeitsideen, wie ein Blitzſtrahl durch jedes Zeitungs-Blatt zuckten und beide Seiten der Atlantis in Flammen ſetzten, da vernahm man nichts von dieſer am ſelben Tage gefaßten feurigen Erklärung der Unabhängigkeit von

Digitized by Google

Mecklenburg in Nord Carolina, die es (dieſes County) losſagte vom britiſchen Gehorſam und alle Verbindung mit der großbritaniſchen Nation abſchwur, obgleich dieſe Erklärung an den Kongreß geſandt wurde. Dort hörte man nichts davon. Sie war unbekannt ſelbſt zwölf Monate ſpäter, als eine ähnliche Erklärung zuerſt in dieſem Körper beantragt wurde.

„Bewaffnet mit jenem kühnen Beiſpiel, würden Sie (Adams) nicht in Donnerworten zu unſeren verzagten Brüdern über ihre feige Furcht geredet haben? Würde nicht jeder Befürworter der Unabhängigkeit die Glorie von Mecklenburg County, Nord Carolina, wie Glockenton in die Ohren des zweifelhaften Dickinſon und der Anderen geläutet haben, die ſo ſchwer auf uns laſteten? Doch dies Beiſpiel des unabhängigen Mecklenburg County wurde nicht ein einziges Mal erwähnt.

„Das Blatt ſpricht von dem beſtändigen Eifer ihrer Abgeordneten (Caswell, Hooper, Hewes) für die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit. Sie erinnern ſich aber ſo gut wie ich es thue, daß wir keinen heftigeren Tory im Kongreß hatten, als Hooper; daß Hewes ſehr ſchwankend war, zuweilen recht, zuweilen knieſchwach, je nachdem der Tag klar oder wolkig war; daß Caswell in der That ein guter Whig war und dieſe beiden Herren zu den Strängen hielt, ſo lange er anweſend blieb, daß er uns aber bald verließ, worauf ihr Betragen ſehr unzuverläſſig wurde, bis Penn kam, welcher Hewes und damit die Stimme des Staates ſicherte.

„Ich muß nicht verſtanden werden, als ob ich Zweifel über den Staat Nord Carolina äußere. Kein Staat war feſter und eifriger. Auch will ich nicht gewiß behaupten, daß dieſes Blatt eine Fälſchung ſei, weil eine bloße Ableugnung nur eine Anmaßung iſt. Aber ich werde es ſo lange als eine ſolche (Fälſchung) betrachten, bis poſitive und ernſte Beweiſe für ſeine Aechtheit vorgebracht werden. Und wenn der Name Mc Knitt ein wirklicher iſt und nicht ein Theil des Machwerks, ſo braucht er eine Rechtfertigung, indem dieſe Beweiſe produzirt werden. Vorerſt muß ich ein Ungläubiger dieſes apokryphen Evangeliums bleiben."

Adams veröffentlichte dieſen Brief Jefferſons in demſelben "Essex Register", mit einer eigenen Aufforderung zum Beibringen der Beweiſe, die nie erſchienen ſind.

Der fünfzigjährige Geburtstag der amerikaniſchen Unabhängigkeit wurde am 4. Juli 1826 mit außergewöhnlichen Feierlichkeiten begangen. Selbſtverſtändig wurden Jefferſon und Adams, die letzten Ueberlebenden Glieder des Kongreſſes von 1776, von allen Seiten mit Einladungen zu den Feſtlichkeiten beſtürmt, letzterer zur Theilnahme in Boſton, erſterer zu der in Philadelphia und Waſhington. In der Bundeshauptſtadt wurde ein Ausſchuß beauftragt, den greiſen Jefferſon mit außerordentlichen Bequemlichkeiten für die Reiſe zu unterſtützen. Der Ausſchuß wandte ſich dieſerhalb brieflich an den Verfaſſer der Unabhängigkeits-Erklärung, welcher

Digitized by Google

in einem Brief, datirt Monticello, den 24. Juni 1826, dankend ablehnt, da ihn Krankheit an's Haus fessele. Es war sein letzter Brief.

Die Glocken, welche das halbhundertjährige Jubiläum der amerikanischen Unabhängigkeit so feierlich und froh ausgerufen hatten, sollten unmittelbar darauf mit ihren Trauerschlägen verkünden, daß Jefferson und Adams, die zwei letzten der glorreichen Schar, welche diese Freiheit vom britischen Joch erkropft hatten, beide am 4. Juli 1826, also genau am fünfzigsten Jahrestage der Annahme des weltbistorischen Beschlusses, aus dem Leben geschieden seien.

Es schien, als ob der Tod Jeffersons die Feinde des großen Staatsmannes versöhnt habe; da alle Zeitungen des Landes, selbst die gegnerischen, in ihren Nekrologen den Vater der Unabhängigkeit mit feurigen Lobsprüchen verherrlichten. Lange sollte das indessen nicht andauern. Der Wahlkampf vom Jahre 1828 regte die Parteien wiederum in heftigster Weise auf. Es war der letzte verzweifelte Kampf der Föderalisten gegen die siegreiche Herrschaft der Demokraten, oder wie sie sich bis dahin genannt hatten, Republikaner, deren geistiger Führer Jefferson vom Anfang an gewesen war. In der Bitterkeit des Kampfes suchten die Föderalisten alle ihre verrosteten Waffen wieder hervor, und es schien fast, als ob sie Jackson nur persönlich, Jefferson aber prinzipiell zu bekämpfen hätten. Sämmtliche Verleumdungen, die man gegen diesen je vorgebracht hatte, tauchten wieder auf und um so heftiger, als der große Mann nicht länger mehr unter den Lebenden weilte und sich selbst vertheidigen konnte.

So kam auch die Fabel von dem Plagiate der Unabhängigkeitserklärung wieder an das Licht. Während diese aber sich früher scheu und geheimnißvoll versteckt hatte, jetzt trat sie kühn hervor, indem man angeblich mehrere Exemplare des "Raleigh Register" vom Jahre 1775 entdeckt haben wollte. Diese wurden auch, erst in geringer Anzahl, später häufiger und weiter verbreitet. Die große Masse dieser Blätter erregte seitdem den Verdacht, daß es Fälschungen seien und diese Vermuthung hat sich auch bestätigt.

Der in Cincinnati 1885 verstorbene Dr. Friedrich L. Emmert, in dessen Hause Franz Löher im Jahre 1846 wohnte, als er seine „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika" schrieb, besaß ein solches Exemplar des „Raleigh Register", das er hartnäckig für ächt hielt. Als ich vor mehreren Jahren das Blatt prüfte, fand ich im Papier das Wasserzeichen: "D. Sower, Perkiomen Mills". Das bestärkte den alten Herrn umsomehr in seinem Glauben und er pflegte es für Papier aus der Christoph Saur'schen Papiermühle zu Germantown, Pennsylvanien, zu halten. Später entdeckte ich, daß David Saur (oder Sower, wie sich die Nachkommen Christoph Saur's heute schreiben) die Papiermühle zu Norristown am Perkiomen Fluß, in Montgomery County, Pennsylvanien, erst im Jahre 1798 von

Chriſtian Waldſchmidt gekauft hatte, und ich begann meine Zweifel in die Aechtheit des Blattes zu äußern, obwohl Dr. Emmert immer noch bei ſeinem Glauben blieb. Vor einigen Jahren nun beauftragte ich einen hieſigen Geſchäftsreiſenden, Herrn Leopold Bergmann, welcher Nord Carolina bereiſte, bei ſeinem Beſuch in Raleigh, wo das ächte Dokument ganz beſtimmt ſein ſollte, nachzuforſchen. Er ging in das Staatshaus, wo man ihm das ſorgfältig aufbewahrte "Raleigh Register", als den authentiſchen Beweis der Aechtheit der Mecklenburger Unabhängigkeits-Erklärung, vorzeigte. Herr Bergmann hielt das Blatt gegen das Licht und fand auch dort das Waſſerzeichen: "D. Sower, Perkiomen Mills." Damit war mindeſtens für mich das Geheimniß gelöſt. Man hatte dieſe falſchen Drucke im Jahre 1800 angefertigt, um ſie in der Wahl gegen Jefferſon zu verwenden.

Aber ſelbſt auch dann, wenn man von dieſen überzeugenden Beweiſen einer Fälſchung abſieht, ſind genügende innere Widerſprüche in dem Dokument, bezw. der Art und Weiſe ſeiner ſpäteren Verbreitung und Aufbauſchung vorhanden, welche allein ſchon gerechte Zweifel an die Aechtheit deſſelben wachrufen ſollten, was ich hier ebenfalls klarſtellen will.

Im Jahre 1828 fand das gefälſchte Schriftſtück auch im Buchdruck eine erſte Aufnahme. Williamſon in ſeiner „Geſchichte von Nord Carolina", wie geſagt, trotzdem er während des Unabhängigkeits-Krieges als Arzt in Edenton N. C., alſo in demſelben Diſtrikt lebte, wozu auch Mecklenburg County gehörte, und trotzdem ihm, wie behauptet wird, eine Abſchrift der Verhandlungen und Beſchlüſſe durch die angeblichen Beamten angeſtellt ſein ſoll, hat dieſer famöſen Unabhängigkeits-Erklärung mit keiner Silbe Erwähnung gethan. Alexander Garden, ein von ſchottiſchen Eltern in Charleſton, Süd Carolina, geborener Revolutionsſoldat, hat die zweifelhafte Ehre, der Erſte zu ſein, der im Buchdruck von der Fälſchung Gebrauch machte, indem er ſie dem dritten Band ſeiner "Anecdotes of the Revolutionary War" — Ausgabe von 1828 — auf Seite 8 ff. einfügte. Warum nicht in der Ausgabe von 1822? Dieſe Frage läßt ſich durch den 1826 erfolgten Tod Jefferſons erklären.

Seitdem fand dieſe Fälſchung in mehreren ſogenannten hiſtoriſchen Werken Aufnahme: — 1846 in "Foote's Sketches of North Carolina", aus welchen ſie Löher 1847 überſetzte; 1853 in "Wheeler's History of North Carolina", Band I, S. 69–70. ꝛc. Seit Löher die Sache mit einigen enthuſiaſtiſchen Bemerkungen begleitet, in ſeiner „Geſchichte und Zuſtände der Deutſchen in Amerika" mittheilte, begannen die Faſeleien von dem deutſchen Urſprung der Unabhängigkeits-Erklärung, welche Dr. E. H. Maack endlich im dritten Band des „Deutſchen Pioniers" (S. 93 u. 114 ff.) auf die Spitze trieb, indem er, ohne irgend welche Anhaltspunkte, die Verfaſſer geradewegs zu Mecklenburger ſtempelte. Andere ſind ſeitdem

Digitized by Google

Löher und Maack auf diesem nichts weniger als rühmlichen Wege gefolgt, haben nach eigenem Geschmack hinzugefügt und die Fabel blühend ausgeschmückt; und schließlich sind sogar die deutschen Konversations-Lexikon's auf die nur für Gimpel berechnete Leimruthe gegangen, sicherlich nicht zur Stärkung ihres Rufs der Zuverlässigkeit.

Aber alle diese Texte waren von einander verschieden, obwohl jeder behauptete, den genauen Wortlaut gebracht zu haben. Garden publizirt sechs Beschlüsse, Foote fünf und Wheeler gar nur vier. Ich will sie hier nebeneinander stellen, die Foot'sche in der Uebersetzung Löhers und die von Garden und Wheeler in einer eigenen sorgfältigen Wiedergabe:

Alexander Garden, 1828.

Beschlossen, daß wer immer direkt oder indirekt die Eingriffe in unsere Rechte, wie sie vom Parlament Großbritaniens versucht werden, unterstützt oder in irgend einer Weise anerkennt, ein Feind seines Landes, Amerikas und der Menschenrechte ist.

Beschlossen, daß wir, die Bürger von Mecklenburg County, hiermit die politischen Bande auflösen, welche uns mit dem Mutterlande verknüpft haben, und uns ablösen von aller Treue gegenüber der britischen Krone; jede politische Verbindung mit einer Nation abschwörend, welche freventlich unsere Rechte und Freiheiten mit Füßen trat und unmenschlicher Weise das Blut der Amerikaner zu Lexington vergoß.

Beschlossen, daß wir uns hiermit als ein freies und unabhängiges Volk erklären, daß wir mit Recht ein souveränes und selbstregierendes Volk sein sollten, unter der Gewalt Gottes und des allgemeinen Kongresses, welche Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten wir feierlich einander unsere Hülfe, unser Leben, unser Eigenthum und unsere heilige Ehre verbürgen.

Beschlossen, daß wir hiermit als Regeln unseres Verhaltens alle und jedes unserer früheren Gesetze annehmen; und die Krone von Großbritanien kann hiernach nicht mehr betrachtet werden, als ob sie Rechte, Privilegien und Freiheiten unter uns besitze.

Beschlossen, daß alle Beamten, beides bürgerliche und militärische, in diesem County berechtigt sein sollen, die Gewalten und Autoritäten auszuüben wie bisher — daß jedes Mitglied dieser Abgeordnetenschaft in Zukunft ein Zivilbeamter sein soll, die Gewalt eines Friedensrichters auszüben, nach dem Gesetze Vorladungen erlassen, Verhöre in Streitfragen anstellen und diese entscheiden soll; sowie Frieden, Einigkeit und Harmonie im County zu wahren, imgleichen alle Mittel anzuwenden, um die Liebe der Freiheit und des Landes zu verbreiten, bis ein mehr allgemeines und besser organisirtes Regierungssystem errichtet sein wird.

Beschlossen, daß eine Abschrift dieser Resolutionen durch einen Eigenboten an den Präsidenten des Kontinental-Kongresses in Philadel-

Digitized by Google

phia versammelt, gesandt werden soll, um jener ehrenwerthen Körperschaft unterbreitet zu werden.

(Garden hat keine Unterschriften.)

Löher nach Foote, 1846–1847.

Wir, die Bürger vom Bezirk Mecklenburg lösen hiermit die staatlichen Bande auf, welche uns mit unserem Mutterlande verknüpft haben, und lösen hiermit uns selbst ab von aller Treue gegen die britische Krone, und schwören ab jede Staats-Verbindung, Vereinigung oder Gesellschaft mit dem Volke, welches freventlich auf unsere Rechte und Freiheiten gestampft und unmenschlich das unschuldige Blut amerikanischer Vaterlandsfreunde bei Lexington vergossen hat.

Wir erklären hiermit uns selbst als ein freies und unabhängiges Volk, welches ist und von Rechts wegen sein muß eine selbstherrschende und sich selbst regierende Staatsgesellschaft, unter keiner anderen Macht, Aufsicht, als der von Gott und der allgemeinen Landesversammlung. Zur Aufrechthaltung dieser Unabhängigkeit verpflichten wir feierlich gegen einander unser wechselseitiges Zusammenwirken, unser Leben, unsere Güter und unsere heiligste Ehre.

Wer immer heimlich oder öffentlich unterstützt oder in irgend einer Weise, Form oder Gestalt fördert den ungesetzlichen und gefährlichen Angriff auf unsere Rechte, welchen Großbritanien vornimmt, ist ein Feind dieses Landes, Amerikas und der angeborenen und unveräußerlichen Menschenrechte.

Weil wir das Bestehen und die Aufsicht von keinem Gesetz oder gesetzlichen Beamten, für den Krieg oder den Frieden, innerhalb dieses Bezirks anerkennen, ordnen und nehmen wir hiermit als eine Ordnung des Lebens alle und jegliche unserer früheren Gesetze an, weshalb jedoch die Krone von Großbritanien niemals angesehen werden kann, als hätte sie Rechte, Privilegien, Freiheiten oder Gewalt darin.

Endlich sollen alle, jede und jegliche Kriegsbeamten in diesem Bezirke hierdurch wiederum eingesetzt sein in ihre vorige Befehlshaberschaft und Gewalt, insofern sie diesen Bestimmungen gemäß handeln. Und jedes gegenwärtige Glied dieser Abgeordneten Versammlung soll fortan Friedensbeamter sein, nämlich ein Friedensrichter, im Karakter eines Ausschußmannes, die Prozesse führen, zu hören und entscheiden alle Arten von Streitigkeiten, in Gemäßheit der besagten angenommenen Gesetze — und um Frieden, Einigkeit und Harmonie in besagtem Bezirk zu bewahren, und jede Bemühung anzuwenden, die Vaterlandsliebe und das Feuer der Freiheit durch Amerika zu verbreiten, bis eine allgemeine und geordnete Regierung in dieser Provinz eingesetzt ist.

(Löher bringt auch keine Unterschriften.)

Digitized by Google

J. H. Wheeler, 1853.

1. Beſchloſſen, daß wer immer direkt oder indirekt die unberechtigten (uncharter-ed) gewaltſamen Eingriffe in unſere Rechte wie ſie von Großbritanien beanſprucht werden, unterſtützt oder in irgend welcher Art und Weiſe rechtfertigt, ein Feind dieſes Landes – Amerika – und ein Feind der natürlichen und unveränderlichen Rechte des Menſchen iſt.

2. Beſchloſſen, daß wir uns zu einem freien und unabhängigen Volke erklären; daß wir eine ſouveräne und ſelbſtherrſchende Geſellſchaft ſind und mit Recht ſein ſollten, unter der Gewalt keiner anderen Macht, als der unſeres Gottes und der allgemeinen Regierung des Kongreſſes. Dieſe Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten, geloben wir feierlich Einer dem Andern unſere gegenſeitige Hülfeleiſtung, unſer Leben, unſer Eigenthum und unſere heiligſte Ehre.

3. Beſchloſſen, daß, indem wir die Exiſtenz und Herrſchaft (control), Geſetze oder handelnden Beamten, weder Zivil noch Militär, in dieſer Grafſchaft anerkennen, wir deshalb alle und jedes unſerer früheren Geſetze hiermit als eine Regulation unſeres Lebens (as a rule of life) verordnen und annehmen, womit nichtsdeſtoweniger die Krone von Großbritanien nie betrachtet werden kann, als habe ſie noch Rechte, Privilegien und Autorität darunter.

4. Beſchloſſen, daß alle und jeder Militär-Beamter in dieſem County hierdurch in ſein früheres Kommando und ſeine Autorität wieder eingeſetzt ſei, handelnd in Uebereinſtimmung mit ihren Regulationen. Und daß jedes Mitglied der hier anweſenden Abgeordneten in Zukunft ein Zivilbeamter ſein ſoll, nämlich ein Friedensrichter in der Eigenſchaft eines Ausſchußmannes, welcher Vorladungen ergehen, Verhöre anſtellen und alle Streitfragen ſchlichten mag, in Uebereinſtimmung mit den gefaßten Geſetzen — und Frieden, Einigkeit und Harmonie in beſagtem County wahren ſoll, gleichfalls ſoll er alle Mittel anwenden, um die Liebe des Landes und das Feuer der Freiheit über ganz Amerika zu verbreiten, bis eine mehr allgemeine und wohl geordnete Regierung in dieſer Provinz etablirt ſein wird.

Abraham Alexander, Vorſitzer.
John Mc Knitt Alexander, Sekretär.

Ephraim Brevard, Hezekiah J. Balch, John Phifer, James Harris, William Kennon, John Ford, Richard Barry, Henry Downe, Ezra Alexander, William Graham, John Queary, Hezekiah Alexander, Adam Alexander, Charles Alexander, Zaccheus Wilſon, Waightſtill Avery, Benjamin Patton, Matthew Mc Clure, Neil Morriſon, Robert Irwin, John Flanegin, David Reese, John Davidſon, Richard Harris, Thomas Polk ſen.

Wenn dieſe Pſeudo Unabhängigkeits-Erklärung ächt wäre, dann könnte man zur Noth zwei deutſche Namen herausdeuten: John Phifer

Digitized by Google

(Pfeifer), welcher wirklich in Cabarrus County gelebt hat, und Henry Downe (Dann), der sonst nirgends wieder vorkommt.

Mit der Veröffentlichung von Akten ist man sonst im Leben sehr vorsichtig, man gibt sie dem genauen Wortlaut gemäß wieder. Hier haben wir aber drei verschiedene Wortlaute, und jeder von den drei Geschichtschreibern behauptet, daß er das buchstäbliche Dokument gebracht habe. Welcher von den dreien ist nun der „wahre Jakob?" — Aber auch die von den verschiedenen Darstellern geschilderten Vorgänge weichen total von einander ab. Wheeler, welcher mit Garden in Bezug auf die Ursachen der Versammlung in Mecklenburg County ziemlich, wenn auch nicht ganz, übereinstimmt (beide wissen nichts von Deutschen und noch weniger von Mecklenburgern, sondern steifen sich darauf, daß es lauter Schottländer gewesen seien), erzählt den Hergang so:

„Am 20. Mai (1775) trat eine Konvention, bestehend aus Abgeordneten der verschiedenen Theile des County in Charlotte zusammen. Abraham Alexander wurde zum Vorsitz berufen und John McKnitt Alexander als Sekretär ernannt. Der Ehrw. Hezekiah James Balch, ein Presbyterianer Geistlicher, Dr. Ephraim Brevard und William Kennon Esqr., ein Rechtsanwalt, hielten Ansprachen an die Versammlung. Die Nachricht von dem Gefecht bei Lexington kam um diese Zeit hier an, und das muthwillige Opfer von amerikanischem Blut seitens der englischen Truppen häufte frische Nahrung zu der Flamme der Entrüstung, welche in ihren (der Anwesenden) patriotischen Busen lohte. Die Beschlüsse, aus der Feder von Dr. Ephraim Brevard, sind wie folgt." (Hier die obigen Beschlüsse, No. 3.)

„Sie (die Unabhängigkeits-Erklärung nämlich) wurde durch Kapt. James Jack an den Kontinental Kongreß nach Philadelphia gebracht und eine Abschrift ebenso an Samuel Johnston, dem Vorsitzer des Provinzial-Kongresses in Hillsboro, welcher sie diesem Körper am 25. August 1775 unterbreitete. Gouverneur Martin erließ seine Proklamation vom Bord Seiner Majestät Kriegsschiff "The Cruiser" am 8. August 1775, worin er die Mecklenburger Unabhängigkeits-Erklärung öffentlich denunzirt."

Löher schreibt:

„Der Bezirk Mecklenburg, welcher damals noch die benachbarten Bezirke umfaßte, war gleich den umliegenden Gebirgsstrichen von Deutschen und Schotten bevölkert. Die Schotten waren in den Carolinas und Georgien meist Torys, ein Theil aber desto eifrigere Whigs, und mit letzteren hielten es auch die Deutschen. . . . . Man kam häufig zusammen und besprach sich und las die Nachrichten, welche bei der Seltenheit einer Druckerpresse in jener Zeit, in Handschrift von einem zum andern gingen. Ein Verfasser solcher Schriften war der Pfarrer Dr. Rieſe.

„Als die Nachricht von dem Gefecht bei Lexington ankam, entstand große Aufregung, man wollte mit England, seinem Könige und seinem

Digitized by Google

Parlamente nichts mehr zu thun haben. Jede Landwehrkompagnie erwählte zwei Abgeordnete, diese und mit ihnen die Hälfte der Männer aus der Gegend kamen am 19. Mai 1775 in Charlotte zusammen. Man ordnete sich zu einer Versammlung und kam überein, sich für unabhängig zu erklären. Denn der König oder seine Minister hätten die Kolonien außerhalb des Schutzes der Krone erklärt, deshalb müsse man sich auch seinerseits außerhalb des englischen Schutzes erklären und von England losſagen. Schutz und Treue bedingten sich gegenseitig: habe man dem König von England Treue geschworen, so sei das unter der stillschweigenden Bedingung geschehen, die Treue währe so lange, als er selbst den damaligen Zustand der Dinge, also auch des Volkes Rechte und Freiheiten, aufrecht halte; das sei ebenso gewiß, als wenn man geschworen hätte, so lange ihm treu zu bleiben, als der Baum vor dem Gerichtshause seine Blätter behalte. Der Dr. Ephraim Brevard und zwei andere wurden erwählt, die Erklärung der Unabhängigkeit aufzusetzen. Die gefaßten Beschlüsse wurden dann erst den Abgeordneten im Gerichtshause und darauf der versammelten Menge vor der Thür desselben vorgelesen, angenommen und mit solchem Hurrah begrüßt, daß die Hüte auf das Dach flogen. ..... Diese Beschlüsse wurden von den Abgeordneten, unter denen sich mehrere Namen noch mit einiger Wahrscheinlichkeit als Deutsche erkennen lassen, unterschrieben und dem Kongreß zugesandt. Doch dieser hielt es noch nicht für rathsam, sie öffentlich vorzulegen."

Goethe sagt in seinen Aphorismen, daß manchem Historiker die Geschichte nie recht historisch würde. Die meisten schrieben sie so, als ob sie selber mit dabei gewesen wären. Dieser Ausspruch paßt genau auf die vorstehende Löher'sche Schilderung, welche nichts als eine schöne Dichtung ist. Hurrahrufe, Hüte auf's Dach fliegen und diese nette Parabel von gegenseitigem Schutz und gegenseitiger Treue! — Pah! Solche Sachen kann man wohl in Erzählungen für die Jugend oder Almanachen für höhere Töchter auftischen; bei den Hinterwäldlern in Nord Carolina ging es nicht so sentimental her — und die große Mehrzahl der Schotten von Mecklenburg waren Torys und gut königlich gesinnt, gab es doch im westlichen Theil von Nord Carolina schon damals ein königliches "Scotch Highland Regiment", welches die Patrioten bis auf's Blut bekämpfte.

Dr. E. H. Maack endlich im 3. Jahrgang des „Deutschen Pioniers" schildert die Vorgänge folgendermaßen:

„Zu verschiedenen Zeitpunkten bereits, namentlich ums Jahr des „europäischen Völkerfrühlings" — 1848 — tauchte in vereinzelten anglo- und auch deutsch-amerikanischen Blättern das Gerücht auf, die von Thomas Jefferson verfaßte und am 4. Juli 1776 proklamirte Unabhängigkeits-Erklärung der Ver. Staaten sei nicht die erste, keine Original-Urkunde und namentlich nicht Jefferson's Werk gewesen, sondern sie habe bereits eine

Digitized by Google

Vorgängerin – – – gebabt und dieſe ſei zeitweilig unterdrückt worden. . . . . In neueſter Zeit tauchte die längſt vergeſſene Sage wieder auf und gewann auch theilweiſe an Konſiſtenz, was endlich zur Erruirung des Urſprungs derſelben Anlaß gab.

„Es dürfte ſich — wenn die von mehreren Blättern hierüber gebrachten Mittheilungen ſich beſtätigen — leicht nachweiſen laſſen, daß nicht die hochgeprieſenen eingeborenen „Väter der Republik", ſondern arme Söhne Mecklenburgs, die aus der Leibeigenſchaft entflohen oder von ihren, nach ihren jungen Weibern lüſternen, Gutsherren nach Amerika exportirt wurden, die eigentlichen und wahren Väter der amerikaniſchen Unabhängigkeits-Erklärung waren.

„Man will nämlich entdeckt haben, daß in einem, jetzt längſt in Staub zerfallenen, zu jener Zeit als Schul- und Gerichtshaus dienenden alten, runden (22) Blockhauſe zu Mecklenburg, im gleichnamigen County, Nord Carolina's am 20. Mai 1775 eine hauptſächlich von Eingewanderten verſchiedener Nationalität beſuchte enthuſiaſtiſche Verſammlung abgehalten und dabei eine Unabhängigkeits-Erklärung beſchloſſen, ſofort aufgeſetzt, in's Reine geſchrieben und unterzeichnet wurde. Eine Familie Alexander, welche — wie man annimmt — aus Mecklenburg eingewandert war, ſoll bei dieſer Gelegenheit durch ſieben männliche Perſonen vertreten und einer davon der Verfaſſer geweſen ſein, worauf ſie ſämmtlich dem hochwichtigen Aktenſtück ihre eigenhändigen Unterſchriften beifügten.

„Dieſes am 20. Mai 1775 – mithin an dreizehn ein halb Monate vor der Jefferſon'ſchen Unabhängigkeits-Erklärung zu Stande gekommene und von etwa 60 Mecklenburgern unterzeichnete Dokument – welches damals und noch heute als die Mecklenburg'ſche Erklärung benannt und unterſchieden wurde, ſoll einer der Mitunterzeichner – Kapitain Jack – als Delegirter jener Verſammlung, am 27. Mai 1775 nach Philadelphia gebracht und in die eigenen Hände von John Adams und Thomas Jefferſon niedergelegt haben, damit dieſelben es unverweilt dem damaligen Kolonial-Kongreß unterbreiten. Die genannten Volksmänner aber wären der Meinung geweſen, daß die Bewegung eine verfrühte und auf deren durchgreifenden Erfolg vorläufig nicht zu hoffen ſei, weshalb ſie bis zum Eintritt des geeigneten Zeitpunktes die „Mecklenburg'ſche Erklärung" in ihre Verwahrung nahmen und als ein heiliges, unantaſtbares Depoſit zu hüten angelobten.

„Am 4. Juli 1776 wurde die von Thomas Jefferſon vorgelegte und der allgemeinen Annahme zufolge von ihm ſelbſt unter Mitwirkung von John Adams u. A. verfaßte Unabhängigkeits-Erklärung im Kongreß der 13 Vereinigten Staaten angenommen, mit John Hancock's und weiteren 55 Unterſchriften verſehen verlautbart, in alle Welt hinausgeſandt und in ſiebenjährigem blutigen Kampfe zur ſiegreichen unumſtößlichen hiſtoriſchen

Digitized by Google

Thatsache erhoben. Diejenigen aber, denen die Entdeckung der am 20. Mai 1775 in Mecklenburg abgefaßten *ersten Erklärung* gelungen und die eine sorgfältige Vergleichung der beiden Aktenstücke angestellt haben, behaupten mit Bestimmtheit, daß die Aehnlichkeit zwischen der „Mecklenburg'schen" und der am 4. Juli 1776 proklamirten Unabhängigkeits-Erklärung unverkennbar, ja: daß letztere vollständig und beinahe wortlautlich der ersteren entlehnt sei. Diesemnach würde von Rechtswegen den wackeren Mecklenburgern das Hauptverdienst für die großartige und beispiellos kühne Volksthat gebühren, mit welcher die eigentliche Geschichte dieser größten aller Republiken beginnt."

Es muß hier beigefügt werden, daß alle in Sperrschrift hervorgehobenen Worte und Sätze von Maack ebenso bezeichnet waren.

Prüfen wir diese verschiedenen Schilderungen näher, so geht daraus hervor, daß Löher unter den 27 Abgeordneten „mit einiger Wahrscheinlichkeit noch mehrere deutsche Namen" erkannt haben will; Maack aber gleich „60 arme Söhne Mecklenburgs, die aus der Leibeigenschaft entflohen oder von ihren, nach ihren Weibern lüsternen Gutsherren nach Amerika exportirt worden", sowie „eine, wie man annimmt, aus Mecklenburg eingewanderte Familie Alexander, welche bei dieser Versammlung durch *sieben männliche Personen* vertreten war", erscheinen läßt. Garden und Wheeler, beide von schottischem Herkommen, betonen es besonders, daß nur Schotten die Urheber dieser Unabhängigkeits-Erklärung gewesen seien. — Einen „*Pfarrer* Dr. Rieſe (Reese)" gab es nicht in Nord Carolina, und wenn er ein Deutscher gewesen sein soll, im ganzen Lande damals nicht. Wir haben genaue Kunde von allen deutschen Predigern, die im vorigen (18.) Jahrhundert in Nord Carolina (und auch im ganzen übrigen Lande) wirkten, Lutheraner, Reformirte, Kalvinisten, Herrnhutern, Katholiken, Juden, Tunker ꝛc., und einen Pfarrer Rieſe oder Reese sucht man vergebens darunter. Ueberhaupt scheint dieser, auf dem bei Wheeler mitgetheilten Dokument als Mitunterzeichner fungirende *Reeſe* eine erdichtete Persönlichkeit zu sein, da in keinem einzigen Geschichtswerk von Nord Carolina (lokal oder staatlich) der Name wieder vorkommt, selbst bei Wheeler nicht zum zweiten Mal, der doch sonst tausende von Namen überall nennt. — Alexander gab es allerdings in Mecklenburg County damals mehrere und zwar eingewanderte Schotten. Daß aber sechs (nicht sieben, wie Maack angibt) aus dieser einzigen Familie als Abgeordnete der verschiedenen Ortschaften (Townships) aufgeführt werden, ist an und für sich schon verdächtig.

Aber auch in Betreff des Datums sind die Angaben verschieden. Wheeler und Maack nennen den 20. Mai 1775, Garden, Foote und Löher den 19. Mai als den Tag, an welchem diese Unabhängigkeits-Erklärung angenommen sein soll. — Wheeler und Maack lassen einen „Kapitain Jack" als Eilboten die Beschlüsse dem in Philadelphia tagenden Kongreß überbringen

Digitized by Google

und Maack fügt noch hinzu, daß Jack sie „am 27. Mai 1775 in die eigenen Hände von John Adams und Thomas Jefferson niedergelegt habe." – Da wird er wohl mit einem Luftballon oder gar mit einer freilich noch nicht erfundenen elektrischen Eisenbahn gereist sein, denn von Charlotte im südwestlichen Theil Nord Carolinas nahm es durch die unwegsamen Berge und Wälder damals einem tüchtigen Reiter volle acht bis zehn Tage bis nach Williamstown in Virginien und von dort weitere fünf bis sechs Tage nach Philadelphia. Mein Freund wirft hier ein, daß es damals auch noch keine Luftballons gegeben habe. Ganz recht: da wird Kapt. Jack wohl mit Maack'schen Phantasiefittigen durch die Lüfte gesegelt sein. — Aber auf Adams und Jefferson wieder zurückzukommen: Adams weiß in seinem Tagebuch und in seinen Briefen (beides gedruckt) nichts von einer Mission des Kapt. Jack und dessen Botschaft zu melden, und Jefferson war am 27. Mai 1775 noch gar kein Mitglied des Kongresses und auch nicht in Philadelphia anwesend, sondern er tagte damals noch mit der Virginia Assembly in Williamstown. Erst am 1. Juni 1775 wurde er zum Abgeordneten in den Kongreß gewählt, reiste am 14. Juni von Williamstown ab und nahm am 21. Juni zu Philadelphia seinen Sitz ein. Er gehörte während der damaligen Sitzung auch dem Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten gar nicht an, sondern wurde erst am 21. Mai 1776 diesem beigefügt, der dann die Unabhängigkeitsfrage zur Berathung erhielt. Wie konnte nur dieser fabulöse Kapitain Jack (auch seinen Namen habe ich in Nord Carolina nirgends wieder vorgefunden) das Kunststück fertig bringen, das Schriftstück jemanden zu übergeben, der gar nicht da ist? Uebrigens erheischten die Regeln des Kongresses, daß alle Zusendungen der einzelnen Kolonien durch deren Vertreter eingereicht werden mußten. Nach der letzten Resolution, wie sie Garden mittheilt, sollten die Beschlüsse dem Präsidenten des Kongresses übergeben werden, aber John Hancock hat sie nie vorgelegt, und auch in seinen veröffentlichten Schriften befindet sich keine Spur von Kunde darüber.

Wheeler geht aber noch weiter, indem er behauptet, der Tory Gouverneur Martin habe am 8. August 1775 diese Mecklenburger Unabhängigkeits-Erklärung öffentlich dennuzirt. Wheeler beruft sich sogar an einer Stelle auf Georg Bancroft als Zeugen, der das Schriftstück in der "State Paper Office" in London vorgefunden haben soll. Damit verhält es sich nun aber so:

Der Kongreß vom Jahr 1774 erließ eine Aufforderung an alle Bezirke, Counties, Pfarreien ꝛc., daß diese, um anarchischen Zuständen vorzubeugen, durch eigene Abgeordnete nöthige Gesetze und Regulationen für ihre betreffenden Lokalitäten annehmen oder verordnen sollten, indem durch den Aufstand die unter der Krone erlassenen Gesetze als ungültig betrachtet werden möchten. Man könne ja, soviel das thunlich sei, die alten Gesetze wieder passiren (re-enact), mit Abstandnahme der Kronrechte. Es finden

Digitized by Google

ſich derartige Beſchlüſſe und Verordnungen in faſt allen County-Geſchichtswerken aus der Kolonialzeit, in den Jahren 1774 bis 1777 verfaßt, mitgetheilt, die wohl mehr oder minder in Einzelnheiten von einander abweichen, im Allgemeinen aber ſich außerordentlich ähnlich ſind.

So hatte das vorwiegend deutſche County Rowan, der an Mecklenburg angrenzende Badin Bezirk, bereits am 8. Auguſt 1774 ſolche Beſchlüſſe, ſiebzehn an der Zahl, verordnet, die ſich vor allen anderen damaligen Beſchlußnahmen dadurch beſonders auszeichnen, daß hier auch ein Proteſt gegen die Sklaverei erhoben wurde. Die 12. Reſolution lautet nämlich:

„Beſchloſſen, daß der Afrikaniſche [Sklaven-] Handel für dieſe Kolonie ſchädlich iſt, indem er die Beſiedlung derſelben durch freie Männer hemmt, Mechaniker und andere nützliche Einwanderer aus Europa abhält, ſich unter uns niederzulaſſen, und eine jährlich vergrößerte Handelsbilanz gegen dieſe Kolonie verurſacht."

Von dieſer Rowaner Emanzipations-Erklärung, zu deren Verfaſſern auch Deutſche gehörten — es finden ſich unter den 25 Namen die folgenden: Heinrich Herrmann, Samuel Jung, Georg Heinrich Barringer, Johannes Bickerſtaff, Chriſtopher Beckmann, und die ſchon engliſirten, Johann Ludwig Beard (Barth) und Wilhelm Sharp (Scharf), beide Vorſteher der von Storch paſtorirten deutſchen lutheriſchen Gemeinde. — Von dieſem Proteſt, den ſowohl Williamſon wie Wheeler abdrucken, wird ſonſt in der Geſchichte nur wenig oder gar keine Notiz genommen, weil ein Beſchluß gegen das geheiligte Inſtitut der Sklaverei damals nur aus den Köpfen von überſpannten Idealiſten und unpraktiſchen Menſchen, wie man ſie nannte, und wozu die Deutſchen immer gerechnet wurden, hervorgehen konnte. — Am 23. September 1774 fügten die Rowaner dieſen Reſolutionen noch ſiebenzehn weitere Beſchlüſſe, reſp. Verordnungen hinzu. Alle dieſe Thatſachen und Beſchlüſſe hat Wheeler in ſeiner Geſchichte veröffentlicht, ohne es einer beſonderen Aufmerkſamkeit zu würdigen.

Die Schotten von Mecklenburg und dem benachbarten großen Surry County hatten es nicht ſo eilig mit ihren Verſammlungen, waren doch die meiſten derſelben gut königlich geſinnt. Erſt dreiviertel Jahr ſpäter ließen ſie ſich herbei, wahrſcheinlich von den Deutſchen des unteren Yadkinthales gedrängt, auch eine Organiſation des County, nach Anordnung des Kongreſſes vorzunehmen. So verſammelten ſich dann am 31. Mai 1775 vier und zwanzig Abgeordnete in „Charlottetown", welche eine Reihe Beſchlüſſe und Verordnungen annahmen, die denen von Rowan County vom Jahre vorher außerordentlich ähnlich ſind, nur mit dem Unterſchied, daß die damals noch übliche Loyalitätserklärung hier wegblieb — hatten ſich im Lauf des Jahres doch die Verhältniſſe gänzlich geändert (im benachbarten Virginien war ja die Loyalitätsformel auf Anordnung der Aſſembly ſeit März 1775 bereits weggelaſſen worden) — an deren Statt man jetzt eine

Einleitung und die nachſtehenden drei [erſten] Reſolutionen ſetzte, welche dieſen Wechſel der Dinge erklären:

„Da infolge einer Adreſſe von beiden Häuſern des Parlaments im letzten Februar, Seine Majeſtät die amerikaniſchen Kolonien als in einem Zuſtande des Aufruhrs erklärt hat, ſo halten wir dafür, daß alle Geſetze, Vollmachten und Patente (Commissions), welche von der Autorität des Königs und Parlaments ausgingen, annullirt und aufgehoben und die bisherigen bürgerlichen Verfaſſungen dieſer Kolonien für die Gegenwart (for the present) gänzlich ſuſpendirt ſind. Um einigermaßen der dringenden Nothwendigkeit zu entſprechen, in dieſem County während der gegenwärtig drohenden Zeit geordnete Vorkehrungen zu treffen, finden wir es angemeſſen, die folgenden Beſchlüſſe anzunehmen:

„I. Daß alle Beſtallungen von bürgerlichen und Militärbeamten, welche bisher von der Krone verliehen wurden, um in dieſer Kolonie ihre Gewalt zu vollſtrecken, nunmehr Null und nichtig ſind, wie denn die Verfaſſungen von allen und jeder einzelnen Kolonie gegenwärtig ſuſpendirt ſind.

„II. Da der Provinzial-Kongreß jeder einzelnen Provinz unter der Direktion des großen Kontinental-Kongreſſes, mit allen legislativen und exekutiven Machtbefugniſſen innerhalb ihrer reſp. Provinz ausgeſtattet wurde, deshalb kann keine andere geſetzgebende oder ausübende Gewalt, während gegenwärtiger Zeit in irgend einer dieſer Kolonien beſtehen oder Anerkennung beanſpruchen.

„III. Da alle bisherigen Geſetze in dieſer Provinz ſuſpendirt ſind, und der Kongreß noch keine anderen an deren Statt verordnet hat, ſo erachten wir es für nothwendig, um die Ruhe und Ordnung beſſer aufrecht erhalten zu können, gewiſſe Regulationen für die innere Verwaltung dieſer Grafſchaft zu erlaſſen, bis der Kongreß für uns allgemeine Geſetze ſchaffen und erlaſſen kann."

Nun folgt eine Reihe bürgerlicher und militäriſcher Verordnungen, mit den drei vorhergehenden zuſammen zwanzig Beſchlüſſe umfaſſend, die den von Rowan County neun Monate früher gefaßten ſehr ähnlich ſind, nur daß ſtatt des Anti-Sklaverei Beſchluſſes, der wegblieb, die folgende weitere Reſolution eingefügt wurde:

„XVI. Daß jede Perſon, welche in der Zukunft ein Amt von der Krone annimmt oder verſucht, die Funktionen eines ſolchen, wozu er früher die Beſtallung erhielt, auszuüben, als ein Feind ſeines Landes betrachtet werden ſoll; und auf Beſtätigung, welche dem Kapitain einer Kompagnie, in deſſen Bezirk er wohnt, zugebracht wird, ſo ſoll ſolcher Kapitain ſeine Verhaftung anordnen und ihn vor die Bezirksabgeordneten (Selectmen) bringen, welche im Beweisfall den Uebertreter in ſicheres Gewahrſam halten ſollen, bis zur nächſten Sitzung des Kommittees, das mit ihm verfahren ſoll, wie die Vorſicht (prudence) es erheiſchen mag."

Digitized by Google

Dieser Beschluß war es, gegen welchen der Tory-Gouverneur Martin sich derart ereiferte, und diese Reihe Beschlüsse sind es, die er in einer Zuschrift vom 30. Juni 1775 (nicht wie Wheeler angibt, vom 8. August) mit folgenden Worten denunzirt: „Die Beschlüsse des Kommittees von Mecklenburg, welche Ew. Lordschaft in der beigefügten Zeitung (der South Carolina Gazette No. 498 vom Juni 1775) finden wird, übertreffen alle abscheulichen und verrätherischen Publikationen, welche die entflammten Geister des Kontinents noch hervorgebracht haben."

Den Brief des Gouverneurs Martin, zusammen mit diesem Zeitungsblatt, fand Bancroft in der Londoner "State Paper Office", im Band 204 der „Amerikanischen und Westindischen Schriften" und nochmals von Gouverneur Wright von Georgia gesandt im 214. Band. Nun haben es die Fälscher und ihre Verbreiter so zu drehen versucht, als ob die Martin'sche Denunziation sich auf das gefälschte "Raleigh Register" und die spnriöse Unabhängigkeits-Erklärung bezöge, statt auf den obigen drohenden 16. Beschluß, nach welchem gegen alle unter der Krone handelnde oder angestellte Beamten Inhaftnahme und Einsperrung angewandt werden sollte. Diese Verdrehung erscheint auch bei näherer Betrachtung schon an und für sich höchst lächerlich. Bedenkt man nämlich, daß die 27 Bauern von Mecklenburg, wie weiland die drei Schneider von Threadneedle Street, am 20. bezw. 19. Mai mit einem feierlichen Manifest: „Wir erklären uns zu einem freien und unabhängigen Volke, zu einer souveränen und selbstherrschenden Gesellschaft!" unter Hurrahjubel und Mützen-in die-Luft-werfen vor der ganzen Welt erscheinen; daß diese selben 27 Bauern (oder 24, wie Bancroft mittheilt) am 31. Mai, also elf, resp. zwölf Tage später in wehmüthiger Weise erklären: „Da die Gesetze, Vollmachten und Patente, welche von der Autorität – Seiner Majestät – des Königs und Parlamentes ausgingen, für die Gegenwart suspendirt sind, deshalb" u. s. w. Am 19. bezw. 20. Mai für ewige Zeit unabhängig und am 31. Mai "for the present von der englischen Oberhoheit suspendirt" — welch ein Schritt, ihr Mecklenburger Helden!

Aus alle diesem geht klar hervor, daß die famöse „Mecklenburger Unabhängigkeits-Erklärung" eine Fälschung ist. Daß man, um dieser Fälschung Glaubwürdigkeit zu verschaffen, etwa um das Jahr 1800 eine Nummer des "Raleigh Register" falsch nachdruckte, in welcher man das gefälschte Schriftstück, als im Mai 1775 veröffentlicht, einschob — wenn nicht das ganze Zeitungsblatt eine Fälschung ist, denn ein ächtes Exemplar ist bis jetzt noch nicht aufgefunden worden.

Daß ferner das Original-Manuskript, welches, wie man recht bequem sagt, verbrannt sein soll, nie existirt hat; und daß man das Referat des Gouverneurs Martin, welches sich auf die Juni Nummer (498) der "South Carolina Gazette" bezieht, so erscheinen ließ, als ob es auf das gefälschte

Digitized by Google

Raleigh'er Blatt Bezug habe. Ferner, daß die Fälſchung ſo oft und konſequent als eine Wahrheit behauptet wurde, bis die guten Nord Carolinaer und beſonders die Bürger von Mecklenburg County ſie ſelber als wahr annahmen. Und ſchließlich, daß die Fälſchung nur und einzig zu dem Zweck in die Welt geſetzt wurde, um Jefferſon zu ſchädigen, und ihm das ſchönſte Blatt aus ſeinem Ruhmeskranze zu entreißen.

Wenn nun trotz alledem noch Deutſch-Amerikaner aus dieſer Fälſchung Kapital für ihre Nationalität herausſchlagen wollen, ſo ſind ſie einfach zu bedauern, wie auch Franz von Löher (jetzt Hiſtoriograph des Königs von Baiern *) zu bedauern iſt, daß er ſo leichtgläubig war, ſich von einem ſo fadenſcheinigen Fabrikat düpiren zu laſſen. Die Encyklopädien und Journale, das habe ich ſchon oft erfahren, ſind mitunter in Geſchichte, und ſpeziell deutſch-amerikaniſcher Geſchichte, ſo gut unterrichtet, wie von dem Weſen des Mannes im Monde. Nachfabler aber, wie Maack und Konſorten, die noch ſelber hinzudichten, muß man verachten.

*) Löher iſt, ſeitdem dieſer Vortrag gehalten wurde, in München geſtorben.

Das deutſche Element in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, 1800 bis 1850.

Vortrag zur Reunionsfeier der deutſch-amerikaniſchen Pioniere in Cincinnati am 26. Mai 1880.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die deutsche Einwanderung, welche als die sogenannte Vorachtundvierziger bezeichnet wird, begann zuerst im Jahre 1817 in dieses Land einzuströmen. Es ist wahr, daß von 1792 bis 1819 die deutsche Einwanderung in die Vereinigten Staaten bereits im Gange war,[1]) allein durch das Hungerjahr 1817 wurde sie zu einem breiten, regelmäßigen Strom erweitert. Der Haupttrieb, welcher diesen Zug in Bewegung setzte und erhielt, war demnach die Noth. Dem Hunger und Elend zu entgehen, flohen damals Deutschlands Söhne und Töchter aus dem Lande wo ihre Wiege gestanden, um in einem fremden, ihnen unbekannten Welttheil, wenn möglich, ihr Geschick zu verbessern. Nur große, dringende Ursachen können den Deutschen bewegen, sein Vaterland zu verlassen, an das er mit einer pietätvollen Verehrung hängt. Man sah es den deutschen Auswanderern jener Zeit auf dem Gesichte, welches Gram und Traurigkeit zeigte, an, wie hart und schwer der Kampf gewesen sein mochte, ehe der Entschluß, sich von der heimathlichen Scholle zu trennen, fest gefaßt war.[2]) Es war ja auch nicht der Auswurf der Nation, welcher sich von der Heimath trennte, wie so viele anglo-amerikanische, sog. nativistische Zeitungen und Politiker gern in verläumderischer Weise behaupten, sondern rechtschaffene, fleißige, strebsame Menschen, und „manche kluge und fähige Köpfe" waren unter ihnen zu finden.[3])

So bietet denn die Geschichte der deutschen Einwanderung im Anfang des 19. Jahrhunderts dem Menschenfreund einen hervorragenden Gegenstand des Nachdenkens. Unter den Reichen und Staatsmännern in Deutschland gab es zu allen Zeiten nur Wenige, welche mit warmem Herzen und einem Gefühl der Menschlichkeit gesegnet, es versuchten, „der empörenden Niedrigkeit ein Ende zu machen, wozu so viele Tausende herabgewürdigt waren, die mit zahlreichen Familien in Hütten des Schmutzes und Elendes die leibliche Existenz kärglicher zu fristen hatten, als die meisten Hausthiere."[4]) Darum blieb den armen Deutschen damals auch kein besseres Rettungsmittel, als die Zuflucht zur Auswanderung zu nehmen, um dem Schicksal des Hungers und Elends, das über die alte Heimath verhängt war, zu entgehen.

Diese deutsche Einwanderung, welche wir die Vordreißiger nennen wollen, und die in zwei Abtheilungen (die Einwanderung von 1800 bis 1817 und die Einwanderung von 1817 bis 1832) zerfällt, bestand zumeist aus Handwerkern und Landleuten; doch waren auch gebildete Männer darunter, besonders Prediger und Lehrer, welche von den deutschen

Digitized by Google

Ansiedlern in diesem Lande nach sich gezogen wurden, um hier den geistigen Anhaltspunkt an heimathliche Sitten und Sprache zu bewahren, der ihnen anderweitig verloren gegangen wäre. Wir finden Männer darunter, wie die lutherischen Prediger, Dr. Fr. Wilh. Geissenhainer, Dr. Joh. Heinrich Quitmann, Georg Daniel Flohr, Ernst Ludwig Hazelius, Johann A. Probst, Johann Ernst Ludwig Walz, Dr. Johann Christian Becker, Friedrich Wilhelm Van der Stot (aus dem Anhaltischen gebürtig), Dr. Ernst Ludwig Brauns, Stauch (Prediger in New Lisbon, Ohio), Walther (Prediger in Middleborough), Joh. Christ. Wilh. Jäger, Wilhelm Schmidt und Andere; die reformirten Prediger Philipp Mildaler, Friedrich Hermann und Ludwig Mayer; die katholischen Geistlichen, Fürst Demetrius Augustin Gallizin, Philipp Heinrich Lemcke, Dr. Friedrich Reese (später Bischof von Detroit), Dr. Johann Martin Henni (ehemaliger Erzbischof von Milwaukee), Martin Kundig, Friedrich Baraga, der berühmte Sprachgelehrte (später Bischof von Sault Sante Marie, Michigan) und Andere. Dr. Wilhelm Nast, der Begründer des deutschen Methodismus, und Heinrich Ginal, der Stifter der freien Gemeinden in Amerika, gehörten gleichfalls den Vordreißigern an. Auch an sonstigen Gelehrten, Schriftstellern und anderen gebildeten Männern mangelte es jener Einwanderung keineswegs, wie man wohl so oberflächlich anzunehmen pflegt. Es befinden sich darunter der bedeutende Ingenieur Albert Stein (1816), der ehemalige Privatsekretär des Fürsten Blücher, Christian Burghalder (oder Burkhalter), ein respektabeler Philologe, der später lange Zeit in der Journalistik beschäftigt war (1816); der Literat Julius Ferdinand von Salis, der von 1815 bis 1819 in Cincinnati lebte und hier gestorben ist, der berühmte deutsch-amerikanische Schriftsteller Charles Sealsfield (eigentlich Karl Postl, der „große Unbekannte" genannt), welcher 1820 nach Amerika kam; der Advokat Ferdinand Ernst, der 1820 Vandalia in Illinois gründete; Gottfried Duden, welcher zuerst die Anregung zu den deutschen Ansiedlungen in Missouri gab (1824 – 1829); Julius Varnsbach, einer der ältesten Pioniere von Illinois; Franz Arens, der Begründer von Arensville im gleichen Staate; Philipp Gunckel, welcher schon 1817 Germantown in der Nähe von Dayton, Ohio, anlegte, wo sich wenige Jahre später das älteste sog. „lateinische Settlement" bildete; und zahlreiche Andere. Jener Periode gehören ebenfalls die deutschen Kommunisten-Ansiedlungen „Harmony" in Pennsylvanien (die Kolonie von Johann Georg Rapp) und die Gemeinde der „Deutschen Bundesbrüder" im Blumengartenthal (Blooming Croft Valley) in Lycoming County, Pennsylvanien, an, welche der ehemalige würtembergische Hofrath Dr. Friedrich Haller im Jahre 1806, als Zweig der Rapp'schen Harmonistenkolonie gründete. Auch die Separatistenkolonie Zoar in Tuscarawas County, Ohio, welche unter Führung von Joseph Michael Bäumeler 1817 angelegt wurde, gehört hierher.

Digitized by Google

Ich kann jedoch in den engen Rahmen eines Vortrags keine Geſchichte jener Einwanderung und den verſchiedenen Anſiedlungen derſelben bringen, ſondern muß mich damit begnügen, nur etliche der bedeutenderen darunter herausgegriffen zu haben, um den damals herrſchenden Trieb darzuthun. Der Geiſt jener Periode offenbart ſich aber am beſten in der Zeitlitteratur, und darum will ich hier zunächſt die Pioniere der deutſch-amerikaniſchen Preſſe gedenken, jener Preſſe, die nicht mehr das Leben und Treiben der Deutſch-Amerikaner des vorhergehenden Jahrhunderts repräſentirte, ſondern die das vom philoſophiſchen Geiſt des modernen Deutſchthums getragene Leben unſerer Tage hier einbürgerte.

Der Vorläufer derſelben war die von Eduard Schäffer im Jahre 1816 in York, Pa. (nicht New York und 1819, wie irrthümlich von Büttner angegeben wurde) herausgegebene Zeitung, „Der deutſche Freund", von der jedoch nur wenige Nummern erſchienen, worauf Schäffer mit ſeiner Druckerei nach Ohio zog, erſt in Lancaſter lebte und dann 1821 in Canton O. den „Deutſchen Beobachter" mehrere Jahre lang herausgab. Im Jahre 1825 ſiedelte Schäffer, der ein geborener Frankfurter war, nach Germantown O. über, wo er die „Nationalzeitung der Deutſchen" eine zeitlang herausgab.

An Schäffer's mehrfachen Verſuchen ſchließen ſich 1819 Plitt's „Amerikaniſche Anſichten" in Philadelphia und 1825 – 1833 die von J. G. Ritter herausgegebene und von Karl Gößler aus Hamburg (geſt. 1832) redigirte Wochenzeitung: „Der Philadelphiſche Korreſpondent und allgemeine Anzeiger", ein Blatt von hoher Bedeutung,[5]) lebendig wirkſam an. Wir ſehen alſo, daß bereits damals ſich ein reges deutſches Leben in Amerika entfaltete, welches jener erſten Einwanderung, die dem Hunger und Elend im alten Vaterlande ihre Entſtehung verdankte, zuzuſchreiben iſt.

Die phyſiſche, bezw. materielle Noth des Volkes in Deutſchland war in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts jedoch nicht die einzige Triebfeder der Emigration, Zunächſt geſellte ſich dieſem Uebel noch ein zweites hinzu: fürſtlicher Deſpotismus und Beamtentyrannei. Die konſtitutionellen Rechte und Freiheiten, welche die Machthaber in den Tagen der Noth, als Napoleon I. ſie mit Untergang bedrohte, ihren Unterthanen gelobt hatten, wurden bald darauf ſchnöde gebrochen, und dann jeder Auflehnungsverſuch der Geknechteten mit den gehäſſigſten Verfolgungen, Kerker und Landesverweiſungen geahndet. Die lächerliche Demagogenriecherei und die förmliche Hetze, welche von ſervilen Beamtenkreaturen gegen jeden noch ſo unbefangen geäußerten Gedanken, gegen jeden human geſinnten Mann in's Leben gerufen wurde, trieb bereits in den zwanziger Jahren eine Anzahl geiſtig hochſtehender Männer aus dem Vaterlande fort, von denen viele ihren Weg nach den Vereinigten Staaten fanden. Das lieferte Amerika die erſte Einwanderung der deutſchen Geiſtespioniere, unter denen ſich manche in dieſem Lande einen hohen Ruf der Gelehrſamkeit auf allen

Digitized by Google

Gebieten erworben haben. Darunter treffen wir Männer an wie Karl Follen und Dr. Karl Beck, die 1824 nach Amerika kamen, und beide Professoren in den hervorragendsten Universitäten des Landes waren; Daniel Christian Lehmus, ehemaliger bedeutender Mathematiker in Jena und Berlin, der (1826) zu Germantown, Ohio, und später in Pennsylvanien an Zeitungsunternehmungen thätig war;*) Dr. Johann Georg Blättermann, Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität von Virginien (1825–1840): der große deutsch-amerikanische Denker Franz Lieber (1827); Franz Joseph Grund, anerkannter Gelehrter und Politiker (1827); die Künstler Friedrich Eckstein, Bildhauer, und die Gebrüder Johann Peter und Gottfried A. Frankenstein, Maler (1830–1831), und zahlreiche Andere.

Im Anfang der dreißiger Jahre mehrten sich die Uebergriffe der fürstlichen Gewalthaber, und wir sehen, veranlaßt durch die bedeutungsvollen revolutionären Bestrebungen in der Pfalz, Hessen, Würtemberg und andere Orten, die in dem „Frankfurter Putsch“ und dem „Hambacher Festaufstand“ gipfelten, auf's Neue mächtige Schaaren dieser Geistespioniere an die Gestade von Amerika erscheinen, deren Namen überall im Lande mit Ehren genannt werden, und die Amerika nicht bloß einen reichen Schatz von Kenntnissen zuführten, sondern auch, vermöge ihrer größeren Zahl, jener Periode ein lebhaftes Kolorit deutscher Gedankenrichtung aufgeprägt haben.

Diese dritte Abtheilung der deutschen Einwanderung, welche den Zeitraum von 1832 bis 1848 umfaßt, und die wir mit dem Namen der „Dreißiger“ bezeichnen können, denn die Einwanderung der vierziger Jahre, vor 1848, hat ihren Karakter von derselben empfangen, brachte ein gewaltiges deutsches Regen auf allen Gebieten des geistigen Strebens im Gefolge mit sich. Es war die dreißiger Einwanderung, welche zuerst das Deutsch-Amerikauerthum zu einer Stellung in der Landespolitik führte. Ihrer erlangten Machtstellung trat 1836–1844 die berüchtigte Nativistenpartei gegenüber, die dann und zwar mit Erfolg von den Deutschen bekämpft wurde, wodurch sich deren Position in der Landespolitik befestigte. Es war die dreißiger Einwanderung, welche auf der anderen Seite auch dem Deutschthum in diesem Lande seine hohe Stellung auf dem geistigen Gebiete verlieh. Deutsche Zeitungen entsprangen aller Orten und belebten mit deutschem Geiste und deutschem Wort wohlthuend das Getriebe des materialistischen Landes. Johann Georg Wesselhöft in Philadelphia; Heinrich Rödter, Stephan Molitor und Georg Walker in Cincinnati; Wilhelm Weber in St. Louis; Dr. Franz L. Brunk in Buffalo; Julius Böttticher und Jakob Uhl in New York; L. A. Wollenweber in Philadelphia; Hanzsche und Neumann in Baltimore (letzterer später in New York); Wilhelm Raine, sen., Friedrich Raine, Samuel Ludvigh, Heinrich Scheib, alle vier in Baltimore thätig; Johann Martin Henni, früher Erzbischof von Milwaukee („Wahr-

Digitized by Google

heitsfreund"); Maximilian Oertel („Kirchenzeitung"); Dr. C. F. Walther („Lutheraner") in St. Louis, und Dr. Wilhelm Rast („Apologete") in Cincinnati; Friedrich Fieser („Westbote") in Columbus, O.; Wilhelm Hiderlen und Fr. Wilh. Thomas in Philadelphia; Viktor Wilh. Fröhlich, Emil Klauprecht und Dr. C. F. Schmidt, Cincinnati; Eduard Heſſenmüller in Cleveland; Peter Kauffmann in Canton, O.; Moriz Schöffler in Milwaukee; Franz A. Hoffmann in Chicago; Johann Andreas Wagener in Charleſton, S. C.; Alfred Schücking in New Orleans; M. A. Richter in New York; Paul Follenius in St. Louis; Heinrich Bentel in Louisville, ſowie die beiden New Yorker Litteraten Anton Eickhoff und Magnus Groß, ſind die hervorragendſten Pioniere der deutſch-amerikaniſchen Preſſe, welche während der dreißiger und vierziger Jahre in kräftige Wirkſamkeit trat.

War die deutſche Preſſe Amerikas in den beiden erſten Jahrzehnten noch verzagt und der engliſchen Preſſe nachahmend aufgetreten, ſo nahm die Journaliſtik der dreißiger Jahre eine kühnere, ſelbſtſtändigere Stellung ein. Der politiſche Gedankenflug, welcher ſich von Frankreich nach der dreißiger Revolution auch bis Deutſchland Bahn gebrochen hatte, fand unter den Händen jener Männer gleichfalls in Amerika ſeine Einführung und verlieh der amerikaniſchen Politik eine nicht geringe Beimiſchung von Lebensfriſche, welche die Landespolitiker in Erſtaunen ſetzte. Es waren die deutſchen Zeitungen der dreißiger und vierziger Jahre, welche zuerſt dem Parteidespotismus den Gehorſam kündigten und *erfolgreich* den Parteien Diktate ihres Verhaltens vorſchrieben, eine Tugend, die ſeitdem faſt gänzlich wieder verſchwunden zu ſein ſcheint.

Zunächſt der Preſſe war es die Einführung des deutſchen Unterrichts als Lehrgegenſtand in den öffentlichen Schulen des Landes, die der dreißiger Einwanderung ihre Begründung verdankt. In Cincinnati begann die Agitation für den deutſchen Unterricht zuerſt, (im Jahre 1838) und endigte 1843 mit dem vollſtändigen Sieg der Deutſchen. Bereits im Jahre 1839 dachte man daran, den deutſchen Schulen durch die Begründung eines Lehrerſeminars einen ſicheren Boden zu geben. Die in der Geſchichte bekannten deutſchen Konventionen zu Pittsburg und Philippsburg von 1837 – 1841 widmeten ſich vorzüglich dieſer Aufgabe. Daß das damals in Philippsburg begründete Seminar keinen Beſtand hatte, iſt denſelben Urſachen zuzuſchreiben, die auch das 1878 in Milwaukee in's Leben gerufene allgemeine Lehrerſeminar ſo lange dahinſiechen ließen.

Gemeindeſchulen blühten indeſſen neben den Kirchen allerorts lebhaft empor, und konfeſſionelle deutſche Seminarien, die ſowohl der Lehrer- als der Prediger-Erziehung gewidmet waren, entſtanden zahlreich in allen Theilen des Landes. Deutſche Seminarien finden wir bereits in den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren mehrere: ſo das reformirte Seminar in Carliſle, Pa., 1825; das lutheriſche in Gettysburg, Pa., 1826; andere

Digitized by Google

lutherische in Columbus, O., 1830, und in Lexington, Süd Carolina, ein viertes, 1831; in Springfield, O., das „Wittenberg College", 1835. In Fort Wayne, Ind., und in Altenburg, Missouri, entstanden ebenfalls lutherische Seminarien. Reformierte Seminarien entstanden ferner in Mercersburg, Pa., wohin das Carlisle Seminar verlegt wurde, 1832, und in Tiffin, O., das „Heidelberg Kollege", 1842. Die Katholiken hatten zwar in jener Periode kein spezifisch deutsches Seminar, doch wurden an mehreren der katholischen Lehranstalten auch deutsche Zöglinge gebildet; so in dem 1826 von Reese begründeten „Athenaeum" in Cincinnati.

Unter den Lehrkräften an diesen verschiedenen Erziehungsanstalten begegnen wir viele bedeutende deutsche Männer, die sich einen Ruf in der amerikanischen Gelehrtenwelt errungen haben. Ich nenne nur die Namen Dr. Ludwig Mayer, Dr. Friedrich August Rauch, Dr. Philipp Schaff, Dr. Ernst Ludwig Hazelius, Dr. Wilhelm Schmidt, Dr. J. G. Büttner und Andere.

Neben den Schulen und Seminarien sehen wir zahlreiche öffentliche deutsche Bibliotheken in allen Theilen des Landes entstehen, so in New York, Philadelphia, Charleston, Cincinnati, St. Louis, Belleville, Milwaukee, Natchez, Mobile, Nashville, New Orleans und an anderen Orten. Außerdem gab es damals bereits zahlreiche deutsche Privatbibliotheken in allen Theilen des Landes.

Der deutsche Buchhandel begann ebenfalls in dieser Zeit recht lebhaft in allen größeren Städten zu floriren, und stellt die Auswahl der auf Lager gehaltenen Bücher damaliger Zeit dem Deutsch-Amerikanerthum sicherlich kein Armuthszeugniß aus. Auch der Verlag deutscher Bücher beginnt bereits in der gedachten Periode. Daß damals nur oder hauptsächlich die „Schinderhannes", „Till Eulenspiegel" und dergleichen Litteratur in den Vereinigten Staaten in Verlag kam, wie Friedrich Kapp behauptet, hat Gouverneur Körner in seiner Schrift, „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten 1818—1848", gründlich widerlegt. Dann ist das Deutsch-Amerikanerthum jenes Zeitabschnittes auch der Begründer der deutschen Gesang- und Musikvereine sowie der deutschen Theater in den Vereinigten Staaten. Während indessen die ersteren sich unter dem amerikanischen Volke gewaltig Bahn gebrochen haben, so daß der Amerikaner ein gelehriger Schüler der Deutschen geworden ist, hat das deutsche Theater im Ganzen keinen Fortschritt seit den Tagen der Vor-Achtundvierziger aufzuweisen. Das Vereinswesen im Allgemeinen spielte in jener Zeit des deutschen Zusammenhaltens eine weitaus größere und edlere Rolle als in der neueren Zeit. Wer erinnert sich nicht noch der deutschen Militär-Kompagnien, der Schützenvereine, der deutschen Gesellschaften, Lesevereine, Debattir-Vereine, Schulvereine, und zuletzt, aber nicht zum Geringsten, der Ansiedlungsvereine? Dieses führt mich auf einen Gegenstand, der etwas näher unsere Beachtung verdient.

Digitized by Google

Durch die kompakten Kolonisationen der separatistischen und kommunistischen Sekten, welche unter Rapp, Haller, Bäumeler und Anderen erfolgreich ausgeführt wurden, veranlaßt, ließen sich bereits in früher Zeit in verschiedenen Gegenden Deutschlands und der Schweiz spekulative Köpfe bewegen, ebenfalls geschlossene Auswanderungen zu projektiren und in Gang zu bringen. So sehen wir in Amerika in verschiedenen Staaten Ansiedlungen entstehen, die ursprünglich einen europäisch-deutschen Karakter trugen. Ich will eine Reihe derselben hier nennen:

Da ist zuerst die von Franz Dufour 1805 im Staat Indiana begründete Schweizerkolonie „Neu Vevay", welcher sich zunächst die im Jahr 1818 von Ludwig Gall, Hauptmann Steiger und Notar Reichenbach in's Leben gerufene „Schweizerisch-Rheinische Ansiedlungs-Gesellschaft" anschloß, die aus Mangel an praktischer Kenntniß der amerikanischen Verhältnisse und dem eigensinnigen Kopfe Gall's, der so gern den Fürsten im Kleinen — er selber nannte es den Vater — gespielt hätte, in Grunde ging und sich nach allen Richtungen zerstreute.

Eine dritte Kolonie war die von dem Amtsrath Ferdinand Ernst aus Almenfleth bei Hildesheim im Jahr 1820 in's Leben gerufene Kolonie „Vandalia" in Illinois, die aus etwa 300 Köpfen, meistens Hannoveranern und Braunschweigern, bestand. Auch diese gedieh nicht besonders, theils weil die Eingewanderten in dem ungewohnten Klima von miasmatischen und Wechselfiebern hingerafft wurden, theils aber auch aus Mangel an innerem Zusammenhalt, denn das patriarchalische Oberkommando, welches Ernst, der übrigens die edelsten Absichten hatte, nach Rapp'schem Muster zu führen gedachte, ließ sich ohne religiöse Grundlage nicht erfolgreich aufbauen. — Um diese Zeit sehen wir auch die so kläglich zu Grunde gegangene Schweizer-Kolonie an der Hudsonsbai entstehen, aus welcher die ersten Ansiedler von St. Paul, Minnesota, und Gatena, Illinois, herstammen.

Zunächst finden wir die unter dem Namen der „Sechzig Bartmänner" gebildete Kolonisations-Gesellschaft aus dem Hessen-Kassel'schen, die, 200 Köpfe stark, eine Niederlassung auf dem William Wirt'schen Landbesitz in Alorida begründeten, die aber nicht gedieh und durch den Seminolenkrieg wieder vollständig zu Grunde ging.[7]) Dann kommt die Emigration der Badenser unter dem Sektirer Proli aus Offenbach, die im Jahre 1831 sich, etwa 80 Personen stark, den Rappisten in Economy, Pennsylvanien, anschloß. Proli, welcher hier unter dem Namen „Graf Leon" lebte, führte später den Bruch in jene Kommunisten-Kolonie herbei, indem er sich mit seinem Anhang zurückzog und die Niederlassung „Philippsburg" gründete.

Um diese Zeit beginnen auch die sächsischen Kolonisations-Gesellschaften, die L. F. von Neuendorf, F. B. Günther und F. H. Lehr in's Leben riefen, welche eine Fortsetzung der deutschen Kolonisation in Florida, sowie eine Besiedlung von Texas bezweckten. „Neusachsen" und die projektirte

Digitized by Google

Stadt „Friedrichshafen“ in Florida haben nie eine Exiſtenz erlangt. In Texas hatte bereits um die Mitte der zehner Jahre der Baron (?) Baſtrop eine Kolonie Oldenburger und Frieſen gegründet, an die noch heute das County und Städtchen Baſtrop erinnern.

Im Jahre 1832 entſtand die unter dem Namen „Thüringer Anſiedlungs-Geſellſchaft“ bekannte und unter Leitung des Freiherrn Chriſtoph von Dachröden ſtehende Kolonie in Beaver County, Pa. Dachröden wurde von einem proteſtantiſchen Geiſtlichen, J. A. Egler, dem Eiſenacher Kaufmann, Heinrich Harfeim und dem ſpäter berühmten Brückenbauer, Johann Auguſt Röbling, derzeit Buchdrucker in Eichwege, unterſtützt. Ihre Niederlaſſung, Sachſenburg, beſteht noch als kleines Landſtädtchen fort.

Den Thüringern folgte die „Gießener Geſellſchaft“ unter Führung von Paul Follenius, Friedrich Münch und Anderen, die ſich nach den ehemals von Duden ſo hochgeprieſenen Ländereien in Miſſouri wandte, wohin auch die Geſellſchaft der ſog. ſächſiſchen Altlutheraner, geleitet von ihrem Biſchof Stephan und den Predigern, L. F. Walther und Maximilian Oertel, ihre Wege richteten, während ſchon früher eine Frankfurter Geſellſchaft mit der Familie Engelmann an der Spitze, der bereits die Familie Hilgard aus Zweibrücken in der Rheinpfalz vorangegangen war, ſich in Illinois niederließen und das ſogenannte „Lateiniſche Settlement“ bei Belleville in St. Clair County begründeten.

Von da an wehren ſich dieſe Koloniſations-Geſellſchaften ſo ſehr, daß es unmöglich iſt, ſie in der engen Faſſung eines Vortrages alle aufzuführen. Ich muß mich beſchränken, einige wenige derſelben bloß zu nennen. Da iſt „Neu-Schweizerland“ (jetzt Highland) in Illinois, von den Köpfli's und Suppiger begründet; „Weinsberg“, „Stallotown“ (jetzt Münſter) „Neu-Bremen“, „Neu-Glaudorf“ in Ohio, die drei letztgenannten von Franz Joſeph Stallo und Profeſſor Horſtmann in's Werk geſetzt; „Neu-Ferdinand“, „Jaſper“, „Neu-Elſaß“, „Oldenburg“, in Indiana; „Wartburg“ in Oſt-Tenneſſee; „Neuheſſen“ und „Helvetia“ in Weſt-Virginia; „Neu-Braunfels“ und „Fredericksburg“ in Texas; „Hermann“ in Miſſouri; „Guttenberg“ in Iowa, und hundert andere deutſche Niederlaſſungen, die alle von den vor-achtundvierziger Einwanderern begründet wurden.

Aber, höre ich die Ruhmredner der neueren deutſchen Einwanderung in den Vereinigten Staaten ſagen, das war alles nur ein unbedeutendes Bauernelement, von dem hier die Rede iſt; nur die Achtundvierziger hätten das bedeutungsvolle Deutſchthum dieſem Lande zugeführt. Hierauf habe ich nur zu erwiedern, daß es die junge Einwanderung ſehr bequem hat mit ihren Argumenten. Den Einwanderern ihrer Zeit waren die Wege geöffnet und nicht bloß phyſiſch und materiell, ſondern auch geiſtig. Der dichte Urwald war gelichtet, Eiſenbahnen und Fahrſtraßen durchzogen das Land nach allen Richtungen hin; überall waren Städte, Dörfer, Felder, Wieſen und

Digitized by Google

Gärten, die ihnen lachend den Willkommengruß entgegenwinkten; überall hörten sie ihre Muttersprache von Tausenden gesprochen, die ihnen freundlich als Dolmetscher bei den Anglo-Amerikanern zur Hand gingen; überall standen ihnen die gastlichen Thüren ihrer Landsleute offen, die ihnen Speise und Obdach boten. Die alten Eingewanderten hatten ihnen Haus und Herz zu ihrem Fortkommen geöffnet; diese hatten bereits durch ihr ruhiges, aber willenskräftiges Wirken alle gehässigen Vorurtheile gebrochen, die ehemals bei den Englischredenden gegenüber den Deutschen geherrscht hatten. Und diese Wegebahner sollen unbedeutend gewesen sein? Thorheit! Nichts ist unbedeutend, aus dem etwas Größeres hervorgeht. Könnten wohl Länder sich entwickeln, Völker sich heben, Felder blühen, Städt emporwachsen, ohne diese sogenannten „unbedeutenden" Menschen? Würden wohl ohne diese „unbedeutenden" Bauern die mächtigen Staaten des Westens wie von einem Zauberruf in's Dasein geboten aus dem dichten Urwald und der kahlen Prairie entstanden sein, mit ihren Riesenstädten Cincinnati, Cleveland, St. Louis, Chicago u. s. w., deren Alter kaum das Alter eines einzelnen Menschen erreicht hat. — Griechenland mit seiner vollendeten Kultur entwickelte sich aus einem Nomadenvolke, und das große Kulturvolk sank später wieder zur Halbzivilisation zurück. Sprechen wir also nicht von unbedeutenden Menschen, da alle Bedeutung haben. In dem Uhrwerk der Völker sind alle nothwendig, und eine Nation von Gelehrten würde ein ebenso lächerliches Abdera sein, als die Dummheit und Tölpelhaftigkeit, die man in den Geschichten der „Schildbürger", der „Sieben Schwaben", der „Lalenburger" und der „Bürumer" so kräftig satyrisirt hat.

Ich habe bereits vorher leicht das Wirken der deutschen Geistespioniere berührt, und gezeigt, daß ihr Einfluß auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst von hoher Bedeutung war und sich schon früh geltend machte. Ich wiederhole nochmals: Es war die Periode, als an den bedeutendsten Universitäten und Hochschulen des Landes Lehrstühle, nicht bloß der deutschen Sprache und Litteratur, sondern aller Wissenschaften mit deutschen Professoren besetzt wurden. An der „Universität von Virginia" ward gleich bei Begründung derselben (1825) ein Lehrstuhl des Deutschen errichtet, mit Dr. Georg Blättermann als Professor. An Harvard lehrten nach einander Dr. Karl Follen (1826), Dr. Franz Gräter, Dr. Karl Beck (klassische Sprachen und Litteratur) der zwanzig Jahre später den Lehrstuhl des Deutschen in Yale eröffnete; ferner in Harvard Franz Joseph Grund (höhere Mathematik, (1828) und Dr. Hermann Bokum. Deutsche Lehrstühle bekleideten am „Columbia Kollege" in New York Dr. Karl Anthon (1832); an der „Transylvania Universität" in Lexington, Ky., Johann B. Luyz (1832); an der „Universität von Pennsylvania" in Philadelphia Dr. Heinrich Vethake (1835); an der Universität von New York Isaak Nordheimer (1836); Dr. Franz Lieber füllte den Lehrstuhl der politischen Oekonomie und Geschichte am „Süd Carolina Kollege" (1836) und hinterließ einen Weltruf.

Digitized by Google

Unter den deutſchen Profeſſoren an amerikaniſchen höheren Lehranſtalten in jener Zeit finden wir noch folgende bekannte Namen: Dr. Karl Buſch und Dr. Bernhard Mölker an der Harvard Univerſität; Dr. Karl Kreutzer und Maximilian Schele de Vere an der Univerſität von Virginia, letzterer von 1841 bis 1896; Dr. Johann Georg Adler an der Univerſität von New York; Johann Bernhard Stallo als Profeſſor der Phyſik und Naturphiloſophie am „St. Johns Kollegium" in New York; Dr. Oswald Seidenſticker an der Univerſität von Pennſylvanien und viele andere.

An höheren Privat- und kirchlichen Seminarien und Kolleges finden wir noch in der genannten Zeit die folgenden deutſchen Gelehrten thätig: Profeſſor Friedrich Auguſt Rauch in Mercersburg, Pa., Dr. Ernſt Ludwig Hazelius in Lexington, S. C., Dr. Philipp Schaff ꝛc. — Deutſche Gelehrte, die in andern Zweigen der Wiſſenſchaften ſich in Amerika in jener Zeit geltend machten, ſind zu nennen: Dr. Hermann Trooſt, Friedrich Münch, Dr. Georg Engelmann, Dr. Adolph Wislizenus, Dr. Ferdinand Jakob Lindheimer, Otto Friedrich, Dr. Wilh. Langenheim, Iſaak Leeſer, Dr. Wilh. Schmidt, Ferdinand Rudolph Haſsler, Dr. Julius E. Hilgard, Hermann E. Ludewig, Dr. Eugen Woldemar Hilgard und zahlreiche Andere. Auch die bedeutende Sprachgelehrte, Frau Dr. E. Robinſon, beſſer bekannt unter ihrem Schriftſtellernamen „Talvj", gehört unter die deutſch-amerikaniſchen Träger der Wiſſenſchaft.

Von den zahlreichen Aerzten und verwandten Gelehrten, die ſich neben ihrer Praxis noch litterariſch oder anderweitig einen berühmten Namen gemacht haben, ſind zu nennen: Karl Alovs Lützenburg, der Stifter des Lützenburg Spitals in New Orleans; Konſtantin Hering, der Begründer der homöopathiſchen Lehranſtalt in Allentown, Pa.; Die Brüder Franz L. und Th. A. Tellkampf, von denen der erſtere ſpäter Profeſſor an der Univerſität zu Breslau und lebenslängliches Mitglied des preußiſchen Herrenhauſes war; J. H. Pulte, Stifter des "Pulte Medical College" in Cincinnati; die Doktoren Tiedemann und Schmöle in Philadelphia, Wilhelm und Robert Weſſelhöft, die Gründer der Waſſerheilanſtalt in Brattleboro, Vermont, Brunck in Buffalo, Kiefer in Detroit, Mölker und Giolina in Cincinnati ꝛc.

Zu den größten Ingenieuren des Landes gehören ſicherlich E. A. Haſsler, Albert Stein, und die Brückenbauer Auguſt Röbling und Albert Finck, während das Militär durch Namen wie die Generäle Quitman, Moor, von Steinwehr, Weitzel, Oſterhaus, Kautz, Bohlen, Wagener und Andere vertreten iſt. Auf dem juriſtiſchen Felde und in der Politik finden wir das damalige Deutſchthum vertreten durch Peter Anton Roſt und Chriſtian Roſelius, die beide Richter des Staats Supreme Gerichts von Louiſiana waren; Friedrich Grimke war fünf Jahre lang Oberrichter (Chief Justice) des höchſten Gerichtshofes von Ohio, dem er zwei Termine (zehn Jahre) angehörte — das einzige derartige Beiſpiel in der Geſchichte des Staates. —

Digitized by Google

Ein anderes Mitglied des Staats Obergerichts von Ohio war Georg Rex, welcher 1827 aus Brandenburg nach dem Westen kam und in Wayne County, O. sich niederließ. In Illinois bekleidete Gustav Körner im Anfang der vierziger Jahre einen Termin von sechs Jahren am Appellhof das Richteramt, und 1852 wurde er zum zweithöchsten Amt, dem des Lieutnant-Gouverneurs von Illinois gewählt; von 1862 bis 1865 war er Ver. Staaten Gesandter in Spanien. Franz A. Hoffmann war Gouverneur von Illinois und Friedrich Wilhelm Horn Vize-Gouverneur von Wisconsin.

Zu den Vor-Achtundvierzigern, welche hohe Vertrauensämter in den Ver. Staaten bekleideten, gehören: Arnold Krekel, Bundes Kreisrichter in Missouri, und Karl Gopp, Richter des Ver. Staaten Marine Gerichts in New York. In Ohio füllten in alter Zeit noch J. B. Stallo, Wilh. Lang, Eduard Hessenmüller, Seraphim Meyer und Andere höhere Richterstellen mit Ehren. Dasselbe war auch in anderen Staaten der Fall. Viele der bereits genannten Herren hatten ebenfalls in den Gesetzgebungs-Hallen ihrer betreffenden Staaten sich ausgezeichnet. Von Ohioern sind noch dahin zu nennen: Joseph E. Egly, wegen seiner ausgezeichneten Rede gegen den Nativismus (1855), Senator Johann Schiff, durch seinen muthigen Kampf für die Beibehaltung des deutschen Unterichts in den öffentlichen Schulen, Heinrich Rödter, Heinrich Joseph Böhmer, Karl Bösel u. A. Johann Sayler diente in beiden Branchen der Legislatur und vertrat schon vor sechzig Jahren seinen Distrikt im Kongreß der Ver. Staaten. Sein Enkel, Milton Sayler, war mehrere Termine Kongreß-Abgeordneter von Cincinnati und 1875 Sprecher des Repräsentantenhauses. Obgleich in Amerika geboren, war er doch durch und durch ein Deutscher und ein gründlicher Meister der deutschen Sprache — „aus Geburtsrecht", wie er selbst sich ausdrückte.

In anderen Staaten finden wir Deutsche der damaligen Einwanderung in den Staats-Legislaturen und im Kongreß thätig: Gustav Schleicher, Peter V. Deuster, Leopold Maaß, Christian Kribben, Albert Lange, Gustav Remak, Franz Hübschmann ꝛc. August Belmont, war Gesandter am Brüsseler Hof und noch viele Andere bekleideten hohe Stellungen. Christopher Gustav Memminger, ein geborener Würtemberger, war Minister des Schatzamts der südlichen Konföderation unter Jefferson Davis.

Die Schönlitteratur ist gleichfalls durch eine beträchtliche Anzahl Geistesproduckte vertreten, wie Emil Klauprecht, Klemens Hammer, Robert Clemen, Karl Weitershausen, Victor Wilhelm Fröhlich, Karl Anlenbach, Julius Wehse, Paul Schmitt, Johann A. Wagener, Heinrich von Martels, Karl Bachhaus, Alfred Schücking, sowie vorübergehend durch die bedeutenden Dichter Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker und Niclas Lenau, die eine zeitlang Bewohner der Vereinigten Staaten waren. Unter den theologischen Schriftstellern endlich zählen wir in allen Schattirungen Männer unseres Volkes, wie die Bischöfe Henni, Baraga und Dr. Michael Heiß, und

einzelnen derſelben, dahin zu ſtreben, daß ſein ſpezieller Antheil daran in der Geſchichte wahrheitsgetreu mitgetheilt wird. Geſchieht das nicht, ſo hat es auch keinen Grund zur Beſchwerde, wenn die andern Theile es auf die Seite ſchieben oder gar für ſich ſelber die Errungenſchaften des Saumſeligen in Anſpruch nehmen.

Das iſt aber die ſchwache Seite unſeres Volksſtammes, daß wir in der alten Zeit nicht nach Gebühr bemüht waren, unſre Wirkſamkeit zu fördern und zu feſtigen in den Blättern der Geſchichte. Es iſt leider eine Thatſache, daß in Bezug auf die Leiſtungen des deutſchen Elements in den Vereinigten Staaten aus alten Zeiten ſo gut wie gar keine Quellen fließen, indeſſen die Anglo-Amerikaner auf's ſorgſamſte bemüht waren, auch das Unbedeutendſte aus ihren Leben und Wirken in Chroniken zu ſammeln und ſo für die Geſchichte zu erhalten. Nur in ganz vereinzelten Fällen iſt reiches Material zu einer Geſchichte des deutſchen Elements der älteren Zeit vorhanden, und für dieſes ſind wir entweder dem Zufall, der ſtets mageren Liberalität der Anglo-Amerikaner oder den in Gerichten niedergelegten Akten, die infolge Streitſachen dorthin gelangten, hauptſächlichen Dank ſchuldig. [8])

Als Franz Löher vor über dreißig Jahren (1846–'47) ſeine „Geſchichte und Zuſtände der Deutſchen in Amerika“ ſchrieb, da machte man ihm die entgegengeſetzteſten Vorwürfe. Von einer Seite wurde behauptet, Löher habe in zu roſenfarbenem Lichte geſchrieben und auf der andern warf man ihm Trübſeherei vor. Schilderte Löher die Errungenſchaften der Deutſchen in der neuen Heimath genau ſo, wie ſie es verdienten, ſo verſchrie man ihn als einen Panegyriker; ſprach er hingegen von dem allmähligen Niedergang des Deutſchen an einigen Orten und der deshalb nothgedrungenen Konzentrirung derſelben zu einem *deutſchen Staat* — wahrlich ein ſonderbares Utopien! — um es zu erhalten, ſo nannte man ihn einen Kleinmüthigen, einen Geſpenſterſeher. Die Urſache dieſer getheilten Meinungen war, daß es damals noch keine kulturgeſchichtlichen Vorarbeiten gab, an welchen man Vergleiche aufſtellen konnte; und als Löher mit ſeiner Geſchichte auftrat, da paßte ſie nirgends zu dem Bilde, das man ſich in vorgefaßter Meinung davon gemacht hatte, und es gab eine allgemeine Enttäuſchung. Niemand wollte ſich dazu bequemen, das Vorhandene in *der* Form zu nehmen, wie es in der Wirklichkeit war, ſondern Jeder wollte ein Bild ſehen, wie er es ſich gedacht hatte, und Löher ward der angefeindetſte Menſch jener Zeit. Die ſeitdem dahingeſchwundenen Jahre haben Löher zwar bis auf den Punkt des deutſchen Staates und kleinere Irrthümer gerechtfertigt, allein ſein Erfolg ſchwand mehr und mehr dahin, weil er keinen Nachfolger fand, der den allmählig wieder verwildernden Acker aufs Neue bebaute.

Die hiſtoriſchen Schriften Friedrich Kapp's, die mit großem Erfolg ſich Bahn brachen, konnten keinen Erſatz bieten, weil ſie nur die Urgeſchichte

Digitized by Google

von einem kleinen Theil der Deutſchen in dieſem Lande behandelten. Das noch in der Erinnerung von Zeitgenoſſen Fortlebende fand nur wenige oder gar keine Dolmetſcher, die es dem Volke vortrugen, und ſo brach ſich der Gedanke Bahn, die vor-achtundvierziger deutſche Einwanderung habe keine Geſchichte, wenigſtens keine kulturhiſtoriſche Bedeutung. Löher's Buch war ja auch zu einer Zeit erſchienen, als der deutſchen Einwanderung dieſes Jahrhunderts der anerkennende Gedanke ihrer Wichtigkeit noch nicht zu Theil geworden war. Klauprecht's „Deutſche Chronik in der Geſchichte des Ohio-Thales", Stirlin's „Der Staat Kentucky und die Stadt Louisville", Koß' „Milwaukee" und das ausgezeichnete Werk Dr. Seidenſticker's: „Geſchichte der deutſchen Geſellſchaft von Pennſylvanien", lauter Schriften, die als Spezialitäten von Wichtigkeit ſind, fanden eben als Spezialwerke keine allgemeine Verbreitung, und die fein ſollenden kulturhiſtoriſchen Schriften, die Kapp, Domſchke, Fröbel, Reventlow, Douai und Andere über Land und Leute, beſonders über das Deutſch-Amerikanerthum in Magazinen und Zeitſchriften lieferten, waren wenig mehr als Schmähſchriften. Man betrachte nur die bei Wiegand in Göttingen erſchienenen „Atlantiſchen Studien", Strube's „Dieſſeits und Jenſeits", ſowie die von Kapp ſpäter in Buchform geſammelten Abhandlungen („Aus und über Amerika"), und man wird finden, daß in allen, ſagen wir es nur gerade heraus, ein Ton der Herabſetzung der deutſch-amerikaniſchen Verhältniſſe vorherrſcht.

Die Verfaſſer waren eben Idealiſten, die in Europa gewaltſam von ihrem erſtrebten Ideal weggeriſſen und über's Meer geworfen waren, wo ſie nun die in ihrer Phantaſie geträumte Welt ebenſowenig fanden, als ſich dieſe draußen hatte verwirklichen laſſen, und das Reſultat war, daß ſie Peſſimiſten, Weltſchmerzler wurden. In ihrer Enttäuſchung auf's Bitterſte gekränkt, ſuchten ſie und gewannen allem hieſigen Leben die trübſte Seite ab. Ja, ſie machten förmlich Jagd auf alle Schattenbilder, die in Amerika nur aufzutreiben waren, und ſtellten dann dieſe zur Schau aus, wie der bekannte Dichter Franz Joſeph Egenter (ps. Benedict Dalay), der ſich ſechs Jahre lang abmühte, um alle begangenen und nicht begangenen Verbrechen, Mord- und Räubergeſchichten, die in der amerikaniſchen Preſſe mit bekannter Virtuoſität geſtreckt und gewürzt aufgetiſcht werden, zu ſammeln und in einem Buche, unter dem niedlich klingenden Titel „Amerika ohne Schminke", als abſchreckendes Beiſpiel der Welt zu übergeben. Was das für ein ungeſchminktes Amerika iſt, kann ſich Jeder denken; es iſt vielmehr ein ſchwarz geſchminktes. Ob er nicht mit eben ſo großer Leichtigkeit drüben, trotzdem man dort bekanntlich alle ſchmutzige Wäſche hinter der verſchloſſenen Thüre der Cenſur wäſcht, ſtatt wie hierlands auf offenem Markte, ein eben ſo fein ſchwarz geſchminktes Deutſchland, Frankreich, Italien ꝛc. hätte zu Stande bringen können? Die menſchlichen Leidenſchaften bleiben ſich überall gleich, ſind vielmehr, eingeengt durch ſtarke Regierungsgewalten,

Digitized by Google

gleich dem eingepreßten Dampf oder dem Pulver in dichter Verpackung, noch um so gefährlicher, wie ja das Treiben der Nihilisten in dem Musterstaat der starken Regierungsform, Rußland, in jüngster Zeit zur Genüge bewiesen hat.

So verbreitete sich dann eine üble Meinung von Amerika und besonders den deutsch-amerikanischen Verhältnissen draußen, und auch hier in einigen Kreisen. Was man über das vor-achtundvierziger Deutsch-Amerikanerthum sagte, war Uebles, und das gelindeste Urtheil war stets, daß man ihm jede kulturelle Bedeutung absprach. Eine Geschichte desselben erkannte man vollends nicht an. Nun hat sich aber in der Neuzeit das Bestreben geltend gemacht, auch dieses vielverschriene Element zu vindiziren und dessen Geschichte dem Dunkel der Vergessenheit zu entreißen. Da tritt denn auch dieses Stiefkind der deutsch-amerikanischen Geschichte hervor und beansprucht nun seine gerechte Stellung und Würdigung. Ich will hier nicht die periodisch erscheinende Zeitschrift des deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati, „Der deutsche Pionier", besonders hervorheben, obschon diese Zeitschrift thatsächlich das Dunkel jener Periode zuerst zu lichten begann (denn der „Pionier" ist [war] ja dem Deutschthum in Amerika aller Perioden gewidmet), sondern ich will von einem andern hochwichtigen Werk reden, das als spezifischer Vertreter des vor-achtundvierziger Deutschthums auftrat.

Im verflossenen Winter ist nämlich im Verlag von A. E. Wilde & Co. in Cincinnati, O., ein Buch erschienen, unter dem Titel: „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. 1818 – 1848", ein Werk von der größten kulturhistorischen Bedeutung auf dem Gebiete der geschichtlichen Entwickelung des deutschen Volksstammes in Amerika. Das höchst interessante Buch hat nun in der kurzen Zeit, die seit seinem Erscheinen verstrichen ist, die mannigfaltigsten Beurtheilungen, die nur möglichst denkbar sind, gefunden. Während ihm von den Kennern der amerikanischen Kulturgeschichte der ungetheilte Beifall zu Theil wurde, erhielt dasselbe von einer großen Zahl der Geschichtsdilettanten, zwar keine feindliche, aber doch im großen Maße bemäkelnde Kritik, die dem verdienstvollen Verfasser, Ex-Gouverneur Gustav Körner, sicherlich Unrecht thut.

Diese mannigfaltigen Rezensionen lassen sich etwa folgendermaßen summiren: Dem Einen ist das Buch nicht allgemein genug, er vermißt hier ein kritisches Endurtheil über das Wirken des geschilderten Elementes; dem Andern sind die Einzelnheiten nicht ausgedehnt genug; dem Dritten sind zu viele Biographien darin enthalten; dem Vierten nicht genug; einem Fünften ist die Auswahl nicht zusagend, und ein Sechster hat noch sonst etwas daran auszusetzen. Diesem ist es zu religiös, Jenem zu freisinnig gehalten; während der Eine sich beschwert, der Verfasser habe zu viele ehemalige Burschen und Studenten porträtirt, die dann natürlich als lauter entlaufene oder durchgefallene Gymnasiasten geschildert werden,

Digitized by Google

meint der Andere, daß „ungeſchliffene ungebildete Menſchen, die weder ihre eigene Mutterſprache intelligent gebrauchen, noch die ihres Adoptiv-Vaterlandes zu bemeiſtern verſtünden“, als die Typen der „Nation von Denkern“ hingeſtellt worden ſeien.

Ueber das Detail dieſer Kritiken könnte man füglich hinweggehen, weil eigentlich nur ein Grundgedanke alle leitete: eine ſeltſame Ueberraſchung beim Anblick der Größe des vom Verfaſſer vorgeführten Elementes, die bisher ſo rundweg abgeleugnet worden war. Wenn z. B. der Eine es tadelt, daß „die Namen Börnſtein und Bernays in dem Buche fehlen“, ſo iſt das ein Beweis, daß der Kritiker entweder nicht wußte, daß die gedachten Perſonen der achtundvierziger Periode angehörten, oder daß er den Karakter des Buches nicht verſtand. Ein Anderer meint, der Verfaſſer hätte ſich auch bei den aufgeführten Perſonen in die genaue Zeit einſchränken ſollen, die Körner als die Grenze ſeines Werkes angab, was natürlich zu verzerrten oder verkrüppelten Figuren geführt hätte. Die Perſonen, deren Wirken auch nach 1848 noch fortdauerte, waren ja von den „Achtundvierzigern“ als die „Grauen“ bezeichnet worden, die kein Kulturleben kannten, warum ſollte der Verfaſſer dieſe kulturloſen „Grauen“ nicht in ihrem vollen Wirken ſchildern, um die Richtigkeit jener Behauptungen darzuthun?

Wenn ein Dritter Philipp Dorſchheimer als einen „ungebildeten Menſchen“, als einen „Wirthshausbeſitzer“ hinſtellt und ſich darüber beſchwert, daß dieſer zu einem „Vorbild des deutſch-amerikaniſchen Kulturelements“ nicht paſſe, ſo hat derſelbe wohl nicht bedacht, daß Körner ihn ja genau ſchildert wie und was er war; und daß Dorſchheimer bei allen dieſen ſeinen Kulturmängeln doch ein mächtiger politiſcher Führer der Deutſchen geweſen iſt, neben dem ſich eine Anzahl minder willenskräftiger, ſogenannter „feingebildeter“ Männer doch nur klein ausnahm. Der „alte Deefflinger“ war auch kein „feingebildeter“ Mann, allein er war ein Feldherr, der die Feinde ſchlug, und darauf kam es doch wohl einzig an. Ein Vierter, welcher das Buch tadelt, weil der Vertreter einer frommen, religiöſen Idee, der Gründer einer Abtei, nicht genannt wurde, dem mag man getroſt zurufen, daß „deſſen Reich nicht von dieſer Welt“ und derſelbe in einem Buch, das ſich profane Geſchichte zur Aufgabe geſtellt hat, gewiß nicht am Platz geweſen wäre.

Was nun ſchließlich das Fehlen einzelner Namen oder eine etwaige ungleichmäßige Behandlung einzelner Theile anbetrifft, ſo glaube ich hier ſicherlich die Idee des Verfaſſers zu treffen, wenn ich annehme, daß die eingeflochtenen Biographien nur als Belege dienen, nicht aber, daß das Buch eine biographiſche Sammlung ſein ſollte. Da das Buch ein urſprüngliches iſt, d. h. zum großen Theil auf Original-Quellen beruht, das Gebiet aber, auf welchem zerſtreut die Akteure wirkten, ein ſo ungeheuer weites und großes iſt, ſo darf man ſich nur wundern über die Fülle und Mannigfaltigkeit des mitgetheilten Stoffes und über die vorzügliche Gewandtheit und ſtrenge

Digitized by Google

Objektivität, mit der Gouverneur Körner das gewaltige Thema bemeistert hat. Ich spreche es hier freimüthig aus, daß es das bedeutendste Werk ist, welches die deutsch-amerikanische Geschichtslitteratur aufzuweisen hat, und das in keiner deutschen Familie fehlen sollte.

Daß das Buch scharf kritisirt werden würde, ließ sich leicht voraussehen. Tritt doch der Verfasser als Vertheidiger eines ehemals schwer angefeindeten Elementes auf, desjenigen Theiles der Deutsch-Amerikaner, der zur Zeit so unendlich bitter befehdet wurde, weil er tiefer in die Verhältnisse des Landes hineinsah, als die mit Umsturzgedanken herübergekommenen und sich in der Peripherie der Ueberschwänglichkeit bewegenden sog. „Achtundvierziger." Was Wunder, daß die Sprudelköpfe von 1848, wenn sie auch zum Theil aus ihrem einstmaligen Traum zum realen Leben erwacht sind, sich dieses nicht gern vorwerfen lassen mochten, und es nun noch einmal mit leichten Worten wegzudisputiren versuchten.

So viel über die Einzelnheiten der Kritiken des Körner'schen Buches. Diese Kritiken zusammen beweisen dreierlei: Erstens, daß das alte Sprichwort immer noch ein Wahrwort ist:

„Kein Mensch ist so geschickt in seinen Sachen,
Daß er's kann Jedem nach dem Kopfe machen."

Zweitens, daß der Verfasser gerade die rechte Vielseitigkeit getroffen hat, die jedes derartige Werk haben muß, um nicht als einseitig oder parteiisch zu gelten, und daß sämmtliche Kritiker desselben von engherzigen Standpunkten, also nicht vorurtheilsfrei tadelten. Daher drittens, daß die Tadler des Buches sich nicht auf einen allgemeinen Standpunkt zu stellen vermögen, sondern daß sie stets, durch ihre eintönig gefärbten Brillen schauend, auch nur Einseitiges zu fassen im Stande sind. Diese schief gebildeten Menschen können sich einen vorurtheilsfreien Ausblick nicht denken; ihre subjektive Denkungsart erlaubt das nicht. Sie haben sich ihr eigenes Maß gemacht, und was da nicht hineinpaßt, wird zusammengedrückt oder gestreckt, wie es die Umstände erheischen. Riesen und Pigmäen werden alle mit dem Maß der Mittelmäßigkeit gemessen und Rom und Griechenland mit dem heimathlichen Dorfange betrachtet. Ihre Perspektive ist stets auf den engen Rahmen eines Steinwurfs beschränkt, und der Horizont ihres Wissens von einer Spanne begrenzt. Kein Wunder, wenn solchen beschränkten Seelen etwas vorkommt, wovon sie nichts geahnt hatten, daß sie dann in gewohnter Weise die Maßschnur ihres Geistes hervorholen und zu messen anfangen; und weil sich dieses oder jenes nicht in ihren beschränkten Kreis hineindrängen läßt, daß dann getadelt wird. Betrachten wir einmal die Gattung dieser Kritiker, mit denen das Körner'sche Buch zu kämpfen hat, etwas näher. Da ist zuerst die Klasse Leute, die bisher behauptet hatte, von einem deutschen Element in Amerika könne gar nicht vor 1848 die Rede sein.

Digitized by Google

Daß die eingewanderten Deutschen vor 1848 bereits einen Theil des praktischen Lebens von den Amerikanern angenommen hatten, das konnten die sog. Achtundvierziger nicht begreifen, und so traten diese bald nach ihrer Ankunft ihren älteren Landsleuten feindselig gegenüber. Es entspann sich der Kampf der „Grünen" und der „Grauen." Die „Grünen" — ich brauche die beiden Worte wohl nicht näher zu erklären — waren die Häupter einer politischen Bewegung in Europa gewesen, und sie brachten ihre spezifisch gefärbten politischen Anschauungen mit sich, an denen sie festhielten. Sie waren nach Amerika gekommen, um hier das freie Land *nach ihren Begriffen* zu finden, und fanden hier natürlich ein ganz anderes Land, als sie sich es vorgestellt hatten. Das Schlimmste aber war, daß sich die ansässigen Deutschen den bestehenden Verhältnissen des Landes angefügt hatten, zum großen Theil wenigstens, und daß sie nicht bereits das in ihrem Geist gebildete Utopien im fremden Lande geschaffen hatten, wie sie, die „Grünen", es hier suchten.

Das gab zur Bildung von Gegensätzen Veranlassung. Die Achtundvierziger verstanden es ja allein, wie eine wahre Republik beschaffen sein müsse, obschon sie bisher immer in monarchischen Verhältnissen gelebt und von dem Standpunkt der Niederbrechung derselben, nicht aber von einer bereits organisirten Volksherrschaft ausgehend, sich die Begriffe einer Demokratie angeeignet hatten. Kein Wunder, daß sie sich aus einem Extrem in das andere stürzen wollten. Die Freiheit, die *sie* sich gedacht hatten, bestand in einer intoleranten Proskription aller Meinungen und Begriffe, die ihren Anschauungen im Wege standen, mochten diese nun politischen, religiösen oder gesellschaftlichen Inhalts sein. Wie die Puritaner, die der britischen Intoleranz entflohen waren, selber später die intolerantesten Menschen wurden, die mit Stäupe, Schwert, Galgen und Feuer jedwede andere religiöse Meinung aus ihrem Exilwinkel zu verbannen bestrebt waren, so auch unsere feurige achtundvierziger Einwanderung. Alles wollte sie in einem Tage abgeändert wissen, nicht bedenkend, daß soziale Umwälzungen oft Jahrhunderte Zeit bedürfen, um zur Thatsache zu werden. Sie raisonnirten also über alles Bestehende, jede Einrichtung in dem Lande, das ihnen ein gastfreundliches Asyl gewährt hatte. Der puritanische Sonntag und die tief eingewurzelten Muckereien, welches beides die ansässigen Deutschen, trotz aller Bemühungen, noch nicht hatten beseitigen können, gab ihnen Grund zum Raisonniren, und die verfassungsgemäß in mehreren der Staaten bestehende Sklaverei war ihnen ein Stein des Anstoßes. Daß die verhältnißmäßig geringe Zahl der Deutschen, eine Handvoll, nicht diese Uebelstände bereits vor ihrer Ankunft beseitigt hatte, galt ihnen als ein Kapitalverbrechen, besonders da sich die Deutschen, was gewiß vernünftig war, den bestehenden Verhältnissen anbequemt und den ruhigen, langsamen Weg der Kulturumwälzung des Landes eingeschlagen hatten.

Digitized by Google

Daß die bereits ansässigen Deutschen lebhaft gegen die Sklaverei eingenommen waren, konnten sie (die Achtundvierziger) nicht begreifen, vielleicht weil Niemand bis dahin eine gewaltsame Zerstörung des Instituts proklamirt oder einen John Brown Putsch versucht hatte. Das war ihr Feld: an Proklamationen und versuchten Aufständen waren sie reich. Und doch wagten sie ja ebenfalls nicht mehr zu thun, als was ihre Landsleute auch vor ihnen gethan hatten. Sie betheiligten sich zwar später an der Anti-Sklaverei Bewegung in der Landespolitik, allein das hatten die Vor-Achtundvierziger lange vor ihnen bereits gethan. Diese waren es gewesen, welche unter Anführung Rödters, Fiesers, Rothnagels, Molitors, Hessenmüllers u. A. den demokratischen Staatsplatformen von Ohio im Jahre 1844 und fortgesetzt 1848 und 1852 die folgende Klausel eingefügt hatten:

„Beschlossen, daß das Volk von Ohio jetzt, wie immer, die Sklaverei für ein Uebel hält, das der vollen Entwickelung des republikanischen Geistes und der praktischen Weiterbildung unserer freien Institutionen hinderlich ist. Aus diesem Grunde werden wir es zu jeder Zeit für unsere Pflicht halten, alle uns durch die Konstitution gegebene Macht zu benützen, um die Ausbreitung des Uebels zu verhindern, es zu schwächen und endlich ganz auszurotten."

Ich wage nicht zu viel zu sagen, wenn ich die Behauptung aufstelle, daß die Initiative in dieser Frage, welche bereits mehr als ein viertel Jahrhundert lang vor 1848 die Gemüther des amerikanischen Volkes beschäftigt hatte und von da an wieder ein weiteres viertel Jahrhundert die alles abforbirende Lebensfrage der amerikanischen Volkspolitik werden sollte, eine Frucht des vor-achtundvierziger Deutschthums war. Die erste „Anti-Sklaverei Gesellschaft" wurde unter Anregung von Karl Follen (1829) in Boston in's Leben gerufen, und Follen war nicht nur ihr erster Präsident, sondern auch ihr hervorragendster Agitator, der in Wort und Schrift das „eigenthümliche Institut" angriff und dafür ein Märtyrer seiner Ueberzeugung wurde, indem man ihm in Boston mit Ausweisung bedrohte, und ihm die Professur an der Harvard Universität entzog. Franz Lieber, obwohl im Süden lebend, war noch ein anderer Apostel der Befreiung der Neger aus dem Joch der Sklaverei. Friedrich Münch, Dr. Konstantin Hering, Christian Friedrich Seidensticker, Dr. Konradin Homburg und hundert Andere waren offene Gegner der Sklaverei in Wort und Schrift, lange vorher ehe die Lloyd Garrison's, Wendel Phillip's, Owen Lovejoy's, John Browns ꝛc. diesen deutschen Wegebahnern sich anschlossen.

Die Achtundvierziger können sich mit dieser Errungenschaft deshalb keineswegs brüsten; auch selbst dann noch nicht, als die Frage politisch in ein akutes Stadium trat. Bereits im Frühjahr 1854, als erst wenige der Achtundvierziger Bürger geworden waren, wurden die sog. Anti-Nebraska-Bill Versammlungen überall abgehalten, deren Haupt-Agitatoren die Vor-

Achtundvierziger waren. Ja, die Führer bei der Begründung der republikaniſchen Partei (1856), ſofern Deutſche dazu gehören, ſind vorzüglich Vor-Achtundvierziger, von denen ich nur die Namen Franz Lieber, J. B. Stallo, Guſtav Körner, Dr. Hering, Fr. Wilh. Thomas, Philipp Dorſchheimer, Karl Rümelin, Franz A. Hoffmann, Albert Lange, Friedrich Münch u. A. hier nenne; die Achtundvierziger waren kaum vertreten. Man ſucht vergebens in der Liſte der Delegaten zur Pittsburger und der darauffolgenden Philadelphiaer Konvention, welche Fremont nominirte, die Namen von Friedrich Hecker, Karl Schurz, Friedrich Haſſaurek, Heinrich Börnſtein, Dr. Guſtav Blöde, Friedrich Kapp und die übrigen ſpäteren „Achtundvierziger" Leuchten der republikaniſchen Partei.

In den ſog. Muckereifragen ſtand die vor-achtundvierziger Einwanderung immer auf freiſinniger Seite. Ihr war die Beſeitigung der Temperenzfrage, z. B. in Ohio auf eine lange Zeit zu verdanken, indem ſie durch das unermüdliche Bemühen des Senators Johann Schiff praktiſch gelöſt wurde, ſo daß jene Frage im Jahre 1855 nicht länger die Politik des Staates verwirrte. Ohne ihre Beſeitigung, das geſtand Chriſtian Eſſelen ſeiner Zeit freimüthig ein, wäre an der Neubildung der Parteien in dieſem Staate, der „zu einer prinzipiellen und radikalen Politik reifer und fähiger war, wie irgend ein anderer Staat", *) nicht zu denken geweſen.

Die Nativiſtenfrage war von den Deutſchen der vor-achtundvierziger Einwanderung bereits zweimal (1837 und 1844) und wie es ſchien endgültig gelöſt worden. Allein ſie war noch nicht zu Grabe getragen. Durch die überwältigende Niederlage bei der Präſidentenwahl von 1852 ging die Partei der Whigs in Stücken. Eine Anzahl dieſer Partei glaubte in der Maſſeneinwanderung der Deutſchen und Irländer die Urſache dieſer Niederlage zu erblicken. Das ſelbſtüberhebende und lärmende Auftreten der neueren deutſchen Einwanderer, die natürlich an dem Wahlreſultat von 1852 faſt ganz unſchuldig waren, da ſie ja das Bürgerrecht noch nicht erlangt hatten, wurde als eine der Vorwände zu einem neuen Kreuzzug gegen die Eingewanderten genommen und zum dritten Male mußte der fanatiſche Nativismus bekämpft werden.

Ich erinnere mich noch recht wohl jener Tage, wie die Achtundvierziger in der Wahl vom Herbſt 1854 ihr erſtes Debüt machten und in ihrer Verbiſſenheit gegen die „alten Hunker", wie ſie politiſch die älteren Deutſchen zu nennen pflegten, blindlings für die "Know Nothings", ſo nannten ſich die neuen Nativiſten, ſtimmten und ſie zum Siege verhalfen; und wie ſie alsdann plötzlich aus dem Illuſionsduſel wieder auf die wirkliche Welt ernüchtert herabkamen und doch den Rath der älteren Landsleute auf's Neue ſuchten, ſchätzten und befolgten. Ihre utopiſchen Pläne, die in allerhand kindiſche Streiche ausarteten — ich erinnere nur an den „Wheeluger Kongreß" — verloren ſich nach und nach, und da mittlerweile die Parteigeſtaltungen

in den Vereinigten Staaten eine Neubildung erfuhren, an der, wie ich bereits gesagt habe, auch die älteren deutschen Einwanderer geradezu als Pioniere theilgenommen hatten, so konnten die Achtundvierziger sich nunmehr nach Geschmack an der Politik betheiligen. Mit den Jahren waren sie ruhiger geworden, hatten das Bürgerrecht erworben und sich dann mehr und mehr in die praktische Welt eingelebt. Sie hatten nach und nach ihre eigensinnige Politik, die, wie Friedrich Kapp so prächtig beichtet,[10]) „jede Konzession für eine Schwäche" hielt, „ihre Prinzipienreiterei", das „Steifen auf die eigenen Ansichten", das „blinde Hassen der politischen Gegner" zum Theil fallen gelassen, und fügten sich mählig ebensowohl in die amerikanische Parteidisziplin, wie es die so furchtbar verschrienen „Grauen" auch vor ihnen gethan hatten; sie wurden, mit einem Wort, gleichfalls praktische Parteipolitiker. Ich will es hier besonders hervorheben, daß nicht die älteren deutschen Bürger eine große Umgestaltung ihrer Prinzipien vorgenommen haben, sondern die jüngere Generation. Unter dem Getöse des Kampfes, in der Politik sowohl als auch in dem verflossenen Bürgerkriege, sahen sie nicht, daß sie allmählig ihre Stellung gewechselt und sich das Beispiel der Alten zum Muster genommen hatten. Diejenigen, die das nicht thaten, die bei ihren vorgefaßten Meinungen verharrten, haben, wie Friedrich Kapp, Julius Fröbel, Dr. H. von Holst, Eduard Schläger und Andere, den amerikanischen Boden abermals mit dem der alten Heimath vertauscht.

III.

„Bis 1848 hatte man stets nur von Deutschen in Amerika — nicht aber von einem Deutsch-Amerikanerthum — gesprochen", fährt Herr Schläger fort. Nun, mit dem Namen sollte man doch nicht die Sache verwechseln. Daß der Gedanke der „Prägung jenes Namens" der nach-achtundvierziger Periode bezw. dem Herrn Schläger gebühre, habe ich seinerzeit im „Deutschen Pionier"[11]) hinreichend widerlegt, und braucht hier nicht widerholt zu werden. Zur Entgegnung der Behauptung läßt sich erwiedern, daß ein solches Deutsch-Amerikanerthum, wie es Herr Schläger meint, überhaupt nicht existiren kann, ebensowenig als man von einem Britisch-Amerikanerthum, von einem Irisch-Amerikanerthum, von einem Schottisch-Amerikanerthum spricht: und daß die Prärogative eines leeren Sprachtitels des englisch-redenden Bestandtheiles der amerikanischen Bevölkerung fast ganz dem ehemaligen Besitzrecht, welches England auf Amerika hatte, zugeschrieben werden muß.

Die Ingredienten der Bevölkerung der Vereinigten Staaten sind längst nicht mehr vorwiegend angelsächsisch, sondern nächst dem keltischen, nimmt der germanische Bestandtheil den hervorragendsten Platz ein, wie General von Steinwehr in seinem "Centennial Gazetteer" gründlich nachgewiesen hat. Daß die englische Sprache in Nordamerika feste Wurzel

Digitized by Google

gefaßt hat, verdankt ſie demſelben Grunde, nämlich, der ehemaligen Landesoberhoheit Englands über die alten Kolonien. Eine Sprache, die ſo feſtgewurzelt iſt, die überdies für den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens, für den alltäglichen und Geſchäfts-Verkehr viel leichter bewältigt werden kann und alſo dem Volksgebrauch zuträglicher iſt, läßt ſich nicht leicht verdrängen. Das konnte und wollte das vor-achtundvierziger deutſche Element gar nicht, und das nach-achtundvierziger konnte es ebenſowenig. In der Suprematie der Sprache liegt durchaus noch nicht die Suprematie des Karakters eines Landes. Daß die amerikaniſche Karakteriſtik bis jetzt noch ein ſtark vorwiegend engliſches Gepräge bewahrt hat, kann nicht geläugnet werden. An deſſen allmähliger Verwiſchung und Verſchmelzung mit deutſchen Karakterzügen haben beide Theile, die vor- wie die nach-achtundvierziger Einwanderung, verhältnißmäßig gleichen Antheil.

Wir ſehen jedoch, und es wird auch wohl allſeitig zugeſtanden werden, daß das amerikaniſche Volk in der Formulirung eines eigenen National-Karakters begriffen iſt. Dieſer Prozeß geht unaufhaltſam vor ſich, nimmt aber noch Jahrhunderte bis zu ſeiner Vollendung, die erſt mit der vollſtändigen Beſiedlung des ungeheuren Landes erreicht ſein wird, wenn überhaupt je. Der Kampf dieſer Umgeſtaltung geht unaufhaltſam vor ſich, und wird nur von dem verlierenden angliſaniſchen Theil mit einiger Bitterkeit gefochten; der germaniſche oder profitirende Theil hat es nicht nöthig, heftig aufzutreten. Unſichtbar wie in einer galvaniſchen Batterie geht dieſe Endosmoſe vor ſich, werden Weſen und Sitten der Deutſchen, inſofern dieſe beſſer ſind, als die der Angelſachſen, vom Volke empfangen und dem National-Karakter aufgeprägt werden, trotz dem Sträuben und Toben einer Schaar Reaktionärer, die immer noch mit ihrem Geiſte in dem Dunkel der Zeiten von Plymouth Rock leben. Sie können jedoch das Rad des Fortſchritts ebenſowenig aufhalten, als ein Strom vom Weiterfließen abgehalten werden kann. Wie der Strom ſeine Fluten unaufhaltſam in den Ozean wälzt, ſo muß ſich auch die Kultur unaufhaltſam Bahn brechen, und dem Streben nach geiſtiger und ſittlicher Erhebung der Menſchheit gerecht werden.

Daß das geſchieht, und weil zu ſeiner Zeit die höchſte Stufe der Entwickelung erreicht wird, damit kann ſich doch der zuletzt angekommene Theil der Einwanderung ſicherlich nicht brüſten, denn dann müßte man demjenigen, der kaum die Planke des Emigrantenſchiffes verläßt, den erſten Preis zuerkennen. Freilich iſt es eine feſtbegründete Thatſache, daß der zuletzt überlebende Sieger den größten Ruhm erwirbt, allein es darf nicht vergeſſen werden, daß die gefallenen Krieger, deren man minder gedenkt, doch die wahren Ausſtreuer der Saat waren, die von den Ueberlebenden geerntet wird.

Ob die vor-achtundvierziger Einwanderung jemals das ſelbſtgewählte Heim, Amerika, „mehr als eine Art Exil betrachtete, aus dem man ſich wieder nach dem alten Lande zurückſehnte, ſtatt einen Schauplatz, auf dem

Digitized by Google

für die besten Eigenschaften des Deutschen ein reicherer und großartigerer Spielraum als irgendwo sonst sich darbieten sollte und könnte", ist eine im Speziellen schwer zu beantwortende These. Die Unzufriedenheit mit dem neuen Lande, in welchem Sitten und Gebräuche so unendlich von denen im alten Vaterlande abwichen, stellte sich wohl, das ist wahr, anfänglich bei manchem der alten Einwanderer ein. Allein war das minder bei den Achtundvierzigern der Fall? Waren diese nicht im Gegentheil mehr von dem eigenthümlichen Heimweh befallen, als die ihnen Vorausgegangenen? Und kehrten nicht Viele von ihnen, trotz der schon zum Theil geebneten Bahn, welche sie von den Vor-Achtundvierzigern bereitet vorfanden, sich wieder hinaus nach der alten Heimath? Ist nicht Schläger selbst in seiner eigenen Person ein Beweis dafür?

Das vor-achtundvierziger Element, ebensowohl als auch das achtundvierziger, läßt sich in zwei Klassen theilen: In die politischen Flüchtlinge und in die der freiwilligen Auswanderer. Bei den ersteren war an eine Rückkehr in die alte Heimath nicht zu denken, und die anderen dachten im Allgemeinen ebensowenig daran, in die drückenden Verhältnisse, denen sie entflohen waren, wieder zurückzukehren. Eine kurze Periode des Heimwehs und dann fanden sie sich in ihr Schicksal. Sie entdeckten bald, daß sie doch ein freieres, ein minder beengendes Heim gefunden hatten, als das alte Vaterland mit seinen bürgerlichen und militärischen Knechtungen, mit seinem (nunmehr zwar zum kleinen Theil verschwundenen) Kastenwesen und mit den doch immerhin peinlichen Einschränkungen der Preß- und Redefreiheiten ihnen gewährt hatte. Waren sie strebsam und nicht leichtsinnig, so gelang es ihnen meistens, sich, wenn nicht zu Reichthümern, so doch zum behäbigen Wohlstand empor zu arbeiten, und statt zu einem Exil, war ihnen Amerika zum theuren Herde geworden, an den die Meisten, die es später versuchten, auf's Neue in Deutschland sich wohnlich niederzulassen, wieder in größter Hast zurückkehrten.

So sind die Vereinigten Staaten für Millionen unserer Landsleute das neue Vaterland geworden, und gegenwärtig (1880) fluthet abermals ein gewaltiger Strom hierher, in der Absicht, um ihren Nachkommen einen friedlichen, freien Herd zu begründen. Insofern also die Exiltheorie in Betracht kommt, wird Herr Schläger wohl seine eigenen Gedanken in die Gedanken Anderer umgeprägt haben, die aber in der Wirklichkeit nie existirten. Amerika ist ein großes Land und erst zum geringsten Theil angebaut, dahingegen ist Deutschland dicht bevölkert, und wohl noch manche unüberlegte thörichte Schnitzer werden von den in nationalökonomischen Sachen zumeist von den Interessen des Staats- und Militärhaushaltes, selten oder nie von der Wohlfahrt des Volkshaushaltes geleiteten Machthabern begangen, die uns den Exceß des Wachsthums der Bevölkerung nothwendiger Weise zuführen werden.

Digitized by Google

So wird das Deutſchthum in Amerika noch vorausſichtlich Jahrhunderte lang friſch bleiben, und mittlerweile werden auch diejenigen guten Eigenſchaften unſerer, der deutſchen Nationalität, welche die rein menſchliche Hebung des Volkes anſtreben, beim amerikaniſchen Volke Aufnahme gefunden haben. Amerika wird dann einen nationalen Volkscharakter oder Volkstypus erhalten, der nicht ſpezifiſch deutſch und nicht ſpezifiſch engliſch ſein wird, ſondern es wird eine amerikaniſche Nation erſtehen, mit eigenartigen Charaktermerkmalen: das impulſive, entſchloſſene, aber auch rückſichtsloſe egoiſtiſche Weſen des Angelſachſen wird ſich mit dem ruhigen, reflektirenden aber zähen Weſen des Germanen verſchmelzen, der lebensheitere, gemüthliche und offenherzige Zug, der dem Teutonen eigen iſt, wird den finſtern, hypokritiſchen und ſich ſelbſtüberlebten puritaniſchen Ton des Amerikaners verdrängen, das genügſame, phlegmatiſche und altzubeſcheidene, etwas pedantiſche Weſen des Deutſchen aber wird erſetzt werden durch die eiſerne Willenskraft des Amerikaners, der in ſchwerer Zeit und mit geringen Hülfsmitteln ſich eine Stellung unter den erſten Völkern der Erde errungen hat.

Wenn hierdurch die Behauptung, die Friedrich Kapp in der Vorrede zur dritten Auflage ſeiner „Geſchichte der Deutſchen im Staate New York“ aufſtellt, daß das deutſche Element in Amerika ſich nach und nach denationaliſire, zum Theil zugeſtanden wird, ſo iſt damit noch nicht geſagt, daß die peſſimiſtiſche Seite, die Kapp in den Vordergrund ſtellt, richtig iſt, nämlich, daß das Deutſchthum in Amerika abſolut engliſirt werde. Die Maſſen werden allmählich die engliſche Sprache annehmen, das iſt in der Hauptſache wahr, weil die Maſſen nicht für eine mehrſprachige Bildung angelegt ſind, aber Sprachoaſen werden auch erſtehen, in denen ſich das Deutſche ſo lange erhalten wird, als die Einwanderung fortdauert und noch darüber hinaus.

Als ein treffliches Beiſpiel kann ich unſere Stadt, Cincinnati, anführen. Von allen amerikaniſchen Großſtädten hat Cincinnati im Lauf der letzten fünfundzwanzig Jahre verhältnißmäßig das geringſte Quota der deutſchen Einwanderung erhalten. Und doch iſt die deutſche Phyſiognomie, die unſere Stadt ſo merklich kennzeichnet (deutſches Volks- und Sittenleben nämlich), immer deutlicher, immer beſtimmter geworden. Seit dem Ausbruch des Bürgerkrieges ſieht man nur ſelten mehr die bekannte Tracht des Immigranten in den Straßen Cincinnatis, und doch iſt die Stadt heute deutſcher als je zuvor. Das gilt hier ſowohl von der Sprache, als auch von dem Weſen der Bevölkerung. Haben wir auch nicht mehr die europäiſch-deutſche Einwanderung, die unſere Bevölkerung ſtärkt, ſo haben wir doch eine andere Klaſſe deutſchen Zuwachſes hier, die zwar ärmer als die ärmſten aus Deutſchland Eingewanderten hier anlangten, die, wie Jemand ſich neulich ausdrückte, „ohne Hemd in dieſes Land kam“, die aber gleichfalls unſer Weſen und unſere Sprache hier verbreiten hilft, ich meine die Kinder der deutſchen Pioniere. Ich behaupte nicht zu viel, wenn ich ſage, daß dieſe

Digitized by Google

ebenſowohl Kulturträger deutſchen Geiſtes ſind, als die aus Deutſchland Eingewanderten. Man ſehe unſere deutſchen kirchlichen und weltlichen Vereine an, unſere Geſang- und Turnvereine und Muſikgeſellſchaften, findet ſich nicht in allen dieſen bereits ein beträchtlicher Prozentſatz von hier geborenen Deutſchen, die das Feld fortbeackern, welches die Väter hier zuerſt urbar machten?

Beiſpiel: Beim erſten deutſchen Geſangfeſt in Amerika, abgehalten in Cincinnati 1849, waren fünf Vereine mit 118 Sängern vertreten, die ſämmtlich aus Deutſchland eingewandert waren. Noch beim Geſangfeſt von 1856 waren ſämmtliche Sänger Eingewanderte. Beim Feſt in Columbus 1865 waren kaum ein halbes Dutzend in Amerika Geborene unter den 300 Sängern zu finden. Seitdem ſind fünfzehn Jahre verfloſſen. Die Zahl der Sänger hat ſich rieſig vermehrt, aber es iſt ein Element hinzugekommen, das früher gar nicht oder nur äußerſt ſchwach vertreten war, der Nachwuchs der deutſchen Eingewanderten. So finden wir die Vertretung bei dem letzten deutſchen „Nordamerikaniſchen Geſangfeſt“ in Cincinnati, 1879, ſoweit das Geburtsland der Sänger dabei in Betracht kommt, wie folgt: Von 1527 aus den 1763 Sängern, von denen Ausweis über ihre Geburt ermittelt wurde, waren 854, oder 55 Prozent, aus Deutſchland, bezw: Europa eingewandert, und 673, oder 45 Prozent, in den Vereinigten Staaten geboren. Hier haben wir bereits ein Kulturwerk deutſchen Strebens, an dem faſt die Hälfte der Theilnehmer in Amerika geborene Nachkommen der Eingewanderten waren. Die Denationaliſirung des Nachwuchſes iſt an dieſem Beiſpiel alſo nur inſofern richtig, als dieſer Nachwuchs nicht mehr in den Unterthanenliſten von Deutſchlands Fürſten ſteht.

Eine Denationaliſirung geht unter den Deutſchen in Amerika vor ſich, das iſt wahr, allein dieſe Denationaliſirung tritt ſchon bei der Einwanderung und definitiv bei der Naturaliſation ein. Mit dem Bürgereid entſagen ſie der europäiſch-deutſchen Nationalität, dem Unterthanenverbande ihrer ehemaligen Herrſcher. Darin liegt nun nach meinem Erachten kein Grund zum Jammern, denn das deutſche Element übernimmt mit dieſer Denationaliſirung eine größere Kulturaufgabe: einen Theil der Arbeit in dem Bildungsprozeß der amerikaniſchen Nationalität. Auf welche Weiſe glaubt denn Herr Kapp, daß dieſe Denationaliſirung vermieden werden könnte? Glaubt er wohl etwa an der Bildung eines ſpezifiſch deutſchen Staates in der amerikaniſchen Union? Und was müßten die Merkmale eines ſolchen deutſchen Staates ſein? Etwa daß darin die deutſche Sprache die Geſetzesſprache wäre? Oder müßte noch ein beſonderer Faden der Abhängigkeit denſelben an das deutſche Reich knüpfen?

Sollte das nationale Feſthalten des Deutſchen in Amerika an die Begründung von deutſch-amerikaniſchen Staaten geknüpft ſein, dann allerdings kann und wird von einem Deutſch-Amerikanerthum nicht mehr die

Digitized by Google

Rede sein dürfen. Das Beispiel Siebenbürgen's läßt sich in Amerika nicht verwirklichen, ebensowenig wie sich dasselbe heute, im Zeitalter des Buchdrucks, der Eisenbahnen und des elektrischen Telegraphen, in Ungarn oder in irgend einem von Kaukasiern bewohnten Lande verwirklichen ließe. Derartige Utopien sind freilich in diesem Jahrhundert noch viele ausgeheckt und besprochen worden. Arkansas, Missouri, Florida und Texas im Süden, und Michigan, Wisconsin, Iowa und Minnesota im Norden sind nacheinander für solche Staaten in Vorschlag gebracht worden. Es blieb freilich immer nur bei Vorschlägen, und die deutschen Staaten beschränkten sich gewöhnlich nur auf deutsche Kolonisationspläne und kleinere Niederlassungen. Die Faseleien von der Mission der Deutschen nach dieser Richtung hin waren nur Hirngespinnste einzelner verschrobener Köpfe.

Daß sich bei den Rappisten in „Economy" und den „Zoariten" die deutsche Sprache erhalten hat und auch wohl ein Theil des Volkslebens, ist noch keine Bürgschaft, daß sich solches in größerem Maßstabe auch verwirklichen läßt. Und dann wäre dieses wünschenswerth? In Zoar, z. B. wird deutsch gesprochen, d. h. der schwäbische Dialekt; das geistige Leben aber ist ein veraltetes, versteinertes Bauernleben aus dem vorigen Jahrhundert, wie man es in Deutschland selbst nur mehr in den abgelegensten Gegenden antrifft. Wodurch aber hat es sich erhalten? Einzig und allein durch den religiös-kommunistischen Untergrund auf dem es Wurzel schlug. Das ist aber nicht die Mission der Deutschen in Amerika, daß man ihnen zumuthet, in den Westen zu ziehen und Kolonien à la Weitling und Cabet zu bilden.

Die Vereinigten Staaten sind im Gegensatz zu den nationalen Staaten Europa's der kosmopolitischste Staat der Gegenwart. Der Kosmopolitismus kommt hier vollkommener zur Geltung wie in irgend einem andern Lande, und seiner Entwickelung vermag sich Nichts entgegenzustellen. Das Zusammenwogen und Ineinanderaufgehen der verschiedenen Völker und Nationalitäten in Amerika ist gleichsam einer Amalgamirung verschiedener Substanzen in einem chemischen Prozeß zu vergleichen. Alles ist hier in einem Tigel, einer Bütte zusammengeschüttet und gährt und kocht mit einander, bis die vollständige Verschmelzung aller Theile zu einem einzigen klaren Resultat geworden ist. Das ist vielleicht der interessanteste Prozeß in der Entwickelung des Völkerlebens, der je stattgefunden hat, so lange die Welt steht. Da sind nun alle Theile nothwendig, und das deutsche Element diesem Amalgamationsprozeß entziehen zu wollen, das hieße einen entschiedenen Schritt in dem Weiterbau der Weltgeschichte rückwärts machen. Das deutsche Element hat seine Mission in Amerika zu erfüllen, es muß der amerikanischen Nation seine Geschichte, seine Litteratur, seine Philosophie, seine Kunst, mit einem Wort, seine Ideen beimischen, damit auch das Deutschthum seinen gerechten Antheil hat an der Entwickelung des neuesten und vorgeschrittensten Kulturvolkes in der Weltgeschichte.

Digitized by Google

Mag dieſe Nation heute auch noch Jahrhunderte weit in dieſer Beziehung hinter der Kultur des tauſendjährigen Europa's zurück ſein, es wird ſie überholen, denn ſeine Exiſtenz wie ſeine Entwickelung ſind modern und verleihen der Zivilisation und Philoſophie ſelbſt in den Völkerſchaften der öſtlichen Hemiſphäre unwillkürlich Ton und Gepräge. Man wird in Europa noch Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte lang die Achſel zucken und ſolches nicht anerkennen wollen, aber man wird es ſchließlich müſſen, nachdem eine Stütze ihrer Argumente nach der andern zuſammengeſunken ſein wird.

Daß dieſes geſchehen wird, iſt uns heute bereits klar, wenn wir auch erſt, wie Richter Stallo ſo ſchön ſagt, [12]) „in den Vorſtufen der langen Periode ſtehen, in der dieſes Kulturleben ſeinen Verlauf haben muß." „Was wir vor uns ſehen", fährt Stallo fort, „ſind, dem Namme wie der Zeit nach, bloße Anfänge. Trotzdem iſt es jetzt ſchon möglich, auf Grund einer aufmerkſamen Beobachtung dieſer Anfänge mit Zuverſicht zu behaupten, daß die nordamerikaniſche Kultur einen weſentlich germaniſchen Karakter haben wird. Die Arbeit, dieſer Kultur Form und Geſtalt zu geben iſt offenbar zwei germaniſchen Stämmen zugetheilt worden, die ſich hier wieder begegnen, nachdem ſie viele Jahrhunderte lang von einander getrennt geweſen ſind, dem angelſächſiſchen nämlich und dem deutſchen. Die Wiedervereinigung dieſer beiden verwandten Stämme auf dem großen Schauplatz des amerikaniſchen Kontinents iſt das bedeutſamſte Ereigniß der neueren Geſchichte."

Zwar behauptet Herr Kapp, daß das deutſche Element in dieſem Amalgamationsprozeß nur vorübergehende Bedeutung haben werde, daß der Deutſche „für jedes Atom deutſchen Denkens und Fühlens, welches in amerikaniſche Herzen fiele und dort befruchtend wirke, ganze Stücke amerikaniſcher Anſchauungen und Gebräuche in ſich aufnähme", allein mit welcher Waage hat Herr Kapp die einzelnen Partikelchen, die jeder Theil in dem großen Vermiſchungsprozeß der amerikaniſchen Kulturentwickelung abgibt und empfängt, abgewogen? Iſt es nicht abermals die alte Ungeduld, der nagende Peſſimismus des Achtundvierzigers, der hier auch in der Zukunft wieder die düſtere Seite des Deutſch-Amerikanerthumes ſieht, wie er in der Vergangenheit ſtets nur die Schattenſeite des vor-achtundvierziger Deutſchthums erblickte? „Das Gemeinweſen", ſagt Stallo in der beregten Rede, „welches auf dieſer reinen Stätte (Amerika) ſich ausbreiten ſollte, konnte ſich nicht mit einem Schlage nach dem vorgefaßten Ideal eines einzelnen Denkers geſtalten, es kann ſich nur mit dem Vorhandenen im geſchichtlichen Zuſammenhange entwickeln." Dieſe Entwickelung geht nun ſtätig, wenn auch für das ungeduldige Auge unbemerkbar vor ſich, und bald wird der herrlichſte Kulturbau der Weltgeſchichte in der amerikaniſchen Nation vollendet daſtehen.

Laſſen wir getroſt den Peſſimiſten, welche dieſe Entwickelung nicht ſehen können oder wollen, ihre vorgefaßten Meinungen, die Kultur ſchreitet

Digitized by Google

trotz ihnen den ruhigen Weg voran. Wie könnten wir auch von denen, die die Vergangenheit des Deutsch-Amerikanerthums mit trüber Brille sahen, verlangen, daß sie die Zukunft desselben in rosenfarbigem Lichte betrachten sollen? Wie sie sich als schlechte Propheten der Vergangenheit erwiesen haben, so werden auch ihre Zukunftsprophezeihungen nicht in Erfüllung gehen. Der Tempel des amerikanischen Kulturbaues wird seiner Vollendung entgegenschreiten, denn er ist ein Tempel der auf dem Boden der Menschenrechte, der Freiheit steht und, um mit Richter Stallo zu schließen, „wir Deutschen werden an den Säulen dieses Tempels gewiß nicht rütteln; aber so oft in seinen weiten Hallen die vielstimmige Kantate der Freiheit gesungen wird, werden ihre Melodien auch von den tiefen Akkorden des deutschen Geistes getragen sein."

Nachtrag. Die Achtundvierziger.

Die Billigkeit fordert es, daß man auch die andere Seite hört. Es kann nicht geläugnet werden, daß auch von den Achtundvierzigern manches Gute in dieses Land gebracht wurde. Die Führer derselben wurden hier fast ausschließlich Journalisten, wenigstens bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs, an welchem sie sich stark betheiligten und dem Lande eine glänzende Reihe Offiziere zuführten, die mit Ehren in der Geschichte genannt werden. Doch die Journalisterei war ihr Hauptfeld. In einer größeren Abhandlung über das Deutschthum von Ohio und Indiana, 1883, schrieb ich unter anderem:

„Eine eigenthümliche Richtung nahm die deutsche Presse des Landes nach der Ankunft der Flüchtigen von 1848–'49. Wild in ihren politischen Anschauungen, ultra in ihrer Bekämpfung aller religiösen Bekenntnisse, durchaus radikal in ihrem ganzen Wesen, absprechend und bitter in Bezug auf die bestehenden Verhältnisse, den Widerspruch tendenziös verfolgend und dabei allen Widerspruch Anderer kraß von sich weisend, ohne eigentlich festes Ziel, repräsentirte die von diesen Leuten geführte Presse in jeder Weise eine negative Richtung. Auf der anderen Seite ist nicht zu vergessen, daß sie in mancher Hinsicht der älteren Presse gegenüber im Vortheil war. Hatte die Presse der dreißiger und vierziger Jahre den Inhalt gehoben, so reformirte die Presse der Achtundvierziger die Form. Sie war dabei jedoch mehr breit als tief, mehr äußerlich als gehaltvoll, mehr lärmend als gründlich, mehr sarkastisch als belehrend, aber brillanter, bestechender als die ruhig auf den alten Pfaden dahinwandelnde Presse der vor-achtundvierziger Zeit. Die größere Gewandtheit in der Handhabung der Sprache, Meisterung des Stils und schneidigere Dialektik, ganz nach Börne gebildet, die von den Leitern der neueren Blätter hier eingeführt wurde, haben einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Neugestaltung der deutschen Presse des Landes geübt.

„Die Vertreter der jüngeren Journalistik waren eben die schaarenweise herübergekommenen Verfechter neuer Ideen in der alten Welt gewesen, ehemalige Professoren und begeisterte Studenten, die nun mit vollem Eifer ihre Federn spielen ließen und Alles mit sich fortrissen. In ihrem Gedankengang aber sind sie seitdem vollständig von den damals gewandelten Wegen abgekommen: sie haben eben einsehen gelernt und dann die Straßen der Alten betreten, die doch die rechten Wege waren. Man vergleiche nur die von ehemaligen Achtundvierzigern heute geschriebenen Blätter mit ihren Journalen von damals, und es wird Jedem klar werden, daß sie es sind,

die ihre frühere Richtung aufgegeben haben und nunmehr auch die Geleise der Alten befahren. Könnten dieselben Leute von damals heute unter den gleichen Verhältnissen wieder hierherkommen, so würden sie ihr jetziges Wirken ebenso unbarmherzig verurtheilen, wie sie damals das Wirken der Alten verdammten. Dauerndes Verdienst haben sie aber trotz alledem, denn sie nöthigten die deutsche Presse des Landes, auch auf das äußere Gewand, auf die Eleganz der Einkleidung der Aufsätze mehr Bedacht zu legen. Wenn ein Franzose sagt: "Le style c'est l'homme!" so hat die neuere Einwanderung das Deutsch-Amerikanerthum in der Presse erst zum Mann gemacht, d. h. den bäurischen Ton verschwinden lassen und an seine Stelle den polirten Weltton eingeführt." „Deutscher Pionier." XVI, S. 221.

Anmerkungen.

1) So schreibt G. A. G. ....., welcher im Juli 1806 nach den Verein. Staaten reiste: „Bei meiner Ankunft in Amsterdam fand ich daher eine große Anzahl Menschen, die mit mir gleichen Zweck hatten, und auf die Abfahrt eines Schiffes warteten. Es waren fast alle Deutsche, Männer und Weiber, größtentheils aber Würtemberger, dann noch Schweizer, Rheinländer und einige Alt-Westphalen, von mancherlei Professionen und Künsten, als Uhrmacher, Goldarbeiter, Schneider, Schuhmacher, Drechsler, Zimmerleute ꝛc. auch einige Handlungsdiener und Landleute." — „Nachrichten und Erfahrungen über die Vereinigten Staaten von Amerika, gesammelt auf einer Reise in den Jahren 1806 bis 1808, von einem Rheinländer." Frankfurt a. M. 1814, Seite 1.

2) Ebendaselbst, S. 2. 3) Ebendaselbst, S. 3.

4) Schmidt-Weißenfeld, „Europa und Amerika." Kopenhagen, 1820, Seite 34. — Ludwig Gall, „Meine Auswanderung ꝛc." Vorrede.

5) „Er (Gößler) war der Erste, der es hier wagte, eine Zeitung in reindeutscher Sprache zu schreiben — ein höchst schwieriges Unternehmen unter einer Nation, deren Wohlhabende und Gebildete deutscher Abkunft sich fast sämmtlich dieser in ihren Augen erniedrigenden Abkunft schämend und daher alles Deutsche verleugnend, „aus Fashion" sich so schnell als möglich zu englisiren suchen, während die arbeitende Klasse dieser Abkunft durch das alle ihre Kräfte und Gedanken unablässig in Anspruch nehmende "money making" gleichfalls gegen solch ein nationales Unternehmen gleichgültig und abgestumpft ist. Und doch glückte ihm dies von Manchen früher für unausführbar gehaltene Unternehmen fast sieben Jahre hindurch bis zu seinem für die Länder- und Völkerkunde, insbesondere für die Aufrechterhaltung der deutschen Nationalität in jenem Welttheile zu frühzeitig erfolgten Tode." — Dr. C. L. Brauns: „Amerika und die moderne Völkerwanderung." Potsdam, 1833, Vorwort.

6) Siehe Notizen über Lehmus im „Deutschen Pionier", XI, Seite 348.

7) Nachrichten über diese deutsche Kolonie in Florida befinden sich in Wesselhöft's „Alte und Neue Welt" (1834 – 1844), in einer Reihe Korrespondenzen aus Florida, unterzeichnet „Kahldorf."

8) Es finden sich Aufzeichnungen der letzteren Gattung angehörend über die deutschen Ansiedlungen im Staate Maine unter dem Obersten Waldo in den Gerichtsprotokollen von Massachusetts, aus einem Landstreit hervorgegangen. Aehnliche sind in den Archiven von New York, Pennsylvanien und New Jersey verzeichnet. — Zu den Zufallsnachrichten gehören die meistens oberflächlichen Schriften der Reisenden, die vielleicht das von dem einen oder andern Bekannten Erfahrene in ihren Reiseschilderungen aufnahmen, und so der Zukunft präservirten. Dieses Material ist jedoch nur wenig zuverlässig. Was die Liberalität der Anglo- und Iro-Amerikaner anbetrifft, so sind die Notizen meistens Danaidengeschenke, die in der Absicht schädigend zu wirken, gegeben wurden.

9) „Atlantis", Neue Folge, zweiter Band, S. 303.

10) Kapp, „Aus und über Amerika." Band I, S. 314.

11) „Deutscher Pionier", Jahrgang VI, S. 277.

12) Festrede gehalten beim Gesangfest in Indianapolis, 6. September 1867. — Herr Kapp vovirt diesen Gedanken und den im Schlußtag ausgesprochenen, in seiner Vorrede zur dritten Auflage seiner „Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika", die das Datum des 15. September 1869 trägt. — „Geschichte der Deutschen im Staate New York." ante, p. xii.

Digitized by Google

Lehrertags-Reden und Abhandlungen.

Empfangsrede zum 10. Deutsch-Amerikanischen Lehrertag

Gehalten in Cincinnati, am 29. Juli 1879.

Digitized by Google

Digitized by Google

Meine verehrten Damen und Herren!

Es ist mir vom Zentralausschuß des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes der höchst ehrenvolle Auftrag geworden, einem hergebrachten Gebrauch gemäß, Sie heute in seinem Namen und im Namen des Lokalausschusses sowohl, als auch der vertretenen Bürger und Schulfreunde zum zehnten Lehrertage in hiesiger Stadt freundlich willkommen zu heißen. Indem ich mich dieses Auftrages mit Freudigkeit entledige, spreche ich zugleich die Hoffnung aus, daß Ihnen, meine verehrten Damen und Herren, die kurze Zeit, die Sie in unserer Mitte zubringen, in doppelter Beziehung zu einem Abschnitt froher Rückerinnerung werden möge, durch den Gedanken angenehm verbrachter Tage sowohl, als auch durch die gewonnene Ueberzeugung, daß Sie in Ihren Berathungen einem hohen, edlen Kulturzwecke Genüge geleistet haben. Seien Sie deshalb in unserer Mitte herzlich begrüßt, und möge an Ihnen, die Sie unter den Fahnen Minerva's erscheinen, der gastfreie Ruf unserer Stadt nicht zu Schanden werden, damit, wenn wir auch nicht den stolzen Ruf eines amerikanischen Athens mehr erringen können, weil sich zwei Schwesterstädte bereits um diesen Ehrennamen streiten, wir doch nicht in Ihren Augen als Böotier erscheinen mögen.

Wenn ich die Ziele des Lehrerbundes und dessen periodisch wiederkehrende Versammlungen richtig verstanden habe, so wurzeln diese darin, sich durch wechselseitigen Meinungsaustausch für den Beruf zu stärken und das Unterrichts- bezw. Erziehungswesen in diesem Lande zu heben und zu vervollkommnen. Ihre zahlreiche Anwesenheit hier und Ihre Opferwilligkeit, mit welcher Sie sich der Mühen unterziehen, die mit dem Besuch der Lehrertage verknüpft sind, bürgen dafür, daß Sie Alle sich dieser edlen, hohen Aufgabe aus vollem Herzen bewußt sind. Diese Aufgabe ist groß, ist erhaben. Erziehung schafft Bildung und Bildung schafft Freiheit den Einzelnen wie den Nationen. Bürgerliche und geistige Freiheit gehen immer Hand in Hand mit einander, und bei dem Kind muß die Letztere entwickelt werden, um zur Ersteren zu führen. Nur wo die Freiheit des Gedankens beim Kinde erzeugt und genährt wird, kann sie beim Erwachsenen gedeihen. „Wenn die Natur", sagt Kant, „den Keim, für den sie am zärtlichsten sorgt, nämlich den Hang und Beruf zum freien Denken, entwickelt hat; (lassen Sie mich hinzufügen, unter der sorgsamen Pflege einer wissenschaftlichen Pädagogik entwickelt hat), so wirkt dieses allmählig zurück auf die Sinnesart des Volkes (wodurch dieses der Freiheit zu handeln nach und nach fähiger wird)

Digitized by Google

und endlich auch auf die Grundſätze der Regierung, die es ſelber zuträglich findet, den Menſchen, der nun mehr als Maſchine iſt, ſeiner Würde gemäß zu behandeln." [1])

Hieraus geht hervor, daß Erziehung die erſte Grundlage des äußeren und inneren Glücks des Menſchen iſt. Sie macht den Menſchen erſt zum freien, zum ſittlichen Geſchöpf. Deshalb darf auch die Pädagogik in der Erziehung nicht einſeitig verfahren. Es iſt nicht genug, bloß den Verſtand mit Kenntniſſen zu bereichern, noch reicht es hin, die Denkkräfte zu vernachläſſigen und nur das Herz zu bilden. Verſtand und Gefühl, Kopf und Herz müſſen harmoniſch berückſichtigt werden, um den Zweck einer guten Erziehung zu erfüllen. Nur dadurch werden die Menſchen zum freien Denken gewonnen.

Daß ein ſolches harmoniſches Erziehungsweſen zum gedeihlichen Austrag gelange, oder vielmehr, daß die Lehrkräfte des Landes durch wechſelſeitige Berathung ſich gegenſeitig zur möglichſten Vollkommenheit in der ausübenden Pädagogik emporhelfen, um die genannte Aufgabe erfolgreich löſen zu können, daß iſt der edle Zweck, den Sie, meine verehrten Damen und Herren, durch den deutſch-amerikaniſchen Lehrerbund anſtreben und der Sie heute hier verſammelt hat. Mögen deshalb Ihre Berathungen im Geiſte kollegialiſcher Freundſchaft geleitet und von Ernſt und Weisheit durchdrungen ſein, dann werden Sie das Problem löſen helfen, durch welches ein gründlicher Fortſchritt in der amerikaniſchen Schule eingebürgert, und damit einer der wichtigſten Kulturaufgaben unſerer Zeit Genüge geleiſtet wird.

Ihr ſo geſtelltes Problem wird freilich nicht ohne Mühe gelöſt werden können, das iſt ſicher. Die Maſſen ſind bekanntlich ſchwer bewegbar. Wie es früher getrieben wurde, ſo ſoll es immer bleiben. Die Welt klebt ſtets an dem Alten mit unglaublicher Zähigkeit, und gar Viele hegen ein ſonderbares Grauen vor den Erfolgen des Fortſchritts, welcher ihre im Geiſte ſo herrlich aufgebaute Welt zu zertrümmern droht. Für dieſe ſind die Triumphe auf jedem Gebiet der Wiſſenſchaft, welche den Denker mit Freude erfüllen, nur die gefährlichen Fortſchritte eines feindlichen Eroberers. Ihre Idee, daß wir bei der Veredlung des Geiſtes rückwärts ſtatt vorwärts ſchauen und uns die Annalen unſerer Vorfahren zum Muſter nehmen ſollen, iſt dieſer Rückſchrittsmenichen würdig. Der menſchliche Geiſt läßt ſich zwar abdämmen und in friſche Bahnen lenken, ganz verſchließen kann man ihn nicht, man müßte denn bis über die Wolken bauen. Wir aber, wir wollen uns beſtreben vorwärts zu blicken in die klare, helle Sonne des Fortſchritts und der Menſchheit mit dem Dichter zurufen:

„Wach auf! Das Alte iſt vergangen!
Wach auf! du neuverjüngte Welt!"

Doch nicht allein dem Erziehungs- und Bildungsweſen im Allgemeinen gilt Ihre Verſammlung, ſondern ſie hat den ſpeziellen Zweck, dem deutſchen

Digitized by Google

Schulwesen in Amerika fördernd zu dienen. So sehr wir Deutschen auch in diesem Lande in der Nation dieser großen Republik aufgegangen sind, aufgegangen mit vollem Herzen, so haben wir uns doch unserer Muttersprache und unserer vaterländischen Sitten nicht entäußern können. Wir hängen an diesem Erbtheil unseres Volkes, nicht getrieben durch kindischen Eigensinn, nicht angespornt durch eine thörichte Eigenthümlichkeitsmanie, sondern wir hängen diesen Vermächtnissen, die uns das Vaterland auf der Reise in die neue Welt mitgab, deshalb an, weil wir die Ueberzeugung in uns tragen, daß unsere Sprache und Sitten nützliche Ingredientien sein werden in dem Entwickelungsprozeß und der künftigen Gestaltung des amerikanischen Nationalkarakters.

Der allzu materialistische Zug des anglo-amerikanischen Volkes bedarf einer Beimischung des idealen Wesens, welches das deutsche Volk vor allen Nationen der Erde auszeichnet; damit das Leben wie die Ethik in diesem Lande nicht ganz untergehen mögen in den sauertöpfigen Karakterzug eines aufreibenden Haschens nach dem Mammon; damit eine freimenschliche Sittlichkeit, ein ideales Streben nach dem Höchsten, eine Innerlichkeit in dem Verkehr des Volkes angebahnt werde, welches die Grundpfeiler eines jeden wahren republikanischen Staates sein müssen.

Um aber diesen Verschmelzungsprozeß des Idealen mit dem Realistischen ermöglichen zu können, dazu bedarf es der Erhaltung, nicht bloß unserer Sitten und unseres Wesens, sondern im höheren Grade der Erhaltung und Förderung unserer Sprache, denn nur durch sie kann das Karakteristische unseres Volkes vor dem Untergang bewahrt werden. Die Herrschaft der Sprache über die Geister ist offenbar. Deshalb ist auch die Erhaltung der deutschen Sprache in Amerika für die geistige Entwickelung des amerikanischen Nationalkarakters nothwendig bedingt.

Man hat wohl bisher bei Anführung der Gründe für die Erhaltung der deutschen Sprache das Utilitätsprinzip, d. h. das materialistische dieses Prinzips zu sehr in den Vordergrund gedrängt. Daß die Meisterung jeder weiteren Sprache das Individuum mehr befähigt, den nachbarlichen Verkehr und den im hiesigen Lande noch stets in erster Linie geltenden geschäftlichen Verkehr, den allmächtigen "business" Zweck zu vermitteln, ist jedoch bei Weitem nicht der wichtigste Grund, weshalb wir bemüht sein sollten unsere Sprache hier zu erhalten und zu verbreiten. Mehr schon ist es der Gedanke, daß nur Demjenigen, der die deutsche Sprache meistert, die unendlich reichen Schätze dieser Sprache zur vollgültigen Verfügung stehen, die, um den Ausspruch eines anglo-amerikanischen Gelehrten zu benutzen, so reich sind wie die Sprachschätze der übrigen Welt zusammen genommen. Jefferson, in einem Briefe an Dr. Priestly sagt, daß das Lesen der klassischen Autoren im Original für ihn ein himmlischer Genuß gewesen sei. „Ich danke auf meinen Knien," fährt der Weise von Monticello fort, „dem, der meine Jugenderziehung leitete, daß er diese reiche Quelle des Entzückens in

Digitized by Google

meinen Beſitz brachte; und ich würde ſie nicht vertauſchen für irgend etwas, was ich damals hätte erwerben können und ſeither nicht erworben habe.“ [3]) In dieſem Sinne genommen iſt die Erwerbung der deutſchen Sprache ſchon von höherem Werthe, immer aber nur noch für das Individuum allein, welches ſie erwirbt.

Mehr jedoch als dieſe beiden Gründe iſt der Einfluß der Sprache in ihrer direkten Berührung mit dem geſammten Volke nützlich und nothwendig. Die Erhaltung der deutſchen Sprache in Amerika iſt deshalb für die geiſtige Entwickelung der im Werden begriffenen zukünftigen amerikaniſchen Nation von unſchätzbarer Wichtigkeit, weil die deutſche Sprache für die philoſophiſche Darſtellung des Gedankens viel geeigneter iſt, als die hier eingebürgerte Landesſprache, die engliſche. [3])

„Es iſt bekannt“, ſagt Reinhold Bechſtein, „daß die beſten philoſophiſchen Köpfe die Griechen und die Deutſchen ſind. Keine andere Sprache der Gegenwart iſt für die philoſophiſche Darſtellung ſo geeignet, als die deutſche, ein bedeutſamer Beweis, wie innig Sprache und Volksgeiſt ſich durchdringen und wechſelſeitig ſich ergänzen.“ [4]) — „Niemand“, ſagt Michelet in ſeiner Einleitung in die allgemeine Geſchichte, „kann dem Allwiſſen der deutſchen Gelehrten, dem umfaſſenden und tiefen Geiſte ſeiner Weltweiſen mehr als ich Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Unter der Reſtauration begann das franzöſiſche Publikum ſein gelehriger Schüler zu werden und nahm in aller Geduld an, was man für gut fand, ihm von dieſem geheimnißvollen Land zu offenbaren, und nur noch etliche Jahre, und Frankreich würde von den deutſchen Ideen ebenſo erobert geweſen ſein, wie es Italien durch ſeine Waffen thatſächlich iſt. ..... Die Deutſchen ſind ein wohl abgerichtetes, gut geſchultes Gelehrtenvolk, und die Zukunft wird entſcheiden, was dieſe Schulzucht im Krieg und in der Litteratur vermögen wird.“ [5]) — Fällt es uns heute nicht auf, wie ſehr ſich ein Theil dieſer im Jahre 1833 ausgeſprochenen prophetiſchen Worte des franzöſiſchen Gelehrten bereits bewährt hat? Gerade an ſeinem eigenen Volke, dem franzöſiſchen, iſt die deutſche Schulzucht im Kriege erprobt worden, nun aber ſteht ſie im Begriff, in der Litteratur die ganze Welt zu erobern! Die deutſche Sprache iſt ja der Repräſentant der philoſophiſchen Tiefe, dieſer unbezwinglich erobernden Macht. Die Sprache iſt nicht bloß der Ausdruck der Individuen, ſondern der Anreger und Leiter der Karakterbildung der Völker, wie ſie auch der Herold iſt, welcher deren Ruhm verkündet. „Es gibt ein lebendigeres Zeugniß über die Völker,“ ſagt Jakob Grimm, „als Knochen, Waffen und Gräber, und das ſind ihre Sprachen.“ [6])

Daß die Pflege der deutſchen Sprache dazu dienen wird, beim amerikaniſchen Volke eine gründliche philoſophiſche Bildung einzuführen, iſt ſehr wohl von den bedeutendſten Denkern dieſes Landes anerkannt und mehr

Digitized by Google

als einmal ausgesprochen worden. Motley, Bancroft, Longfellow, Bayard Taylor und Andere haben es oft genug in Wort und Schrift verkündet, und Männer wie Jefferson, die beiden Adams ꝛc. haben sich mit vollem Ernste der Erwerbung der deutschen Sprachkenntnisse hingegeben. In England ist das Gleiche der Fall. Auch hat man ja in diesen beiden Ländern die wichtigsten Lehrstellen häufig mit deutschen Gelehrten und Denkern besetzt, wie z. B. Lieber, Follen, Agassiz in Amerika und Max Müller und Andere in England.

Daß die besten Philologen der englischen Sprache Deutsche waren, wer will es bestreiten? Professor Mauyer in Berlin hat die anerkannt beste englische Grammatik verfaßt, und Websters Diktionär zählt als seine Hauptquellen der englischen Etymologie wie der angelsächsischen Sprach-Insterionen zwei Deutsche auf: Moritz Heyne, „Kurze Laut- und Flexionslehre der altergermanischen Sprachstämme", und Eduard Fiedler, „Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache."

Sollte da nicht unser Bestreben, Ihr Bestreben, meine verehrten Damen und Herren, die deutsche Sprache in diesem Lande immer mehr und mehr einzubürgern, gerechtfertigt erscheinen? Gewiß! — Deutschthum, Germanität (d. h. deutsche Ideen und deutsches Wissen,) ist so wenig wie Romanität, Gräcität oder Brittanität auf einen besonderen Staat eingeschränkt, es sind eigene Karakteristiken, die nur hier und da vorzüglich allgemein geworden sind. „Deutschheit", sagt August Wilhelm Schlegel, „ist rechte Popularität, und darum ein Ideal!" Das Ideale aber im Leben zu erstreben, füge ich hinzu, das ist Deutschheit!

Da kommen nun freilich die kleinmüthigen Seelen her und sagen, es sei kindisch, den Leuten das einreden zu wollen, wofür sie keinen Sinn hätten; oder, sagen sie, für das Ideale sei das Zeitalter noch nicht reif. Sollte es deswegen unterbleiben? — Was noch nicht sein kann, muß wenigstens immer im Werden bleiben! Fahrt deßhalb fort in Eurem Berufe, unermüdlich bestrebt das Ideale auch hier einzubürgern, und Ihr werdet die Wohlthäter dieses Volkes sein. Ihr seid auf einer Mission: zur Bildung der Erde seid Ihr berufen!

Aber die Forterhaltung der deutschen Sprache in Amerika hat ihre großen Schwierigkeiten. Daß sie von der Alltäglichkeit, die nie einem hohen Ziele zustrebt, deren nothwendiges Supplement immer das Wort Oekonomie ist, die, wie der Maulwurf, sich darüber wundert, daß der Adler fliegen mag, daß die deutsche Sprache von dieser Alltäglichkeit stets mehr oder minder hier bekämpft werden wird, ist eine unleugbare Thatsache. Das darf uns aber nicht abschrecken, dem Ziele unermüdet entgegen zu streben, welches wir uns gesteckt haben. Setzen wir uns über die Feinde des deutschen Erziehungs-Wesens in Amerika mit dem Gedanken hinweg, daß es stets Menschen geben wird, die kein Interesse (nicht einmal an sich selbst)

Digitized by Google

nehmen; einige, weil sie überhaupt keines, auch nicht an Anderen fähig sind. Durch Zaghaftigkeit diesen gegenüber verliert sich oft das Talent und die Bildung ganz in diesem umgebenden Element. Haben wir nur den Muth auszuharren, so wird auch unser Endzweck erreicht werden.

Darin aber liegt nicht die größte Gefahr, die der Erhaltung des Deutschthums in Amerika droht. Wie das Faß durch den gewaltsam angetriebenen Reif, der es umschließt, nur umso fester zusammengehalten wird, so stärkt auch der Angriff der Gegner nur und vereinigt die Kräfte zu erfolgreichem Kampf, und aus dem Blut der Gefallenen erwächst die Palme des Sieges. Die größte Gefahr, welche uns bedroht, ist die eigene Lauheit, die eigene Gedankenlosigkeit, die uns abhält vom selbstständigen Streben nach Vervollkommnung. In dieser Richtung, in dem Streben nach Höherem, liegt ja das Prinzip Ihrer Organisation; zu diesem Zweck sollen Ihre jährlich wiederkehrenden Versammlungen und Berathungen beitragen, mögen sie denn auch dazu dienen, daß neben der Hebung der Erziehung im Allgemeinen, ebenfalls die besondere Pflege der deutschen Sprache hierlands angestrebt wird, weil uns der große Segen als Belohnung winkt, daß wir es uns dann bewußt sein werden, für die geistige, die philosophische Entwickelung unserer Nation gewirkt zu haben. Sie werden mir es deshalb gewiß verzeihen, wenn ich, als Laie, auf ein Bedürfniß hinweise, an welchem die deutsch-amerikanische Schule leidet und hinzusiechen droht: auf den Mangel an einer wirklichen amerikanisch-deutschen Serie Schulbücher.

Ich verstehe unter dem Wort „amerikanisch-deutsche" Schulbücher nicht bloß deutsche Schulbücher, an denen der mechanische Theil des Druckens und Einbindens einzig und allein das „Amerikanische" repräsentirt, sondern ich verstehe darunter Schulbücher, die in deutscher Sprache verfaßt (natürlich mit gründlicher Sachkenntniß verfaßt) deutsch-amerikanisches Leben, deutsch-amerikanische Ideen und deutsch-amerikanische Geschichte, mit einem Wort, deutsch-amerikanischen Geist ausströmen. Leider muß ich es sagen, leidet unser Land noch an einem Nichtvorhandensein derselben. Die sogenannten deutsch-amerikanischen Schulbücher, abgesehen von der oft höchst mangelhaften Zusammenstellung ihres Inhalts, sind fast ohne Ausnahme nur ein Abklatsch europäisch-deutscher Schulbücher, die bloß den europäisch-deutschen Geist repräsentiren. Daß die hier geborenen Kinder deutscher Eltern sich in diesen Geist nicht hineinzudenken vermögen, wer kann ihnen das verargen? Sie sehen rund um sich herum amerikanisches Volks-, Thier- und Pflanzenleben, mit ihrer totalen Verschiedenheit vom europäischen Naturleben, sie sehen andere Jahreszeiten, andere Beschaffenheit in Temperatur und Klima, und nun bringt man ihnen, statt diese zu schildern, die Schilderungen europäischer Naturverhältnisse und Zustände; sie vernehmen hier im englischen Unterricht amerikanische Geschichte, amerikanisches Volks- und Sittenleben, und sollen nun genöthigt werden, in den amerikanischen

Digitized by Google

Nachdrucken deutscher Schulbücher, statt dessen europäische Geschichte und deutschländisches Volksleben (man verzeihe mir diesen pennsylvanisch-deutschen Ausdruck), welches ihnen nirgends ihren Sinnen präsentirt, zu lesen und zu fassen — wer will es ihnen übel nehmen, daß sie, weil sie es nicht begreifen können, dessen überdrüssig werden und das Studium des Englischen dem deutschen Studium vorziehen.

In Bezug auf die deutsche Geschicht. Amerikas (und wir haben eine ganz bedeutende Geschichte der Deutschen in diesem Lande) herrscht faktisch in den hiesigen Schulbüchern noch eine totale egyptische Finsterniß. Die englischen Schulbücher lassen dieses Kapitel geflissentlich aus, entstellen es auch wohl noch und bringen nur die deutschen Schattenseiten in der amerikanischen Geschichte, indem sie mit wahrem Wohlbehagen die traurige Thatsache von den Hessen im Unabhängigkeitskriege oder dergleichen Sachen erzählen, um den Schülern womöglich von vornherein ein Vorurtheil gegen das Deutsche einzuprägen: und die deutschen Schulbücher, sofern sie überhaupt amerikanisches Leben bringen, wissen nur aus den englisch-amerikanischen Büchern anglo-amerikanisches Leben zu übersetzen. Und doch haben wir ein so prachtvolles Material in der deutsch-amerikanischen Geschichte, wie es die Englischen nicht besser haben.

Wissen unsere Kinder — und auch die Erwachsenen — wohl etwas von Pastorius und seine Deutschen, welche Germantown besiedelten, oder von Peter Minnit, dem ersten Gouverneur von New York? Haben sie wohl schon von dem heldenmüthigen Leisler gehört oder von Peter Zenger, dem ersten Märtyrer der Preßfreiheit in diesem Lande? Wer weiß etwas von Johannes Lederer, welcher zuerst die Alleghany-Gebirge erforschte oder von Eusebius Franz Kühn, der zuerst der Welt die Kunde gab, daß California keine Insel sei, sondern Festland? Wer hat wohl von den Zügen der Deutschen in Venezuela, von Ambrosius Dalfinger und Nikolaus Federmann, von Hans Seißenhofer und Georg von Speier, von Bartholomäus Welser und Philipp von Hutten gehört, die selbst ein spanischer Dichter in einem großen Epos als „die erlauchten und tapferen deutschen Kapitäne" besingt? Waren es nicht die Deutschen in Germantown und Ebenezer welche zuerst das Wort erhoben gegen den ehemaligen Schandfleck, der auf diesem Lande ruhte, der Sklaverei? Hat wohl jemals ein deutsches Schulbuch die Leiden der armen deutschen Emigranten geschildert und die Gefahren, denen sie zur See ausgesetzt waren, und ihre aufopfernde Seelenruhe, die sie trotz alledem bewahrten, sie so geschildert, wie sie der Engländer John Wesley schilderte? Hatten nicht die Deutschen bereits in der Kolonisationsgeschichte dieses Landes ihre Konrad Weiser und Graffenreids und Michels und Hasenclevers, ihre Friedensapostel unter den Indianern: Zeisberger, Post Jung, Jungmann und Heckewelder; ihre Patriarchen: Mühlenberg und Schlatter und Weissel und Rahle; ihre Krieger: Bouquet und Hollenbach

und de Haas und Helm; und im Unabhängigkeitskriege ihre Steuben und Kalb und Mühlenberg und Ziegler, ihren Herkheimer und Kalteisen und Gillon, ihren Christopher Ludwig und Major von Heer und seine deutsche Leibgarde Washingtons? Sind es nicht die Deutschen gewesen, welche zuerst das Gemüthsleben in dieses Land trugen, die schönen Künste hier einbürgerten und die Philosophie? — Für alles Schöne und Erhabene in der Geschichte dieses Landes haben wir eigene Beispiele in Hülle und Fülle, aber wo finden wir sie in den deutsch-amerikanischen Schulbüchern unseren Kindern zur Belehrung und zur Anregung dargeboten, wie unsere englischen Nachbarn ihre Geschichte den Kindern darbieten? —

In der Beantwortung dieser Fragen liegt der Grund verborgen, daß wir uns immer und immer wieder über die Rückschritte des Deutschen in den Volksschulen zu beklagen haben. Bieten wir unsern Kindern die deutsche Landesgeschichte in einer Form, daß sie dieselbe richtig auffassen können, und wir werden bald sehen, daß sie mit Stolz auf ihre deutsche Nationalität blicken werden, statt daß sie sich derselben heute schämen und sie, wo immer möglich, zu verleugnen trachten. — Dieses ist von etlichen religiösen Genossenschaften des Landes wohl aufgefaßt worden, die bereits in diesem Sinne lebhaft streben, wie die „Methodisten", die „Christliche Gemeinschaft" oder „Albrechtsleute", die „Vereinigten Brüder" und zum Theil die „Katholiken", und die deshalb auch auf dem Gebiete des Deutschamerikanerthums größere Propaganda machen, wie die Deutschen im Allgemeinen.

Als in Deutschland im vorigen Jahrhundert das deutsche Drama in dem leichten lockeren französischen Schauspiel aufzugehen drohte, entstand dem deutschen Volke ein Lessing, dem Göthe und Schiller und zahlreiche andere große Männer folgten, und die deutsche Bühne war gerettet. Wer will hier der Lessing, der amerikanische Pestalozzi sein, der die deutsch-amerikanische Schule rettet?

Durch einen Kreis emsig beflissener Männer, deren Beruf es zum großen Theil nicht einmal ist, haben wir schon eine deutsch-amerikanische Litteratur aufzuweisen, die sowohl reich als originell ist, so daß sie bereits angefangen hat, drüben im alten Vaterlande Aufsehen zu erregen. Herrliche Poesien, glänzende Romane und Novellen, anmuthige Erzählungen und philologische Schriften aller Art können wir bereits unser eigen nennen, und an Fachwerken haben wir, neben der Tagesjournalistik, keinen Mangel, selbst Philosophie und Geschichte sind bereits lebendig vertreten, — nur die deutsche Schullitteratur in diesem Lande fährt noch auf dem altmodischen, schwerfälligen Postwagen mit den abgelebten Karrengäulen in dieser Eisenbahnperiode einher, immer langsam im alten Schlendrian voran. Und dabei wird unaufhörlich gejammert, daß die deutsch-amerikanische Schule beständig in Gefahr sei, zu Grunde zu gehen. Nun, wenn die Lehrer nicht selber dafür sorgen, daß dieser Gefahr vorgebeugt wird,

Digitized by Google

durch das Zulebenrufen einer wirklichen deutsch-amerikaniſchen Schule, dann verdienen ſie beſtändig in dieſem Fegfeuer des Zweifels, im Hangen und Bangen zwiſchen Leben und Tod zu verharren. — Wir ſollten uns nicht damit begnügen, daß Andere für uns gedacht, für uns geſchaffen haben, und deren Werke ohne Selbſtſtreben als das Höchſterreichbare betrachten, ſondern uns bemühen, ſelber auf dem bereits Vorgedachten noch weiter zu bauen. Kann dann nicht jeder ein Maurer, ein Baumeiſter ſein, ſo iſt doch auch der Mörtelträger nützlich.

Weshalb der Deutſche bei all ſeiner Gelehrſamkeit ſo wenig auf ſeine eigene Geſchichte achtet, wer will es erklären? Michelet ſagt: „Dem Deutſchen erlaubt es ſein beſcheidener Sinn nicht, ſeinen eigenen Thaten ſo hohe Wichtigkeit beizulegen, denn Deutſchland iſt mehr für das Heldengedicht, als für die Geſchichte geſchaffen; es bewahrt den Ruhm für ſeine alten Helden auf und überſieht gerne die Gegenwart.“ [7]) Dafür darf dann auch der franzöſiſche Gelehrte unſerem Volke vorwerfen, daß es keinen Mittelpunkt habe, oder, wie er an einer anderen Stelle ſagt: „In der Mitte Europas breitet ſich das unentſchiedene Deutſchland aus.“ — Die Wahrheit, die Michelet in dieſen Vorwürfen dem deutſchen Volke ſagt, ſie treffen nur zu ſehr auch die Deutſchen in Amerika. Der Mangel an einem Mittelpunkte im eigenen Vaterlande, der kaum durch das vereinigte deutſche Reich gehoben wurde — vielleicht iſt er noch nicht einmal gehoben — hat ſich dem Volke ſeit Jahrhunderten ſo tief eingeprägt, daß es bei all ſeinem Genius die größte Selbſtentäußerung, die gründlichſte Uneigennützigkeit als den Hauptzug ſeines Karakterweſens offenbart. Der Deutſche ſympathiſirt mit der Welt; er liebt die Mode, die Ideen anderer Völker und nimmt ſie an, wenn er auch nicht gut auf ſie zu ſprechen iſt. „Dieſer Karakterzug der Deutſchen“, ſagt Michelet weiter, „iſt die ihnen ſo leichte Selbſtverleugnung. Der Vaſall ergibt ſich ſeinem Lehnsherrn, Studenten, Künſtler ergeben ſich ihrer Körperſchaft und der eigene Vortheil nimmt bei ihnen immer nur die zweite Stelle ein.“ [8]) Dieſe ſelbſtſuchtloſe Karakteriſtik aber trägt der Deutſche in alle Welt, wohin er nur wandern mag. Er kann die Welt befruchten, geiſtig und phyſiſch, verliert ſich aber ſelbſt dabei, und andere Völker profitiren dann von ihm und brüſten ſich mit den empfangenen reichen Schätzen.

Soll das nun nicht länger von uns geſagt werden können, dann müſſen wir beginnen in unſerem Selbſtſtreben, uns emanzipiren und uns bemühen, für uns ſelbſt zu wirken, und dazu dient vor Allem eine eigene Schule. Wie man mit dem Fundament anfängt zu bauen, ſo muß man auch mit der Jugend anfangen das Volk zu bilden und zu geſtalten.

Die deutſch-amerikaniſche Schule aber kann nicht gedacht werden, ohne eine wirklich deutſch-amerikaniſche Schulſerie von Lehrbüchern, beſonders in Bezug auf Geſchichte und Naturdarſtellungen. Der Gegenſtand in der

Digitized by Google

Geſchichte für die Jugend iſt das Wirklichwerden alles deſſen was praktiſch iſt. Weshalb denn immer uns vergeblich mit dem Alten quälen? „Es gibt Geiſter", ſagt Auguſt Wilhelm Schlegel, „denen es ſelbſt bei großer Anſtrengung und beſtimmter Richtung ihrer Kraft an Biegſamkeit fehlt. Sie werden entdecken, aber nur weniges, und in Gefahr ſein, dieſe ihre Lieblingsſätze immer zu wiederholen. Man dringt nicht tief, wenn man einen Bohrer mit großer Gewalt gegen ein Brett drückt, ohne ihn umzudrehen." [9])

Haben wir mit dem Syſtem der bisherigen Schulbücher unſer Ideal nicht erſtreben können, ſo beginnen wir mit einem neuen Syſtem. Wie Werkzeuge den Menſchen armiren und ihn zum Weiterbau ſeiner Schöpfung befähigen, ſo ſind praktiſche Schulbücher die Werkzeuge der Erziehung zukünftiger Geſchlechter. In der Idee des Schiffsbaumeiſters mag das Schiff bereits in der künſtleriſchſten Vollendung daſtehen, nimmer wird er es mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Arbeitern fertig bauen können, wenn ihm nicht beſſere Geräthe zur Verfügung ſtehen, als ſie die Menſchheit in dem Zeitalter der Steinperiode beſaß. Wer bei den veralteten Geräthen verharren bleibt, wird allmählich unter den Ablagerungen des Fortſchritts begraben werden.

Das ſind ſo Fragen, die ſich mir aufdrängten bei dem Gedanken einer deutſch-amerikaniſchen Schule. Ob ſie ſich verwirklichen laſſen, das muß den Berathungen ſolcher Körperſchaften, wie die Ihrige, anheimgeſtellt werden, Körperſchaften, die der deutſche Geiſt, der vom Streben nach den höchſten Idealen geleitet wird, zuſammengeführt hat.

Mögen Ihre Verhandlungen, meine verehrten Damen und Herren, den endlichen Erfolg haben, welchen die deutſchen Schulfreunde erhoffen, und mögen ſie im Sinn desjenigen humanen Fortſchritts geleitet werden, welcher die ſittliche und geiſtige Veredlung der Welt anſtrebt. [10])

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Immanuel Kant, Zerſtreute Aufſätze: „Beantwortung der Frage: Was iſt Aufklärung?“ in der „Berliner Monatsſchrift“ vom Dezember 1784.

2) The Writings of Thomas Jefferson, edited by Henry A. Washington. Vol. IV. pp. 316 – 317.

3) Die deutſche Sprache hat die Kraft, durch Anwendung des Artikels, beſonders des beſtimmten Artikels der, die, das, aus jedem Worte, ja ſogar aus mehreren Worten Hauptworte und alſo Begriffe zu bilden, eine Kraft, welche ſie vor allen modernen europäiſchen Sprachen auszeichnet. Am meiſten Verwandtſchaft hat ſie darin mit der griechiſchen Sprache. Hinſichtlich der Bildung der Infinitive zu Hauptworten, wird ſie durch dieſe Fähigkeit mit der griechiſchen zur philoſophiſchen Sprache, denn ein ſubſtantiviſcher Infinitiv iſt ein Begriff. — Wenn wir z. B. die Infinitive der Zeitworte finden, fühlen, gehen, unterlaſſen, wagen, durch Artikel zu Hauptworten machen: das Finden, das Fühlen, das Gehen, das Unterlaſſen, das Wagen, ſo ſind wir uns deſſen bewußt, denn neben dieſen neugebildeten Worten haben wir noch die eigentlichen Hauptworte: der Fund, das Gefühl, der Gang, die Unterlaſſung, das Wagniß. —

Wie ſchwerfällig iſt dagegen die engliſche Sprache in der Bildung von Begriffen aus gleichen infinitiven Zeitworten: finding, feeling, walking, ceasing, venturing. Obgleich dieſe Worte auch in der gegebenen Form als verbal nouns genommen werden, ſo iſt ihre Anwendung doch viel härter und der Begriff formulirt ſich ſchwerfälliger als in der deutſchen Sprache, und dann iſt das ſelbſtſtändige Hauptwort ſtatt Fund, Gefühl, Gang und Wagniß auch nur wieder in dieſer Form da und nur das Wort Unterlaſſung hat eine halbwegs Eigenbildung in dem Wort ceſſation, welches aber mehr Einſtellung, Aufhebung oder Aufhören bedeutet, als Unterlaſſung. —

Noch mehr tritt dieſes zu Tage, wenn man die in der deutſchen Sprache vorhandenen zahlreichen neugebildeten Hauptworte nimmt, deren urſprüngliche Form bereits aus dem Sprachbewußtſein geſchwunden iſt oder zu ſchwinden beginnt, ſo daß ſie nunmehr zu vollgültigen Hauptworten geworden ſind, wie: das Wohlgefallen, das Gelingen, das Sehnen, das Walten, das Wiſſen. Für derartig gebildete Worte mangelt es der engliſchen Sprache an jeglichem Begriff, denn satisfaction, contentment, liking, pleasure, complacency, agreeableness, ſind wohl Worte, welche zuſammen den Inbegriff von Wohlgefallen vertreten, aber keines derſelben kann einzeln das Wort erſetzen, ebenſowenig wie die Worte success und prosperity für Gelingen; desire, longing, yearning, ſtatt Sehnen; governing, ruling, managing, disposing, trusting, für Walten; und knowing, knowledge, learning, acquaintance, judgement, für Wiſſen vollgültige Begriffe ſind. Und wie tauſendfältig mannigfach ſind nicht derartige geiſtige Begriffe in der deutſchen Sprache, die, um engliſch empfunden zu werden, nur in gedehnteſter Umſchreibung ausgedrückt werden können. Iſt es nicht ein eigenthümlicher Zufall im Engliſchen, daß, wenn man mit einem einzigen Wort einen Gelehrten bezeichnen will, man ihn einen Schüler (scholar) und wenn man einen Schüler benennen will, man ihn ein unmündiges Kind (pupil, von pupus, pupilus, lateiniſch = Knabe, und pupa, pupila = Mädchen) nennen muß? Nur in der Umſchreibung ſagt man richtig: “a man of learning” und “a school-boy”, bzw. “a school-girl.”

Digitized by Google

4) „Die Wiſſenſchaften des Neunzehnten Jahrhunderts“, Band IV, S. 735.

5) Michelet, „Einleitung in die allgemeine Geſchichte“, deutſch von Johannes Gehring, S, 77.

6) Jakob Grimm, „Geſchichte der deutſchen Sprache“, Einleitung.

7) Michelet, S. 46.

8) Ebendaſelbſt, S. 77.

9) „Athenaeum“, Band 1, 2. Stück, S. 35.

10) Wohl war ich es mir bewußt, daß dieſe Rede großes Aufſehen erregen würde, weil die hier ausgeſprochenen Ideen neu und bei den meiſten Leuten einleuchtend waren. Auf der anderen Seite wußte ich auch zum Voraus ſchon, daß Widerſpruch erhoben werden würde, und zwar von den Kompilatoren und Verlegern der zur Zeit in den Schulen benutzten deutſchen Lehrbücher. Am heftigſten agirte damals der Fabrikant einer Reihe von Schuleſebüchern in den „Erziehungsblättern“ gegen vorſtehende Rede. Da dieſe Rede nur anregend und nicht erſchöpfend ſein ſollte, ſchrieb ich darauf den folgenden Vortrag für den Davenporter Lehrertag, in welchem ich das angeſchlagene Thema mit Beiſpielen erläuterte, die vorwiegend den Textbüchern des gedachten Kritikers meiner Rede entnommen wurden.

Digitized by Google

Die deutſche Sprache in der amerikaniſchen Schule.

Vortrag gehalten in der öffentlichen Verſammlung des "Deutſch Amerikaniſchen Lehrertages" in Davenport, Ia. am 4. Auguſt 1881.

Digitized by Google

Digitized by Google

Als ich vor zwei Jahren auf dem Lehrertage zu Cincinnati in meiner Begrüßungsrede darauf aufmerksam machte, daß der deutsche Unterricht in Amerika zur Selbsterhaltung und Verbreitung mehr bedürfe, als bisher geschehen sei, daß vornehmlich die Begründung einer oder auch mehrerer amerikanisch-deutscher Serien Schulbücher nöthig wäre, um einen amerikanisch-nationalen Karakter der hiesigen deutschen Schule aufzuprägen, und um der deutsch-amerikanischen Jugend einen selbstständigen nationalen, unsere Sprache befördernden Gedanken einzupflanzen, da wurden meine Bemerkungen mit wärmerem Interesse aufgenommen, als sie meine bescheidenen Erwartungen geahnt hatten. Mindestens deute ich mir dieses aus den vielfachen lebhaften Diskussionen die seitdem über das angeregte Thema gepflogen wurden. Es hat sich demzufolge mir der Gedanke aufgeprägt, daß aus dem damals ausgestreuten Samenkorn sich vielleicht doch noch eine Pflanze entwickeln möchte, die nach meiner Meinung einst bedeutungsvolle Blüten und Früchte tragen würde.

Nun habe ich aber damals den Umständen gemäß den Gegenstand nur allgemein und in Umrissen behandelt, was zu mancherlei Mißdeutungen Veranlassung gegeben hat. Man hat meinen Worten hie und da Tendenzen angedeutet, die nie von mir beabsichtigt waren. Es ist z. B. keineswegs die Behauptung ausgesprochen worden, daß die deutsche Sprache in der amerikanischen Schule im Abnehmen begriffen sei, oder daß ich für die Fortexistenz des Deutschthums in Amerika besorgt wäre. Wenn es je einen begeisterten Propheten des Deutschen in Amerika gegeben hat und noch gibt, so glaube ich mich ihm sicherlich ebenbürtig an die Seite stellen zu dürfen; dafür zeugen wohl meine zahlreichen Schriften auf dem Gebiete der deutsch-amerikanischen Kulturgeschichte.

Alles was ich in der beregten Rede behauptete, war, daß die deutsche Schule hierlands noch an Kinderkrankheiten laborire, wovon eine der Mangel an praktischen Schulbüchern sei. Um nun meine damaligen Argumente klarzustellen und zu erweitern, nahm ich die mir dargebotene Gelegenheit an, einen Vortrag vor Ihrer geehrten und intelligenten Körperschaft zu halten, umso bereitwilliger an, als ich vielfeitig von Fachleuten dazu aufgefordert wurde. Ich durfte diese Gelegenheit schon aus dem Grunde nicht vorübergehen lassen, weil ich an der folgenden Maxime festhalte: Wenn du vermeinst etwas zu wissen, was, wie du glaubst, von allgemeinem Nutzen ist, so theile es der Welt mit, denn nur dadurch erhält dein Wissen erst

Digitized by Google

Werth. Ob du Recht oder Unrecht hatteſt, das wird ſich ſchon herausſtellen, wenn die Kritik das von dir Geſagte geprüft hat. Hatteſt du Recht, ſo haſt du etwas Gutes geſtiftet; hatteſt du Unrecht, ſo haſt du mindeſtens das Verdienſt, etwas Gutes gewollt zu haben. Ich hoffe demgemäß, daß Ihre geehrte Verſammlung meinerſeits zum wenigſten den Willen für die That nimmt, und die Anſichten eines *Laien* nicht mit dem ſchroffen Endurtheil abfertigen wird, daß Niemand über das Schulweſen tadeln darf, der nicht ſelber Schulmeiſter iſt und daß nur Fachmänner Alles, Andere aber Nichts verſtehen. Es ſei fern von mir, dieſe Abhandlung zu einer polemiſchen machen zu wollen, weil dadurch der wichtigen Angelegenheit keineswegs gedient wird. Auch halte ich ein haſtiges Aburtheilen, das in einer Debatte zu Tage gefördert wird, für unpaſſend, und ich meine, daß alles was vorgebracht wird, in Ruhe geprüft und in ſpäterer Zeit ſachgemäß erörtert werden ſollte.

Die Schule iſt der Ort wo die Völker gebildet werden. „Wo Kinder ſind", ſagt Hardenberg (pſ. Novalis), „da iſt ein goldenes Zeitalter", und in einem ſolchen goldenen Zeitalter ſind Saat- und Erntezeit ſo aneinandergerückt, daß beides zugleich überſchaut werden kann. Was in der Schule den Kindern eingeprägt wird, das wirkt auf ihre geiſtige Entwickelung und erſcheint in der Zukunft als die Karakteriſtik des Volkes, mehr oder minder ſo, je nachdem bei der Erziehung mehr oder minder tendenziös verfahren wird. Das hat ſowohl auf die Ethik, als auch auf die Verſtandesbildung des Kindes Bezug. Wer will es beſtreiten, daß die anglo-amerikaniſche Bevölkerung dieſes Landes im Lauf vieler Jahre zu ihrer eigenthümlichen Anſchauungsweiſe vom Leben auf's Sorgfamſte in der Schule herangebildet worden iſt? Was wir hier Puritanismus nennen, das iſt weiter nichts als die Frucht einer ebenſo energiſchen und fleißigen als auch künſtlichen Erziehungsmethode, wie ſie ſeit zwei Jahrhunderten und mehr von einer raſtloſen Klaſſe in dieſem Lande gefördert wird.

Dieſer Puritanismus hat ſeine Merkzeichen mit kräftiger Hand dem amerikaniſchen Volke aufgedrückt, das ſie heute trägt, trotz der erleuchteten Zeit in der wir leben. Wie lange dieſe Herrſchaft noch dauern wird, das iſt freilich eine ungelöſte Frage, genug, daß gegenwärtig dieſe Merkzeichen öffentlich überall ſichtbar ſind. Im Stillen freilich beginnt bereits ein freimenſchlicher Geiſt ſich Bahn zu brechen, allein noch wagt er es nur ſchüchtern, in der Oeffentlichkeit das Haupt zu erheben. In der Frauenwelt, die nicht wie die Männerwelt Gelegenheit hat, durch den öffentlichen Geſchäftsverkehr die ſcharfen Kanten einer einſeitigen Erziehung abzuſchleifen, hat dieſer neue Geiſt noch wenig oder gar keinen Fuß gefaßt, und da das Frauengeſchlecht auf die Erziehung der Jugend den größten Einfluß ausübt, ſo hat ſich dadurch das ſeltſame Verhältniß gebildet, daß man der Außenwelt gegenüber das nicht zugeſteht, was das Innere fühlt. Doch auch dieſer Zuſtand ſieht ſeiner Löſung entgegen.

Digitized by Google

Der puritaniſchen Anſchauungsweiſe von der Ethik des Lebens trat bereits im vorigen (18.) Jahrhundert unter Führung von Männern wie Jefferſon, Franklin, Thomas Paine, Matthew Carey, Gallatin u. A. eine freiſinnige Richtung entgegen, die ihren Geiſt im damaligen Frankreich ſchöpfte, und eine zeitlang mit anſcheinendem Erfolg dem ſauertöpfigen Weſen des Puritanismus die Stange bot. Der Rührigkeit jener freiſinnigen Richtung verdanken wir das liberale Gepräge der Grundgeſetze dieſes Landes, den freiheitlich-humanen Ausdruck der Unabhängigkeitserklärung, jenes unſterblichen Dokumentes, das zuerſt die Menſchenrechte als Staatsmaxime verkündigte, und die allgemeine Toleranz ausſtrahlende Bundesverfaſſung der Vereinigten Staaten. Der Puritanismus, dadurch gedrängt, blieb jedoch nicht ſtill, und es entſpannen ſich die Gegenſätze, die ſeitdem unabläſſig einander befehden. Dieſe Gegenſätze äußern ſich in allen Phaſen des amerikaniſchen Volkslebens und laſſen ſich wohl geographiſch am leichteſten bezeichnen, indem wir die unter Jefferſons Führung gebildete ſittlich-human denkende Partei die Virginiſche und die Gegner derſelben mit Maſſachuſetts benennen. Es iſt dieſes keine politiſche Bezeichnung, ſondern eine nach den Mittelpunkten ihres geiſtigen Lebens geſchiedene. Hätte Maſſachuſetts ein leitendes Haupt gehabt, wie Virginien dieſes in Jefferſon beſaß, ſo würde ich eine Perſonalbenennung vorgezogen haben.

Maſſachuſetts hat durch ſeine beharrliche Auftiſchung der mythiſch ausgeſchmückten und mit einem frömmelnden Heiligenſchein umgebenen Geſchichten von „Plymouth Rock“ und den „Pilgervätern“ ſchließlich den Sieg davon getragen, deſſen mächtige Wirkung ſich tagtäglich in der politiſchen und ſozialen Welt abſpiegelt. Und wodurch ward Maſſachuſetts Sieger? Das ſtolze und ſich ſeines inneren Werthes bewußte Virginien verſchmähte es, auf einem andern Felde als dem der Philoſophie und mit andern Waffen als denen der Logik zu kämpfen und zwar nur mit denkenden Menſchen zu kämpfen, indeſſen Maſſachuſetts durch unzählige wohlabgerichtete Schulmeiſter und „Schulmarms“ und von zahlloſen Kanzeln herab auf die Kinder- und Frauenwelt wirkte.

Auf's Neue tritt indeſſen dem leitenden puritaniſchen Weſen eine Macht gegenüber, die den Kampf des unterlegenen virginiſchen Geiſtes wiederum aufnimmt und mit Energie fortſetzt. Das iſt das deutſche Element, deſſen Lebensanſchauung einen diametralen Gegenſatz zu der puritaniſchen Ethik bildet. Dieſem Element mangelt es jedoch heute noch an einem richtigen Begriff von der wahren Stellung, die es einnimmt, allein es dürfen nicht viele Jahrzehnte mehr vergehen, ſo werden ſich ſeine Kräfte zuſammengeſchaart haben und verſtärkt worden ſein durch das liberal geſinnte angloamerikaniſche Element, um den Kampf gegen die veralteten Ideen erfolgreich aufnehmen zu können. Goethe als Anthropognoſt meint in ſeinem „Wilhelm Meiſter“, der intellektuelle Schwerpunkt liege im deutſchen Volke,

Digitized by Google

und da der Geiſt immer über die Materie ſiegt, ſo iſt der Kampf für eine deutſch-philoſophiſche Lebensanſchauung, für eine humane Ethik ein hoffnungsvoller. Um dieſen Kampf erfolgreich zum Austrag zu bringen, dazu bedarf es indeſſen der Hebung der deutſch-amerikaniſchen Schule, denn das Empfangen von deutſchen Ideen und die Entwickelung einer deutſchen Sittlichkeit kann nur in der deutſchen Schule geſchehen. Wenn das Kind, das den künftigen Staatsbürger bildet, in der Schule nicht für eine freimenſchliche Anſchauung gewonnen wird, ſo iſt im Alter ſeine Lebensrichtung nicht mehr zu ändern und aus einem Genoſſen iſt ein Gegner geworden. Deshalb ſehen wir ſo viele Deutſche, ſelbſt in Deutſchland geborene Deutſche, die in der anglo-amerikaniſchen Schule erzogen wurden, und die nun, wenn auch nicht die Sprache, doch alles deutſche Weſen vollſtändig ausgezogen haben und ächt amerikaniſch-puritaniſch geworden ſind. Die Wichtigkeit der deutſchen Schule in Amerika iſt uns deshalb klar, wenn wir uns den Gedanken einer wünſchenswerthen Emanzipation von der puritaniſchen Lebensanſchauungsweiſe geſichert haben, wenn wir hoffen, daß das freigeiſtige Menſchenthum hier eine dauernde Heimſtätte finden ſoll.

Die deutſche Schule iſt durch zwei Merkmale gezeichnet, erſtens, durch die Sprache und zweitens, durch den Karakter derſelben. Beide laſſen ſich nicht von der Schule trennen. Die erſtere iſt in Amerika mehr Mittel, die letztere mehr Zweck, obwohl der allgemeine Begriff ſehr häufig die Sprache als den Zweck annimmt. Wäre das der Fall, hätte die Sprache keine höhere Bedeutung, als die, eine ſelbſtſtändige Sprache zu ſein, ſo fiele die größte Wichtigkeit der deutſchen Sprache in Amerika zu Boden. Allein ſie hat eine ſolche höhere Bedeutung, wie ich auch ſchon in meiner mehrfach erwähnten Rede glaube zur Genüge dargethan zu haben. Die deutſche Sprache hat die Beſtimmung, beim amerikaniſchen Volke eine gründliche philoſophiſche Bildung einzuführen. Die deutſche Sprache vor allen andern Sprachen beſitzt die Fähigkeit dazu. Könnte dieſe Fähigkeit von der deutſchen Sprache in eine andere übertragen werden, ſo würde die deutſche Sprache inſofern überflüſſig ſein, als ſie dann einer andern Sprache, z. B. der engliſchen, in dieſer Hinſicht nichts voraus hätte, und eine Verkehrsſprache im Allgemeinen ja jedem Volke genügt. Da das jedoch nicht möglich iſt, ſo iſt die Erhaltung der deutſchen Sprache und ſomit der deutſchen Schule hierlands eine wohlthätige Bedingung. Jede Sprache iſt der Ausdruck der Philoſophie des Volkes, das ſie ſpricht. „Sprache iſt der volle Athem menſchlicher Seele“, ſagt Jakob Grimm, „wo ſie erſchallt und in Denkmälern geborgen iſt, ſchwindet alle Unſicherheit über die Verhältniſſe des Volkes, das ſie redete, zu ſeinen Nachbarn. Für die älteſte Geſchichte kann da, wo uns alle anderen Quellen verſiegen oder erhaltene Ueberbleibſel in unauflösbarer Unſicherheit laſſen, nichts mehr austragen, als ſorgſame Erforſchung der Verwandtſchaft oder Abweichung jeder

Digitized by Google

Sprache und Mundart, bis in ihre feinſten Adern und Faſern.“ *) So iſt die deutſche Sprache ein Abglanz der Weltanſchauung des deutſchen Volkes (Dieſes hier näher zu erklären, würde mich zu weit führen, und da ich nicht glaube, daß bei Ihnen, meine verehrten Damen und Herren, in dieſer Beziehung einige Zweifel herrſchen, ſo nehmen wir dieſes als Thatſache an und gehen weiter.) Es iſt nun von großer Wichtigkeit, daß dieſe Anſchauungsweiſe vom Leben dem amerikaniſchen Volke bis zu einem gewiſſen Grade mitgetheilt, demſelben eingepflanzt werde, und dazu brauchen wir die Pflege und Fortbildung der deutſchen Sprache in der amerikaniſchen Schule. Der Karakter, der Zweck der deutſch-amerikaniſchen Schule iſt ein philoſophiſcher: Um der deutſchen Sprache willen und durch ſie um der deutſchen Philoſophie willen muß die deutſche Schule in Amerika erhalten, gefördert und gehoben werden.

Sind wir uns dieſes Gedankens vollſtändig bewußt, ſo ſtellt ſich der nächſte Gedanke über die Möglichkeit der Erhaltung und die Mittel dazu in die Reihe. Wenn wir die Thatſache anerkennen, daß die deutſche Schule bereits an zahlreichen Orten eingeführt iſt und von mehreren tauſend Schülern frequentirt wird, ſo dürfen wir füglich über den Möglichkeitspunkt hinweggehen. Die Frage, die uns alſo beſchäftigt, iſt die Erhaltung und Hebung der deutſch-amerikaniſchen Schule; und das führt mich auf das eigentliche Thema, auf den Grundgedanken meines Vortrags:

Hat die deutſche Schule in Amerika eine Zukunft?

Alles was inneren Werth beſitzt, hat eine Zukunft, warum nicht auch die Schule? Dieſer innere Werth iſt zwar ein relativer Begriff, allein man kann immer an den gegebenen Verhältniſſen den Maßſtab anlegen. Der innere Werth der deutſchen Schule Amerikas hängt vor Allem von der Tendenz der Schule ab. Dieſe Tendenz muß in der Richtung ſtreben, die ich vorhin bezeichnet habe. Sie muß ſich überall gleich bleiben, in der öffentlichen wie in der Pfarr- oder Privatſchule. Ihre Richtung muß zuvörderſt deutſch ſein, wie es ſchon die Sprache bedingt. Um das nun zu ermöglichen, müſſen die Lehrer die deutſche Sprache verſtehen und zu handhaben wiſſen. Die Schule kann ſich nicht ſelber helfen. Nur deutſche Lehrer und zwar gründlich gebildete Lehrer können eine deutſche Schule leiten. Wenn die Lehrer ſelber keine Meiſter der Sprache ſind, die ſie lehren, wie können ſie da wohl Schul meiſtern? Eine Schule, wie ſie vor Kurzem aus Colorado berichtet wurde, wo, wie geſagt wird, engliſche Lehrer, die ſelber kein deutſch verſtehen, den deutſchen Unterricht ertheilen, iſt ein Unding. Deutſche Kinder und deutſche Schulbücher thun es nicht allein, es bedarf Lehrer, verſtändnißvoller Lehrer dazu.

*) Jakob Grimm: „Geſchichte der deutſchen Sprache.“ Einleitung.

Digitized by Google

Aber auch die Lehrer sind es nicht allein, welche die Schule bilden; den wesentlichsten Theil derselben bilden die Schüler. Ich meine damit nicht blos, daß deutsche Kinder in das Schulzimmer kommen, resp. daß die Schule, in welcher der Lehrer den Unterricht ertheilt, von der nöthigen Anzahl Kinder gefüllt ist, sondern ich meine, daß die anwesenden Kinder auch das nöthige Quantum Lernbegierde besitzen, oder bei ihnen dasselbe in der Schule entwickelt wird. Ein Hauptmittel in der Pädagogik zur Erlangung wünschenswerther Resultate, ist die Anregung der Lernbegierde. Dieser allgemeinen Lernbegierde reiht sich auch die Empfänglichkeit für das einzelne Fach an. — Hier komme ich auf die bereits bestehenden deutsch-amerikanischen Schulen. Ich will mich dabei nicht auf die Frage der technischen Handhabung der Schulen einlassen, noch auch die Qualifikation der Lehrkräfte in Zweifel ziehen, denn ich glaube zu der Annahme berechtigt zu sein, daß diese Lehrkräfte im Allgemeinen sich ebenbürtig den englisch-amerikanischen Lehrkräften an die Seite stellen dürfen. Und dennoch sind die erzielten Resultate nicht derart, daß wir sie befriedigend nennen können. Das gestehen die Lehrer selber fast allseitig zu. Woran mangelt es denn da? Vielleicht an der genügenden Zeit, die auf den deutschen Unterricht verwendet werden kann? Das ist ein Grund, allein nicht der Hauptgrund, denn in vielen Kirchenschulen und auch in manchen öffentlichen und Privatschulen wird ebensoviel wenn nicht mehr Zeit dem Unterricht in deutscher Sprache gewidmet, als dem englischen Unterricht. Man sagt, die englische ist die Landes- und Gassensprache. Das ist ein anderer Grund, aber wieder nicht der wichtigste Grund. Der wahre Grund liegt in der mangelhaften Anregung der Lernbegierde beim deutschen Unterricht in der amerikanischen Schule. Dieser Lernbegierde oder vielmehr die Anregung dazu wird nicht die nöthige Rechnung getragen, die sie verdient. — Wenn nun aber die Lehrkräfte tüchtig und gleichwohl willig sind, weshalb dann diese sonderbare Erscheinung des Mangels an Lernbegierde für den deutschen Unterricht bei unserer Jugend? Weil unsere hiesigen deutschen Schulen keine amerikanisch-deutschen Schulen sind, sondern ganz in dem Gang der europäisch-deutschen Schulen sich bewegen, im Gegensatz zu der englischen Schule, die nicht eine europäisch-englische, sondern eine amerikanisch-englische ist. —

Fern sei es von mir, als Anhmredner der hiesigen englischen Schule auftreten zu wollen. Sie hat auch ihre Mängel, allein sie geht doch einen eigenen Weg, einen für unsere Jugend verständlichen Weg, einen Weg, der sich über amerikanischen Boden zieht und der von amerikanischem Natur- und Volksleben begrenzt ist. Die englisch-amerikanische Schule ist nicht mehr mit dem aus England herübergebrachten Wesen behaftet, sie ist ächt national-amerikanisch. Daher auch der selbstständige nationale Karakter des Amerikaners, der gegenwärtig so großartig im Bilden begriffen ist.

Digitized by Google

Ich will nicht behaupten, daß in Europa die Vergangenheit ein Bann iſt, in welchem Kulturleben, Weſen und Sitten und folglich auch das Erziehungsweſen wie von einem Zauber gefangen gehalten werden, allein die Pietät für das Alte, Hergebrachte, die einmal angetretenen Wege, das Ineinandergewobenſein von ſtaatlichen und kirchlichen Verhältniſſen, die ausgewachſenen Vorurtheile u. d. gl. ſind doch mächtige Bollwerke, die alle in Betracht gezogen werden müſſen, wenn wir das Verhältniß des Erziehungsweſens in Europa mit dem der Vereinigten Staaten meſſen wollen. Natürlich ſind die Schulbücher in Europa den dortigen Syſtemen angepaßt, vorſichtig angepaßt und in den Einzelnheiten ſo wohl geordnet und fein gegliedert, daß der darin waltende Ton von Laien und oft ſogar von Profeſſioniſten kaum bemerkt wird. Ein ſolches Buch haucht den hyperloyalen Duft über „Gott, König und Vaterland", der ihm auch bei Hinwegnahme der ſpezifiſchen Benennungen noch verbleibt. Der Unbefangene bemerkt dieſen Hauch allerdings nicht und mancher Profeſſioniſt meint vielleicht, wenn nur das Schild an der Thür ausgepinſelt wäre, daß alsdann das Geſchäft da drinnen auch ſchon ein anderes geworden ſei; allein dem iſt nicht alſo. Es ſind nicht Worte, welche wirken, ſondern der Geiſt iſt es, welcher ſich äußert, und dieſer Geiſt iſt es, den wir hier zu bannen haben, wenn wir eine erfolgreiche deutſche Schule in dieſem Lande einbürgern wollen. Dieſer deutſch-amerikaniſche Geiſt muß mit dem engliſch-amerikaniſchen Geiſt einigermaßen in Harmonie treten, um zur Möglichkeit zu werden, dann wird auch die Lernbegierde in der deutſch-amerikaniſchen Schule ſich einſtellen. Dieſer Geiſt kann aber nur durch eine eigene, noch zu begründende amerikaniſch-deutſche Schule erlangt werden, welche von Grund aus mit anderen Augen betrachtet wird, wie die europäiſch-deutſche.

Wie läßt ſich aber eine ſolche amerikaniſch-deutſche Schule herſtellen? höre ich fragen. Obgleich ich als Laie mich der Gefahr ausſetze, von Profeſſioniſten auf's Neue mit der Abfertigung zurechtgewieſen zu werden: „Davon verſteht er nichts!" ſo wiederhole ich dennoch, was ich vor zwei Jahren bereits ſagte: Durch das Insslebenrufen einer amerikaniſch-deutſchen Schullitteratur. — Wodurch ſollten ſich dieſe Schulſerien von den jetzt im Gebrauch befindlichen unterſcheiden? — Hierauf erwiedere ich: Die Aenderung muß eine entſchieden radikale ſein; vom Grunde aus müſſen ſämmtliche für den hieſigen Landesgebrauch beſtimmten deutſchen Schulbücher von den europäiſch-deutſchen verſchieden umgearbeitet werden.

Nicht eine neue Orthographie und Orthoepie, eine neue Grammatik, Gegenſtände, um die in Fachkreiſen ſo viel geſtritten und für die ſo viel Tinte vergeudet wird, verlange ich, ſondern einen neuen Geiſt! Solches mag nun vielen deutſch-amerikaniſchen Lehrern nicht recht einleuchten, die da meinen, die deutſchen Schulbücher ſeien der Abglanz aller Vollkommenheit; allein es iſt dennoch ſo, wie ich hoffe, nachweiſen zu können. Ich will

Digitized by Google

nicht glauben, daß bei den ſo befangenen Lehrern wahr iſt, was Auguſt Wilhelm Schlegel ſagt: „Das Mißverſtehen komme bei Vielen gar nicht vom Mangel an Verſtand, ſondern vom Mangel an Sinn“, zu welchem Spruch Hardenberg noch überderb hinzufügt, daß den Weltklugen die bornirteſten Syſteme am meiſten gefielen, ſondern ich will annehmen, daß ſie die deutſchen Schulbücher nur mit dem Auge eines Philologen betrachtet und dem Buchſtabenſinn nach beurtheilt haben. Die Sprachformen der Schulbuchlitteratur ſind es, wie geſagt, nicht, von denen ich rede. Dieſe mögen vorzüglich und doch das Buch für unſere Schulen gänzlich unpaſſend ſein. Ich habe unter den zahlreichen deutſch-amerikaniſchen Schulbüchern, die ich prüfte, etliche Serien gefunden, die, was den Buchſtabenſinn anbetrifft, durchaus tadellos ſind. Es iſt alſo nicht die Technik, über die ich klage, und die zu verurtheilen iſt, ſondern der Inhalt, der Geiſt.

Hier iſt es, wo die Reformation eintreten muß, die ich im Auge hatte, als ich ſagte: „Die ſogenannten deutſch-amerikaniſchen Schulbücher, abgeſehen von der oft *) höchſt mangelhaften Zuſammenſtellung ihres Inhalts, ſind faſt ohne Ausnahme nur ein Abbild europäiſch-deutſcher Schulbücher, die bloß den europäiſch-deutſchen Geiſt repräſentiren.“ Ich hatte den Geiſt im Auge, und gebe „der Wahrheit immer die Ehre.“ Auch „lauſche ich der öffentlichen Meinung meine Vorwürfe“ nicht ab und „ſehe nur Fehler und Mängel, nicht aber die Vorzüge“ meines Gegenſtandes. Ich wüßte nicht wo ich *den* Vorwurf, den ich ich vor zwei Jahren erhob, irgendwie in der öffentlichen Meinung hätte antreffen können? Ich hatte gemeint, daß ich ihn zuerſt erhoben habe. Ich habe mich immer und immer bemüht, die Vorzüge des amerikaniſchen Deutſchthums in das allervortheilhafteſte Licht zu ſtellen, was mich jedoch nicht abhält, dort zu tadeln, wo in der That zu tadeln iſt. Und nun, nach dieſer hoffentlich leicht verzeihlichen Abſchweifung, zur Beweisführung.

Trotzdem Schulbücher nur *eine* Tendenz haben ſollten, nämlich die, das Hülfsmittel zu ſein, durch welches die intellektuellen Fähigkeiten der Jugend wachgerufen und gehoben werden, ſo geſchieht es doch häufig, daß man denſelben allerhand Nebentendenzen unterſchiebt, die in manchen Fällen ſogar zu Haupttendenzen ausarten. So wurden ſicherlich zu einer Zeit mit Vorbedacht faſt allen engliſch-amerikaniſchen Schulbüchern nativiſtiſche Tendenzen eingefügt. Ich beſitze noch einen “National American Second Reader”, welcher in Boſton 1843 gedruckt wurde, und dem als Motto das damals übliche politiſche Schlagwort vorgedruckt war: “America for the American People!” Das war gewiß ein tendenziöſes Schulbuch.

*) Herr A. *Springer* (wahrſcheinlich ein pseudo des Herrn L. R. Klemm), in einer Kritik meiner Rede in den „Erziehungsblättern“ vom April 1881, läßt dieſes Wörtchen weg, wodurch meinen Worten eine falſche Deutung gegeben wird.

Digitized by Google

Und sind nicht fast alle in den öffentlichen Schulen im Osten und Westen eingeführten englischen Lesebücher, die sogenannten "Readers", noch heute mit Lobpreisungen des Puritanismus angefüllt, um den Kindern gleich in frühester Jugend eine Neigung zum Puritanerthum einzuflößen? Ist wohl Jemand unter Ihnen, der nicht sehen kann, welche Tendenz z. B. folgender Satz hat, den Benson J. Lossings "Pictorial History of the United States for Schools and Families", die im Osten in fast allen öffentlichen Schulen benutzt wird, bei der Erwähnung der Episode des feigen Rückzuges des Generals Charles Lee in der Schlacht von Monmouth einschiebt? "He (General Lee) was bad in manners and morals, profane in language, and a contemner of religion." Und an einer andern Stelle, bei Gelegenheit der Erwähnung von Benedikt Arnold's Verrath, sagt dieses Schulbuch: "he (Arnold) was a disbeliever in the Christian faith", und das mit dem vollen Bewußtsein des Verfassers, daß Arnold bis zu seinem Lebensende ein strenggläubiger Presbyterianer und Charles Lee ein getreues Mitglied der anglikanischen Hochkirche waren. Und selbst wenn dieses nicht der Fall gewesen wäre, was hat die Irreligiosität der beiden Männer mit der geschichtlichen Thatsache zu thun? Wer fühlt nicht die Tendenz, die hier waltet? Besonders wenn er auf der andern Seite damit vergleicht, wie Washington (der, in Parenthese beigefügt, äußerst profan war) und andern großen Männern, vornehmlich aber Jefferson und dem „frommen Heiden" Franklin übergroße Pietät für das Puritanerthum angedichtet wird, die sie nie besaßen.

Ich habe dieses bloß als Beispiel eingefügt, wie Schulbücher mit tendenziösen Nebenabsichten angefertigt und benutzt werden. Daß die Lesebücher der Pfarrschulen die spezifischen religiösen Tendenzen der Kirchengenossenschaften vertreten, welche diese Schulen errichteten und unterhalten, ist berechtigt, da diese Schulen ja den Hauptzweck haben, für die Kirche Proselyten zu machen. Diese führen auch Niemanden hinter's Licht, denn sie sind offen in ihrer Tendenz und Jedermann weiß, was von ihnen zu halten ist. Sie haben volle Berechtigung, und kein denkender Mensch wird Einwand gegen sie erheben, so lange sie in ihrer Sphäre bleiben.

Ebensowenig ist es zu tadeln, daß in Monarchien der „Gott, König und Vaterland"-Ton in den Schulbüchern vorwaltet, welcher eine Glorifikation des Königthumes zum Zweck hat und soviel sagen will, als Wirken mittelst der Schule durch Gott und den König für das Vaterland oder noch wahrscheinlicher, mit Gott und Vaterland für den König, den Royalismus. So lange ein Volk monarchische Verhältnisse anerkennt, ihnen den Vorzug vor der Volksregierung einräumt, so lange ist es auch am Platze, daß das Volk diesem Geist überall Ausdruck gibt, selbst in der Schule. Und wie wäre es auch wohl anders möglich, denn die öffentliche Schule ist ja überall Institution des Staates, wo immer sie besteht, und da die Fürsten

Digitized by Google

mit Ludwig XIV. sagen können: „der Staat bin ich!“ so sind in Monarchien die Schulen auch nur Dienstwerkzeuge des monarchischen Prinzips. Daß dort die Heranbildung der Jugend im Interesse der Beherrscher des Volkes geschieht, ist nur eine natürliche Folge der bestehenden Verhältnisse. Ich tadle es auch nicht, daß, so lange als es das Volk will, in Monarchien der Ton des Gottesgnadenthums, in Militärstaaten der Kriegston in der Schullitteratur vorwiegt. Die Fürsten sorgen überhaupt schon dafür, daß dieses geschieht, denn die Verfasser von Schulbüchern stehen ja in ihrem Solde und eine strenge Zensur thut das Uebrige. In diesem Lichte betrachtet, ist gewiß die europäisch-deutsche Schulbuchlitteratur eine den Verhältnissen entsprechende.

Da aber das deutsche Volk eine bedeutungsvolle Geschichte und eine noch bedeutungsvollere Philosophie hat, dazu auch die anerkannt ausgezeichnetsten Schriftsteller und Pädagogen der Welt besitzt, so ist es nicht zu verwundern, wenn, abgesehen von den außerhalb der Anregung und Hebung des intellektuellen Denkvermögens der Jugend liegenden spezifischen Tendenzen derselben, die Schulbuchlitteratur Deutschlands mit zu der vorzüglichsten der Welt gehört. Dieses ist wohl bekannt und wird auch allseitig zugestanden. Welcher Mensch, der die deutsche Sprache meistert, ist nicht begeistert von der Schönheit und Formengewandtheit ihrer Litteratur, die sich in größter Machtfülle auch auf die Schullektüre erstrekt? Denker, große Denker haben seit Jahrhunderten gedacht und geschrieben und zusammengetragen und gefeilt und geformt daran und dadurch das möglichst Vollkommene zu Tage gefördert. — Und doch sage ich, diese mit so vorzüglicher Vollkommenheit ausgestattete pädagogische Litteratur Deutschlands ist für Amerika in ihrer Gesammtheit gänzlich zu verwerfen. Weshalb? Weil die Tendenzen des Monarchismus, des Militärstaates bis in die feinsten Adern und Fasern sie durchdringen, und diese in einer Republik unpassend sind, ja auf unsere Jugend abstoßend wirken. Zum Beweise: Nehmen wir an, daß die aus den deutschen Schulbüchern für die deutsch-amerikanische Schule eklektisch zusammengestellten deutsch-amerikanischen Schulbücher mit der sorgsamsten Berechnung der verschiedenartigen Verhältnisse bearbeitet wurden. Ich will dieses im Interesse der Verfasser, resp. der Bearbeiter zugestehen; und was sehen wir? Da finde ich z. B. in einer von einem Fachmanne in den „Erziehungsblättern“ gelobten deutsch-amerikanischen Schulserie, und zwar im untersten Lesebuche, der Fibel, folgendes Gedichtchen, das jedenfalls für die sechs- bis siebenjährigen künftigen deutsch-amerikanischen Bürger mit sorgsamer Bedachtsamkeit bestimmt und ausgewählt wurde:

Ein Postknecht will ich werden,
Mit Stiefeln und mit Sporn,
Dann fahr ich mit vier Pferden

Und hab' ein großes Horn.
Dann kann ich traben und reiten,
Die Peitsche in der Hand,
Hinaus nach allen Seiten,
Hinein in alle Land! Hurrah!
Ein Postknecht will ich sein!

Das ist jedenfalls recht belehrend für das junge deutsch-amerikanische Gemüth. Wie ihm der Postknecht doch so bekannt vorkommt und besonders der Knecht! Fühlt das Kind nicht, daß es in der Zukunft zu einem Knechte bestimmt ist? — — In Deutschland freilich paßt das kleine flackere Gedichtchen schon, denn dort gibt's ja Knechte und Herren. Einer ist der Herr und alle Uebrigen sind mehr oder minder höhere, resp. niedrigere Abstufungen von Knechten. — In derselben Fibel findet sich auch ein Gedichtchen: „Was ein Reitersmann haben muß?" Diese Frage wird zum Theil durch die für das amerikanische Kind gewiß höchst passende Antwort gelöst:

Den Helm, das Haupt zu decken,
Die Lanze, um zu spießen,
Pistolen, um zu schießen,
Den Säbel an der Seiten;
So kann er lustig reiten.

Wenn das nicht die Einpflanzung des Soldaten mit der preußischen Pickelhaube oder dem bairischen Raupenhelm in das siebenjährige Kinderherz zum Zweck hat, so gestehe ich mein mangelhaftes Verständniß ein, und gebe zu, daß ich, nach dem Ausspruch des bereits gedachten Fachmannes, „Nichts davon verstehe."

Diese und andere derartige Aufsätze finde ich, wie gesagt, bereits für das sechs- bis siebenjährige deutsch-amerikanische Kind bestimmt. Wenn es etwas größer geworden ist, so tritt seine preußische Pickelhaubenbestimmung noch deutlicher zu Tage. Da wird ihm nicht nur die Lust zum Reitersmann und Postknecht, sondern auch die Liebe zum Soldaten, resp. zum Schildwachendienst eingepaukt, wie folgendes Sätzchen zeigt:

„Eines Tages ging der Vater mit seinem Söhnchen durch die Straßen der Stadt. Da kamen sie an ein großes Haus, vor welchem eine Schildwache stand.

Die Schildwache ging immer auf und ab, das Gewehr im Arm. „Papa", sagte der kleine Alfred, „warum steht denn vor diesem Hause ein Soldat?" „Das ist eine Schildwache, mein Söhnchen." „Wozu ist denn die Schildwache da?" „Sieh', mein Söhnchen, in diesem Hause wohnt ein vornehmer Herr, und da paßt nun die Schildwache auf, daß diesem Herrn Niemand etwas zu Leide thun kann. Sie bewacht den Herrn."

Digitized by Google

Als den andern Tag der Vater vor die Thür trat, stand sein Söhnchen Alfred davor. Er hatte seinen Säbel umgeschnallt, seine Flinte auf der Schulter und schritt langsam hin und her.

„Was machst du hier, Alfred?“ fragte der Vater. „Ich stehe Schildwache, Papa.“ „Wozu denn, Alfred?“ „Ich stehe Schildwache vor deiner Thüre, damit dir Niemand etwas zu Leide thun kann.“

„Aber ich bin doch kein Offizier und auch kein vornehmer Herr?“ — „Das schadet nichts. Du bist ja aber doch mein guter Papa!“ Der Vater freute sich und sagte: „Nun, da du Schildwache stehst, bist du doch ein Soldat. Und ein braver Soldat muß natürlich auch Sold bekommen.“

Als der Vater Nachmittags aus der Stadt zurückkam, erhielt Alfred seinen Soldaten-Lohn, nämlich einen großen, schönen Apfel.“ —

Diesem Pickelhauben-, Schildwachendienst wird im nächsten Jahre der König in Person hinzugefügt, wie folgende Lektion bezeugt:

„Bei einer Revue bei Stargard in Pommern ging Friedrich der Große eines Abends in das Lager der dort bivouakirenden (sehr schön passendes deutsches Wort für ein Schullesebuch) Truppen. Gleich beim Eintritt in dasselbe fiel ihm ein junger Soldat auf, der Schildwache stand. Er näherte sich ihm und fragte: „Wie lange hast du gedient?“

Soldat: „Dreizehn Jahre.“

König: „Wie alt bist du denn?“

Soldat: „Neunzehn Jahre.“

König: „Und du willst schon dreizehn Jahre gedient haben? Wie ist das möglich?“

Soldat: „Ja, fünf Jahre habe ich als Gänsejunge, hernach sechs Jahre als Ochsenjunge gedient, und dann bin ich vor zwei Jahren unter das Volk gekommen.“

Der König lächelte über diese unbefangene Einfalt des Burschen, und da aus dessen Tasche das Mundstück einer Tabakspfeife herausſah, so fragte er ihn: „Warum rauchst du nicht?“

Soldat: „Ich rauche wohl; aber unser Herr Hauptman hats verboten.“

König: „Wenn du Appetit hast, so stopfe dir immer eine Pfeife.“

Soldat: „Das darf ich nicht.“

König: „Weißt du denn nicht, wer ich bin?“

Soldat: „I, wie sollt' ich es nicht wissen? Er ist der König.“

König: „Nun, ich erlaube es dir.“

Soldat: „Das ist schon gut; aber der Hauptmann will's doch nicht haben!“

Den König belustigte diese Unterredung, und er bestand darauf, daß der Bursche seine Pfeife aus der Tasche nehmen, sie stopfen, sich Feuer anschlagen und rauchen mußte. „Nicht wahr, im Freien schmeckt ein Pfeifchen am besten?“ sagte der König, und setzte nun seinen Weg fort bis zur

Digitized by Google

Lagerwache. Der dortstehende Soldat rief: „Heraus!“ Die Wache trat in's Gewehr, und der König näherte sich dem wachthabenden Offizier mit den Worten: „Dort oben am Eingange des Lagers habe ich eine Schildwache mit der brennenden Pfeife im Munde gesehen; man lasse den Burschen sogleich ablösen und herbringen.“

Es geschah. Der Arrestant wurde vorgeführt, und der Offizier fuhr ihn mit barschen Worten an: „Wie hat er sich unterstehen können, auf einem Posten zu rauchen? Ihn soll ja — — —“ Bei diesen Worten nahte sich der Bursche dem Könige, klopfte ihm treuherzig auf die Schulter und sagte: „Na, sieht er wohl, hab' ich nicht recht gehabt? Nun kriegen wir alle beide den Buckel voll Prügel.“ —

Solche Belustigungen lieben die Könige und — — — die Unterthanen. Der deutsch-amerikanischen Schuljugend sollen derartige, ohne jegliche ethische Bedeutung entworfenen Erzählungen wohl sicherlich die höchst nothwendige Vorliebe für das preußische Soldaten- und Königthum einprägen, nicht wahr? Sie werden deshalb auch bereits im gleichen Jahre durch das „Hirtenbüblein“, „das wegen seiner weisen Antworten weit und breit berühmt war“, in der königlich-preußischen Geographie unterrichtet, da dieser dem König — der König muß von jetzt an immer dabei sein — von dem großen Demantberg in Hinterpommern Mittheilung macht. Aus Hinterpommern kommen sie dann nach „Kuttenberg in Böhmen“, — jedes deutsch-amerikanische Kind weiß, wo das ist — dann mit Münchhausen, dem Erzlügner, nach Rußland und mit den Franzosen nach Wien; reiten — sie können reiten — mit dem „tapfern Ritter Walther von Thun“ durch die „öde syrische Wüste“, erblicken „unsere Thüringer Waldbäume“ wie sie „von ihren Bergen so hinaussehen in die schöne Welt“, lernen den „harten Mann von Danzig“ kennen und den „Herrn Grafen“, dessen Schloß „in der Ferne, im lieben Schweizerlande“ liegt, machen Türkenschlachten mit, verlassen mit „Jung Siegfried“, dem stolzen Knaben, des Vaters Burg, wünschen sich für ihren stark werdenden Arm und groß werdenden Muth vom Vater ein Schwert, um damit in der Türkenschlacht den Bassa und den Aga zu bekämpfen, bereisen mit dem „Junker Hans“ die Schlösser an allen Enden und lernen schließlich „zu Leipzig in der werthen Stadt“ den „König Max von Baiern“ kennen.

Ja, Könige und Kaiser und Fürsten und Herren lernen sie überall kennen: Friedrich den Großen und Karl den Großen und Peter den Großen, den „Kaiser Rothbart lobesam“ und den „Prinzen Eugen vor Belgrad“, „Pipin den Kurzen“ und den „Landgrafen Ludwig mit dem Bären“, „Blücher bei Belle Alliance“ und den „Herzog Alba in Rudolstadt.“ Aber sie lernen auch noch allerhand andere Leute und Dings kennen, die für das amerikanische Leben so besonders wissenswerth sind, z. B. den „guten Kameraden“ und den „in Polen wohnenden deutschen Unterförster“, die

Digitized by Google

„Bremer Stadtmuſikanten“ und das „Rieſenſpielzeug in Burg Niedeck im Elſaß“, den „Gutsbeſitzer N. N.“ und den „ſchleſiſchen Rübezahl“, die „Skieläufer in Norreland“, die uns führen „den verborgenen Pfad, hoch über den Skiölengrat“, (das iſt dem Kinde gewiß ſo klar, wie der Kleiſter, womit der Zuſammenſteller das Buch aneinanderpappte), den „Kronenwirth zu Seckenheim“ und die „drei Burſchen“, die beim „Gaſtwirth von Ingelheim“ ihr rüdes Weſen treiben, kurz, ſie lernen alles das kennen, was für ſie als amerikaniſche Kinder von höchſter Bedeutung iſt und was die engliſch-amerikaniſchen Kinder nie zu lernen bekommen. O beneidenswerthe deutſch-amerikaniſche Schuljugend! Dir bleibt ja jetzt nichts mehr fremd, als — Amerika. Junker, Grafen, Edelknechte und Hausknechte, Räthe, Hof- und Hausräthe, geheime und ungeheime Räthe, Kaufleute, die auf die Meſſe gehen, Ritter und Ritterburgen, Barone, Edle und „alte Degen“, Jahrmärkte und „reiſende Handwerksburſchen mit dem Felleiſen“, „Ober- und Unterförſter“, „Landjäger“ und Soldaten und Offiziere, vom General bis zum alten Wachtmeiſter, kurz Alles, Alles lernſt du kennen — nur keine Bürger und Menſchen.

Ich mag das Bild wohl etwas ſtark in Rembrandt'ſcher Manier gefärbt haben, allein iſt es nicht ein getreues Bild? Müſſen (um mit einem Kritiker meiner Cincinnatier Rede zu ſprechen) den amerikaniſchen Kindern dieſe Sachen „in der That nicht ganz ſpaniſch vorkommen, wie ein Märchen aus „Tauſend und eine Nacht?“ Wir müſſen, meint derſelbe Kritiker, ja in den deutſch-amerikaniſchen Schulbüchern nicht „die durchaus verſchiedenartigen Erſcheinungen, welche die Vereinigten Staaten in ihrer Ausdehnung darbieten“, den Kindern vorführen, da ihnen dieſes „ſpaniſch“ vorkommen würde, allein er hat nichts gegen den Wuſt von europäiſchem Allerlei einzuwenden, das in Europa geborenen und erzogenen Lehrern vielleicht bekannt iſt, unſeren Kindern aber „ſpaniſch“, ſehr „ſpaniſch“ vorkommen muß. Es kommt mir faſt vor, als ob unſer deutſcher Lehrer ſich ſelber vor dem Erlernen der amerikaniſchen Eigenthümlichkeiten fürchtet.

Gehen wir vom Volks- und Sittenleben zur Naturgeſchichte über, ſo finden wir, daß in den deutſch-amerikaniſchen Schulbüchern ebenfalls alles europäiſch-deutſch iſt. Storch und Nachtigall, Bachſtelze und Stieglitz, Grasmücke und Kukuk, Lerche, Spatz und Fink, kurz die ganze europäiſche Vogelwelt iſt da vertreten, aber nirgends findet man einen ſpezifiſch amerikaniſchen Vogel. Die zahmen Hausthiere ſind freilich in beiden Ländern daheim und ganz am Platze, desgleichen auch die meiſten für Menſchen und Thiere als Nahrung dienende Pflanzen und Früchte. Der Waldflora ergeht es jedoch wie der Vogelwelt. Das amerikaniſch-deutſche Schulbuch kennt nur den europäiſch-deutſchen Wald, den Wald aber, den das amerikaniſche Kind ſieht, kennt es nicht. Es weiß nichts vom Zuckerahornbaum und vom Hickory, von der Sykomore und dem Walnuß- und Kaſtaniennußbaum,

Digitized by Google

der Weißeiche, Scharlach- und Purpureiche, dem Saſſafrasbaum, der Papawſtaude oder Cierpflanze; es weiß nichts von den weitgeſtreckten amerikaniſchen Prairien, die wie grünbunte Meere ſich ausdehnen über Länderweiten ſo groß wie ganz Deutſchland, und die zum Theil ſchon der deutſche Pflug umbrach zu geſegnetem Ackerland, bepflanzt mit unabſehbaren Maisfeldern und beſäet mit dem goldwogenden Getreide. Es weiß nichts von der Prairierose und der Waldlilie, von der duftſprühenden Magnolia und der blütenüberſäeten Katalpa, nichts von den Zypreſſenhainen des Miſſiſſippithales den Kaktusregionen des Südweſtens und den Rieſenbäumen Californiens. Es weiß nichts von der Tomate (dem Liebesapfel), nichts vom Mais und vom Tabak, von der Baumwollenſtaude und dem Zuckerrohr und dem Reisfelde, ſelbſt die Kartoffel wird nur dürftig und nach ihrem Urſprung, als einheimiſch amerikaniſche Frucht, meiſt gänzlich falſch behandelt.

Sehen wir uns nach der amerikaniſchen Fauna um, und wir ſuchen ſie vergebens in den deutſch-amerikaniſchen Schulferien. Kein Puma (Cugar oder Silberlöwe), keine Wildkatze, kein Waſchbär (Racoon), kein Biber, kein Opoſſum, kein Biſon (Buffalo), keine Antilope, kein Kojote, kein poſſirlicher Prairiehund, kein Stinkthier (Skunk), kein Nabelſchwein (Peccari), kein Moose findet ſich hier. — Der Oriole, der Bobolink, die Nachtſchwalbe (Whippoorwill), der Spottvogel (Mockingbird), Robin, Tuhi, Hüttenſänger oder Blauvogel, Rothvogel, Chuckwill, der weißköpfige Adler (der landesübliche Wappenvogel), die Wandertaube, Tukan, Carolinaſittich, alle, alle fehlen; ſelbſt der amerikaniſche Dankſagungsvogel (Turkey), ohne welchen eine amerikaniſche Küche nicht denkbar iſt und das Prairiehuhn, Thiere, die jedem amerikaniſchen Kinde altbekannt ſind, glänzen zumeiſt, wenn nicht ganz, durch ihre Abweſenheit in den deutſch-amerikaniſchen Schulbüchern.

Ein europäiſcher Frühling und Herbſt ſind dort geſchildert, allein wo findet man einen amerikaniſchen Herbſt mit ſeiner unvergleichlichen Schönheit, mit ſeiner wunderbaren Farbenpracht des Waldes und ſeinem heiteren, lachenden Firmamente, wo findet man eine Schilderung des ſogenannten „Indianerſommers", trotzdem derſelbe von zahlreichen deutſch-amerikaniſchen Dichtern bereits in herrlichſter Weiſe beſungen iſt?

Das iſt ein Bild der jetzt gebräuchlichen deutſch-amerikaniſchen Schulbücher. So habe ich ſie wenigſtens — mit einer einzigen Ausnahme — alle gefunden, und ich habe an fünfzig deutſch-amerikaniſche Schulbücher geprüft. Die Ausnahme aber, von der ich rede, iſt eine nicht für die öffentlichen, ſondern für Kirchenſchulen beſtimmte Serie. Sie erreicht das Ideal, das ich mir in einem amerikaniſch-deutſchen Schulbuche vorſtelle, zwar noch lange nicht, allein es iſt doch eine Arbeit, die nicht abſolut mit der Scheere geſchrieben wurde, und das iſt an ſich lobenswerth, höchſt lobenswerth!

Digitized by Google

Aber wie muß denn das amerikaniſch-deutſche Schulbuch beſchaffen ſein? höre ich fragen. Mein bereits früher erwähnter Kritiker ſagt: „Der Zweck des Leſebuches iſt nicht der, den Kindern durch Schilderungen heimathlicher Naturerſcheinungen, Thier- und Pflanzenformen u. ſ. w. Kenntniſſe ihres Heimathlandes zu ermitteln, ſondern Sprachkenntniß und Fertigkeit in der Anwendung derſelben zu erzielen. Das Leſebuch ſoll der Mittelpunkt des geſammten Sprachunterrichts ſein, von demſelben in konzentriſchen Kreiſen ausgehen und auf den Radien derſelben nach dem einheitlichen Konzentrationspunkt — das Leſebuch — wieder zurückkehren. — — — An dem Leſeſtoff ſoll der mündliche und ſchriftliche Gedanken-Ausdruck geübt, die grammatikaliſchen Uebungen angeknüpft werden, ſo daß dadurch die beſonderen Leitfäden für Aufſatz, Ueberſetzen und Grammatik überflüſſig gemacht werden.“ Daraus geht klar hervor, daß mein guter Freund mich gänzlich mißverſtanden hat. Wie geſagt, die Technik, der philologiſche Inbegriff der jetzt gebräuchlichen deutſch-amerikaniſchen Schulbücher ſind es nicht, die ich angetaſtet haben will, nicht die Form ſondern der Geiſt iſt es, der nach meiner unmaßgeblichen Meinung einer Aenderung bedarf. Ich habe ſchon einmal geſagt, daß der Inhalt eines Buches auf die Lernbegierde entweder anziehend oder abſtoßend wirkt. Anziehend wirkt alles leicht Verſtändliche, was gleichwohl in reizbarer Faſſung eingekleidet iſt und in ſich ſelber die Anregung birgt, den Inhalt kennen zu lernen. Abſtoßend wirkt alles Unklare, Fremde, deſſen Zweck uns nicht bekannt iſt, ſowie die in ſchwülſtiger Form abgefaßten Leſeſtücke. Ich werde dieſes wohl nicht näher erklären müſſen, da jedem von Ihnen aus eigener Erfahrung ſicherlich Beiſpiele dafür bekannt ſind. Abſtoßend wirken auch den Schülern unfaßliche Tendenzen, z. B. im hieſigen Lande der deutſche Monarchismus und Militärismus, die ich ſoeben auszüglich dargethan habe, und die zufolge des darin ewig lobprieſenen Knechtſinnes und ſklaviſchen Unterthanengeiſtes den Kindern hierlands gänzlich fremd ſind und bei denſelben nur Widerwillen erregen.

Die deutſch-amerikaniſche Schule iſt auch deshalb mit anderen Augen zu betrachten als die europäiſch-deutſche, weil wir es hier mit zwei Sprachen zu thun haben, und die deutſche Sprache nur als zweite Sprache, neben der eigentlichen Landesſprache, der engliſchen, Stellung hat. Um alſo anregend zu wirken, muß der Zweck, weshalb eine zweite Sprache, neben der Landesſprache erlernt wird, dem Kinde einigermaßen klar werden. Sprache und Volk, das ſie ſpricht — hier das Deutſch-Amerikanerthum — müſſen einen beſonderen Ruf, eine Karaktergröße beſitzen und dieſe müſſen dem Kinde in den Leſebüchern klar geſtellt werden, um es anzufeuern, die Sprache mit Liebe zu ſtudiren. Geſchieht das hier? Keineswegs! Man theilt dem Kinde die fremdländiſche Geſchichte mit, für die es kein direktes Intereſſe hegt, ſtatt der eigenen Geſchichte, für die es Intereſſe haben würde.

Digitized by Google

Das deutsch-amerikanische Kind ahnt nichts von einem deutsch-amerikanischen Volksleben, von einer deutsch-amerikanischen Geschichte. Der Anglo-Amerikanismus ist sogar häufig bemüht, ihm einen Widerwillen dagegen einzuflößen. Beispiele hierfür gibt es unzählige. Das Wort "Dutch" auf der Gasse und in der roheren Tagespresse gang und gäbe, die Mittheilungen von den Hessen, jenen unglücklichen von ihren Fürsten verkauften Deutschen in der Geschichte dieses Landes, die zur Unterdrückung der amerikanischen Freiheit von England verwandt wurden, und die nach diesen benannte „Hessenfliege" in der amerikanischen Naturgeschichte, das sind so einzelne kleine Fingerzeige, wie man das Deutsche hierlands verpönt zu machen sucht.

Und was thut die deutsch-amerikanische Schule mittelst der Schullitteratur, um den daraus entsprossenen Vorurtheilen entgegen zu wirken? — Nichts! — Sie erzählt von Karl dem Großen und Friedrich dem Großen und andern europäischen Größen, allein von einem Steuben, einem Kalb, Mühlenberg, Bouquet, Lutterloh, von einem Herckheimer, lauter deutschen Männern, die ihr Heldenblut für die amerikanische Freiheit hingaben, davon weiß sie nichts. Die englisch-amerikanischen Schulbücher führen den Kindern die Sage von Kapitän John Smith und Pocahontas vor, aber von den deutschen Feldherrn Ambrosius Dalfinger und Nikolaus Federmann, von Georg von Speier und Philipp von Hutten, jenen deutschen Helden in der amerikanischen Eroberungsgeschichte, die der spanische Dichter Juan de Castellanos in einem großen, drei Bände umfassenden Epos — einer amerikanischen „Ilias" — besingt, davon wissen unsere deutsch-amerikanischen Schulbücher keine Silbe. Der deutsche Dichter Richard von Treitschke hätte füglich mit Bezug auf dieses Verhältniß sogar seine Klagen anwenden dürfen:

Das Roth der Schaam färbt mir die feuchte Wange
Und trauernd wend' ich mich, es fällt mein Blick
Im Flug um drei Jahrhunderte zurück —
Und kühn und stolz, wie ich kein zweites sah,
So weit ich auch gespäht im deutschen Lande,
So steht kein leuchtend Bildniß vor mir da:
Dalfinger, deutscher Cortez, stolz und prächtig!
Ach, wie ein Hohn auf unsrer Zeiten Schande
Scheint mir dein Thun; so heldenstark und mächtig:
Wie deine deutschen Bürgerbanner standen
Siegreich am schneebedeckten Grat der Anden;
Wie sich mit des Kaziken Federhaube
Der deutsche Landsknecht schmückte, seinem Raube;
Wie du Varina's goldnen Gau durchdrungen
Mit deiner deutschen Reiter Rosses Hufen
Des Orinoko rothes Volk bezwungen,

Digitized by Google

Daß ſie gezittert vor den Herrſcherrufen
Der Bürgerkönige in Augsburg's Mauern.
Ja, große Zeiten ſind's, um die wir trauern!

Die engliſch-amerikaniſchen Schulbücher erzählen breit und ſelbſtgefällig die Geſchichte der Pilgerväter, welche Neu England beſiedelten; haben die deutſch-amerikaniſchen Schulbücher etwa ein Gleiches verſucht mit der Geſchichte von Paſtorius und den deutſchen Pilgervätern in Pennſylvanien, die ſogar ein anglo-amerikaniſcher Dichter, John Greenleaf Whittier, in ſeinem Heldengedicht: "The Pennsylvania Pilgrims", beſingt? Keineswegs! — Setzen unſere deutſch-amerikaniſchen Schulbücher etwa den in engliſch-amerikaniſchen Leſebüchern aufgetiſchten Heſſen die Thatſache von der deutſchen Leibwache Washingtons entgegen, die der große Vater unſerer Freiheit um ſich ſchaarte, als anglo-amerikaniſcher Verrath ihm nach dem Leben trachtete? Nein! — Wiſſen ſie auch wohl, daß ein Deutſcher, Tyrker, lange vorher ehe Kolumbus Amerika entdeckte, in dieſem Lande die erſten Trauben pflückte? Nein! — Theilen die deutſch-amerikaniſchen Leſebücher den Kindern wohl etwas mit von der Thatſache, daß die erſten Gouverneure des heute mächtigſten Gebietes der Vereinigten Staaten, von New York, New Jerſey, Pennſylvanien und Delaware, das ehemalige Neu Niederland und Neu Schweden, Peter Minnit aus Wesel am Rhein und Johann Printz von Buchau aus Holſtein, Deutſche waren? Nein! — Sagen ſie es wohl, daß es die Deutſchen waren, welche die erſten und ein Jahrhundert lang einzigen Proteſte gegen den ehemaligen Schandfleck dieſes Landes erhoben, der nunmehr glücklich beſeitigten Sklaverei? Nein! — — — Nein! nein! und immer nur nein! Iſt es nicht ein Armuthsgeſtändniß der hieſigen deutſchen Lehrer, das da laut ſpricht: Wir wiſſen nichts von einer amerikaniſch deutſchen Geſchichte! —

Nun iſt es zwar wahr, daß die deutſch-amerikaniſche Geſchichte, wie im allgemeinen die amerikaniſche Geſchichte, ja die mittelalterliche und neuere Geſchichte überhaupt, ſtark verwoben iſt mit religiöſen Momenten; und es mag bei gewiſſen kurzſichtigen Menſchen wohl unangemeſſen ſcheinen, daß in den Schulbüchern auch nur der entfernteſte kirchlich-religiöſe Gedanke, ſelbſt in der allerobjektivſten Form, mitgetheilt wird. Das iſt einfach eine Thorheit. Um ein Kind glaubenslos zu erziehen, d. h. unabhängig von irgend einer kirchlichen Gemeinſchaft, ſelbſt wenn das der Zweck ſein ſollte, dazu iſt nicht das ein wirkſames Mittel, daß man ihm die Worte Religion, Gott, Kirche, Glaube u. ſ. w. ſorgfältig vorenthält, ſie ängſtlich aus den Schulbüchern wegläßt, ſondern man muß die Jugend durch klar begründete Darlegung von unumſtößlichen Naturwahrheiten überzeugen, wenn ſie überhaupt zu überzeugen iſt. Nur Derjenige, der ſelber keine gründlichen Argumente hat, vermeidet Argumente. Nicht die Mittheilung der religiöſen Begebenheiten macht den Empfänger ſolcher Mittheilungen gläubig,

Digitized by Google

so lange man vom einseitigen Demonstriren dogmatischer Lehrsätze absteht, überhaupt beim Vortragen der Geschichte nicht mit beabsichtigter Einseitigkeit verfährt. Nicht philosophisch-antiquarische Kenntnisse dienen zur immerwährenden Erhaltung von Glaubensnormen, sondern die Vernunft wird den Gebrauch derselben im Verhältniß zur Religion, bez. zur Philosophie der Morallehre seiner Zeit von selber ordnen. Das Lesen seitens der Kinder von geschichtlichen Ereignissen, wenn damit ein kirchlicher Zusammenhang verknüpft ist, macht die Kinder keineswegs zu Theilnehmern, resp. Bekennern von Dogmen oder Religionsgenossenschaften. Müßten sonst nicht die Christen alle zu Juden werden, da sie mit der Bibel vornehmlich jüdische Religionsgeschichte empfangen? Hätten nicht die zahllosen Schüler der Universitäten und höheren Lehranstalten, welche griechische, römische und ägyptische Mythologie studirt haben, alle zur Religionsanschauung der Griechen, Römer und Aegypter bekehrt werden müssen, wenn diese Theorie auf Wahrheit beruhte? Deshalb um mit Goethe zu reden:

Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Denn wo ihr's packt, da ist es interessant.

Vergebens forschte ich in den mir vorliegenden deutsch-amerikanischen Schulbüchern, die bis hinauf zur deutschen Litteraturgeschichte reichen, nach Proben aus der deutsch-amerikanischen Litteratur. Sie glänzt durch ihre gänzliche Abwesenheit, trotzdem es hier eine nicht unbedeutende deutsche Litteratur gibt. Oder sollten die Werke eines Stallo, Follen, Lieber, Münch, Körner, Seidensticker, De Vere, der Frau Professor Robinson (Talvj), Wagener, Walker, Hammer, Martels, Brühl, Esselen, Butz, Kapp, Schurz, Pösche, Rapp, Hassaurek, Heinzen, Dänzer, Hecker, Rittig, Börnstein, von Pastorius, Mühlenberg, Kunze, Helmuth, Beissel, Zinzendorf, Hazelius, Heckewelder, Schaff, Rauch, Scheib, von Reese, Henni, Baraga, Oertel, von Walther, Brobst, Nast, von Lerow, Ludvigh, Loos, Boppe, August und Godfried Becker, Donai, von Klauprecht, Löher, Hering, Tafel, Mann, von Martins, Kohl, Paul von Würtemberg, Prinz Neuwied, von Kirchhoff, Krez, Dorsch, Sealsfield, von mehr als zweihundert deutsch-amerikanischen Dichtern, sollten diese alle nicht der Rede werth sein? — Man verzeihe mir, wenn ich in dieser hastig entworfenen Liste viele, ja sogar mit der besten Namen übergangen habe. —

Ich bin gewiß nicht der Meinung, daß wir alles Europäisch-Deutsche aus unsern Schulbüchern entfernen müßten. Bewahre! Das hieße die große Hauptquelle der deutschen Litteratur verstopfen. Allein wir sollten uns bemühen, zu zeigen, daß die deutsche Sprache in diesem Lande kein Fremdling ist, sondern daß sie eine Heimath hier hat, eine dauernde Heimath. Statt alle Augenblicke über den prospektiven Untergang derselben in Amerika zu jammern und philosophirend abzuhandeln, sollten wir sie dadurch befestigen, daß wir ihr in der Schule eine *eigene* Heimstätte

Digitized by Google

errichten. Dort befeſtigt, brauchen wir für ihre Exiſtenz nicht länger zu zittern. Die erſte Stufe der Bildung fängt mit der Kindheit an. Dieſe einmal betreten, wird die Fortſetzung leicht und ſicher bewältigt.

Natürlich fliegen derartige Werke uns nicht wie gebratene Tauben in's Maul, ſie müſſen geſchaffen werden, und das iſt mit Mühen verknüpft. Wir verſammeln uns und berathen uns und reden und ſchreiben und grübeln, aber wir fürchten uns vor dem Anfang des Handelns. „Es iſt ein Grund- und Erbfehler des deutſchen Charakters," ſchreibt Dr. Köppe, „daß wir unaufhörlich über unſere Leiden grübeln, reden, ſchreiben und uns nur ſelten aus ſelbſtquäleriſcher Beſchaulichkeit zu friſchem Handeln emporraffen." Der Amerikaner handelt keck und friſch. Laßt uns deshalb als *Deutſch-Amerikaner* das Handeln mit dem Grübeln verbinden. Oder glauben unſere Lehrer, daß es nicht nöthig ſei, das Bäumchen ſelber zu pflanzen? Meinen ſie, von den durch Andere gepflanzten Bäumen auf ewige Zeit genießen zu dürfen?

Nur der darf ſagen, daß er ſich bemüht
Und was geſchaffen hat in ſeiner Zeit,
Der Früchte in dem eignen Garten zieht,
Nicht jener, der zwar klug iſt und geſcheit
Und der im Markt verhökert weit und breit,
Was unter Andrer Kunſt und Fleiß erblüht.

Wie die Sachen jetzt ſtehen, ſo ſcheinen die deutſch-amerikaniſchen Lehrer den ſchlechten Handwerkern verglichen werden zu wollen, die ſtets mit mangelhaftem Geſchirr ſich abquälen und deshalb nur Mangelhaftes zu Stande bringen. Der tüchtige Handwerker ſorgt für das beſte Geräthe und hält dieſes in vorzüglicher Ordnung. So ſollte der tüchtige Lehrer auch für die beſten Schulbücher ſorgen. Ich hoffe, daß es bloß der kräftigen Anregung bedarf, um die deutſch-amerikaniſchen Lehrer zu bewegen, Hand an's Werk zu legen und Selbſthülfe zu ſchaffen; nicht einzeln, ſondern in größerer Anzahl, jedenfalls die ſich ſtark dazu Fühlenden derſelben, und deren Zahl ſollte nicht klein ſein. Getheilte Kraft iſt Ohnmacht, nur vereintes Handeln kann Erfolg erringen. Die Macht der Idee aber beruht auf der Willenskraft dieſelbe durchzuführen. Wenn wir uns vor dem möglich zu werfenden Schatten fürchten, ſo werden wir nie in das helle Licht der Sonne treten.

Derjenige wird nie als Darſteller etwas Vorzügliches leiſten, der nichts weiter darzuſtellen vermag, als ſeine Erfahrungen, ſeine Lieblingsgegenſtände, der es nicht über ſich gewinnen kann, auch einen ihm ganz fremden, vielleicht ganz unintereſſanten Gegenſtand mit Fleiß zu ſtudiren und mit Muße darzuſtellen. Der Schriftſteller muß *alles* darſtellen können und wollen, was in ſein Gebiet fällt. Alſo an's Werk! Wer in ſich die Kraft ſpürt, ein Buch ſchreiben zu können, der ſchreibe es! Mag das Buch auch

Digitized by Google

mangelhaft sein, aber er lasse es in's Dasein treten: die Mängel können beseitigt werden. Mag das Buch kalt sein, aber er lasse es erscheinen: aus dem vorhandenen Kalten läßt sich Warmes erzeugen. Es ist höchst weltbürgerlich und höchst sittlich, unberücksichtigt ob die Leute Sinn dafür haben oder nicht, das eigene Wissen mitzutheilen. Durch Mittheilung tritt Etwas in Existenz, das, wenn es auch unvollkommen ist, doch Dasein hat. Das Ungeborene ist werthlos.

Wenn Friedrich Schlegel meint, die Schriftstellerei sei, je nachdem sie getrieben würde, eine Infamie, eine Ausschweifung, eine Tagelöhnerei, ein Handwerk, eine Kunst, eine Wissenschaft oder eine Tugend, so wäre es in der That erwünscht, daß in der Zukunft die Verfasser von deutsch-amerikanischen Schulbüchern die Gedanken der Tagelöhnerei und des Handwerks, die bloß auf Gelderwerb zielen, fallen ließen, und sich der strengen Wissenschaft wie der selbstsuchtlosen Tugend hingeben, zum unschätzbaren Nutzen der Zukunft. Hoffen wir nicht, daß es Lehrer gibt, welche die Schule so betrachten und besprechen, als ob von der besten Pferde- oder Schafzucht die Rede wäre. Sie wären alsdann die Oekonomen des Erziehungswesens, deren Streben doch schließlich auf den selbstischen Nutzen hinaus läuft. Nach ihnen wäre der Lehrer der Zweck und die Schule das Mittel, diesen Zweck am besten zu fördern.

Einige Lehrer scheinen wohl den Grundsatz des alten Völkerrechts, daß jeder Fremde ein Feind sei, in der Schulliteratur einführen zu wollen; diese schneiden deshalb mit der Scheere sorgfältig nur Eingebürgertes aus, an dem auch nicht ein Härchen des alten Zopfes fehlen darf, kleben es zusammen und nennen es deutsch-amerikanische Schulfibeln. Es ist das jedoch nichts Anderes als die Verfertigung von Papiermaché aus den Werken anderer Schriftsteller. Daß ein Prophet nichts in seinem Vaterlande gilt, ist wohl Grund, warum sie als kluge Schriftsteller es so sorgsam vermeiden, im Gebiete ihrer Darstellung das amerikanische Vaterland zu betreten.

Freilich wird es auch in der Zukunft noch Lobredner des gegenwärtigen Systems geben. Nie ist etwas Neues ohne Widerstreben in's Dasein getreten. Die Lobredner des Antiquarischen werden fortfahren, Hymnen auf das Alte und Veraltete zu singen und die Zukunft in schwarzen Farben zu malen. Viele haben keinen Sinn für das Neue, weil sie zu pflegmatisch sind, Verständniß dafür zu gewinnen. Hardenberg sagt über derartige Menschen jedoch: „Wie kann Jemand Sinn für etwas haben, wenn er nicht den Keim des Verständnisses davon in sich hat? Was ich verstehen soll, muß sich in mir organisch entwickeln: und was ich zu lernen scheine, ist nur Nahrung, Inzitament des Organismus."

Andere werden dem jetzigen Systeme anhangen aus anderen Gründen, vielleicht aus selbstischen Gründen. Diese Leute werden mir mit der

Digitized by Google

abgestandenen Redensart entgegentreten, daß meine Ansichten nicht ausführbar seien. Ihnen rufe ich zu was Friedrich Schlegel sagt: „Wenn der Autor dem Kritiker gar nichts mehr zu antworten weiß, so sagt er ihm gern: Du kannst es doch nicht besser machen. Das ist eben, als wenn ein dogmatischer Philosoph einem Skeptiker vorwerfen wollte, daß er kein System erfinden könne."

Wieder Andere werden mir den Laien in's Gesicht schleudern. Diesen erwidere ich, daß man auch oft von ungebildeten Leuten etwas lernen kann. Je mehr man schon weiß, desto mehr hat man noch zu lernen. „Mit dem Wissen," sagt Novalis, „nimmt das Nichtwissen in gleichem Grade zu, oder vielmehr das Wissen des Nichtwissens."

Streben wir also dahin, daß das langsame, träge Deutsch-Amerikanerthum aus seiner Lethargie aufwacht und sich auf eigene Füße stellt. Dann wird der Deutsch-Amerikaner, der, um mit Friedrich Schlegel zu reden, so lange das Häuschen gewesen ist, bald zum Haus aller Hänse werden. Es wird ihm dann ergehen wie es vielen dummen, verachteten Kindern gehen soll: er wird leben und klug sein, wenn seine frühlingen Geschwister längst vermodert sind, und er dann allein Herr in seinem Hause ist. Und wenn dann der deutsche Geist des ideulen, lebensfrohen Menschenthumes sich in späteren Zeiten dem energischen angelsächsischen Karakter vermählt haben wird, dann wird man dem deutsch-amerikanischen Schulmeister den Ruhm nicht versagen, daß er dem sauertöpfigen Puritanismus die Tage von Sadowa und Sedan bereitet hat, wie man dem deutschen Schulmeister draußen den Ruhm zuspricht, die militärischen Tage von Sadowa und Sedan herbeigeführt zu haben.

Digitized by Google

Ein Leitfaden der deutsch-amerikanischen Geschichte.

Vortrag gehalten vor dem Deutsch-Amerikanischen Lehrertag in Chicago, am 2. August 1883.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der große englische Gelehrte **Sir Francis Bacon von Verulam** sagt in seinem Buch: "**De dignitate et augmentis scientiarum**", (Lib. II, Cap. 5,): „Unter allen menschlichen Schriften ragt die bürgerliche Geschichte an Würde und Ansehen hoch empor." Er begründet diesen Ausspruch in folgender Weise: „Der Treue der Geschichte sind die Beispiele der Vorfahren, sind der Wechsel der Dinge, die Fundamente der bürgerlichen Klugheit, der Ruf der Individuen und alle Sagen und Gerüchte anvertraut. Zu ihrer Würde gehört auch die Schwierigkeit hinzu, mit der sie zu kämpfen hat. Diese ist ebenso groß; denn den Geist zurückzuführen in die Vergangenheit, ihn gleichsam alt machend, die Wandlungen der Zeiten, die Eigenschaften der Personen, die Gefahren des Urtheils und der selbstsüchtigen Rathschläge, die verborgenen Leitfäden (als wären sie Gewässer) der Handlungen, der innere Gehalt äußerlicher Vorwände, die Geheimnisse des Regierens, dieses alles mit Fleiß zu erforschen, treu und frei zu erzählen, der Welt hell und klar vor Augen zu stellen, bedingt unendliches Bemühen, erfordert ein großes und gesundes Urtheil, hauptsächlich da alles Alte ungewiß, das Neue aber zu schildern mit Gefahr umgeben ist.

„Aus diesem Grunde ist auch die Geschichte mit mancherlei Irrthümern umringt; indem Einige, statt ihrer, armselige, ordinäre und gemeine, oft sogar unanständige Erzählungen vortragen, Andere einseitige Berichte und Personalgeschwätz in hastigem und ungleichem Gewebe als Geschichte zusammenflicken, wieder Andere die Aufschriften der Begebenheiten flüchtig, ohne sie zu untersuchen, durchlaufen, und noch Andere jede Kleinigkeit, die der eigentlichen Sache nichts verschlägt, auf's minutiöseste verfolgen (und dadurch auf Abwege gerathen): Einige im Einverständniß mit ihrer eigenen Eitelkeit und um ihre Klugheit glänzen zu lassen, Vieles kühn erdichten; Andere zwar nicht die Münzen ihrer eigenen Erfindung darbieten, desto mehr aber das Gepräge ihrer Leidenschaften und Affekte den Begebenheiten aufzudrücken sich bemühen, wohl eingedenk des eigenen Parteistandpunktes, aber über die Dinge selbst falsche und unlautere Zeugen. Viele, die sich in der Politik gefallen, sind bemüht, überall Staatsklugheit anzudeuten, wo doch keine ist, und da sie zu solcher Zurschautragung Gelegenheit suchen, so unterbrechen sie oft gar zu leichtsinnig den Faden ihrer Erzählung; Andere flechten ohne jeglichen Grund ganze Reden und Predigten, auch wohl lange Aktenstücke ganz kritiklos ein: — so daß gewiß unter allen Schriften nichts seltener ist, als eine eigentliche verständnißreiche, gründliche Geschichte."

Digitized by Google

Wenn wir uns auf dieſen Standpunkt des großen Briten ſtellen, ſo muß es unbedingt erwünſcht ſein, Geſchichte, gute, zuverläſſige Geſchichte auf dem Gebiete alles deſſen zu erlangen, was zur Entwickelung der menſchlichen Kultur beigetragen hat. Auch der Wunſch, eine derartige deutſch-amerikaniſche Geſchichte, reſp. eine Geſchichte unſerer Stammesgenoſſen in hieſigem Lande zu erhalten, tritt hier zu Tage, vorzüglich bei allen ſolchen Deutſchen, die an einer Kulturmiſſion des Deutſchthums dieſes Landes Glauben haben.

Für den im Titel meines Vortrags liegenden Gedanken tritt dann zunächſt die Frage heran: Kann es eine deutſch-amerikaniſche Geſchichte geben? Von der Prämiſſe einer allgemeinen, abſtrakten Geſchichte ausgehend, müßte die Antwort lauten: Nein! So wenig wir von einer ſpezifiſch engliſch-amerikaniſchen, einer iriſch-, ſchottiſch-, franzöſiſch-amerikaniſchen Geſchichte als einem abſtrakten Ganzen in gegenwärtiger Zeit reden können, ſo wenig läßt ſich auch von einer deutſch-amerikaniſchen Geſchichte als einem Ganzen reden. — Selbſtverſtändlich ſpreche ich hier nicht von der Koloniſationsgeſchichte der Engländer, Franzoſen, Holländer, Schweden und Spanier in Amerika, denn eine ſolche hat es einſt gegeben, wenn ſie auch heute der Vergangenheit angehört. Gegenwärtig haben wir als Geſchichte nur mehr eine *amerikaniſche*. Wir haben eine amerikaniſche Geſchichte mit Zugaben von engliſcher, franzöſiſcher, deutſcher, ſpaniſcher, iriſcher ꝛc. Kultur darin, aber eine vollſtändig abgegrenzte deutſch-amerikaniſche oder engliſch-amerikaniſche ꝛc. Geſchichte gibt es heute nicht. Der Arm iſt Theil des Menſchen, aber von einem Arme als einem Menſchen reden zu wollen, wäre thöricht. Wenn wir alſo von einem „Leitfaden der deutſch-amerikaniſchen Geſchichte“ reden, ſo muß dieſes im Sinne einer Metonymie angenommen werden, indem wir, des leichteren Verſtändniſſes wegen, für den *Theil* den Ausdruck des *Ganzen* adoptiren.

Sprechen wir dahingegen von einer *Kulturgeſchichte des deutſchen Elementes in Amerika*, reſp. von einem Leitfaden der deutſch-amerikaniſchen Kulturgeſchichte, ſo würde die Antwort, ob es eine ſolche gibt, entſchieden mit Ja! erfolgen müſſen. — Das Deutſchthum Amerika's nimmt nicht nur einen kulturellen Standpunkt ein, ſondern, ob es auch noch verhältnißmäßig unbekannt iſt, ſeine kulturhiſtoriſche Bedeutung iſt von allerhöchſter Wichtigkeit in der Geſchichte der Entwickelung des amerikaniſchen Volkes, geiſtig und phyſiſch.

Dieſes bringt uns nun auf die Frage, ob es erwünſcht, ob es nothwendig ſei, den Leitfaden der deutſch-amerikaniſchen Geſchichte — ich werde des Praktiſchen halber dieſen metonymiſchen Ausdruck in der Folge beibehalten — für den Schul- und Volksgebrauch zu beſchaffen? In meinem Vortrage vor zwei Jahren habe ich darauf hingewieſen, daß es zur Ermuthigen der deutſchen Schüler hierlands von höchſter Wichtigkeit ſei, da-

Digitized by Google

mit in ihnen Selbſtgefühl erweckt würde. Ein Element, das kein Selbſtvertrauen, kein Selbſtgefühl hat, muß als Kulturelement zu Grunde gehen. Von einem ſolchen hoffnungsloſen Standpunkte aus möchte ich das Deutſch-Amerikanerthum nun doch nicht betrachten, wenn auch zahlreiche Peſſimiſten unſeren Stamm als einen bloßen Dünger auf dem engliſch-amerikaniſchen Kulturacker hinzuſtellen bemüht waren, unfähig einer eigenen Regeneration und nur beſtimmt, ein anderes Element zu befruchten.

Wie ſchon geſagt, wir Deutſch-Amerikaner haben eine Kulturgeſchichte, eine hochwichtige Kulturgeſchichte, die nur geſammelt und geſchrieben werden muß, um ſofort gekannt und anerkannt zu werden. Laſſen Sie mich als Beiſpiel hierfür nur den Aufſatz des Herrn E. V. Smalley: "The German Element in the United States" nennen, der unlängſt in "Lippincott's Magazine" erſchien und von da faſt durch die ganze Landespreſſe Verbreitung fand. Auch andere weniger in die Oeffentlichkeit gedrungene Zeugen ſind für dieſe Beweisführung vorhanden, die ausführlich mitzutheilen zu ſehr unſere Zeit in Anſpruch nehmen würden. Dieſe ſchlummern zum Theil noch tief im Dunkeln, vornehmlich bei uns ſelbſt, und darin liegt unſer Hauptfehler, daß wir nicht eifrig genug ſelber bemüht ſind, dieſen ſchlummernden Geiſt zu wecken. Wir haben dieſen Fehler mit unſerem Volksſtamm drüben gemein. Wir ſind zu beſcheiden in unſern Anſprüchen und trauen uns ſelber zu wenig zu. Von allen fremden Völkern wiſſen wir zu reden, aber vom eigenen Volke kaum; fremde Kultur kennen wir und preiſen wir, von unſerer eigenen aber ſind wir ſtumm, ſetzen ſie auch wohl gar noch hinab unter die anderer Nationen.

Ich habe geſagt, daß wir dieſen Fehler auch mit unſerem Volksſtamm in der alten Heimath gemeinſam theilen, denn auch das Volk in Deutſchland hatte bis vor wenigen Jahrzehnten kaum eine eigene Geſchichte. Noch im Jahr 1801 jammert Herder über dieſe traurige Selbſtverleugnung wie folgt: „Schreibt Denkwürdigkeiten, ihr ſtillen, fleißigen, zu beſcheidenen, zu furchtſamen Germanen! Ihr ſteht hier andern Nationen weit nach. — Dieſe erhoben ihre Helden, ihre Entdecker, ihre ausgezeichneten Männer und Frauen auf Schwanen- oder Adlerfittigen in die Wolken, ihr laſſet ſie matt und vergeſſen drunten im Staube!" — Er jammert dann weiter, daß die deutſche Geſchichte, die deutſche Biographie nicht geſchrieben ſei, wie die anderer Völker. Die Kultur, die ſchon zu den Zeiten Franz I., Heinrich IV., der Elizabeth, Frankreich und England zum ſprechenden Nationalruhm belebte, ſei in Deutſchland in ſeinen oberen und reichen Ständen faſt ganz fremd geblieben. Und in der That, ſeine Schriftſteller vor Klopſtock, Leſſing und Herder, die Lohenſteine und Hoffmannswaldaue, ſchrieben nur Kriechereien, nur demuthsvolle Bücklinge vor und für die Pigmäen, die ſich die Großen Deutſchlands nannten. Nur die Schmarotzer und Schmeichler wurden gelobt und belohnt. Die deutſchen Konſiſtorialräthe und Domherren,

Digitized by Google

um ihre Gage und Gnade besorgt, schrieben nicht; der deutsche Adel jagte und spielte. Treufleißige Geschäftsmänner dagegen ermatteten und erlagen unter dem Joch ihrer vielfachen Geschäfte und unter dem noch schwereren, bleiernen Joch des deutschen Pedantismus. Sprachen sie von sich selbst, so wur's von ihrer devoten Treue, ihrer Religiosität, ihrem Diensteifer, von der Bürde, die sie zu tragen, von den Kämpfen, die sie zu bestehen, von der Ungnade, der sie zu entweichen hatten. Trauriges Loos! Der vielverdiente Vater der deutschen Geschichte, Justus Möser, hat uns in seinen „Patriotischen Phantasien" manche derartige Castra Doloris gezeichnet, welche die Brust zusammendrückten, statt sie zu erweitern und zu erheben, ja, die schließlich den Seufzer zurückließen: Anch 'io sono vittima!

„Mit wie freierem Blick", schreibt Herder, „sehen die Franzosen, Engländer, Italiener, Schweden umher, urtheilen und scheuen sich nicht, beurtheilt zu werden. Das Gefühl, daß sie einem Vaterlande, daß sie sich selbst zugehören, gibt ihnen Muth und Kraft zum Urtheile. Wenn dagegen in einem Deutschen vom Stande zuweilen der Gedanke, das Gefühl fuhr, daß er ein merkwürdiges Ding sei, wie abenteuerlich spreizte er sich meistens in seinem vornehmen, niedrigen Wahne!" — Hier und dort regte sich freilich auch schon im 18. Jahrhundert in Deutschland der Geist des freien Denkens, der geschichtlichen Kritik und des historischen Selbstbewußtseins. Klopstock suchte deutsches Leben und deutsche Helden zu verherrlichen, Lessing strebte mit seiner unnachahmlichen Kritik und seinem freien Schöpfergeiste das Fallenlassen der Nachäffung der französischen Pikanterien zu erzwingen, die damals alle Höfe Europas gefesselt hielten, und Justus Möser, der Pionier der deutschen Kulturgeschichte, drang unablässig darauf, den Blick nach Innen zu richten, statt alles Heil bei andern Völkern zu suchen. Er wies den Deutschen das eigene Land und die eigene Sprache als ein fruchtreiches Gebiet, obwohl ihnen diese damals noch Terræ incognita waren.

Bürger weckte die deutsche Ballade und schuf das vollendete Volkslied. Goethe folgte in seinem „Götz von Berlichingen" der Mahnung Mösers, und wurde dafür von Friedrich II. von Preußen, jenem Nachäffer und Beschützer der französischen Manieristerei, in seiner Schrift: "De la Littérature Allemagne", scharf getadelt, der Goethe's „Götz" eine "imitation detestable de ces manvaises pièces Anglaises" nennt. Möser hielt es für seine Pflicht, auf Goethes Seite zu treten und that dieses in einem „Schreiben über die deutsche Sprache und Litteratur." Der herrliche Gedanke, den Goethe in dankbarer Erwiederung an den Veteranen der deutschen Geschichtsforschung sandte, karakterisirt so treffend die Stellung des Volkes im allgemeinen zur Geschichte, daß ich ihn, als auch für unsere amerikanisch-deutschen Verhältnisse passend, hier ganz wiedergebe:

„Es ist gar löblich von dem alten Patriarchen, daß er sein Volk auch vor der Welt und ihren Großen bekennt: denn er hat uns eigentlich zuerst

in dieſes Land gelockt (in's eigene Deutſchland nämlich), und uns weitere Gegenden mit dem Finger gezeigt, als zu durchſtreichen erlaubt werden wollte. Wie oft habe ich bei meinen Verſuchen gedacht, was wohl dabei Möſer denken oder ſagen möchte! Sein richtiges Gefühl hat ihm nicht erlaubt, bei dieſem Anlaſſe zu ſchweigen; denn wer auf's Publikum wirken will, muß ihm gewiſſe Sachen wiederholen, und verrückte Geſichtspunkte wieder zurecht ſtellen. Die Menſchen ſind ſo gemacht, daß ſie gern durch ein Tubus ſehen, und wenn er nach ihren Augen richtig geſtellt iſt, ihn loben und preiſen; verſchiebt ein Anderer den Brennpunkt, und die Gegenſtände erſcheinen ihm trüblich, ſo werden ſie irre, und wenn ſie auch das Rohr nicht verachten, ſo wiſſen ſie ſich's doch ſelbſt nicht wieder zurecht zu bringen, es wird ihnen unheimlich, und ſie laſſen es lieber ſtehen."

Sehen wir hier nicht klar, wie ſehr es dem Dichter der Dichter, dem großen Goethe Freude machte, daß der franzöſelnd angehauchte König von Möſer zurecht gewieſen worden war über ſeine Verachtung des Deutſchen? Und was für Früchte trug dieſes Anſpornen zum Selbſtgefühl, das von den großen Männern des damaligen Deutſchlands mit aller Macht betrieben wurde, dem deutſchen Volke! — Das große Jahrhundert, die Glanzepoche Deutſchlands, wie ſie in der Geſchichte kaum einmal erblüht, brach herein, mit Goethe und Schiller und Uhland und Platen und Heine; mit Kant und Fichte und Hegel und Schelling; mit den Brüdern Humboldt und Herſchel, den Grimms und Bopp und den Brüdern Schlegel; mit Niebuhr und Raumer und Ranke; mit Gluck und Handn und Mozart und Beethoven und Weber und Schubert; mit Carſtens und Mengs und Overbeck und Cornelius und Kaulbach; mit Schadow und Rauch und Rietſchel; mit Staatsmännern und Feldherrn und Großen aller Art, — und noch iſt das Ende jener Epoche nicht da, und jenes Jahrhundert iſt kaum vollendet.

Auch auf dem Felde der Geſchichte iſt es Tag geworden, mit Möſer als den Morgenſtern dieſes Tages. Dieſem reihen ſich, außer den bereits genannten, noch Sterne wie Johannes von Müller und Spittler und Droyſen und Mommſen und Janſen und dem fleißigen Ordner der „Kaiſer-Regeſten", Friedrich L. Böhmer, ſowie die Biographen Menſel, Schlichtegroll, Varnhagen von Enſe und zahlreiche Andere an. Wenn Deutſchland heute das mächtige, vielgefürchtete Deutſchland geworden iſt, ſo hat es ſich bei den Männern zu bedanken, die damals unabläſſig zur Selbſterkenntniß mahnten, es zum Schaffen einer eigenen Geſchichte antrieben. Beiſpiele regen zu Thaten an! — Das ging zwar zuerſt ſchwerfällig und langſam, aber es iſt doch gegangen!

Die anfänglich mitgetheilte Leidenslitanei Herders und die Auslaſſungen Goethes aber paſſen auf unſere heutigen deutſch-amerikaniſchen Verhältniſſe wie ein angemeſſener Rock. Wir ſprechen von Franklin und Tickenor und Bancroft und Prescott und Longfellow und Webſter, aber wiſſen

Digitized by Google

nichts von Follen und Lieber und Grund und Stallo und Seidensticker und Körner und Kapp und Kirchhoff und Brühl und Buß und Krez ꝛc. ꝛc. Kaum daß uns Schurz bekannt iſt, da er noch jüngſt ein hohes politiſches Amt bekleidete. Wir kennen die Entdecker und Erforſcher unſeres Welttheiles ſofern ſie anderen Nationen angehören, und können ſie an den Fingern herſagen; daß aber Deutſche darunter waren, das freilich wiſſen wir nicht. Wir kennen die Helden von vier oder fünf amerikaniſchen Kriegen, bis auf die untergeordnetſten Offiziere, allein ganz unbekannt darunter ſind uns die großen Männer unſeres eigenen Volksſtammes. Wir heben unſere großen Männer und Frauen, wie Herder ſich ausdrückt, nicht auf Schwanen- oder Adlerfittigen, ſondern laſſen ſie drunten im Staube der Vergeſſenheit. Können wir es den Anglo-Amerikanern verargen, wenn ſie unſere großen Männer nicht nennen, da wir ſelbſt ſie nicht nennen? —

Doch ich habe dieſes bereits in meinem Vortrag: „Die deutſche Sprache in der amerikaniſchen Schule“ (ſiehe daſelbſt) eines langen und breiten beſprochen und will es hier nicht wiederholen. Soviel ſteht wohl feſt nach dem Geſagten, falls wir eine deutſch-amerikaniſche Geſchichte oder Kulturgeſchichte haben — und ich hoffe Ihnen ſpäter darüber Fingerzeige geben zu können — daß es wünſchenswerth iſt, ſie möge zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden. Beſitzen wir etwas Wiſſenswerthes von unſerem eigenen Volke in hieſigem Lande, warum ſollten wir, weil das Nächſte doch immer das Unentbehrlichſte iſt, uns denn nicht um das eigene Nächſte bekümmern, ſondern da darben gehen, wo wir Ueberfluß ſo nahe haben?

Ich weiß es wohl, wir betrachten die deutſch-amerikaniſche Geſchichte mit dem Auge der Gegenwart. Nichts dünkt uns wichtiger als die Gegenwart; nichts fellener und größer, als was wir ſelber erleben. In dieſem Geſammtbilde der Gegenwart erſcheint uns die Kulturaufgabe unſeres eigenen Volkes doch untergeordnet; und ſo mögen wir daraus auch die Vergangenheit mit einem untergeordneten Auge beurtheilen. Wer ſagt uns aber, daß der zivilifatoriſche Einfluß des Deutſch-Amerikanerthumes von heute unwichtig ſei? Kann wohl Derjenige, der mitten in einem Walde ſteht, den Wald ſo beobachten, wie Derjenige, der ihn aus der Vogelperſpektive ſchaut? Die Ereigniſſe müſſen erſt in die Ferne treten, in der ſie allein ein Maß mit reinem Aublick gewähren. Johann Michael Heinzen, ein erfahrener deutſcher Schulmann, ſagt, „daß die neue Geſchichte zwar angenehmer, aber bei weitem ungewiſſer ſei, als die alte.“ *) Wenn wir alſo in dem jetzigen amerikaniſchen Walde ſtehen und vor dem Gewirr des kleinen Gehölzes die deutſche Kultureiche kaum gewahr werden, ſo glaube man ja nicht, daß ſie nicht da ſei; in der zukünftigen Geſchichte wird man ſie leicht ſehen und beobachten können, wenn das Krüppelholz, das unſern

*) J. M. Heinzen, „Kleinere deutſche Schriften.“ Th. II, S. 228.

Blick ſtört, vernichtet ſein wird. Verzweifle Niemand daran, daß wir die Ereigniſſe unſerer Zeit und das Wirken unſeres Volksſtammes in dieſem Lande nicht auch als Geſchichte ſollten kennen lernen!

Die angeſtammte Beſcheidenheit der Deutſchen läßt ſie freilich lieber auf die anderen Nationalelemente dieſes Landes ſehen, als auf die eigenen Stammesgenoſſen. Zuweilen ſind auch ſtarke Doſen Neid, Mißgunſt, Zank und Hader, dieſe Erbübel unſeres Volkes, vorhanden, die uns unſeren eigenen Werth nicht erkennen laſſen wollen. Der Geiſt erſcheint uns immer am liebſten in fremder, luſtiger Geſtalt, und da das Schattenhafte zum Erforſchen reizt, ſo glauben wir, bei dem Fremden nur Vorzüge zu ſehen, wo wir bei dem Eigenen nur Mängel und Fehler entdecken. Wir Deutſchen ſind ein ernſthaftes Volk, mindeſtens ſoweit es die Selbſtbeurtheilung und Selbſtkritik betrifft — iſt doch unſere Wiſſenſchaft ernſthaft, wie unſere Komödien und Satiren, ja unſere ganze Litteratur ernſthaft ſind.

Wir ſtreben nun, das Ideale in uns ſelbſt zu finden, in unſerm Volksſtamm — ich ſpreche hier vom Deutſch-Amerikanerthum — den wir wie ein Individuum unter Engländern, Irländern, Schottländern, Italienern, Slaven, Franzoſen, Skandinaven u. ſ. w. beurtheilen und in welchem wir ein ſo großes Agregat von Tugenden wie möglich zuſammengepackt ſuchen, wie es bei keinem der andern Theile, ja bei allen zuſammen, gar nicht gefunden werden kann, ein ganzes Kompendium der Moral. Fordern wir das vom Deutſch-Amerikanerthum, ſo würde dadurch nichts erlangt, als die Auslöſchung ſeiner Individualität und Wahrheit. „Das Ideale", ſagt A. W. Schlegel, „liegt nicht in der Quantität ſondern in der Qualität." Wir thun von unſerm Standpunkt aus zu häufig Blicke in die Weltgeſchichte, aber wir betrachten uns ſelber nur höchſt ſelten mit dem Auge eines reifen, praktiſchen Weltbürgers.

Beurtheilen wir alſo die deutſch-amerikaniſche Geſchichte, reſp. Kulturgeſchichte nicht von dem Standpunkte, den unſer Auge, das beſchränkte, überſchauen kann, das außerdem noch mit Vorurtheilen befangen iſt, ſondern laſſen wir unſern Blick ſchweifen in die Vergangenheit. Wir werden dann einen weiteren Geſichtspunkt haben und freier ſehen können.

Zwar wird behauptet werden, die ältere deutſch-amerikaniſche Geſchichte ſei nur eine Perſonalgeſchichte, ein Handeln von vereinzeltſtehenden Individuen. Freilich! Die ganze Geſchichte der Menſchheit aber iſt nur eine kombinirte Handlung von Individuen. Die Geſchichte iſt die Biographie des Menſchengeſchlechts. Kann man etwas Anderes karakteriſiren, als Individuen? — Iſt die ſogenannte Staatengeſchichte etwas Anderes als eine genetiſche Definition von Phänomen des politiſches Zuſtandes eines Volkes, das ſich aus Individuen entwickelt hat?

„Der Geſchichtſchreiber," ſagt Schlegel, „organiſirt hiſtoriſche Weſen. Die Data der Geſchichte ſind die Maſſe, der der Geſchichtſchreiber Form

Digitized by Google

gibt, durch Belebung. Mithin steht auch die Geſchichte unter den Grundſätzen der Belebung und Organiſation überhaupt, und bevor nicht dieſe Grundſätze da ſind, gibt es auch keine ächten Kunſtgebilde, ſondern nichts als hie und da Spuren zufälliger Belebung, wo unwillkürliches Genie gewaltet hat." — Scheuen wir uns alſo nicht, unſere eigene Geſchichte, ſelbſt wenn ſie zumeiſt Perſonalgeſchichte iſt, zu ſammeln und zu verbreiten. Scheuen wir uns nicht, ſie dem Volke, und vor Allem *unſerem* Volke zu lehren, vor Augen zu halten von Jugend auf. Dadurch organiſiren wir das hiſtoriſche Weſen unſeres Volksſtammes in hieſigem Lande. Nachdem dieſe Organiſation aber zur Thatſache geworden, wird es ſich auch herausſtellen, wie wichtig, wie werthvoll die Arbeit war, wie bedeutungsvoll die Kulturaufgabe geweſen iſt, die dem deutſchen Theile des amerikaniſchen Volkes zufiel. Nicht klein, nicht unweſentlich iſt die deutſch-amerikaniſche Geſchichte, ſie iſt groß, voll der edelſten Züge, voll der reinſten Moral. Betrachten wir ein paar Bilder, wenn ich auch dabei manches aus meinen früheren Vorträgen wiederholen muß:

Eine Erklärung, ein Proteſt gegen die Sklaverei, jenen Schandfleck, der den ſchwärzeſten Schatten auf die Geſchichte dieſes Landes wirft, abzugeben im Angeſicht einer feilen, allgemein gegentheiligen Meinung, iſt gewiß ein heroiſcher, hochmoraliſcher Akt. Dreimal und ausſchließlich erhoben dieſen Proteſt die deutſchen Pilgerväter in Pennſylvanien, in Georgia und in Nord Carolina, ein Jahrhundert früher bevor irgend ein Anderer auch nur den Mund gegen dieſen dunklen Fleck zu öffnen wagte.

Wer war es, der der Freiheit der Preſſe, des Gedankens, der Rede zuerſt und vor allen Andern in Amerika das Wort zu ſollen wagte? War es nicht der Sohn jener armen Wittwe aus der Pfalz, jener Drucker *Johann Peter Zenger*, deſſen Blatt die engliſchen Regierungsbeamten in New York 1734 öffentlich durch den Henker verbrennen ließen? — Hier haben wir in der That einen deutſchen Vorläufer der Befreiung Amerika's aus den Feſſeln der britiſchen Tyrannei!

Welches waren die heldenmüthigſten Anhänger der amerikaniſchen Unabhängigkeit? Waren es nicht die Deutſch-Amerikaner in den Kolonien, von Neu England bis Georgia hinab?

Wer trug zuerſt den Gedanken des frohen, freien Humanismus, den Gedanken, daß es ſittlich ſei, das Leben in Heiterkeit und menſchenwürdiger Weiſe zu genießen, in dieſes Land? Waren es nicht die Deutſchen, die ihre Lieder und Geigen, ihre Tänze und Feſte und Kirmeſſen, ihre Blumen und Reben mit von den Ufern des Rheines nach Amerika trugen? Waren ſie darum weniger fromm, weil ſie mehr froh waren, als ihre puritaniſchen Nachbarn? Waren die Deutſchen Amerika's darum minder ein ſittenreines Volk, weil ſie nicht öffentlich den Kopf hängen ließen und das Geſicht in ſcheinheilige Falten legten, um hinter dichtverſchloſſenen Jalouſien in

heimlicher Lüſternheit allen Laſtern der Sinnlichkeit zu fröhnen? Waren ſie deshalb weniger fleißig, weil ſie bei ihrer Arbeit ein ſinniges Lied oder einen luſtigen Jodler erſchallen ließen?

Auch die Hebung des Geiſtes, der Wiſſenſchaften, der Künſte iſt vor allen Anderen den Deutſchen anzuſchreiben. Sie trugen die Fackel des Lichts in die fenſterloſen Räume des eingeſchränkten Gedankens. Wer anders als Deutſche waren die lebhafteſten Bewunderer eines Franklin, eines Jefferſon, eines Paine, eines Carey? Wäre es nicht für die Deutſchen Steiner und Ciſt geweſen, Thomas Paine hätte ſeine zündenden Schriften nicht einmal in Amerika gedruckt bekommen können. — Doch ich ergehe mich zu ſehr in Einzelnheiten und meine Zeit iſt beſchränkt. Wir können freilich von einem liebwerthen Gegenſtand nicht genug hören, nicht genug ſprechen. Wir freuen uns über jedes neue, treffende, verherrlichende Wort.

Ich habe bisher nur über die deutſch-amerikaniſche Geſchichte im Allgemeinen geſprochen und dem eigentlichen Gedanken meines Thema's noch keinen beſondern Ausdruck verliehen. Allein wenn wir es recht betrachten, ſo iſt das Argument der Geſchichte ja wohl der weſentlichſte Theil dieſes Thema's. Wenn wir einmal über Das was wir wollen klar geworden ſind, ſo kommt die Frage: Wie? ſehr leicht nach und ihre Löſung iſt nicht mehr ſchwierig. Um dieſe beiden Fragen hier in konkreter Form neben einander zu ſtellen, ſo würde ich ſie folgendermaßen formuliren:

Was wollen wir mit einem Leitfaden der deutſch-amerikaniſchen Geſchichte bezwecken? — Antwort, den Sinn und die Kenntniß der Geſchichte unſeres Elements im Volke und in der Jugend dieſes Landes wecken. Und warum? Weil die Geſchichte das Nahrungsmittel der Gedanken eines Volkes bildet. Sobald wir unſere Geſchichte gedruckt haben, beſitzen wir ein Magazin, aus dem wir nur hervorzuholen brauchen, um uns geiſtig zu nähren und zu ſtärken, ſowohl, als auch um uns zu rüſten und zu kräftigen gegen die unabweisbaren Unbilligkeiten, die man ſich in Amerika häufig gegen uns Deutſchen zu ſchulden kommen läßt. In ſolchem Kampfe allein auf unſere alte Heimath ſich ſtützen zu wollen, wäre Thorheit, denn damit ſtellen wir uns auf den Standpunkt eines Fremden in dieſem Lande, der nur um geduldet zu werden nachſucht. Wir ſind aber nicht fremd hier; unſere Kinder und Nachkommen ſind erſt recht nicht fremd hier, nicht mehr als es die Nachkommen der Engländer, Irländer, Holländer, Franzoſen und Schotten ſind. Wir wollen alſo nicht blos geduldet werden. Die Duldung hat keinen andern Gegenſtand als das Vernichtende. Wer Nichts vernichten will, bedarf gar nicht geduldet zu werden; wer Alles vernichten will, ſoll nicht geduldet werden. In dem, was zwiſchen beiden liegt, hat unſer Ziel ſeinen freien Spielraum, und dieſen Mittelpunkt ſuchen wir.

Die nächſte Frage wäre: Wie ſoll dieſer Geſchichtsleitfaden beſchaffen ſein? — Hier gibt es mannigfaltige Antworten: Erſtens, muß er wahr

Digitized by Google

ſein. Nur das Wahre hat Exiſtenzberechtigung. — Zweitens, muß er deutſch ſein. Was müßte man wohl von einem in engliſcher Sprache gedruckten Leitfaden des Deutſchen denken? Ein engliſches Deutſchthum, ob in Wort und Schrift oder im Weſen, iſt ein anomales Ding. Es würde ſein wie ein rothes Schwarz, oder ein viereckiger Kreis, oder wie ein ungläubiger Glaube. Wenn ein Leitfaden der deutſch-amerikaniſchen Geſchichte nicht in deutſcher Sprache abgefaßt werden kann, ſo laſſe man ihn lieber ganz weg. Was ſich nicht in ſich ſelbſt bekennt oder bekennen darf, auf das kann auch Niemand bauen. — Drittens muß ein ſolcher Leitfaden rein und ausſchließlich das vorgeſteckte Ziel anſtreben. Die hiſtoriſche Tendenz beſtimmt den poſitiven Werth. Einzelne befürworten einen allgemeinen Leitfaden der amerikaniſchen Geſchichte mit deutſchen Ingredientien darin. Wie ſtark oder ſchwach dieſe Ingredientien ſein ſollen, darüber herrſcht natürlich wieder die mannigfaltigſte Uneinigkeit. Ich will das was ich anſtrebe rein haben, wie den reinen Wein. Man bleibe mir mit dem homöopathiſchen Rezept von einem Gran Deutſch in einem Eimer von Engliſchem vom Leibe. Ein ſolches Rezept heilt Niemanden. Engliſch-amerikaniſche Geſchichte und Leitfäden der Geſchichte gibt es genügend, ohne daß noch ſo ein Zwitterzebra hinzukäme, das unfähig iſt, ſich ſelbſt zu regeneriren und fortzupflanzen.

Es ſoll ein Vermittler zwiſchen den Anglo- und Deutſch-Amerikanern ſein, höre ich einwenden. — Pah! Würdiget euch ſelbſt, dann werden auch die Anglo-Amerikaner euch würdigen. Bietet euch um einen halben oder viertels Preis an und man wird euch als ſchlechte Waare verachten.

Einzelne jammern, die deutſchen Autoren ſchreiben für einen ſo kleinen Kreis, ja oft nur für ſich untereinander. — Das iſt gerade gut, denn dadurch erhält die deutſche Litteratur immer mehr Geiſt und Karakter, und unterdeſſen kann vielleicht, nein, wird endlich ein Publikum entſtehen.

Wir müſſen den Amerikanern gegenüber liberal ſein! — Das ſind wir, indem wir uns frei vor ihnen bekennen. Liberal iſt nicht Derjenige, der um Anderu zu gefallen, vor dieſen ſchweifwedelt, ſondern wer in ſeiner eigenen Individualität nach allen Seiten und Richtungen hin wie von ſelbſt frei und in ſeiner ganzen Menſchheit wirkt.

Zu der Frage wie? kommt zuletzt auch noch die Frage des Inhalts. Ich will dieſe Frage im Allgemeinen dahin beantworten, daß dieſer Leitfaden in zwei Hauptepochen eingetheilt werden ſollte, in eine realgeſchichtliche und eine kulturgeſchichtliche. Die erſtere iſt die eigentliche Chronologie und zwar: 1. die Geſchichte vor Kolumbus; 2. die Entdeckungs- und Eroberungsgeſchichte; 3. die Erforſchungsgeſchichte; 4. die Kolonikations- und Bevölkerungsgeſchichte; 5. die politiſche und Kriegsgeſchichte; 6. Zeitereigniſſe. Die letztere Epoche iſt die Entwickelungsgeſchichte: 1. der ſoziale

Digitized by Google

Einfluß; 2. der politische Einfluß; 3. der psychologische (bezw. religiöse) Einfluß; 4. der physische Einfluß; 5. Statistik.

Ein großes Unternehmen, werden Sie mir hierauf entgegnen. — Nun, ohne Mühe wird Nichts und ist noch nie Etwas geworden; wer aber die Mühe nicht scheut und das Werk fördert, der verdient sich die Ritterſporen des Ruhmes damit. Wer will dieſer Ritter sein?

Zum Schluß will ich hier noch ein Verzeichniß von etlichen Daten aus der älteren Geschichte mittheilen, die je nach Umständen Berücksichtigung finden sollten:

Jahr nach Christus.

I. Geschichte vor Kolumbus.

999 Die Normänner. — Tyrker. — Vinland.

1200 bis 1490 Die geistigen Vorarbeiten für die Entdeckung von Amerika durch Kolumbus. — Erforschungen der Physik: Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Roger Bacon, Wilhelm von Occam, Duns Scotus, Alliakus (Peter van Aile), Konrad von Megenberg, Cusanus, Purbach, Regiomontanus. — Die Weltreisenden: Wilhelm Ruysbroek, Markus Polo's Buch zuerst deutsch gedruckt, die Ptolomäus Ausgaben der Deutschen, Petrus Apianus (Bienewitz).

1486 Martin Behaim gibt Kolumbus Ideen bezüglich eines westlichen Indien. — Behaims Erdglobus in Nürnberg. Behaims Antilia.

II. Entdeckungs- und Eroberungs-Geschichte.

1496 Das Augsburger Haus der Welser gründet eine Faktorei auf der Insel San Domingo mit Seb. Renz aus Ulm als Vorsteher.

1508 Der Deutsche, Martin Waldseemüller (Hylacomilus), gibt der neuen Welt den Namen „Amerika."

1528 Sebastian Renz wird Gouverneur von San Domingo.

1528 bis 1555 Die Welser in Augsburg erhalten Venezuela von Karl V. zum Lehen und erobern das Land. — Ambrosius Dalfinger, Nikolaus Federmann, Georg von Speyer, Philipp von Hutten.

1531 bis 1551 Ulrich Schmidt von Straubing und 150 Deutsche begleiten Don Pedro de Mendoza nach dem Rio de la Plata. — Eroberung des Landes. Hauptmann Georg Landsstein. (Der Rio de Luchsan, ein Nebenfluß des La Plata, nach ihm benannt.) — Eine Faktorei der Fugger in Buenos Ayres. — Heinrich Paine aus Lübeck. — Hans Stade in Brasilien.

1544 Das erste in der neuen Welt gedruckte Buch geht aus der Druckerei des Deutschen, Joh. Cromberger, in der Stadt Mexiko hervor.

1626 Die Holländer in Amerika. Peter Minnit, aus Wesel am Rhein, Gouverneur von Neu-Niederland.

1637 Fürst Moritz von Nassau-Siegen in Brasilien. — Moritzschloß und Conradsburg am Amazonenfluß erbaut.

1638 Peter Minnit in schwedischen Diensten landet mit dem Schiffe „Vogel Greif" am Delaware. — Begründung einer schwedischen Kolonie daselbst von Deutschen und Schweden.

Digitized by Google

Jahr nach Chr.

1639 Fernambuco in Brasilien wird dem Fürsten Moritz von Nassau-Siegen zu Ehren „Moritzstadt" genannt.

1643 Johann Printz von Buchau, ein holsteinischer Edelmann, wird Gouverneur von Neu-Schweden am Delaware.

1661 Spöri's Reise nach Neu-England.

1668 Grosseling, ein ostfriesischer Seemann, macht eine Reise nach der Hudsons Bai.

1669 Prinz Ruprecht von der Pfalz begründet die Hudsons-Bai Gesellschaft. — Das Gebiet an der Hudsons-Bai wird ihm zu Ehren „Prince Ruperts Land" genannt.

1669 Graf Friedrich Kasimir von Hanau kauft den Holländern einen Theil von Guyana ab, um daselbst den deutsch-amerikan. Staat „Neu-Hanau" zu gründen. — Versuch, eine „Hoch-Teutsche West-Indische Kompagnie" in's Leben zu rufen.

III Erforschungs-Geschichte.

1669 – 1670 Johannes Lederer macht drei Reisen zur Erforschung der Alleghany-Gebirge.

1682 Des Franziskaner Paters Ludwig Hennepin Erforschungsreisen an den nördlichen Seen und am Mississipi. — Erste Schilderung der Niagara Fälle und der St. Anthony's Fälle des Mississippi.

1683 Der deutsche Jesuit und Gelehrte Eusebius Franz Kühn (Kino), der Entdecker und Erforscher von Unter-California und Arizona, reist nach Amerika.

1687 Der Kupferstecher Johann Baptist Homann in Nürnberg veröffentlicht Hennepin's Karte von „Westgebiet", die älteste Prachtkarte vom Stromgebiet des Mississippi.

1702 Kühn's (Kino's) Karte von California erscheint im Druck.

1728 – 1776 Konrad Weiser, Christopher Gist. — Die Herrnhuter unter den Indianern. — Friedrich Post, Joh. Georg Jungmann, David Zeisberger, Johann Ludwig Roth, Johann Heckewelder.

Im 19. Jahrhundert. Astoria, Humboldt, Fremont's deutsche Begleiter (Dr. Karl Preuß, Balduin Möllhausen). Hauptmann Sutter. — Die Deutschen im Küstenvermessungsdienst: Ferdinand Rudolph Hassler, Graf Ludwig Franz Pourtales ꝛc. ꝛc.

Hier sind nur einige Fingerzeige aus der Vor-Kolonisation gegeben, kein vollständiges Bild. Nicht wahr, wie fremd, wie reich ist dasselbe! Sollte ich ein ähnliches Bild aus der Besiedlungs-Geschichte geben, so würde ich heute nicht fertig werden. — Indem ich für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit danke, hoffe ich, daß der hier ausgeworfene Grundfaden auf späteren Tagungen fortgesponnen und eifrig besprochen werden möge, denn der revolutionäre Wunsch, aus dem Verborgenen etwas Dauerndes und Werthvolles zu realisiren, ist der elastische Punkt aller progressiven Bildung, der Anfang unserer eigenen Geschichte und unserer kulturgeschichtlichen Bedeutung.

Digitized by Google

Wie ist die passive Stellung der meisten Deutsch-Amerikanischen Lehrer dem Lehrerbunde gegenüber zu beurtheilen?

Vortrag gehalten vor der Versammlung des
"Deutsch-Amerikanischen Lehrertages"
in St. Louis, am 31. Juli 1885.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hätte ich das Thema meines Vortrages selbst gewählt, so dürften Sie mir, gelinde gesagt, eine Keckheit vorwerfen, die ich nicht besitze, die nämlich, daß ich mir als Laie und jüngeres Mitglied des Lehrerbundes ein kritisirendes Urtheil über denselben anmaße, das doch eigentlich nur einem der Veteranen des Bundes und einem wissenschaftlich gebildeten Pädagogen zusteht. Ich kann Ihnen indessen die Versicherung geben, daß ich nicht selber die Wahl des Themas getroffen habe, sondern daß mir dasselbe von einigen der ältesten und eifrigsten Bundesmitglieder quasi aufgenöthigt wurde, wahrscheinlich, weil ich mich in einem früheren Vortrage vor Ihrer geehrten Körperschaft dahin geäußert hatte, daß man auch „einen ganz fremden, vielleicht dem Autor selber ganz uninteressanten Gegenstand" mit Fleiß studiren und mit Muße darstellen könne. Um nun nicht als Muster der Widerlegbarkeit meiner eigenen Aussprüche gelten zu müssen, nahm ich den mir proponirten Vorschlag an, und werde deshalb mit Freimüthigkeit die Frage nach meiner unmaßgeblichen Ansicht von den mir vorschwebenden Gesichtspunkten beantworten.

Zur Beurtheilung der Frage sind zwei Hauptfaktoren in's Auge zu fassen, die Personenfrage und die Prinzipienfrage. Am nächsten ist das Personell zu berücksichtigen, denn jede Gesellschaft ist aus Individuen zusammengesetzt. Die Neigungen, resp. in diesem Falle die Abneigungen der Lehrer, der Individuen selber, bildet unbedingt den wichtigsten Punkt der ganzen Frage, denn die individuelle Neigung der Lehrer gewonnen und die Sache wäre sofort erledigt. Aber nicht alle Menschen haben den Keim des idealen Strebens in sich und manche Temperamente sind von einem so dicken Phlegmapanzer umgeben, daß Theilnahmlosigkeit nur ganz natürlich erscheint. Das sollte nun allerdings bei Lehrern, bei gebildeten Leuten nicht der Fall sein, allein daß es so ist, ist ja gerade der Grund unserer Klage.

Welches aber sind die Motive der Tausende von deutsch-amerikanischen Lehrern, daß sie bisher dem Lehrerbunde, der gewiß, wie wir Alle annehmen, ein schönes und edles Ziel im Auge hat, nicht in größerer Zahl sich anschlossen? Wenn man sie einzeln befragt, gestehen sie sogar das löbliche Bestreben des Bundes ein, und sie wären auch wohl gern Mitglieder, aber — — —! Ist dieses „Aber" einfach auf allgemeine Apathie zurückzuführen? In der Hauptsache, ja. Und warum? Weil wir in Amerika eigentlich noch keinen Lehrerstand haben. Sie staunen, meine Damen und Herren! Dennoch ist es wahr, was ich sage: wir haben in Amerika eigentlich noch

Digitized by Google

gar keinen Lehrerſtand. Die mehr als hunderttauſend Lehrer in dieſem Lande betrachten ſich — wenig rühmliche Ausnahmen abgerechnet — als Lehrer nur in einem vorübergehenden, temporären Stadium ihrer Lebensthätigkeit, aus dem ſie hoffen, über kurz oder lang hinaus- und in einen mehr angeſehenen Beruf überzutreten. Wie? kann es wohl einen ehrenvolleren Beruf geben, als Menſchenerzieher zu ſein? Gewiß nicht! Die Lehrer ſind die Baumeiſter, welche die Grundmauern der Geſellſchaft legen, und ihr Stand ſollte deshalb in der größten Achtung gehalten werden; allein in Amerika, in dieſem erſt ſich entwickelnden Lande, gilt der Beruf eines Schulmeiſters — Schulſklave wäre freilich viel richtiger — noch als ein höchſt untergeordneter, wie das vor einigen Menſchenaltern ja im lieben alten Vaterlande auch noch der Fall war, als Schulmeiſter und Sauhirt auf gleicher Stufe ſtehend betrachtet wurden.

Der Zug nach dem materiellen Erwerb in dieſem Lande iſt noch ein zu unwiderſtehlicher, um dem Lehrerſtande, deſſen Glieder auf eine fixe und faſt durchwegs mäßige Beſoldung angewieſen ſind, Anſehen zu verſchaffen. Dieſer Zug iſt es, der zahlreichen Männern und Frauen, die unter andern Verhältniſſen gern ihr Leben dieſem Berufe widmen würden, wieder aus der Schule hinaustreibt. So finden wir eine große Zahl der amerikaniſchen Lehrer — ich will hier vorzüglich von dem männlichen Theil des Standes reden, denn bei den meiſten Lehrerinnen iſt die Schule ſo wie ſo nur ein Uebergangsſtadium vom Mädchen zur Frau, eine Art Baccalaureat des Eheſtandes — alſo männlicher Lehrer, welche nur deshalb während eines Theiles ihrer Jugendjahre ſich dieſem Berufe widmen, weil ſie in dieſer Zeit Rechts- oder mediziniſche Studien machen, bezw. ſich zum Arzt, Advokaten oder Kaufmann ꝛc. heranbilden können.

Unter ſolchen Umſtänden kann von einer idealen Auffaſſung des Lehrberufs durchaus nicht die Rede ſein. Man beginnt zwar nach und nach einzuſehen, daß dieſer Zuſtand ein grundfalſcher, dem Schulweſen höchſt ſchädlicher iſt, allein es geht mit der Reformirung vorhandener Zuſtände immer nur langſam. Die Denker aller Völker haben die Wichtigkeit des Lehrſtandes ſtets lebendig im Auge gehabt, und deſſen höhere Herausbildung und feſtere Werkthätigkeit auf permanenter Baſis befürwortet. So ſagt vor anderthalb hundert Jahre der engliſche Gelehrte, Biſchof Berkeley: „Ein weiſer Staat wird keine Angelegenheit haben, die ihm näher am Herzen liegt, als die Erziehung der Jugend. Iſt es nicht ein böſes Omen und Phänomen, wenn unſere großen Männer ſich in den Kopf ſetzen, das Lernen und die Erziehung zu verlachen? Ein Feind des Lernens iſt ein Barbar; und ein ſolcher Barbar iſt der Feind ſeines eigenen Landes!“ — Bis aber dieſer hohe Gedanke des engliſchen Gelehrten und Philanthropen ſich in unſerem Lande vollſtändig Bahn gebrochen haben wird, wird wohl noch ein Menſchenalter und mehr dahingehen müſſen.

Digitized by Google

Wie kann man nun erwarten, daß diese „temporären“ Lehrer, als solche betrachten sich die meisten, sich für die rein idealen Ziele des Lehrerbundes interessiren sollten? Solche „Nothlehrer“ denken an den zukünftigen Juristen, den einstigen Spekulanten, den nachmaligen Millionär, aber nicht an Lehrerbund und Lehrertag; und die Lehrerin statt dessen an einen hoffentlich baldigen Braut- und Ehestand. So lange wir aber keinen geordneten und festen Lehrerstand haben, kann auch das Ideal dieses Standes nicht geweckt werden.

Ich will diesen Theil nicht noch von anderen Aspekten aus beleuchten: das phlegmatische Wesen mancher Leute; der Geiz, welcher die geringen Auslagen scheut, die mit dem Lehrerbunde und dem Besuche der Lehrertage verknüpft sind; das pessimistische Naturel Einzelner, die immer von hoffnungslosem Mühen reden ꝛc. — denn das sind nur Nebensachen, die es auch dort gibt, wo der Lehrerstand ein wirklich geregelter und geordneter Lehrberuf ist. Der Hauptgrund, soweit es sich um die Individuenfrage handelt, ist der vorgenannte: Es gibt in Amerika — einzelne Ausnahmen abgerechnet — noch keinen geregelten Lehrerstand, und somit auch für diesen Beruf und besonders für dessen idealen Ziele keinen Enthusiasmus.

Die Betheiligung an den Lehrertagen, soweit ich davon Kenntniß habe, variirte zwischen fünfzig und dreihundert und fünfzig Lehrern und Schulfreunden. Das ist in der That eine außerordentlich dürre Theilnahme! Man sollte meinen, daß in Städten wie St. Louis, Chicago, Cincinnati, Milwaukee und den großen Städten des Ostens, in jeder allein mehr Schulfreunde sich vorfinden müßten, als die höchste dieser Zahlen. Diese Schulfreunde würden auch gefunden werden, wenn die Lehrer selber den eifrigen Enthusiasmus in ihren resp. Lokalitäten dafür entzünden und in Anderen anfachen wollten. Selbst unter den Lehrern pro tempore, wie ich sie nennen möchte, müßte der Prozentsatz der Theilnahme unbedingt ein viel größerer sein, als er in der That ist. Warum aber ist das nicht der Fall? Dieses bringt mich auf den zweiten Theil meines Themas, auf die Prinzipienfrage. Ich will diese Frage mit Offenheit beantworten, obwohl ich wahrscheinlich bei den Extremen dadurch in Ungnade fallen werde.

Jede Gesellschaft und deren Kulturbestrebung ist der Kritik unterworfen. Eine Gesellschaft, je weniger sie fertig, um so mehr ist sie ein Gegenstand der Kritik; ein Gegenstand der Geschichte ist nur die entwickelte Gesellschaft. Deshalb sind wir Deutschen auch so leidenschaftliche Kritiker, ja ein Volk von Kritikern geworden, weil Deutschland bis vor Kurzem keine fertige Nation war. Schwerer noch von dieser Karaktereigenschaft der Deutschen betroffen, sind wir Deutsch-Amerikaner, weil wir überhaupt keine Aussicht haben, je ein vollendetes Eigenwesen, ein Ganzes zu werden.

Aber in der Kritik liegt auch der Geist, das Salz des Lebens, und wie ohne das prickelnde Gewürz die Speisen nie recht munden, so ist auch ohne

Digitized by Google

das attiſche Salz der Kritik das Geſellſchaftsleben ein fades, ſaft- und kraftloſes bloßes Exiſtiren, ein allmäliges Abſterben deſſelben.

So wirft man dem Lehrerbunde mit Unrecht vor, derſelbe ſei in kritiſcher Beziehung von einem einſeitigen Standpunkt aus zu betrachten und der gegentheiligen Kritik unzugänglich. Hauptſächlich iſt dies der Fall, weil ſeine Ziele und ſein Wirken im Allgemeinen mißverſtanden oder mißdeutet werden: mißverſtanden aus Unkenntniß ſeiner Thätigkeit, die, wie wir auch heuer wieder geſehen haben, die größtmögliche Mannigfaltigkeit der Meinungen zur Erörterung zuläßt; mißdeutet aber aus abſichtlicher Feindſeligkeit.

Die Tendenz des Lehrerbundes iſt, wenn ich ſie recht verſtanden habe, eine allgemeine, auf den Gebieten der Parteipolitik und des Kirchenweſens, bzw. der religiöſen Anſchauungen, eine durchaus neutrale. Erziehung zum guten Staatsbürgerthum und vor Allem die Weckung und Förderung der deutſchen Sprache ſind ſeine Haupt-Motive. Wir kämpfen nicht für Parteien, ſondern für Ideen, für eine Idee der Erhaltung und Verbreitung des Deutſchen, nicht bloß der Sprache, ſondern noch mehr des deutſchen Geiſtes und Weſens.

Freilich iſt es dem Lehrerbunde bei ſeinem Streben nicht anders gegangen, wie es den meiſten ſtrebſamen Menſchen ergeht, er iſt nicht vor Verdächtigungen bewahrt geblieben. Daß auf ſeinen Tagungen häufig große Verſchiedenheit der Anſichten ſich geltend äußerten, beſonders da heftige Wortkämpfe für und gegen radikale Ziele von Zeit zu Zeit vorgefallen ſind, hat die Anſicht verbreitet, der Bund ſtrebe in politiſcher und religiöſer Hinſicht nach ſpezifiſchen Zwecken. Das iſt ein Irrthum und ſollte öffentlich als ſolcher bekannt werden. Alle Anſchauungen und Methoden der mannigfaltigſten Art haben ihre aufrichtigen Vertreter. Es iſt ein grober Fehler, anzunehmen, daß es viele Menſchen gibt, welche aus boshaften Gründen falſche Moral lehren. Gewiſſe Perſonen aber, im Eifer der Bewahrung ihrer eigenen Meinungen, fürchten ſich vor einer mehr allgemeinen Annäherung der Geſellſchaft; und einzelne, durch Umſtände getriebene Leute, verwirren gern die Geſellſchaft, indem ſie vor einem Entgegenkommen unabläſſig warnen. Dieſe Letzteren bewegen die Erſteren immer mit mehr oder minderem Erfolg, weil die leichtgläubige Menge ja nicht die höhere Einſicht und Fernſicht beſitzt, die zum weiteren Denken leitet. Die Führer aber, welche der gegenſeitigen Abſchließung das Wort reden, werden zumeiſt durch perſönliche Intereſſen geleitet.

Dieſer Zuſtand läßt ſich auf einen großen Theil der kirchlichen und politiſchen Lehrer und Führer, mit einer Variante nach Herder, etwa ſo illuſtriren: Eines Tages ging der chineſiſche Philoſoph Uang-hong-ming mit ſeinen Schülern durch die Hallen, wo zwei Sackträger mit einander zankten. „Du haſt weder Glauben noch Gewiſſen!“ ſchrie der eine. „Du

Digitized by Google

weder Vernunft noch Freisinn!" ſchrie der andere noch lauter. „Du haſt ein Herz voll Ränke", entgegnete jener, „aus dem Gottesfurcht und Tugend verbannt ſind!" „Du biſt ein Dunkelmann und Betrüger!" darauf dieſer. Uang-yong-ming wandte ſich nun zu ſeinen Schülern: „Höret Ihr, ſprach er, „dieſe Sackträger führen die Sprache der Philoſophen," — was ich dahin ändere, daß ſie die Sprache der Leiter auf dem kirchlichen und politiſchen Extreme führen. In gemäßigterer Form und in heutiger Faſſung überſetzt, lautet dieſe etwa dahin: „Der N. N. iſt zwar ein rechtlicher und tüchtiger Mann, aber er iſt ein Katholik, ein Lutheraner, ein Reformirter, ein Methodiſt, ein Jude, ein Ungläubiger; er iſt ein Republikaner oder ein Demokrat, hütet euch vor ihm!" was dann auch in's Gegentheil umgeändert werden kann: „Er iſt zwar ein ſchlechter Menſch, aber er iſt ein Anhänger unſerer Partei ꝛc."

Vorurtheile ſind Laſſen, für den Schwachen poſitiv ſchwächende, für den Selbſtthätigen, jeder Laſt gewachſenen Menſchen jedoch belebende, reizende Mittel zur Bekämpfung derſelben. Um dieſe Vorurtheile heben zu können, müſſen die mannigfaltigen Gegenſätze einander näher geführt werden. Außerdem iſt der wechſelſeitige Verkehr auch ein Mittel zur Belebung von Ideen und Anſchauungen. Theilen wir unſere Ideen nur den Gleichgeſinnten mit, ſo wird das Gebiet unſerer Ideen nur unter uns ſelbſt geſchaffen. Wollen wir ſie (dieſe Ideen) erweitern, ſo müſſen wir Verbindungsfäden mit ſolchen anknüpfen, die außerhalb unſeres Kreiſes ſtehen. Dieſe kommen nicht von ſelber zu uns herüber, am allerwenigſten indem wir über ſie ſchimpfen und ihre Motive des Fernbleibens verdächtigen. Wir müſſen ihnen Brücken bauen, auf welchen wir zu ihnen und ſie zu uns gelangen können. Dadurch entſteht der Austauſch, die wahre Endosmoſe des Geiſtes. Ganz begreifen werden wir uns freilich nie, aber wir können uns mehr als begreifen — wir werden einander kennen lernen.

Die menſchliche Kultur hebt ſich immer mehr, indem Völker und Geſellſchaften einander näher rücken. Gegenſätze werden ſich dennoch und zwar immerfort zeigen, aber dieſe Gegenſätze ſind nichts Uebles. Goethe ſagt in ſeinem „Wilhelm Meiſter": „Das Gleichgewicht im menſchlichen Leben kann nur durch Gegenſätze erhalten werden." Dieſem füge ich bei, daß ſich Gegenſätze im natürlichen Zuſtande alles menſchlichen Denkens bilden. Dieſe ſind die Würze des Lebens. Wären alle Menſchen Chriſten oder Juden oder Atheiſten, ſo müßte entweder das Ende aller Dinge da ſein, oder aber in dem heute vereinigten Begriff würden morgen ſchon wieder verſchiedene Anſichten zur Geltung treten und neue Schismen ſich vorbereiten, um die Mannigfaltigkeit des Geiſtes wieder herzuſtellen.

Die Baſis aller Verbindungen iſt eine abſolute Tendenz nach allen Richtungen. Darauf beruht die Macht der Hierarchie, die Stärke des Geſellſchaftsweſens und des unſichtbaren Bundes ächter Denker. Hierin liegt

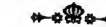
Digitized by Google

die Möglichkeit einer Univerſal-Republik des Geiſtes. Dieſe Tendenz zu verfolgen, muß unſer Ziel ſein. Wir ſuchen freilich überall das Unbedingte, aber finden ſchließlich immer nur Dinge. Wir ſollten uns alſo mit dem Bedingten, Vorhandenen begnügen und aus dieſem herauszubilden ſtreben; wobei die größtmögliche Individualität immer gewahrt werden muß. Dieſe Individualität, der eigene Sinn, die eigene Kraft und der eigene Wille eines Menſchen iſt das Menſchlichſte, das Urſprünglichſte, das Heiligſte in ihm. Ob er zu dieſer oder jener Religions-Genoſſenſchaft gehört, dieſer oder jener politiſchen Richtung anhängt, das iſt unbedeutender und zufälliger, dieſe Verſchiedenheit iſt nur eine Aeußerlichkeit des Menſchen. Unſer Ziel ſollte immer zuerſt ſein, für unſere Zwecke — die ich bereits genannt habe — zu werben. Bisher ſcheint es uns etwa ergangen zu ſein, wie Herder von jenem Verzweifelnden erzählt, den Confuzius am Wege fand und der ein Weiſer ſein wollte, bevor er ein Menſch wurde. Suchen wir die Bahnen unſeres Zieles zu erweitern, wie und wo wir können, und wir haben den wichtigſten Schritt in der Richtung gethan, die das mir übertragene Thema bezeichnet. Vergeſſen wir nicht, daß die größten und erfolgreichſten Epochen in der Geſchichte ſich aus unbedeutenden Keimen entwickelt haben. Aus den armen verlorenen Heloten, welche Moſes der egyptiſchen Sklaverei entführte, entſtand das einſt blühende Kulturvolk der Juden, und den wilden Barbaren Germaniens fiel das Erbe der alten griechiſchen und römiſchen Kultur in den Schooß, welches ſie zu der höchſten in der Geſchichte bekannten Stufe emporhoben. Unſer Ziel iſt eins, die Förderung der deutſchen Sprache und des deutſchen Weſens durch die deutſche Schule im adoptirten Vaterlande; alle anderen Ziele ſollten uns ferne liegen. Es ſoll hiermit nicht geſagt ſein, daß dem Lehrerbund der Vorwurf gemacht werden könne, nicht in dieſem Sinne zu handeln; aber es ſollte das emphatiſch der Allgemeinheit kund gegeben werden.

Wenn wir dieſes Programm der That wie den Worten nach ausführen, ſo mag *vielleicht*! — ich bin kein großer Sanguiniker, da die Klippe des im erſten Satze angedeuteten Mangels eines eigentlichen Lehrerſtandes in hieſigem Lande uns noch auf längere Zeit im Wege liegen dürfte — ſo mag vielleicht ſich der Kreis unſeres Bundes nach und nach erweitern. Zu dem Behufe laſſet uns Allen die Hände reichen, die mit uns das mehrgedachte Ziel anzuſtreben willig ſind. Nicht in der Iſolirung liegt der Keim der menſchlichen Kultur, ſondern in der Aſſimilirung der mannigfaltigſten Kräfte zu einem gemeinſamen Ganzen. Soll ich mich deutlicher ausſprechen? Dem Weiſen iſt auch das Dunkle hell!

Digitized by Google

Begrüßungsrede zum 17. Deutsch-Amerikanischen Lehrertag.



Gehalten in Cincinnati, am 27. Juli 1886.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mitglieder des „Deutsch-Amerikanischen Lehrerbundes", verehrte Damen und Herren!

Abermals ist mir die Ehre zu Theil geworden, Sie bei einer Tagung und zwar der dritten in hiesiger Stadt willkommen zu heißen. Als ich vor sieben Jahren in der gleichen Eigenschaft vor Ihnen stand, war ich der Mehrzahl Ihrer Körperschaft und diese mir persönlich fremd; allein im Laufe der Zeit sind wir uns gegenseitig näher getreten, so daß ich heute das Glück habe, fast nur liebgewonnene Freunde, jedenfalls zumeist Bekannte vor mir zu sehen, die mir den Gruß noch tiefer aus dem Herzen locken. Und dieses Herz schlägt mit voller Ueberzeugung für das edle Streben, dem der Lehrerbund sich geweiht hat. Nichts sollte uns mehr begeistern, als die Erziehung der Jugend: gilt es doch, unseren Nachkommen einen reicheren Schatz zu hinterlassen, als Geld und Geldeswerth; gilt es doch, unser Volk zu heben, damit es an Weisheit und Tugend glänzt unter den Nationen des Erdenrundes.

Im Laufe der letzten Wochen bin ich häufig gefragt worden, was denn eigentlich der Zweck der Versammlungen des Lehrerbundes sei? Mir war gewöhnlich die Zeit zu kurz gemessen, um den wißbegierigen Freunden das auseinander zu setzen. Ich glaube nun nicht, meine verehrten Freunde, daß Sie mir, einem Laien, es verargen, wenn ich hier auf jene Fragen eine Antwort gebe und zwar in dem Sinne, wie ich die Lehrertage auffasse: — Vor allem soll ein gegenseitiges Belehren, Aufklären, Kundgeben der mannigfaltigen Ansichten in Bezug auf wissenschaftliches Erziehungswesen die Versammlungen leiten. Nicht alle Menschen denken gleich, nicht alle Menschen haben denselben Sinn, dieselben Anschauungen in Bezug auf Dinge und Methoden; und selbst bis in des Alters Tage hinauf kann der Eine vom Andern lernen. Die meisten Lehrer treten als junge Leute in den Beruf ein, wieder Kinder zu belehren, nachdem sie einen kurzen Seminar- oder Gymnasialkursus durchgemacht haben. Würden sie von da an nicht weiter studiren, sich selbst nicht weiter üben, so würde bald das ganze Erziehungswesen verflachen; unsere Schulen würden, statt besser, schlechter werden und allmählich verfallen. Die Lehrer müssen, falls sie erfolgreiche Lehrer sein wollen, unausgesetzt nachüben; sie müssen den Spruch Senecas:

"Docendo, discitur."

in veränderter Form zu ihrer Lebensregel machen: „Obwohl wir lehren, müssen wir dennoch unausgesetzt lernen."

Digitized by Google

Aber wo sollen sie lernen? Sie müssen bei Erfahrenen, bei den Alten anfragen und hören, was diese sagen, und dann selber nachdenken und auf das Vernommene weiter bauen. „Das Alter ist klug und die Jugend ist stark", sagte Melanchthon, worauf Luther erwiederte: „Wenn das Alter stark und die Jugend klug wären, das wäre viel Geldes werth." So müssen also die jungen Lehrer bei den schon in der Schule der Erfahrung geprüften älteren Lehrern anfragen und dann das Gelernte beachten und weiter fortsetzen.

Nun sind aber diese erfahrenen Lehrer nicht gerade in jedem Orte, auch ist die Weisheit mannigfaltig und dann werden neue Wege durch Volks- und Zeitströmungen gebildet und beeinflußt. Um diese zerstreut liegende, diese mannigfaltige und durch Strömungen bewegte Weisheit zusammen zu bringen, zu besprechen und klären, dazu sind Versammlungen wie die Ihrige das bündigste und beste Mittel.

Ich sehe vor mir die greisen, erfahrenen Lehrer des Landes, darunter Pädagogen von Weltruf; und ich sehe vor mir auch die Jugend, die zu den Füßen dieser Meister sitzen und lauschen will den ernsthaften und lehrreichen Diskussionen über Fragen, die der Erziehung des künftigen Menschengeschlechts zu Gute kommen werden. Ich freue mich, das zu sehen: im Interesse unserer Nachkommenschaft freue ich mich des vor mir sich entfaltenden Bildes.

Ihre Versammlungen, meine verehrten Damen und Herren, gewähren uns auf dem Felde des Geistes das, was der Künstler auf den Kunstausstellungen zu erhaschen sich bemüht, was die Gewerbeausstellen dem Handwerker und Fabrikanten gewähren: den Austausch von Ideen und Erfahrungen. Sollte man der Menschenerziehung weniger Aufmerksamkeit schenken, als dem Ackerbau, der Viehzucht, den Gewerben und der Kunst? In meinen Augen ist der Lehrerstand mindestens ebenso würdig verherrlicht zu werden, wie Vergil den Landbau besingt. Ist doch der Lehrer dem Landwirth passend zu vergleichen, die beide Früchte ziehen, der eine Früchte des Feldes, der andere Früchte des Geistes. Aber die Blumen, die der Gärtner zieht, sind nicht so schön, als die Geistesblüten, die unter der Pflege des tüchtigen Lehrers erblühen. So schildert der holländische Dichter Jost van Vondel die aufblühende Jugend, sie mit dem aufblühenden Mai vergleichend:

Wanneer zich opdoen duizent Roken
En duizent Kleuren voor het oog,
Van bloemen, als een Regenboog,
Als Iris' Bruitloftskleed, geweven,
Een Schildery vol Geest en Leven.

(Wenn tausend schimmernde Gewänder
In tausend Farben sich entfalten,
Von Blüten, wie ein Regenbogen,

Digitized by Google

Wie Iris' Brautkleid licht gewoben,
Ein Schillern voller Geist und Leben.)

Außer dem allgemein pädagogischen Zweck, strebt der Lehrerbund noch einem besonderen Ziele entgegen: dem der Erhaltung und Verbreitung der deutschen Sprache und des deutschen Geistes in diesem Lande. — „Vergebliches Bemühen!" so höre ich das alte pessimistische Lied erklingen: „Die deutsche Sprache ist ja doch nur bestimmt, in Amerika unterzugehen!" — Selbst wenn das der Fall wäre, meine Damen und Herren, so ist es doch kein verlorenes Mühen. Das Altgriechische und Lateinische und Hebräische und noch andere Sprachen werden nirgends mehr als Landessprachen gesprochen, und dennoch ist das Studium dieser Sprachen heute für jeden Gelehrten eine unentbehrliche Sache.

Aber die deutsche Sprache wird nicht untergehen im Westlande, noch in Jahrhunderten nicht, und so ist es denn hochwichtig, daß diese Sprache fortgelehrt wird, unsern Kindern und Enkeln zum reichen Nutzen. Dieser Nutzen besteht nicht bloß in der Kenntniß der Sprache selbst, in der Fähigkeit, sich in einer zweiten Mundart auszudrücken, die in dieser Sprache geschriebenen Bücher lesen zu können, sondern ihr Hauptwerth besteht darin, daß die Sprache den Geist des Volkes, das sie spricht, verbreiten hilft. „Die Sprachen", sagt Luther, „sind die Scheiden, darin das Messer des Geistes steckt, der Schrein, darin man dies Kleinod trägt." Und bei einer andern Gelegenheit: „Ja, wo wir's verfehlen — wo Gott vor sei — die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern daß wir weder lateinisch noch deutsch recht lesen oder schreiben können."

Daß die deutsche Sprache das Leben und die Gewalt des deutschen Wesens in sich birgt, das wird uns durch tausend Beispiele jederzeit klar. Wem sind nicht schon solche Beispiele, wenn er Acht gab, vor Augen geführt worden? In allen Gegenden dieses Landes, wo Deutsche in größerer Zahl wohnen, deutsche Gewohnheiten und deutsche Sitten pflegen, da wird unbewußt auch ihre englisch-sprechende Nachbarschaft bis zu einem gewissen Grade davon beeinflußt, und wenn scheinbar auch noch ein großer Abstand herrscht, so ist er doch nicht so groß, wie der Englischredende es vermuthet.

Ein Freund von mir, ein Neu-Engländer, aus einer puritanischen Familie stammend, der seit einigen Jahren in Cincinnati lebt, sich noch ziemlich ausschließlich in anglo-amerikanischen Kreisen bewegt und nur selten unsere deutsche Gesellschaft frequentirte, machte im letzten Jahr einen Besuch in seine Jugendheimath. Nach seiner Rückkehr traf ich ihn, und da machte er mir folgendes Geständniß: „Ich habe mich in meiner Heimath, im Kreise meiner Eltern, meiner Geschwister und den alten Freunden ganz fremd gefühlt." Auf die Frage, warum? antwortete er: „Weil ich in Cincinnati deutsch geworden bin. Ich habe zwar nur wenig in deutschen

Digitized by Google

Kreisen hier verkehrt, spreche kein deutsch, allein das ganze Wesen unserer Stadt hat bei allen Bewohnern eine solche eigenthümliche Lebensanschauungsweise hervorgerufen, daß ich mir in meiner eigenen Familie wie ein Fremder vorkam, und doch verkehre ich hier fast nur unter Anglo-Amerikanern. Erklären kann ich es nicht, aber daß es so ist, das habe ich zum ersten Mal gefühlt, als ich wieder zu Hause war."

So wirkt das Deutsche hier unablässig Wunder; und es ist von größter Wichtigkeit, daß unsere Sprache hier erhalten bleibt, um dem deutschen Wesen hier Eingang in der amerikanischen Kultur zu verschaffen. Es ist ein hohes, edles Ziel, die deutsche Schule in diesem Lande zu heben. Thoren können oder wollen das nicht einsehen, aber sollten wir uns von Thoren leiten lassen? — Der englische Kulturhistoriker Buckle sagt in seiner Einleitung der "History of the Civilization of England:" "The German philosophers possess a depth of learning, and a reach of thought, which places them at the head of the civilized world." Und an einer andern Stelle: "As to the Germans, it is undoubtedly true, that since the middle of the eighteenth century they have produced a greater number of profound thinkers than any other country, I might perhaps say, than all other countries put together." — Sollte denn die Sprache, sollten die Gedanken dieses Volkes, dieser Nation von Denkern unsern Kindern, sollten sie der amerikanischen Nation fremd bleiben?

Aber, sagen die Feinde des deutschen Unterrichts in diesem Lande, die deutsche Gelehrsamkeit könnten wir uns leicht durch englische Uebersetzungen aneignen. Abgesehen davon, daß Uebersetzungen nicht immer zuverlässig und in vielen Fällen ganz unmöglich sind, müssen wir denn stets durch Dolmetscher hören und lernen? Und wer soll uns dann diese Uebersetzungen liefern? Können wir es nicht selber lernen? Sollen wir ewig vor fremden Thüren betteln gehen müssen?

Mißgunst und Unwissenheit sind die beiden Hauptfeinde der deutschen Schule in diesem Lande. Dabei sind die Unwissenden am ehesten zu entschuldigen, die nur von der Unnöthigkeit des deutschen Unterrichts reden. Die Mißgünstigen aber, zumeist die Reichen, reden stets von den Kosten und den dafür nöthigen Steuern. Sie gönnen den Armen keine höhere Schulbildung. Und doch sind Schulgelder die bestangelegten Staatskapitalien.

An der Hebung der deutsch amerikanischen Schule sollten, zunächst dem Volke im Allgemeinen, insbesondere die deutschen Lehrer am meisten interessirt sein, weil sie nur dann Erfolg haben können, wenn ihre Schulen auch Erfolge aufweisen. Um diese Erfolge zu mehren, meine Damen und Herren, dazu dienen auch Ihre Berathungen. Schon viel Gutes haben die früheren Lehrertage gewirkt. Nicht ungehört sind die auf denselben geäußerten Lehren verhallt, die selbst bei der englisch-amerikanischen Lehrerwelt

Digitized by Google

erklangen. Möge der jetzige Lehrertag den bereits geernteten Früchten noch neue, viele neue und gute Früchte hinzufügen, dann wird auch Ihr heutiges Wirken ſich mehren und hundertfältige Ernten in der Zukunft ſichern. — Nicht Eiferſüchteleien, nicht Rechthaberein ſollten die Triebfedern ſein, die in Ihren Berathungen herrſchen. Williges Geben und freundliches Nehmen von Kenntniſſen und Erfahrungen, wie ſie gegenſeitig ausgetauſcht werden, ſollten allein walten. Dann werden alle Freunde der Erziehung Ihrem Wirken Beifall zollen und den Tag begrüßen, wenn die deutſch-amerikaniſchen Lehrer abermals in unſere Mitte zurückkehren, zu einem ſpäteren Lehrertage.

Wenn wir, die Bürger von Cincinnati, nachdem Sie Ihre Aufgaben täglich gelöſt, es verſuchen, Ihnen den Aufenthalt in unſerer Mitte durch anregende Unterhaltung recht angenehm zu geſtalten, ſo trägt das Ihrem hohen Streben keineswegs Etwas ab; vielmehr iſt es eine wohlbegründete Erfahrung, die uns lehrt, Arbeit und Vergnügen, Ernſt und Frohſinn ſo zu miſchen, daß die geiſtige Produktionskraft vermehrt wird, ohne den phyſiſchen Menſchen aufreibend zu beeinfluſſen.

Noch einmal, meine verehrten Damen und Herren, ſeien Sie uns in unſerer Mitte herzlich willkommen!

Die deutſche Sprache.

Rauh ſei die deutſche Sprache nur, ſo tadelſt du ſie, Brite!
Ich rüge deine Sprache nicht, doch ſage mir, ich bitte:
Wo iſt die Sprache in der Welt, in der ſich's weiſer redet?
Wo iſt die Sprache in der Welt, in der ſich's frömmer betet?
Wo iſt die Sprache, die ſo kühn, ſo tapfer dröhnt im Kriege?
Wo iſt die Sprache, die ſo ſanft zur Milde mahnt im Siege?
Wo iſt die Sprache, die den Freund ſo liebevoll gewinnet?
Wo iſt die Sprache in der Welt, in der ſich's ſüßer minnet?
Wo iſt die Sprache in der Welt ihr gleich, ſo treu, ſo bieder?
Wo hat wohl eine Sprache reich ſo viele tauſend Lieder?

Digitized by Google

Digitized by Google

Die deutsch-amerikanische Litteratur.

Vortrag gehalten vor dem 18. "Deutsch-Amerikanischen Lehrertag" am 28. Juli 1887, in Milwaukee, Wis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ist die Bemerkung geäußert worden, das Thema meines Vortrages stehe nicht im Zusammenhang mit den Zielen und Bestrebungen unseres Vereins, es sei nur ein angenehmes Intermezzo, eingestreut zwischen den ernsteren Fragen, die uns spezifisch beschäftigten.*) Ohne mich auf eine nähere Besprechung dieses Vorwurfs (denn als solchen habe ich die Bemerkung aufgefaßt) einzulassen, will ich hier nur anführen, daß die Pädagogik sicherlich mit keiner Abtheilung des menschlichen Wissens näher verquickt ist, als mit der Litteratur, dem geschriebenen Wort. Nach unseren heutigen Begriffen würde es wohl keine Schule geben, wenn wir keine Litteratur hätten; wie denn auch auf der andern Seite alle Litteratur aus den Schulen thatsächlich hervorgeht.

Die Litteratur ist sowohl Mutter als Tochter der Schule: Mutter, indem sie die Werkzeuge des Lehrens in die Hand des Lehrers liefert; und Tochter, indem aus der Schule der geistige Keim des geschriebenen Wortes hervorgeht. Zu der Litteraturgeschichte, zu der zusammenfassenden und entwickelnden Darstellung des geistigen Lebens, wie es sich in den Schriftdenkmälern kundgibt, werden wir durch die Lesebücher, durch diejenigen Werke, in welchen „Proben" aus den verschiedenen Perioden nach der Zeitfolge mitgetheilt werden, hinübergeleitet; und so steht denn mein litteraturhistorisches Thema sicherlich in engster Weise mit den Zwecken des Lehrerbundes in Verbindung.

* * *

Geist und Sprache sind das Gattenpaar, welches jede Litteratur hervorbringt. Der Geist, als Erzeuger, ist weltgemein. Ihn hemmt keine idiomatische Grenze. Befruchtend wirkt er überall, wo er vorhanden ist. Wie das Samenkorn nicht an einen bestimmten Erdtheil gebunden ist, sondern dort keimt und sproßt und Früchte trägt, wo es günstigen Boden findet, so ist auch der Geist nicht an die Scholle einer besonderen Sprache gebannt. Die Sprache jedoch, die Mutter, verleiht dem befruchtenden Geist die sichtbare und eigenartige Gestalt. Sie ist es, die den Völkern ihre kennzeichnenden Grenzen zieht. Aber die Kinder derselben Mutter sind oft in Physiognomie und Gepräge außerordentlich verschieden. Aeußere Einwirkungen vermehren diese Mannigfaltigkeit, und Gesellschaft, Landesverhältnisse und Klima tragen dazu das Ihrige bei. Wie der Kunstgärtner es versteht, aus dem gleichen Samen durch Verpflanzung auf besonderem Boden neue Arten zu ziehen, Geschlechter lebendiger zu entwickeln oder sie zu verzwergen,

*) „Milwaukee Herold" vom 28. Juli 1887.

Digitized by Google

Blumen durch Verſetzung neue Formen und Farben zu geben, ſo erlebt und erleidet auch die Litteratur, durch Landesverhältniſſe beeinflußt, hier oder dort eigenartige, karakteriſirende Wandlungen und Geſtaltungen. Mit einer ſolchen ſcharf markirten Eigenart der deutſchen Litteratur beſchäftigt ſich mein Vortrag.

Die deutſch-amerikaniſche Litteratur iſt nach Geſtalt und Sprache ein Kind der germaniſchen Mutter, aber der Umſtand, daß ſie, ein Setzling des mächtigen Baumes des deutſchen Wortes und der deutſchen Schrift, in ein fremdes Land verpflanzt worden iſt, verleiht ihr ein beſonderes Intereſſe. Wir haben hier allerdings keine mythiſchen Spuren über Anfang und Entwickelung im Sprachbau zu verfolgen. Der Baum unſerer Sprache war bereits in Deutſchland großgewachſen und hatte ſchon einen reichen Schatz ſeiner ſchönſten Blüten getragen, ehe dieſer Schößling hierher verpflanzt wurde. Ich erinnere nur an das „Nibelungenlied“; an die Minneſänger, mit dem größten Lyriker des deutſchen Volkes, Walter von der Vogelweide; an Wolfram von Eſchenbach, Gottfried von Straßburg und Ulrich von Lichtenſtein; an Konrad von Würzburg und Hartmann von Aue und Heinrich Frauenlob; an Luther und die Anfänge des deutſchen Kirchenliedes u. ſ. w. Aber die deutſch-amerikaniſche Litteratur, ſo jung ſie auch iſt, hat dennoch bereits ihre eigenen Zeitalter und Begrenzungen, ihre unerforſchten und ſagenhaften Gefilde, ihre Zweigungen in Form und Ideen, ihre Tage des Wachſens, des Verfalls und der Wiederbelebung.

Warum wir ſo wenig über die deutſch-amerikaniſche Litteratur wiſſen? In Deutſchland, wo man ſich mit den winzigſten Spuren der Litteratur fremder Völker auf's lebhafteſte beſchäftigte, wo man ganze Bibliotheken über eine, allerdings geſchickte, Fälſchung ſchreiben konnte, wie Mac-Pherſon's „Oſſian“, deſſen roh gezimmerte Geſtalten man keines Blickes gewürdigt hätte, wäre es bekannt geweſen, daß ſie aus der Gegenwart ſtammten, ſtatt, wie man annahm, einer längſt vergangenen Urzeit anzugehören; in dieſem Deutſchland, wo man die eigenen Blüten liegen ließ und die Diſteln eines fremden Volkes bewunderte, da beachtete man ſie nicht, weil ſie eine Blume, entſproſſen aus dem Samen des eigenen Landes war, die das Schickſal nach einem fremden Erdtheil verwehte. Wir aber haben von unſeren Stammesgenoſſen im alten Vaterlande die Krankheit der Selbſtverleugnung ererbt, infolge welcher auch wir den Gedanken unſeres eigenen Werthes nicht aufkommen laſſen. Wünſchenswerth iſt es jedenfalls, die eigene Größe zu erkennen und kundzugeben, aber die Mehrzahl der hieſigen Deutſchen ſcheint anderer Meinung zu ſein. Sie iſt fein genug, um alles Große wegzuleugnen und befolgt das Planirungsſyſtem. So liegt die deutſch-amerikaniſche Litteratur noch zerſtreut begraben und harrt ihrer Auferſtehung, die hoffentlich in Bälde und mit Glorie vor ſich gehen wird. Der Himmel bewahre ſie jedoch vor den Reſurrektioniſten, die nur des

Digitized by Google

Mammons halber Leichen ausscharren und mit ihren rohen Funden Abscheu erwecken, aber kein Leben verbreiten.

Die deutsch-amerikanische Litteratur reicht so weit zurück, als es überhaupt Deutsche gegeben hat, die den westlichen Erdtheil betraten. Die erste geschichtliche Periode, soweit wir Kunde davon haben, ist in den folgenden Schriftdenkmälern erhalten:

1520: „Newzeit" oder Brief eines deutschen Abenteurers, der mit Ferdinand Cortez nach Mexiko und Yukatan kam, besser bekannt unter dem Namen „Zeitung aus Yucatan". Dieser in deutscher Sprache abgefaßte Brief eines Ungenannten wurde vor etwa vierzig Jahren in Holland aufgefunden und ist durch Friedrich Muller in Amsterdam sowohl in der Ursprache, als auch in modernisirtem Deutsch und einer französischen Uebersetzung durch den Druck veröffentlicht worden. Daß der Verfasser ein Deutscher war, geht aus dem Schlußsatz des Briefes hervor, wo es heißt: „Und Derjenige, so diesen Brief schreibt, ist in Gesellschaft eines Ritters in India gefahren, namens Ferdinand Cortez." — Diese Zeitung enthält eine lebhafte Schilderung der Züge des Cortez, sowie des Landes und der wilden Einwohner von Mexiko.

1532 ist die Jahreszahl, welche das zweite deutsch-amerikanische Schriftdenkmal trägt, die Fahrten und Abenteuer Nikolaus Federmann's des Jüngeren aus Ulm in Venezuela. Es ist ein hochinteressantes Buch, das freilich erst im Jahre 1556 in Hagenau gedruckt wurde, und schildert die Züge dieses tapferen deutschen Ritters in Süd Amerika in den Jahren 1529 bis 1532. Das Buch nennt sich „Nikolaus Federmann's des Jüngeren aus Ulm erste Reise in-India", doch aus der Geschichte des Antonio de Herrera geht hervor, daß Federmann auch seine zweite abenteurische Fahrt an Karl V. schriftlich berichtet hat, welches Werk indessen verloren gegangen ist.

1541 schrieb der fünfte und letzte Gouverneur der Deutschen in Venezuela: „Junckherr Philipp von Hutten" seine „Zeitung aus India", welche jedoch erst Ende des 18. Jahrhunderts aufgefunden wurde und durch Johann Georg Meusel im ersten Band seines „Historisch-Litterarischen Magazins" an die Oeffentlichkeit gelangte. Diese Schrift ist eine Fortsetzung des Federmann'schen Buches, und schildert die Züge der Deutschen am Orinoko und Amazonas. Hutten schickte diese Nachricht an seinen Oheim, der Bischof von Eichstädt war, und aus den Familienpapieren der Verwandten des in Venezuela ermordeten Ritters wurde das bereits theilweise unleserlich gewordene Denkmal für die Geschichte gerettet. Hutten war ebenfalls ein Neffe des aus der Reformation bekannten Ulrich von Hutten.

Zwischen 1550 und 1560 verfaßte Ulrich Schmidt von Straubing an der Donau ein Büchlein über seine Fahrt nach dem Rio de la Plata, welches in eingänglicher Weise die Feldzüge des Mendoza in Argentinien schildert. Dasselbe wurde wenige Jahre später von Siegmund Feyerabend in

Digitized by Google

Frankfurt a. M. zum Druck befördert, und erlebte 1597 in der berühmten De Bry Sammlung, im siebenten Theil der sog. „Großen Reisen“ eine mit Illustrationen reich ausgestattete zweite, dann dritte und vierte Ausgabe.

1557 erschienen im Verlag von Weigand Han in Frankfurt a. M. Hans Stade's Fahrten und Abenteuer in Brasilien. Auch dieses Buch ist im dritten Theil der „Großen Reisen“ De Bry's gedruckt worden und erlebte gleichfalls mehrere Auflagen.

Daß es noch andere deutsche Schriften aus der spanisch-amerikanischen Eroberungsgeschichte gegeben hat, geht klar aus den beiden Geschichtswerken des Herrera hervor, welcher sie benutzte. Wo sie aber geblieben sind, weiß Niemand. Vielleicht befinden sie sich noch unter den fünf- bis sechshundert Ballen Briefschaften und Dokumenten, welche Muñoz in einem spanischen Kloster vorfand und aus denen Navarrete das auf Kolumbus Bezug habende vor sechzig Jahren auslas und veröffentlicht hat.

Alle die oben genannten Schriften sind von großem historischen und ethnologischen Werth, was schon daraus hervorgeht, daß die Bücher von Federmann, Stade und Schmidt in mehreren Sprachen (Lateiu, Englisch, Französisch, Holländisch und Spanisch) übersetzt und weit verbreitet wurden. Auch in litterarischer Beziehung sind die Aufzeichnungen Federmann's, Hutten's und Stade's von bedeutender Wichtigkeit, haben doch die Brüder Grimm sie unter ihre Quellenwerke des großen Wörterbuches aufgenommen und öfters zitirt. Wohl wird man freilich die Einwendung erheben, daß Alles, was aus jener Urzeit stammt, nicht als zur deutsch-amerikanischen Litteratur gehörig betrachtet werden kann, weil diese ältesten Spuren in Deutschland im Druck erschienen sind. Dieser Einwand ist nicht stichhaltig, weil dann das Mechanische an die Stelle des Geistigen träte, das Buchdrucken an die Stelle des Bücherschreibens. Würde man wohl das in Frankreich, Italien, England gedruckte deutsche Buch zur französischen, italienischen oder englischen Litteratur zählen können? Gewiß nicht! Die Mutter und nicht das Land, in welchem das Kind das Licht der Welt erblickt, bestimmt sein Geschlecht.

Ein zweiter Einwand, daß jene Schriften in Stil und Schreibweise keine besondere Art repräsentiren, ist ebenso ungerechtfertigt. Sie gehören zu den wichtigsten und interessantesten Schrifterzeugnissen ihrer Zeit, und daß die Brüder Grimm sie zu ihrem Wortschatz mitbenutzten, ich hinlängliches Zeugniß gegen diesen Einwand. Wir haben es hier freilich nicht so sehr mit neuen Sprachgestaltungen zu thun, als mit einem neuen Geist. Ihre hohe Wichtigkeit wird nicht von den enorm hohen Preisen überwogen, welche ältere Ausgaben dieser seltenen Werke bringen: eine gut erhaltene erste Ausgabe des Federmann, Stade oder Ulrich Schmidt je von hundert bis zweihundert Dollars und noch mehr. In jenen Erstlingszeiten der amerikanischen Geschichte war jeder neue Gedanke, jedes neue Urtheil ein Fund. Der

Digitized by Google

Werth dieses Fundes stieg, je fruchtbarer dieser Gedanke, je schärfer dieses Urtheil war. Zu Sentenzen, die uns jetzt sehr gemein vorkommen, gehörte damals noch ein ungewöhnlicher Grad von Leben des Verstandes. Man mußte in jener Zeit, wo die Schrift noch kein Gemeingut des Volkes war, um mittelst des neuen Werkzeuges neue Ausdrucksweisen zu finden, mehr als gewöhnlich Genie und Scharfsinn aufbieten, sollten die Darstellungen die Aufmerksamkeit aller guten Köpfe auf sich ziehen. Daß dies unseren ersten deutsch-amerikanischen Schriftstellern gelang, daß ihre Bücher in zahlreichen Auflagen Verbreitung fanden, daß selbst bis in unsere Zeit hinein neue Uebersetzungen in fremde Sprachen und neue kritische Ausgaben in der eigenen erscheinen konnten, ist gewiß ein Zeugniß ihres Werthes.

Ich habe bei dieser ersten Periode der deutsch-amerikanischen Litteratur etwas länger verweilt, als ein bloßer Umriß es eigentlich zulassen sollte. Alle Erstgeburten erregen bekanntlich die größte Freude und ein besonderes Interesse.

Nach dem Tode Karls V. erlosch bekanntlich in Deutschland die Theilnahme an den Ereignissen in der neuen Welt. Man hatte dort wichtigere Kämpfe zu bestehen, als armselige Indianervölker mit Krieg zu überziehen. Die Reformation lenkte den Blick von fremden Ländern ab und richtete ihn nach Innen. So lange der Deutsche für eine Idee zu kämpfen hatte, sich seinen Gott und Himmel mit den Waffen des Geistes und später auch mit dem Schwerte erstreiten mußte, so lange konnte er keinen Antheil nehmen an dem, was in der übrigen Welt vor sich ging. Für länger als ein Jahrhundert sind alle Spuren von deutscher Geistesthätigkeit in Amerika verschwunden. Erst gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts taucht ein einsamer deutscher Wanderer in diesem Lande auf, eine Winterschwalbe, die den baldig hereinbrechenden deutschen Geistesfrühling verkündete, Johannes Lederer. Von ihm besitzen wir nur eine Schrift, deren lateinisch verfaßtes Original sogar verloren gegangen ist, wovon aber eine englische Uebersetzung uns Kunde gibt: „Drei Reisen des Johannes Lederer in die Alleghany Gebirge, 1669–1670." Die Uebersetzung ist in London im Jahre 1672 im Druck erschienen. Eine deutsche Uebersetzung von mir wurde im Jahre 1877 im 8. Band des „Deutschen Pioniers" veröffentlicht.

Die nunmehr folgende zweite Periode der deutsch-amerikanischen Litteratur war ein Kind jener religiösen Kämpfe im alten Vaterlande. Das jahrhundertlange Ringen für ein Ideal war so sehr in Mark und Blut des Volkes übergegangen, daß dieses alles Materielle vergaß und nur Gott und Himmel in der Menschheit erblickte. Diesem Ideal folgend strömten zahlreiche Missionäre nach beiden Indien, katholische und protestantische, um den Heiden das Evangelium zu predigen. Wir mögen jene idealen Bestrebungen als eine Thorheit, als religiösen Fanatismus erklären, aber bewunderungswürdig wird stets der Opfermuth ihrer Träger zu allen Zeiten

Digitized by Google

bleiben, die kein Ungemach, keine Noth und Entbehrung, selbst den Tod nicht ſcheuten, um die Lehren von der Erlöſung des Menſchengeſchlechts zu den entfernteſten Völkern zu tragen. Unter dieſen Kämpfern des Kreuzes finden wir zahlreiche Deutſche, Männer von hoher geiſtiger Begabung, ſelbſt ſolche, die im alten Vaterland einen wiſſenſchaftlichen Ruf hatten. — Dieſe Heroen des Glaubens haben uns zahlreiche Schriften hinterlaſſen, die heute, für uns wenigſtens, wichtiger ſind, als die Unmaſſe von religiöſen Streit- und Wehrſchriften, womit damals die ganze Weltlitteratur erfüllt war. Neben den Erzählungen ihrer Erlebniſſe als Miſſionäre, und einer Fülle von geographiſchen und naturhiſtoriſchen Mittheilungen, verdanken wir ihnen den größten Theil der geſchichtlichen und anthropologiſchen Kunde, die wir überhaupt von den Urvölkern Amerika's beſitzen.

Katholiſcherſeits waren es Ordensmänner, Jeſuiten und Franziskaner, die in dieſer Weiſe gewirkt haben. Die Geſchichte wird für alle Zeiten die Namen von Samuel Fritz, welcher zuerſt den Amazonenſtrom erforſchte und die älteſte zuverläſſige Karte deſſelben anfertigte; von Euſebius Franz Kühn (Kino), ehemaligen Profeſſor der Mathematik an der Univerſität Ingolſtadt, dem Entdecker des Coloradofluſſes und des Ghila, den Geographen von Arizona, Sonora und California, deſſen Karte vom Jahr 1702 zuerſt der Welt verkündete, daß California keine Inſel, ſondern eine Halbinſel ſei; von Ignatz Pfefferkorn, welcher als gelehrter Philologe die Sprache der Apaches in Sonora, ſowie die Sitten und Gebräuche dieſes wilden Indianervolkes zuerſt und anerkanntermaßen am beſten aufgezeichnet und am gründlichſten bearbeitet hat; von Anton Sepp, Bernard Aufdorfer und Martin Dobritzhöfer, die uns die argentiniſchen Völker in prächtigen Schilderungen lebendig erhalten haben, und hundert Anderen mit Ehren nennen. Zahlreiche Drucke, darunter vornehmlich der von Stöcklein, Probſt und Keller in 36 Folio-Bänden herausgegebene „Weltbott", ſind die Denkmäler dieſes Theils der deutſch-amerikaniſchen Litteraturgeſchichte.

Auf Seiten der deutſchen Proteſtanten ſind es hauptſächlich die Herrnhuter, die in Nordamerika eine ähnliche Thätigkeit entfalteten. Dieſe beginnt beiläufig ein halbes Jahrhundert ſpäter, als die der deutſchen Katholiken, beſonders der Jeſuiten, etwa um das zweite Drittel des 18. Jahrhunderts. Auch ihnen verdanken wir einen großen Theil der Landes-, Sitten- und Sprachenkunde über die nordamerikaniſchen wilden Indianer. Die Schriften von Johannes Heckewelder, David Zeisberger und Biſchof Georg Heinrich Loskiel, ſowie die von David Cranz über Grönland ſind verdientermaßen anerkannt worden. Sie bilden, neben Schriften der franzöſiſchen und deutſchen Jeſuiten und Franziskaner, die Urquelle der Geſchichte des ganzen Weſtens und Südens der Vereinigten Staaten.

Von hier an will ich mich auf das Gebiet der amerikaniſchen Freiſtaaten beſchränken, als denjenigen Theil Amerika's, in welchem die Deutſchen

Digitized by Google

ihre größte Geistesthätigkeit entfaltet haben und noch entfalten. Hier begann das Kulturleben derselben sich zuerst selbstständig zu entwickeln, als die Einwanderung nicht länger aus einzelnen zerstreuten Individuen und Abenteurern bestand, in welcher Gestalt wir schon Deutschen in den holländischen, schwedischen, englischen und französischen Kolonien Amerikas während der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts begegnen, sondern nachdem sie in geschlossenen Gesellschaften, zum Zweck der dauernden Niederlassung herüberkamen.

Nun war es zuerst die Schilderung des Landes, die sich in Briefen und in kleineren Druckschriften äußerte. Was lag wohl näher, als der Gedanke, das Volk in Deutschland mit dem Lande bekannt zu machen, wohin man deutsche Kolonien zu verpflanzen hoffte? Das erste derartige Schriftchen, von dem wir Kunde haben, ist Franz Daniel Pastorius' „Umständige geographische Beschreibung von Pennsylvanien." Andere Schilderungen aus verschiedenen Theilen des Landes folgten baldigst nach: von Rockerthal, Falkner, Michel, Ochs, Fabian, Purry, Kramer, Jenny, Mittelberger und vielen Anderen, welche die erste Abtheilung dieser Gruppe bilden.

Eine zweite Abtheilung dieser geographischen Nachrichten von Land und Volk, zugleich die wissenschaftlichen Felder, z. B. Botanik, Geologie ꝛc. bebauend, wurde ursprünglich von einigen deutschen Offizieren, die in den Truppenabtheilungen dienten, welche England gekauft hatte, die Freiheit der Kolonien zu bekämpfen, in's Leben gerufen. Rein wissenschaftlich darunter ist der Braunschweiger Wangenheim, der vor allen Andern zuerst die amerikanische Waldflora beschrieben hat. Wissenschaftliche Mittheilungen über mancherlei Gegenstände aus der Naturgeschichte des Landes lieferten in ihren Reisebüchern eingestreut, der Ansbacher Dr. Schöpf, der braunschweigische Feldprediger Melsheimer u. A. An diese reihen sich dann die Deutsch-Amerikaner Heinrich Ernst Mühlenberg (Botanik), Konstantin Rafinesque-Schmalz (Florula Ludoviciana und andere naturwissenschaftliche Schriften), Gerhard Troost (Mineralogie), Johann Bachmann (welcher mit Audubon die "Quadrupeds of North America" verfaßte) u. Andere an, wovon die drei letztgenannten noch bis in das zweite Drittel des neunzehnten Jahrhunderts hineinreichen. Wangenheim, Schöpf und mehrere Andere haben mit ihren Schriften gewiß einen großen Theil der Schuld gesühnt, welche die deutschen Fürsten durch ihre abscheulichen Truppenverschacherungen an England auf den guten deutschen Namen gehäuft hatten.

Ueber den Unabhängigkeitskrieg selber gibt es eine ausgedehnte Litteratur, von den Offizieren und Soldaten verfaßt, die in den Truppenkörpern der Hessen, Braunschweiger, Ansbacher, Anhalter ꝛc. die Feldzüge mitgemacht haben, welche Schriften aus guten Gründen nur zum geringsten Theil publizirt worden sind. Wäre England Sieger geblieben, so würden

Digitized by Google

sie wohl heute eine Bibliothek eigener Art bilden. Max von Eelking hat in seinem Buch: „Die deutschen Hülfstruppen im amerikanischen Befreiungskriege“ diese benutzt und ein reichhaltiges Quellenverzeichniß beigefügt. Zu den interessantesten darunter gehört sicherlich auch das Buch der Generalin von Riedesel, welches 1801 zu Berlin gedruckt wurde und noch vor wenigen Jahren eine dritte oder vierte Auflage erlebt hat, auch bereits in englischer Uebersetzung zum zweiten Mal in Amerika (Albany, N. Y.) im Druck erschienen ist. Ein zeitgenössisches Werk von bedeutendem Umfang, das diesen Krieg fast ausschließlich behandelt, ist in Nürnberg (1776–1783) erschienen unter dem Titel: „Geschichte der Kriege in und außer Europa“ (32 Theile in vier dicke Quartbände), welches Werk die eingeschickten Originalberichte der Generäle Knyphausen, Heister, Ochs und anderer Offiziere, sowie Mittheilungen von Theilnehmern jenes Krieges enthält. — Doch zu den eigentlichen Deutsch-Amerikanern zurückkehrend:

Die frühesten deutschen Ansiedler waren großentheils Leute mit scharf ausgeprägten religiösen Anschauungen, manche darunter, die infolge des Druckes, den die orthodoxen Kirchen auf alle Andersdenkenden ausübten, sich bewogen fanden, im fernen Amerika eine friedliche Ruhestätte zu suchen. Deutsche Quäker waren die Vorläufer, denen schwärmerische Gemüther, Separatisten, Labadisten, Wiedertäufer, Mennoniten und Schwenkfelder sich kurz nachher anschlossen. Auch diese äußerten sich bald im geschriebenen Wort, voran der Schwärmer Johannes Kelpius, von dem wir einige gedruckte Zeugen und ein Büchlein mystischer Gedichte haben, letzteres in Manuskript, das sich in einer alten Abschrift in der Bibliothek der Historischen Gesellschaft zu Philadelphia befindet. An Kelpius lehnt sich die von Konrad Beissel gestiftete Sekte der sog. „Siebentäger Wiedertäufer“ zu Ephrata in Pennsylvanien an. Dieser verdanken wir auch den ersten deutschen Buchdruck in Amerika (1728). Zahlreiche Schriften in gebundener Form und in Prosa, sämmtlich religiös-mystischen Karakters, theils von bedeutendem Umfange, sind das Ergebniß einer ganzen betenden, singenden und dichtenden Gemeinde. Wohl ein viertelhundert Dichter haben hier den Musen gehuldigt, einige darunter nicht ohne Geschicklichkeit. Ein außerordentlich interessantes Bild dieser schwärmerischen Genossenschaft hat Dr. Oswald Seidensticker in seiner Abhandlung: „Ephrata, eine amerikanische Klostergeschichte“, geliefert.

Den schwärmerischen Sekten folgten bald darauf Glieder der orthodoxen protestantischen Kirchen: Reformirte und Lutheraner und später die Herrnhuter, die sich alle rasch mehrten und zahlreiche Gemeinden in fast allen englischen Provinzen, von Maine bis Georgia, gründeten. Mit ihnen kamen wissenschaftlich geschulte Prediger herüber, Männer von Gelehrsamkeit und Bildung, deren Kenntnisse nicht ohne Einfluß auf die geistige Entwickelung des amerikanischen Deutschthums blieb. Michael Schlatter

Digitized by Google

bildete das Haupt der deutschen Reformirten, und Heinrich Melchior Mühlenberg wird nicht mit Unrecht der Patriarch der lutherischen Kirche dieses Landes genannt. Während indessen die Schwarmgeister ohne jeglichen Rückhalt im alten Vaterlande blieben, hielten noch manche starke Fäden die orthodoxen Protestanten mit Deutschland verknüpft. So kommt es, daß ihre schriftlichen Erzeugnisse nicht, wie die der Ephrataer, in Amerika, sondern zumeist in Deutschland gedruckt wurden. Von ihnen besitzen wir einige der wichtigsten historisch-litterarischen Denkmäler des deutsch-amerikanischen Elements in den sog. „Urlsperger Nachrichten“ und dem „Amerikanischen Ackerwerk Gottes“ (Augsburg), in den „Halle'schen Nachrichten“, in den „Helmstädtischen Berichten von Nord-Carolinischen Kirchensachen“, und der „Büdingen'schen Sammlung“ (letztere Herrnhutisch). Auch „Fresenius' Bewährte Nachrichten“ und die bändereiche Sammlung der “Acta historico Ecclesiastica” liefern manchen Beitrag zur deutsch-amerikanischen Litteraturgeschichte, geistigen und weltlichen Inhalts. Was Form und Gehalt anbetrifft, so stehen diese Erzeugnisse auf der gleichen Durchschnittshöhe mit den ähnlichen Produktionen Deutschlands der damaligen Zeit.

Mit diesen gleichzeitig fand auch das geflügelte Dichterroß eine Heimath in Deutsch-Amerika, wenn auch anfänglich nur eine bescheidene. Der erste, der es zu tummeln wagte, ist wiederum der Führer der ersten deutschen Einwanderung, der gelehrte Franz Daniel Pastorius. Seine Muse war anakreontisch. Gnomische Dichtungen, die man zu allen Zeiten und bei allen Völkern so hoch schätzte, wiegen vor. Er war außerordentlich fruchtbar und hat in fast allen europäischen Sprachen gedichtet. An ihm bewährt sich Reinhold Bechstein's Spruch: „Dichter und Priester waren ursprünglich eins und nur spätere Zeiten haben sie getrennt“, auch für Amerika, denn Pastorius war in der That Priester und Lehrer jener ersten deutschen Gemeinde dieses Landes. Der ächte Dichter ist freilich immer Priester, sowie der wahre Priester immer Dichter bleibt.

Kelpius und die Beisselianer als Poeten habe ich bereits genannt. An diese schließen sich die lutherischen, reformirten und herrnhuter Prediger an, Lischy, Mühlenberg, Knuze, Helmuth, Lossiel, Stach, Gruber, Henrich Miller, Anna Nitschmann, Weisser, Spangenberg, der Schullehrer Göpe, vor allen der Graf Zinzendorf, dessen amerikanische Thätigkeit als Schriftsteller und Dichter in der sonst so ausgezeichneten Biographie desselben von Varnhagen von Ense keineswegs gebührend berücksichtigt worden. Aus Zinzendorf's Feder (mit vielleicht einigen Beiträgen, die von andern Gliedern der Bethlehemer Gemeinde in Pennsylvanien gestellt wurden) entstammt ein ganzes Gesangbuch, fast vierhundert Kirchenlieder enthaltend, das in dem Saur'schen Verlag zu Germantown im Jahre 1742 gedruckt wurde, unter dem Titel: „Hirtenlieder von Bethlehem.“ Eine zweite Auflage ward wenige Jahre später in London herausgegeben, wo auch die von Zinzendorf in Philadelphia gehaltenen Predigten im Druck erschienen sind.

Digitized by Google

Weltliche Dichtungen, im achtzehnten Jahrhundert in Amerika entstanden, gibt es nur wenige, doch auch diese fehlen nicht ganz. Zu den deutschen Dichtern Amerika's, welche diese Gattung der Poesie gepflegt haben, gehören der Freiherr Gustav Anton von Seckendorf (ps. Patrick Peale), welcher von 1792 bis 1796 in Philadelphia Vorlesungen über Deklamation, Kunst und Musik hielt und 1822 oder 1823 in Alexandria, La. gestorben ist; von J. M. Kramer; J. N. Bischof; den bereits genannten Göße; Karl Liebau, und Anderen, sowie eine Reihe Anonimi. Auch der Unabhängigkeitskrieg hat Spuren deutscher Dichtungen in Amerika hinterlassen, die keineswegs übersehen werden dürfen, darunter zwei karakteristische Gedichte Semme's, ferner Gedichte von Oberst von Münchhausen, Oberstlieutenant von Reizenstein ꝛc.

Sogar in Amerika geborene deutsche Dichter gab es damals schon, die nicht ohne Geschick auf dem Kothurn oder Soklus einherschritten. Ich erinnere an Paul Weiß, dessen deutsche Bearbeitung von Cowper's „John Gilpin" nicht nur dem Original nichts nachgibt, sondern im Geist wie in der Sprache eine echt deutsche Schöpfung geworden ist. Ich erinnere an Edmund Roudthaler, dessen „Morgets un Owets", eine prächtige Idylle in der sog. pennsylvanisch-deutschen Mundart, vollgültig amerikanisch ist. Ich erinnere ferner an eine Enkelin des großen Franklin, die in Deutschland von Kamler, Wieland, Herder und Goethe als deutsche Dichterin anerkannte Susanna Franklin-Bandemer (1751 in New Jersey geboren), die freilich, nach dem Unabhängigkeitskrieg in England lebte, an den preußischen Major von Bandemer vermählt nach Deutschland kam und als geschiedene Gräfin von Bohlen 1828 zu Koblenz gestorben ist.

Was diese dritte Periode anbetrifft, die bis in's 19. Jahrhundert hineinreicht, so kennzeichnet sie sich durch stätiges Wachsthum vor dem Unabhängigkeitskrieg und nach demselben durch langsamen Verfall. Eine außerordentliche Rührigkeit, verbunden mit einem Bestreben nach Besserung in der Form wie im Geiste, machte sich kurz vor dem Unabhängigkeitskriege geltend, so daß viele Engländer und Anglo-Amerikaner, darunter selbst Benjamin Franklin, Besorgniß hegten, Pennsylvanien würde zu einem deutschen Staate heranwachsen. Während des Krieges lag alles geistige Leben brach. Es konnte sich erst nach dem Krieg allmählig wieder erholen, allein die deutsche Litteratur erholte sich nicht. Abgeschnitten vom Mutterlande durch die europäischen Kriege, entfremdet durch die Stellung Deutschlands zur französischen Republik und schließlich niederdrückt von der tiefen Schmach, unter welcher das Brudervolk drüben seufzte, bis es sich in gewaltiger Anstrengung von dem napoleonischen Joch befreite, was konnte man wohl von dem verlorenen Zweiglein, das noch keineswegs in der neuen Welt feste Wurzeln geschlagen hatte, erwarten? Wie das Gras auf einer wasserarmen Wiese mußten die litterarischen Halme und Blumen verdursten

Digitized by Google

und verdorren. Es iſt in der That zu verwundern, daß ſie nicht mitſammt der Wurzel ausſtarben. Aber der treue Geiſt wachte auch in dieſer finſtern Nacht, die faſt ein halbes Jahrhundert lang währte. Die Kinder und Enkel der damals vor einem Menſchenalter und mehr eingewanderten Deutſchen verbanden ſich zu einer Prieſterſchaar, die das nur mehr ſchwachglimmende Flämmchen der deutſchen Sprache in Amerika zu erhalten gelobte. Sie gründeten im Jahre 1789 in Philadelphia die „Mosheimiſche Geſellſchaft“, welche mit einer kurzen Unterbrechung bis zum Jahre 1823 beſtand. Ihr Zweck war die Erhaltung und Pflege der deutſchen Sprache und Litteratur. Drei umfangreiche gedruckte Quartbände ihrer Verhandlungen geben Zeugniß von der Geſellſchaft. Dieſe ſowie die Protokolle und ſonſtigen Akten befinden ſich im Archiv der Deutſchen Geſellſchaft in Philadelphia.

Die einzigen ſchwachen Fäden, welche die Litteratur der dritten mit der vierten, bis zur Gegenwart reichenden, Periode verbinden, ſind ein halbes Dutzend Zeitungen, die noch bis jetzt forterſcheinen, darunter der altehrwürdige „Reading Adler“, 1796 begründet. Da indeſſen die Journaliſtik nicht in den Bereich der eigentlichen Litteratur gehört, ſondern ein ſelbſtſtändiges Gebiet umfaßt, ſo will ich dieſer nur im Vorübergehen gedenken, etwa dort, wo durch darin mitgetheilte ſchöngeiſtige Arbeiten, beſonders Gedichte, ſie allerdings eine Vertreterin der Litteratur genannt zu werden verdient. Zu denjenigen Zeitungen, die dieſer ehrenvollen Stellung ſeit einem halben Jahrhundert und mehr Genüge leiſteten, gehören „Plitts Amerikaniſche Nachrichten“ (1819–1821), Ritter und Gößler's „Philadelphiſcher Korreſpondent“ (1825–1832), die „Alte und Neue Welt“, (1834–1844), alle drei in Philadelphia erſchienen, die „New Yorker Staats-Zeitung“ (1834 bis zur Gegenwart), der „Anzeiger des Weſtens“ in St. Louis (mit Unterbrechung von 1835 bis jetzt), das „Volksblatt“ in Cincinnati (1836 bis jetzt), der „Demokrat“ in Philadelphia jedenfalls mit Unterbrechung von 1836 bis jetzt) u. A. Neben dieſen verdienen ehrenvoll genannt zu werden, der „Deutſche Correſpondent“ in Baltimore, die „Illinoiſer Staatszeitung“ in Chicago, die „Weſtliche Poſt“ in St. Louis, der „Weſtbote“ in Columbus ꝛc. Alle dieſe Journale brachten in der alten Zeit wiſſenſchaftliche und ſchöngeiſtige Originalarbeiten von Deutſch-Amerikanern, von denen manches Geiſteskind das Begrabenwerden in einer Zeitung nicht verdiente. Die elf Jahrgänge der „Alten und Neuen Welt“ allein liefern mehr als 500 in dieſem Lande entſtandene Originalgedichte und mindeſtens eine gleich große Anzahl litterariſche Aufſätze aller Art, die ſelbſt heute noch den Buchdruck gewiß erfolgreich beſtehen könnten. Ebenſo fruchtbar an dichteriſchen und ſchöngeiſtigen ſowohl wie theologiſchen und wiſſenſchaftlichen Erzeugniſſen ſind die alten Jahrgänge des „Wahrheitsfreundes“, und ſicherlich vieler anderen Journale der älteren Zeit, die ich noch nicht einzuſehen Gelegenheit hatte.

Digitized by Google

Neben diesen Zeitungen waren es zuerst geographische und ethnologische Pamphlete und Druckschriften, worin sich die neuere deutsch-amerikanische Litteratur kundgibt: Dr. Ernst Brauns, Fürstenwärther, Gall, Duden, Ferdinand Ernst ꝛc. Da solche, besonders von Reisenden stammende Schriften, nicht immer zuverlässig waren, rief Eduard Florens Rivinus in Philadelphia ein eigenes Magazin in's Leben: „Atlantis", das in Amerika geschrieben, aber in Leipzig, (drei Jahrgänge 1825 – 1827) veröffentlicht wurde. Dieser Zeitschrift folgte C. A. Röding's „Amerikanische Miszellen" (1827) und dessen „Amerika im Jahre 1828 und 1829", in Hamburg herausgegeben, sowie 1834 und 1835 die von Dr. Georg Engelmann, Karl Neufeld und Gustav Körner in St. Louis und dem benachbarten Belleville redigirte und in Heidelberg gedruckte Zeitschrift: „Das Westland."

In die damalige Zeit fallen auch die Anfänge der geistigen Arbeiten einiger unserer bedeutendsten deutsch-amerikanischen Gelehrten, wie Karl Follen, Franz Lieber, Karl Beck, Franz Joseph Grund, Hermann Bokum, Franz Gräter und Andere. Es war das die Zeit der Restauration und Belebung des deutschen Geistes in Amerika. Dieser Geist äußerte sich damals in mächtigen Zügen, die einzeln zu schildern hier nicht geeignet erscheint. Erwähnen aber muß ich die segensreichen Wechselbeziehungen, welche zur Zeit zwischen Deutsch- und Anglo-Amerikanern unterhalten wurden. Aus diesen sproßten die herrlichsten Blüten und reiften die kostbarsten Früchte.

Follen's Vorlesungen über Schiller's Dramen und Dichtungen riefen eine Reihe Schiller-Uebersetzer in Thätigkeit und machten aus den ihm befreundeten jungen Longfellow den späteren großen Dichter. Franz Lieber's "Encyclopædia Americana" weckte die Lust an der Geschichte und regte die drei erfolgreichsten amerikanischen Historiker, Bancroft, Ticknor und Prescott zu ihrer Thätigkeit an, wie aus deren Briefwechsel mit Lieber klar hervorgeht. Und Story und Kent und Sumner und Preston und Bryant und zahlreiche unserer berühmtesten amerikanischen Schriftsteller und Gelehrten haben damals in der Schule jener Deutsch-Amerikaner gesessen, wo sie den Grundstein zu ihrem späteren bedeutungsvollen Wirken legten.

Die deutschen Einwanderer der dreißiger Jahre, welche den erwähnten „Zwanzigern", den sog. „Demagogen" folgten, brachten noch mehr frisches, geistiges Leben mit herüber. Nun fängt auch die deutsch-amerikanische Litteratur an, in der Form und im Geiste eigenartige Gebilde zu treiben. Charles Sealsfield, mit seinem wahren Namen Karl Postl, der schon anfangs der zwanziger Jahre nach Amerika gekommen war, schrieb seine Aufsehen erregenden Romane, die bis jetzt in ihrer Eigenart noch in der ganzen deutschen Litteratur, wohl nachgeahmt (Grund, „Die Aristokratie in Amerika"; Gerstäcker ꝛc.), aber an Originalität, Glanz und Kraft in der Zeichnung nicht übertroffen worden sind. E. L. Walz, Samuel Ludwigh, Max. Schele de Vere, Daniel Ludwig Lehmus, Wilhelm Wagner, Ludwig Stork,

Digitized by Google

Jakob Smith, Pauer, Lüdeking, Joh. Andr. Wagener, Maximilian Oertel und die gelehrteste Kulturdarstellerin unseres Landes, die durch scharfsinnige Kritiken über Volkspoesie und ihre Beweisführung der Unächtheit des Mac-Pherson'schen „Ossian" hochberühmte Frau Professor Therese Albertine Louise von Jakob-Robinson (ps. Talvj), glänzten im Osten und Süden, während Friedrich Münch (Far West), Georg Engelmann (der bedeutendste wissenschaftliche Botaniker Amerika's), der Geschichtschreiber und Staatsmann Gouverneur Gustav Körner, Wilhelm Weber, Eduard Warrens, der bedeutende Philosoph, Physiker und Jurist Johann Bernhard Stallo, der Geschichtschreiber, Novellist und Dichter Emil Klauprecht, der Reiseschriftsteller Gerstäcker, Heinrich Rödter (Leben Weidigs), Dr. Klemens Hammer (Reisebilder, Lieder der Nacht), der Geschichtschreiber Franz Löher, die Dichter Julius Weyse, Franz Ciolina, Adolph Bauer (ps. „Der Alte"), Theodor E. Hilgard, die Brüder F. L. und Th. A. Tellkampf, Ed. Mühl ꝛc. im Westen emporleuchten.

Neben den Wissenschaften und dem Essay haben nun auch Poesie und Roman ein Heim in Deutsch-Amerika gefunden. Die religiöse Litteratur sinkt allmählig vor der weltlichen in den Hintergrund zurück, trotzdem auch dort eine frische, lebendige Rührigkeit herrscht. Die katholische Kirche tritt in die Reihe der Kämpfenden ein und weckt die Protestanten aus ihrer Lethargie empor. Theologische Schriftsteller aus dieser Zeit sind zu nennen, Protestanten: Hazelius, Geissenhainer, Stohlmann, Scheib, Demme, Mann, Schmucker, Rauch, Walther, Böttcher, Kröll, Helffenstein, Ginal, Schaff, Nast u. A. — Katholiken: die Bischöfe Rese, Henni, Baraga, Neumann, Heiß; die Priester Huber, Raffeiner, Unterthiener, Pabisch, Wenninger, Probst, Kröger; die Laien Oertel, Böckling ꝛc. — Israeliten: die Rabbi's Leeser, Lilienthal, Wise und A. — Radikale: Walker, Clemen, Ludvigh, Heinrich Koch (ps. „Antipfaff") ꝛc.

Die vierziger Jahre erweiterten und verstärkten noch bedeutend die so lebhaft in Schwung gebrachte Litteratur, daß bereits anfangs des vierten Dezenniums unseres Jahrhunderts der Buchdruck von Originalwerken deutsch-amerikanischer Schriftsteller energisch in Angriff genommen werden konnte, der sich seitdem mehr und mehr ausgebreitet hat. In Philadelphia, New York, Baltimore, Cincinnati und St. Louis wurden deutsche Buchhandlungen in's Leben gerufen, die, neben Nachdrucken, ebenfalls hier verfaßte Schriften verlegten. Auch die Zahl der Litteraten mehrte sich in höchst erfreulicher Weise. Außer einigen bereits genannten Autoren und Journalisten sind noch zu erwähnen: Samuel Maclea, welcher 1844 in Baltimore die „Deutsch-Amerikanische Didaskalia" herausgab; Hermann Kriege (Verfasser der „Väter der Republik"), der geistreiche Wilhelm von Eichthal, Begründer der „Schnellpost" in New York; Hermann Ernst Ludewig, bedeutender Bibliograph; Magnus Groß, Anton Eickhoff, General Adolph

Digitized by Google

von Steinwehr, Georg Friedrich Seidenſticker und ſein Sohn, Dr. Oswald Seidenſticker (der ausgezeichnete Geſchichtſchreiber des Deutſchthums von Pennſylvanien); ferner Ferdinand Häuſſler, Joſeph Euſeb. Eglu, Ludwig Stierlin, Moritz Schöffler und viele Andere.

So war bereits eine hohe Stufe der deutſch-amerikaniſchen Litteratur erklommen, als die Revolution von 1848–1849 abermals eine große Zahl hochbedeutungsvoller Männer an die amerikaniſchen Geſtade ſchleuderte. Karl Heinzen, der gewaltige Kämpe des Radikalismus und der aus dem alten Vaterland vertriebene Deutſch-Katholik Rudolph Dowiat bildeten die Vorläufer. Dieſe waren ſchon vor dem Ausbruch der Revolution gekommen. Ihnen folgten Friedrich Kapp, Karl Schurz, Guſtav Struve, Julius Fröbel, Fr. Hecker, Schnauffer, Dr. Kellner, Dänzer, Raſter, Rapp, Löſer, Rittig, Haffanret, Thieme, Butz, Bernays, Börnſtein, Strodtmann Guſtav und Maria Blöde, Dr. Tiedemann, Preetorius, Schläger, von Holſt, Krez, Ruppius, Dohmſchke, Fritz und Mathilde Anneke, Rothe, Zündt, Effelen, Dorich, Fenner von Fenneberg, Andriſſen, Niklas Müller, E. A. Kröger, Auguſt und Godfried Becker, Julius Minding, Joſ. Aloys Körner, Otto Dreſel, Rudolph und Friedrich Lexow, Reinhold Solger, Heinrich v. Ende, Märklin, Reuß, Rothacker, Winkle, Bruck, Erbſchloe, Füſter, Revenklow, Jakob Müller, Schramm, Hofmann, Vogeler, Wiedemann, Kapff und viele Andere, zu zahlreich, um hier auch nur annähernd genannt zu werden.

Alle dieſe ſind mehr oder minder litterariſch und dichteriſch thätig geweſen, und ſind es zum Theil noch (1887). Nicht nur daß ihr Geiſt und ihre Federn lebendig waren, ſie verliehen auch der deutſchen Litteratur des Landes ein eigenartiges Gepräge. In Proſa und in Verſen äußerte ſich eine durchaus radikale Strömung, die den offenen und unerbittlichen Krieg gegen Kirchen und Dogmen führte. Freilich hatte dieſe Richtung auch ſchon früher Vertreter hier, wie die bereits genannten Radikalen, allein ſie waren nicht ſo recht zur Geltung gekommen. Jetzt vereinigten ſich dieſe mit den Neuankömmlingen, und dann erſcholl die Loſung auf allen Gaſſen: „Nieder mit Kirchen und Pfaffen!“ Es war ein gewaltiger Kampf, denn die ſo plötzlich Angegriffenen ſchwiegen bekanntlich nicht ſtill.

Wie aber in Kriegszeiten ſtets neue Waffen erfunden und die alten verbeſſert und geſchärft werden, ſo wurden auch während dieſes Krieges die geiſtigen Waffen, die Waffen des Wortes und der Schrift geſchärft und verbeſſert. Ueberall zeigte ſich eine Hebung der Litteratur in Form und Geſtaltung, beſonders in der Schneidigkeit der Dialektik, und als ſchließlich der ſchrille Akkord weicher und milder wurde, da lachte nach dem Gewitterſturm die helle Sonne einer höheren geiſtigen Vollendung – die Gegenwart. Männer, die früher gekommen waren, Männer, die damals und noch ſpäter kamen, hier geborene Nachkommen dieſer und noch früherer Generationen, alle traten zuſammen und wetteiferten im regen Streben, der deutſchen

Digitized by Google

Sprache eine Heimstätte in unserem Lande zu sichern. Soll ich sie alle nennen, jene Heroen des Geistes, die in Prosa und gebundener Form mit den Besten im alten Vaterlande wetteifern? Nur einige wenige derselben will ich hier namhaft machen, von denen viele Ihnen nicht unbekannt sein werden: Theodor Kirchhoff, Gustav Brühl (ps. „Nara Giorg", zugleich Dichter und Ethnologe), Castelhun. Butz, Krez, Dorsch, Maria und Gertrud Blöde, Franz Lieber, Hugo Andriessen, Frau Annecke Minna Kleberg, Wilhelm und Niklas Müller, Schenck, Fr. Alb. Schmitt, Körting, Schmolze, Moras, Brachvogel, Precht, Emil Sutro und Frau Sutro-Schücking, Seidensticker, Schnauffer, Klemens und Bonaventura Hammer, Siller, Soubronn, Lehh, Rudolph Puchner. Fr. Lerow, Fick, Erbschloe, Heilscher Ruhland, Berghold, Steinlein, Haimbach, Dilthey, Tietze, Winkler, Zirndorf, Seebaum, Rosenfeld, Rosenthal, Frau Pösche, Hundt, Schreiber, Bischof Katzer, Knortz, Ries, Houthumb, Stürnberg; die Dialektdichter Münter, Arnemann, Lafrentz, Butenschön, Fricke (Plattdeutsch); Asmus (Hessisch); Gonner, Nau und Becker (Luxemburgisch); Harbaugh, Fischer, Wollenweber (Pennsylvanisch-Deutsch). Noch andere sind zu nennen. Querner, Sailer, Dietsch, Dietz, Determann, Hartmann, Hempel, Dilg, Funcken, Alberty, Bickel, Paul Schmidt, Th. Häring, H. von Wahlde, H. Rohe ꝛc. ꝛc. Die Wissenschaften haben, außer den bereits genannten, noch folgende Vertreter hier: Nehrling (Ornithologie); Valentini, Rau, Gatschet, Bandelier, Behrend, Boas, Pösche (Anthropologie); Jüngst (Nationalökonomie); Ludwig und Julius Göbel, Raab, Rosenstengel, Schuricht (Pädagogik); die Roman- und Novellendichter, mehr als fünfhundert an der Zahl, sind nicht einzeln zu nennen; und endlich die Geschichtschreiber Löher, Rapp, Seidensticker, Klauprecht, Körner, Mann — und vielleicht nehme auch ich ein bescheidenes Plätzchen unter diesen ein.

So stehen denn auch wir Deutsch-Amerikaner im innigen Verhältniß mit allen Theilen der geistigen Welt, mit Vorzeit, Gegenwart und Zukunft. Es hängt nur von unserem Streben und unserer Ausdauer ab, ob wir unser Haupt mit den übrigen Kämpfern in gleicher Höhe emporheben wollen. Was nützen alle Kenntnisse und Ideen, wenn sie nicht durch die Schrift gesäet und durch den Buchdruck geerntet werden? Wer durch das gesprochene Wort allein seinen Geist zu verbreiten sucht, ist wie der Mann, der uns seine Vorrathskammern bloß zeigt; wer ihn aber durch die Schrift kundgibt, der läßt auch andere von seinem Brod und Wein genießen, uns und die Nachwelt. Die Litteratur ist ein Niederschlag der Geisteskultur der Völker. Deshalb sollten auch unsere deutsch-amerikanischen Schriftsteller und besonders die Dichter darunter, von demselben Ehrgeiz beseelt sein, welcher die großen Meister Europa's anfeuerte, vor allem den Beifall und die Stimme des Volkes für sich zu gewinnen. Es mag dann freilich manch taubes Körnchen gesäet werden, indessen wenn nur Einiges davon aufgeht.

Digitized by Google

Die Welt aber blicke nicht mit Verachtung auf das neue, noch rauhe, unentwickelte Amerika. Am Arm der Kultur eines jeden Landes hält auch das geiſtige Leben ſeinen fröhlichen Einzug; und da die Organiſation hier jugendkräftig und friſch iſt, ſo mag dereinſt die Wiſſenſchaft, die Kunſt, die Litteratur, auch die deutſche darunter, in unſerer Nation einen ungeahnten Gipfel erklimmen, der die alte Welt in Staunen ſetzt. Viele geben die phyſiſche und materielle Entwickelung zu, ſprechen ſie aber dem geiſtigen Leben ab und behaupten, daß ebenſoviel verloren als gewonnen werde. Das iſt ein Irrthum, mindeſtens bezüglich der Litteratur, wo alles was gewonnen wird, auch ein Gewinn bleibt. Auch ſagt man ja, die Geſchichte ſchreite von Oſten nach Weſten vor. Das hat ſie mindeſtens bis vor wenigen Jahrhunderten gethan, wobei ſie neue Gebiete eroberte und die alten als Wüſten hinter ſich zurückließ. Hockt nicht heute der blödſinnige Fellah im Schatten der Pyramiden an einem Feuer von Kameelmiſt, und heult nicht der Schakal um die Ruinen von Ninive und Babylon und Karthago? Auf den Stätten des alten Hellas lebt zwar heute noch ein heißblütiges Volk, aber das Feuer des höchſten geiſtigen Strebens, das einſt hier brannte, iſt verlöſcht und vergangen. Schreitet die Geſchichte künftighin in dieſer Weiſe fort, ſo mag einſt die Zeit kommen, wo ein einſamer Wanderer auf den Trümmern der Rheinbrücke ſitzend die Ruinen des Kölner Domes zeichnet.

Wenn es wahr iſt, was einige Ethnologen behaupten, daß Aſien von Amerika aus bevölkert wurde, ſo ſind wir in dem Kreislauf der Geſchichte wieder am Urſitz der Menſchheit angelangt. Wollen und können wir auch das trübe Bild von den zurückgebliebenen Wüſten auf den Stätten ehemaliger Kultur nicht mehr erwarten, indem die Entwickelung der Menſchheit nahezu den Gipfel erklommen und mehr und mehr der Völkerverſchiebung Dämme entgegengebaut hat, ſo kann doch auch das Wachsthum des Geiſtes, der Kultur, welches ſich hier auf den Tumuli's der Urbewohner dieſes Landes lebenskräftig und jugendlich friſch erhebt und zur Geltung bringt, keinesfalls wegdiſputirt werden.

Was jung iſt wächſt und wird ſtark, und nur ein Thor ſpricht der Jugend die künftige phyſiſche und geiſtige Größe ab. Wenn wir jungen Deutſch-Amerikaner annoch an den Altären unſeres Volkes und unſerer Ahnen ſtehen und opfern, ſo ſind wir doch keineswegs müſſig, ſondern auf's eifrigſte thätig, uns eigene Altäre zu erbauen. Daß wir ſolche bereits errichtet haben und daß es auch hier Prieſter gibt, die dem Ideale dienen, habe ich Ihnen, hoffentlich zur Genüge, im Bilde gezeigt. Möge dieſe Kultur hier auch in der Zukunft blühen und Früchte tragen! Das wird der reichſte Lohn ſein für unſere Kämpfe und unſer Mühen.

Digitized by Google

Staatsrechte und Elternrechte in der Erziehung.

Eine Kontroverse. 1890.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Verfasser, welcher stets mit warmem Interesse den Bestrebungen des „Deutsch-Amerikanischen Lehrerbundes“ zugethan war und öfters an den Tagungen desselben theilnahm, wurde auf dem 20. Lehrertag, abgehalten in Cleveland, O. vom 15. bis 18. Juli 1890, zum Vorsitzer des Kommittes an Beschlüsse, gemeinsam mit den Herren Hugo S. Grosser und Ernst L. Retsch, ernannt. Nach altherkömmlichem Gebrauch ward auch den wichtigen Tagesfragen, welche das Erziehungswesen in den Vereinigten Staaten, bzw. die deutsche Schule betreffen, in den Beschlüssen Aufmerksamkeit geschenkt. Die allesüberschattende Frage war damals die gegen den deutschen Unterricht in den Staaten Illinois und Wisconsin gerichteten Schulgesetze, welche unter den Namen: „Edwards“ (Ills.) und „Bennett“ (Wis.) bekannt sind. Die deutsche Bevölkerung in beiden Staaten lehnte sich entschieden gegen diese Zwangsgesetze auf, und das schließliche Resultat war, daß in beiden Staaten die Bürger in großer Mehrzahl ihre Mißbilligung bei der Wahl kundgab und Legislaturen wählte, welche die anstößigen Gesetze widerriefen.

Als die Aufregung vor der Wahl in voller Glut stand, fand der Lehrertag statt, und das obengenannte Kommittee hielt es für angemessen, darauf Bezug zu nehmen und unter anderen auch die folgenden Beschlüsse der Versammlung zu unterbreiten, welche dann mit allen gegen einer Stimme angenommen wurden:

* * *

„Der Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrerbund findet es angemessen, daß auch er zu der gegenwärtig das Land agitirenden Schulfrage, wie sie besonders in Wisconsin und Illinois in gehässiger Weise gegen deutsche Schulen und den Unterricht in der deutschen Sprache sich äußert, Stellung nimmt.

Wir weisen entschieden die aus Unwissenheit oder Bosheit dem deutschen Element unserer Republik von Fanatikern angedichteten Beschuldigungen zurück, als ob die Deutschen dem Unterricht in der Hauptsprache des Landes, der englischen Sprache, feindlich gegenüber ständen. Schon der einfache und naturgemäße Gedanke, daß Eltern ihren Kindern das bestmögliche Fortkommen im Leben zu sichern sich bemühen, und daß dazu die Kenntniß der Gesetzes- und Verkehrssprache des Landes, in welchem sie leben, unerläßlich ist, zeigt das Absurde solcher Behauptungen.

Wir anerkennen aber auch den hohen Werth einer mehrsprachlichen Erziehung, nicht nur vom Standpunkte der Nützlichkeit, indem diejenigen,

Digitized by Google

die mehr als eine Sprache verstehen, große Vortheile über diejenigen haben, welche nur einer Sprache mächtig sind, sondern noch mehr vom rein pädagogischen Standpunkt aus, da der gleichzeitige Unterricht zweier Sprachen die raschere Entwickelung der Schüler auch in der Hauptsprache fördert.

Indem wir nun allen Eltern das Recht zusprechen, ihren Kindern, neben dem Unterricht in der Landessprache und den elementären Fächern, solchen weiteren Unterricht ertheilen zu lassen, als sie für angemessen erachten, protestiren wir gegen alle und jede Eingriffe seitens des Staates oder der öffentlichen Behörden in die naturgemäßen Rechte der Eltern über die Erziehung ihrer Kinder.

Der Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrerbund erklärt deshalb seine vollen Sympathien mit allen patriotischen Bürgern des Landes, und insbesondere mit denen von Illinois und Wisconsin, welche sich gegen die staatlichen Eingriffe in die Lehrfreiheit und insbesondere gegen die Angriffe auf den deutschen Unterricht erhoben haben, und wünscht ihnen von ganzem Herzen Erfolg in ihrem Kampf gegen den blinden Fanatismus."

* * *

Auf diesen Beschluß und einen Vortrag des Herrn Seminardirektor's Emil Dapprich: „Der Staat und die Erziehung", eingehend, erschien in der Nummer 239 der „Erziehungs-Blätter" vom Ende August 1890, zugleich mit der Publikation der Beschlüsse, folgender editorielle Angriff, der mit „G." (Maximilian Großmann, dem bisherigen Redakteur der „E. B.") bezeichnet war:

* * *

„G. Der Clevelander Lehrertag hat nicht die Erwartungen erfüllt, welche das intelligente, freisinnige Deutschamerikanerthum an ihn zu knüpfen berechtigt war. Man hätte denken sollen, daß der Lehrerbund, gemäß seinen fortschrittlichen Traditionen und seinen allgemeinen humanitären Bestrebungen, auch in den Fragen, welche gegenwärtig das Deutschamerikanerthum bewegen, sich auf eine höhere Warte stellen würde, als die Convente kirchlicher Vereinigungen, welche in letzter Zeit durch ihr borniertes Geschrei über die angebliche Vergewaltigung der religiösen und unterrichtlichen Freiheit die Welt unsicher gemacht haben, um in Verbindung mit allen möglichen demagogischen Elementen politische Erfolge zu erzielen, die ihnen erlaubten ein wenig weiter im Trüben zu fischen. Es ist und war durchaus am Platze, daß gegen die ebenso einfältigen wie empörenden nativistischen Umtriebe entschieden Front gemacht wurde — das hatte aber schon der Chicagoer Lehrertag in nicht mißzuverstehender Weise gethan und man hätte kaum nöthig gehabt sich noch einmal zu ereifern, um nur ja mit einem neuen, frisch ausgebrüteten Pronunciamento vor die staunende Welt zu treten. Die Clevelander Versammlung aber bewies den vernunftfeindlichen Elementen, denen man im Lehrerbunde neuerdings so gern

Liebesdienste erweisen möchte, nicht nur den Gefallen, die im letzten Jahre erlassenen Schulpflichtgesetze von Wisconsin und Illinois ganz unberechtigter und blindfanatischer Weise als gehässige Angriffe gegen deutsche Schule und den Unterricht in der deutschen Sprache, als staatliche Eingriffe in die Lehrfreiheit u. s. w. zu verurtheilen, gegen welche alle „patriotischen" Bürger entschieden Front machen müßten, sondern sie war sogar päbstlicher als der Pabst, indem sie die von den kirchlichen Conventen doch noch theilweise zugestandenen Rechte des Staates auf Festsetzung einer Schulpflicht und eines von allen Schulanstalten zu erreichenden Unterrichtsminimums ganz verwarf und „gegen alle und jede Eingriffe seitens des Staates oder der öffentlichen Behörden in die naturgemäßen Rechte der Eltern über die Erziehung ihrer Kinder" protestirte. Ueber die Tragweite des hier gepredigten pädagogischen Anarchismus werden wir uns später noch ausführlicher aussprechen, ebenso über die höchst wunderlichen Ausführungen und Thesen unseres sonst so vernünftigen Seminardirektors Dapprich. Daß man in höchst oberflächlicher Weise die wesentlich verschiedenen Schulgesetze von Wisconsin und Illinois durcheinanderwarf, sei hier nur noch nebenbei erwähnt."

* * *

Als mir die betreffende Nummer der „E. Bl." anfangs September zu Gesichte kam, schrieb ich nachfolgenden Aufsatz, den die Redaktion jedoch nicht in der Nr. 240 vom Ende (30.) September aufnahm, sondern auf die Oktober Nr. (241) zurückschob, also bis nach der Oktoberwahl. Ich sandte darauf eine Abschrift an einige Illinoiser und Wisconsiner Zeitungen und so wurde denn der Aufsatz in den meisten den „Edwards"- und „Bennett"-Gesetzen opponirenden Blättern der genannten Staaten noch vor der Wahl veröffentlicht, und der Ausfall derselben bekundete für den Lehrerbund, wie für mich, eine glänzende Rechtfertigung. — Die nach dem Erscheinen dieser Abhandlung in den „E. Bl." von Herrn G. veröffentlichte Replik war gegenstandlos geworden, und ist auch ihrer nicht besonders artigen Sprache halber, kaum passend, hier nochmals Abdruck zu finden, wie ich derselben zur Zeit keinerlei Beachtung würdigte.

* * *

Der Clevelander Lehrertag und seine Beschlüsse.

In der letzten Nummer (239) der „Erziehungs-Blätter" begegne ich einer editoriellen Abhandlung, bezeichnet G, über die 20. Jahresversammlung des „Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrerbundes" in Cleveland, O., die sich vornehmlich mit den auf jenem Lehrertage angenommenen Beschlüssen befaßt und diese in maßloser Weise tadelt. Da ich mich nun zum Verfasser jenes „frisch ausgebrüteten Pronunciamento" bekenne, so hoffe ich, die geehrte Redaktion wird es nicht übel deuten, wenn ich das

Digitized by Google

„ausgebrütete" Küchlein in den Spalten der „Erziehungs-Blätter" gebührendermaßen in Schutz nehme.

Vor allem bin ich erstaunt über den unfreundlichen Ton, in welchem der G'sche Aufsatz geschrieben ist, ein Ton, der viel besser in einem politischen durch-Dick-und-Dünn Parteiblatt am Platze gewesen wäre, als in einem der Menschenerziehung gewidmeten Journale. Ich habe noch nie gefunden, daß man mit Schmähungen einen Menschen jemals gebildet oder gebessert hat. Was sollen alle die angewandten Schlagworte, wie: „bornirtes Geschrei", mit einem „frisch ausgebrüteten Pronunciamento vor die erstaunte Welt treten", „den vernunftfeindlichen Elementen Liebesdienste erweisen", in „ganz unberechtigter und blindfanatischer Weise" auf die Wisconsiner und Illinoiser Schulpflichtgesetze „gehässige Angriffe machen", „päbstlicher als der Pabst" sein, „pädagogischen Anarchismus predigen" ꝛc., was sollen alle diese Kraftausdrücke bewirken? Will damit Herr G. vielleicht konstatiren, daß das „Belletristische Journal" ihr ausgeworfenes Prädikat „Raufbold" nicht ganz ohne Grund in die Welt geschleudert hat? Ich kenne Herrn G. zu gut, als daß ich ihm diese aus der Feder geflossenen Ausdrücke anders deuten möchte, als in übler Laune entschlüpfte, unbedachte Aeußerungen, auf die er gewiß bei ruhiger Ueberlegung keineswegs stolz sein wird. — Doch nun zur Sache:

Herr G. nennt die Beschlüsse „pädagogischen Anarchismus." Die Erklärung, worin dieser Anarchismus eigentlich besteht, verspricht er in einer späteren Abhandlung zu geben. Vorläufig darf ich die Behauptung des Herrn G., ohne seine erklärenden Gedanken dabei errathen zu wollen, etwas erläutern.

Die gedachten Beschlüsse behandeln nur eine Frage: Hat der Staat, der freie Bürgerstaat, ein Recht, in Bezug auf die Erziehung der Jugend weiter zu gehen, als allgemeine Vorschriften dafür gesetzlich zu bestimmen? Diese Frage wird in den Beschlüssen entschieden verneint. Herr G. nennt diese Verneinung Anarchismus. Mit welchem Rechte? Wenn das Anarchismus ist, so ist die Republik dieses Landes auch eine Anarchie.

Die Vereinigten Staaten, sowohl der Bund als auch die Einzelstaaten, sind das Produkt einer freien Volkserhebung, basirt auf dem Prinzip der unantastbaren, oder wie der Ausdruck Jefferson's in der Unabhängigkeits-Erklärung lautet, „unveräußerlichen Rechte" der Individuen. Zu diesen persönlichen Rechten gehört, nach derselben Autorität, das Leben, die Freiheit und das Bestreben eines Jeden, nach eigenem Ermessen glücklich zu sein.

Kant, in seiner Entgegnung auf Hobbes' „Lehre vom Verhältniß der Theorie zur Praxis im Staatsrecht", ergänzt vorstehendes Prinzip in folgender Weise: „Nicht eine *väterliche*, sondern eine *vaterländische* (patriotische) Regierung, ist diejenige, welche allein für (freie) Menschen gedacht werden kann." Und noch an einer andern Stelle: „Eine

Regierung, die auf das Prinzip des Wohlwollens gegen das Volk als eines Vaters gegen seine Kinder errichtet wäre, wo also die Unterthanen (resp. Bürger) als unmündige Kinder gelten, die nicht unterscheiden können, was ihnen wahrhaft nützlich oder schädlich sei, ist der größte denkbare Despotismus." Das heißt doch wohl in unserem Falle: Die gesetzgebende Macht will das Volk nach ihren Ideen glücklich machen und wird dadurch zum Despotismus. „Niemand", sagt Kant, „kann mich zwingen, auf eine Art glücklich zu sein, wie er sich das Wohlsein anderer Menschen denkt, sondern ein Jeder darf seine Glückseligkeit auf dem Wege suchen, welcher ihm gut dünkt, wenn er nur der Freiheit Anderer, die einem ähnlichen Zweck nachstreben, darin nicht Abbruch thut."

Wir haben hier das Grundprinzip auf welchem unsere Regierung aufgebaut steht, mit der Motivirung ihrer Berechtigung von Seiten des Philosophen Kant vor Augen. Ist das Anarchismus? Vergleichen wir damit die Beschlüsse, die Herr G. als pädagogischen Anarchismus hinstellt. Was wird darin behauptet? Daß die Eltern naturgemäße Rechte über die Art und Weise der Erziehung ihre Kinder haben, in welche der Staat nicht eingreifen dürfe. Oder stehen Eltern ihren Kindern im Leben nicht näher, als andere Individuen, als der Staat? Ich lasse hierbei keine Ausnahmen von „Rabeneltern" ꝛc. gelten. Die Regel muß uns leiten. Zunächst ist sogar in dem Beschluß (den Herr G. aus dem Zusammenhang reißt, um seine sophistische Behauptung zu begründen) von dem selbstverständlichen „Unterricht in der Landessprache und den elementären Fächern" die Rede, neben welchen den Eltern das Recht eindizirt wird, ihren Kindern „noch solchen weiteren Unterricht ertheilen zu lassen, als sie für angemessen erachten." Wir gestehen dadurch, indirekt zwar, dem Staate das Recht zu, für die Erwerbung der elementären Kenntnisse in den nothwendigen Fächern und zwar in der Landessprache, seitens seiner aufwachsenden Jugend Vorsorge zu treffen, allerdings nur durch allgemeine Vorschriften. Die Beschlüsse leugnen nicht einmal das stille Recht des Staates, auch für höheren Unterricht, bis zur Universität hinauf, Sorge zu tragen, sprechen ihm aber das Recht ab, Eltern zu zwingen, ihre Kinder nur in gewisse Schulen und in gewissen Fächern unterrichten zu lassen — Der Staat, der solche Vorschriften macht, überschreitet seine Befugnisse. Das thun die Gesetze von Illinois und Wisconsin, gegen welche wir protestiren. Diese Gesetze sind im Prinzip eine Wiederholung im Norden von Gesetzen in einigen der Südstaaten vor dem Bürgerkriege, durch welchen Gesetzen es bei schwerer Strafe verboten war, den Negersklaven Schulunterricht zu Theil werden zu lassen. Diese Gesetze dienten einem Zweck, sollen die neuen Gesetze in den Nordstaaten vielleicht auch einem Zweck dienen? Und welches wäre dann dieser Zweck? Muthmaßen nicht die Deutschen jener Staaten diesen Zweck, den versteckten Pferdefuß darin?

Digitized by Google

Aber der Staat ſoll für die beſtmögliche Schulbildung ſeiner Bürger ſorgen, ſagen die Freunde der Wisconſiner und Illinoiſer Schulgeſetze. Ein ſchönes, prunkendes Aushängeſchild, hinter welchem ſich ein leeres Magazin verbirgt. Die amerikaniſchen Staaten ſind nicht auf der Baſis des Kommunismus und Sozialismus begründet. Sozialismus im Staatsweſen heißt, dem Staat die Pflichten der Familie übertragen. Der Staat aber ſoll nur ordnen, nicht verſorgen. Herr G. ſcheint vielleicht vom Staat alles Heil zu erwarten. Er mag dann auch ſogleich für die ſpartaniſche ſchwarze Suppe auftreten, denn ſind dem Staat einmal Gewaltrechte eingeräumt, ſo wird Herr G. nicht im Stande ſein, den Grenzſtein feſtzuſetzen, wo dieſe Gewalten aufhören müſſen.

Herr G. verläßt ſich wahrſcheinlich auf einen geſunden Volksſinn, der ſchon zur rechten Zeit das „Halt!“ gebieten wird. Die Geſchichte dieſes Landes ſollte ihn eines Beſſeren belehren. Die amerikaniſche Nation iſt vorwiegend angelſächſiſch-keltiſchen Stammes, ausgeſtattet mit den Karaktereigenſchaften der Bewohner Großbritaniens: Kälte, Selbſtſucht, Habgier und Herrſchſucht kennzeichnen dieſe. Der ideale Geiſt des deutſchen und der leichtbewegliche des franzöſiſchen Volkes, wodurch dieſe Härten gemildert würden, gehen dem Anglo-Amerikaner ab. Er verſucht deshalb, um das Abſtoßende zu verhüllen, ein frömmleriſches, bigottes Weſen offen zur Schau zu tragen, das bei ihm ſich immer und immer wieder dominirend äußert und in Fanatismus und Heuchelei überſchlägt. Mit dieſem Karakterzug im amerikaniſchen Volke haben wir zu rechten.

Die Regierungsform, ſelbſt in der Kolonialzeit, war hier mehr oder minder eine vom Volk ausgehende, republikaniſche. Fragen wir aber, ob ſie ideal, ob ſie human in ihrem Gepräge war, ſo begegnen wir bereits in den früheſten Zeiten einer verneinenden Antwort. Die Geſetze in den Neu England Kolonien gegen Katholiken, Quäker, Juden und Ungläubige, wodurch dieſe bei Körper- und ſogar Todesſtrafe des Landes verwieſen wurden — noch heute darf in Vermont und New Hampſhire kein Katholik, Israelit oder Ungläubiger ein Amt bekleiden, und eine Abänderung der Verfaſſung des Staates Vermont, wodurch dieſe, einem freien Volke unwürdige Beſchränkung aufgehoben werden ſollte, wurde erſt vor wenigen Jahren mit großer Mehrheit niedergeſtimmt — die berüchtigten ſogenannten „Blauen Geſetze“ (Blue Laws), die Hexenprozeſſe in Salem, die ſogenannten „Schwarzen Geſetze“ in den Südſtaaten, ſind das etwa aufmunternde Beiſpiele von der Gerechtigkeit und Billigkeit der amerikaniſchen Volksmehrheiten?

Volksregierungen können ebenſowohl Deſpotien ſein, als monarchiſche Regierungen. Der Dualismus, welcher im menſchlichen Weſen ruht, iſt unaufhörlich bemüht, alle Menſchen ſich ſelber gleich zu machen und dann wieder alle unter ſich herabzudrücken. Da das einzelne Individuum damit

Digitized by Google

aber nicht zurecht kommen würde, so bilden sich Koalitionen, die gemeinsam nach der Herrschaft streben. Es entstehen Strömungen, die, je fanatischer sie ausfallen, desto größeren Anhang gewinnen. Diesen Strömungen hofirt der amerikanische Politiker, und so gelangen diese Koalitionen oft zur Macht, zur Mehrheit. Dann arten sie zu Tyranneien aus. In den gesetzgebenden Körperschaften werden Versuche gemacht, das Angestrebte mittelst Zwangsgesetze zu erzielen und zu befestigen. Ob diese Gesetze gut oder böse, vernünftig oder unvernünftig sind, das kümmert den Amerikaner nicht: es ist eine Strömung da und in dieser Strömung schwimmt eben Alles mit. Man sehe nur die sog. Temperenz-, die Sonntags- und andere fanatische Gesetze an, die so entstanden sind. Die Statutenbücher aller Staaten sind voll davon. Ich habe aber noch nicht gesehen, daß diese Gesetze unser Volk moralisch und sittlich verbessert haben. Staatsformen und Gesetze machen kein Volk tugendhaft und glücklich. Strafgesetze erziehen nicht. Man erziehe Menschen zu Menschen, nicht zu apportirenden Jagdhunden der Gesetze!

Auf ähnliche Weise sind auch das Bennett-Schulgesetz in Wisconsin und das diesem verwandte Edwards-Gesetz in Illinois entstanden, die Herr G. so ernsthaft zu vertheidigen sich bemüht. Ich will den Inhalt dieser beiden Gesetze hier nicht analysiren, weil das doch in gegenwärtiger Zeit in ausreichendem Maße, nicht bloß in den beiden Staaten, sondern im ganzen Lande geschieht. Es genügt zu sagen, daß die beiden Gesetze zu Neckereien und Nörgeleien in einzelnen Lokalitäten Veranlassung gegeben haben.

Natürlich hüllen sich beide Gesetze in das Tugendgewand der Gerechtigkeit und Billigkeit ein. Alle Gewaltstreiche der größten Thranneuherrschaften kleideten sich in schöne, einschmeichelnde Phrasen. Volkswohl, Patriotismus, Tugend und Moral sind die Schlagworte, welche die lasterhaftesten und grausamsten Wütheriche anwandten, um ihre niederträchtigen Anschläge, ihre Verbrechen damit zu bemänteln. Manches geschieht im Volksleben aus Thorheit, aus kindlicher Eitelkeit, oft aus kindischer Bosheit und Zerstörungssucht. Welches die Motive waren, aus denen die beiden genannten Gesetze hervorgegangen sind, bleibt sich gleich. Daß ein böswilliger Hintergedanke unter beiden sich verbarg, wagt auch wohl Herr G. nicht zu bestreiten, nachdem selbst die Anhänger derjenigen Partei, die für die Gesetze verantwortlich ist, in ihren Platformen Versprechen machten, die anstößigen Punkte daraus entfernen zu wollen. Dadurch gestanden sie offen ein, die Gesetze, in ihrer jetzigen Gestalt wenigstens, seien anstößig. Meinen sie es aber auch ehrlich mit ihren Versprechungen? Das muß bezweifelt werden. Wurde die Partei nicht durch den Sturm des Unwillens, der sich gegen die Gesetze erhob, gedrängt, ihre ziemlich ausweichenden Versprechungen zu geben? Der amerikanische Politiker ist feige und wortbrüchig, das ist die alte Erfahrung.

Digitized by Google

Wir haben es vorläufig mit den Geſetzen zu thun, die noch unwiderrufen ſind. Entweder dieſe Geſetze haben einen Zweck in der gefürchteten Richtung, und dann ſind ſie höchſt gefährlich, oder ſie haben keinen Zweck, und dann ſind ſie überflüſſig und läſtig. Gefährlich ſind ſie, weil ſie, wenn ihnen kein Einhalt geboten wird, Keile ſind, welche die perſönliche Freiheit, die Rechte der Bürgerſchaft ſpalten und zertrümmern helfen. Daß der deutſche Sprachunterricht in erſter Linie dadurch in drohende Gefahr geräth, braucht nicht beſonders hervorgehoben zu werden. Mit Ausnahme von wenigen freiwillig Blinden ſieht das die ganze deutſch-amerikaniſche Bevölkerung des Landes. Man ſchütze ſich alſo bei Zeiten dagegen. Wenn ein Einbrecher unſere Hausthüre aufzuzwängen bemüht iſt, ſo läßt man ihn nicht mit dem eingeſtemmten Eiſen ruhig gewähren, ſondern man vertreibt ihn ſo ſchnell als man kann.

Herr G. möchte ſich vielleicht darauf ſtützen, daß die Geſetze nur Verſuche ſeien, aus denen mit der Zeit Beſſeres hervorgebracht werden könnte. Dem entgegne ich, daß man mit Geſetzeserlaſſen nicht ſpielen, nicht experimentiren ſoll. Verſuchsweiſe erlaſſene Geſetze ſind entweder Thranneien oder Thorheiten.

So war es denn ganz am Platze, daß der Lehrerbund ſich in der beregten Frage beſchlußmäßig äußerte, zumal mindeſtens der Pferdefuß der böswilligen Abſicht und der Gefährdung des deutſchen Sprachunterrichts recht drohend unter dem langen Mantel beider Geſetze hervorlugte. Herr G. meint, das Proteſtiren dagegen habe „ſchon der Chicagoer Lehrertag in nicht mißzuverſtehender Weiſe gethan und man hätte kaum nöthig gehabt, ſich noch einmal zu ereifern.“ Wunderbare Logik das! Der Chicagoer Lehrertag fand im Sommer 1889 ſtatt und ſowohl das Bennett- als auch das Edwards-Geſetz wurden ſeitdem erlaſſen und in Kraft geſetzt. Die „nicht mißzuverſtehende Weiſe“ war demnach doch mißverſtanden oder gar nicht beachtet worden.

Zunächſt wirft Herr G. dem Lehrerbunde vor, daß er ſich „nicht auf eine höhere Warte ſtellte“, „als“, ſo ſchreibt er, „als die Konvente kirchlicher Vereinigungen, welche in letzter Zeit durch ihr bornirtes Geſchrei über die angebliche Vergewaltigung der religiöſen und unterrichtlichen Freiheit die Welt unſicher gemacht haben“ ꝛc. Phraſen! Phraſen! Phraſen! Was iſt die von Herrn G. angedeutete „höhere Warte“? Iſt es vielleicht das müſſige Anſehen, wie dem Volke der Republik eine Freiheit nach der andern geraubt wird; iſt es dieſes *Warten* und ſich geduldig in Feſſeln ſchmieden laſſen, was Herr G. als „höhere Warte“ bezeichnet? Der Lehrerbund ſteht unabhängig von jeder kirchlichen und politiſchen Verbindung. Er hat mit keiner derartigen Richtung Gemeinſchaft. Er kann, auf ſeinem neutralen Boden ſtehend, weder der einen Freund, noch der andern Feind ſein. Ihre Handlungen ſind nicht ſeine Handlungen. Wenn dieſe Verbindungen

Digitized by Google

aber in Bezug auf Fragen, die jeden patriotisch gesinnten Bürger, jeden Deutsch-Amerikaner wichtig berühren, Beschlüsse fassen, soll sich dann der Lehrerbund, wie Achilles, schmollend in sein Zelt zurückziehen, und nicht theilnehmen an dem Kampf, der auch ihn angeht, der ihn im Laufe der Zeit unwiderruflich vernichten würde, wenn die nativistischen Anschläge gegen den deutschen Unterricht, gegen das Deutschthum überhaupt zur vollendeten That würden? Wenn ein Anderer die Wahrheit sagt, soll ich deshalb sie nicht auch aussprechen dürfen, wenn dieser Andere verschiedene, von den meinigen abweichende religiöse oder politische Anschauungen hat, selbst wenn er ein Bösewicht wäre? Wahrheit bleibt Wahrheit, gleichviel von wem sie geäußert wird.

Was Herr G. von „allen möglichen demagogischen Elementen" spricht, in deren Verbindung „politische Erfolge" erzielt werden könnten, läßt mich fast vermuthen, Herr G. sei ein so strammer politischer Parteigänger, daß er deshalb über die Stellungnahme des Lehrerbundes ergrimmt wurde, weil sie seiner Seite Schaden zufügen dürfte. Politische Neigungen — das alte Leiden! Warum sollten wir uns wegen unserer politischen oder religiösen Meinungsverschiedenheit so heftig befehden, uns wechselseitig feind werden? Sind wir doch alle gemeinsame Bürger eines gemeinsamen Staates. Freilich gibt es im Wechselverkehr Reibungen, aber Reibungen bringen erst den Menschen heraus und vollenden, bzw. erheben ihn.

Es ist deshalb nur zu beklagen, daß Herr G. in seinem Zorneseifer sich sogar zur Schadenfreude hinreißen ließ. Was anders sonst kann der Satz bedeuten, indem er schreibt: „Hat man in Cleveland selbst doch auf die Beschlüsse des deutsch-amerikanischen Lehrertages mit einem sehr energischen Antrag auf Abschaffung des deutschen Unterrichts in den Volksschulen geantwortet." Herr G. hat wahrscheinlich nicht gewußt, daß für die Abschaffung des deutschen Unterrichts in den Clevelander Volksschulen schon monatelang vorher agitirt wurde und zwar von derselben Partei, welche für die „Bennett- und Edwards-Gesetze" verantwortlich ist. Soll indessen die schadenfrohe Bemerkung ein Beweis in Bezug auf die Lehrertagsbeschlüsse sein, so beweist das Resultat der Verhandlungen des Clevelander Schulraths das Gegentheil von dem, was Herr G. meint (ich will nicht so grausam sein zu sagen, was er hoffte); denn der erwähnte Antrag hat sich keineswegs so „sehr energisch" erwiesen, wie Herr G. glaubte, — er wurde nämlich mit großer Mehrheit verneint. Müßte das in derselben logischen Weise nicht auch den Lehrertagsbeschlüssen zugute geschrieben werden? — Doch trösten wir uns: Im Menschenleben bleibt immer noch viel zu wünschen übrig; aber wer möchte auch gleich am Ende sein?

H. A. Rattermann.

Cincinnati, den 15. September 1890.

Digitized by Google

Anmerkung.

Da in vorſtehender Kontroverſe der Kern der Frage nicht mitgetheilt wurde, weil das zur Zeit allgemein bekannt war, ſo mag hier nachträglich angeführt werden, daß in beiden erwähnten Geſetzen obligatoriſch gefordert wurde: alle Kinder müßten vom 6. bis 14. Jahr die Staatsſchulen beſuchen; und daß in dieſen Schulen aller Unterricht (alſo auch der deutſche) in engliſcher Sprache ertheilt werden müſſe. Das mochte, trotz des Widerſinns der letzteren Beſtimmung, in den Städten, wo Deutſche zahlreich beiſammen wohnten, noch hingehen, weil man, wie in Ohio, wo auch der Paſſus vom deutſchen Unterricht in engliſcher Sprache in den Schulgeſetzen beſteht, ſich nicht daran kehrt. Aber auf dem Lande und in kleineren Orten, wo nur Engliſch in den öffentlichen Schulen gelehrt wurde, wäre die deutſche Sprache ſofort todt, wenn nicht bei den deutſchen Gemeinden Pfarrſchulen beſtänden, wo in beiden Sprachen unterrichtet würde. Dieſe Schulen wurden aus privaten Mitteln unterhalten, und fielen der Steuerkaſſe nicht zur Laſt. Nun forderten aber die genannten Geſetze, daß alle Kinder vom 6. bis zum 14. Jahr die öffentlichen Schulen beſuchen müßten, was das Ende aller Pfarr- und Privatſchulen in den beiden Staaten bedeutete. — Wie Herr Großmann, der zur Zeit deutſcher Lehrer in Milwaukee und zugleich Redakteur der „C. Bl." war, eine dem deutſchen Schulweſen in den Ver. Staaten gewidmete Zeitſchrift, eine ſolche Stellung einnehmen konnte, iſt mir unerfindlich.

Mahnung.

Muthig verkündet das Wort, doch redet es klar und beſonnen:
„Nie war der Deutſche ein Knecht, nie trug er ſchmähliches Joch!"
Sollen hier Deutſchlands Söhne nun frohnen, als Bürger es dulden,
Daß eine ſchleichende Brut ſpottet hier Gleichheit und Recht?
Hier im Lande der Freiheit, wo dröhnend die Väter einſt ſprachen
Jenes erhabene Wort, welches zum Volke uns eint:
„Alle Menſchen ſind frei geboren, ſind gleich vor dem Schöpfer;
Jeder mag ſtreben zum Recht, jeder mag ſtreben zum Glück,
Jeder nach eignem Ermeſſen in Frieden das Daſein genießen;
Keiner des anderen Herr, keiner des anderen Knecht!"
Alſo auch redet das Wort, ihr Männer: „Wir fordern nicht Unrecht:
Nicht wollen herrſchen wir hier, doch auch nicht Sklaven hier ſein!"

An die Sprachfanatiker.

Sprecht wie euch der Schnabel gewachſen, ſowie es euch lieb iſt!
Aber auch uns laſſet hübſch reden, wie wir es gewohnt.
Seht, wir ſchätzen die Freiheit; auch ehren wir Vater und Mutter,
Drum in der Mutter Laut beten wir, preiſen wir Gott!

Digitized by Google

Der deutsche Einfluß auf die Organisation und Entwickelung der amerikanischen Schule.

Vortrag zur Jubiläums-Versammlung des
"Deutsch-Amerikanischen Lehrertages"
in Louisville, am 3. Juli 1895.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Die nachfolgende Abhandlung war als Vortrag ausgearbeitet, um vor dem 25. Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrertag am 3. Juli 1895 in Louisville, Ky., gehalten zu werden. Wegen Ueberhäufung anderweitiger Geschäfte mußte derselbe jedoch zurückbleiben.

In Betreff der vielen Zitate in englischer Sprache ist zu bemerken, daß diese deshalb nicht von mir übersetzt wurden, daß man nicht sagen möchte, die Beweisführung sei nicht autentisch. Die bezüglichen Quellen sind alle von der Gesetzgebung des Staates Ohio veröffentlicht worden und somit Staatsakten, deren Titel hier folgen:

1. Report of the Committee appointed to collect information, prepare and report a system of Common Schools. Friday, January 14. 1825. Columbus: Printed by P. B. Olmsted, 1825.

2. Proceeding of a Convention of professional Teachers and others, friends of education, held at Columbus, Ohio, in January, 1836. Columbus; James B. Gardner, Printer, — (To this is added:) — "Communication of the Governor of Ohio, transmitting a letter from Prof. Stowe, relative to the Prussian system of education" Febr, 4. 1836.

3. Report on Elementary public instruction in Europe, made to the thirty-sixth General Assembly of the state of Ohio, December 19. 1837. By C. E. Stowe. Columbus: Samuel Medary, Printer to the State. 1837.

4. First annual report of the Superintendent of Common Schools, made to the thirty-sixth General Assembly of the State of Ohio, January 1838. By Samuel Lewis. Columbus, Samuel Medary, Printer to the State. 1838.

5. Extracts from the Reports of the Trustees of Common Schools of Cincinnati, 1832, 1833, 1834, 1836.

Digitized by Google

Es wird allgemein zugestanden, daß die Intelligenz, Tugend und moralische Kraft eines Volkes fast ausschließlich auf die Art und Weise und den Höhengrad seiner Schulen sich stützt. Das Erziehungswesen ist deshalb in jedem Lande und zu allen Zeiten ein Gegenstand der sorgsamsten Aufmerksamkeit aller großen Denker gewesen. In den Vereinigten Staaten ist es doppelt wichtig, aus Ursachen, welche in unserem eigenthümlichen Regierungssystem begründet sind. Es gilt als eine politische Wahrheit, die von allen weisen Staatsmännern anerkannt wird, daß die Fortexistenz einer freien Regierung ausschließlich auf der allgemeinen Intelligenz und Moralität des Volkes beruht. In einer repräsentativen Regierung muß das Wissen alle Klassen des bürgerlichen Lebens durchdringen, damit jeder Bürger im Stande ist, den Geist der Institutionen, unter welchen er lebt, klar zu fassen, um seine Rechte und Pflichten danach einzurichten.

Aus diesem Grunde ist es besonders zu empfehlen, daß wir die Geschichte der Entstehung und Entwickelung des Schulwesens, sowohl im eigenen Lande, als auch in den übrigen zivilisirten Staaten genauer studiren, weil wir dadurch und einzig dadurch nur den klaren Blick auf den Kulturzustand der verschiedenen Völker und Zeiten gewinnen können. Aus der vergleichenden Geschichte des einen Staates mit dem andern aber vermögen wir den Maßstab zu erlangen, womit wir den Höhenstand ihrer bezw. Kulturstufe zu messen im Stande sind; und allein durch eine Vergleichung der zivilisatorischen Entwickelung mehrerer Völker neben einander lernen wir unseren eigenen geistigen Zustand erkennen. Dazu ist das Studium der Geschichte, und in unserem speziellen Fall das Studium der Geschichte der Pädagogik von höchster Wichtigkeit.

Zu den Uebelständen aber, welche unser Land, Amerika, noch allzusehr beherrschen, gehört die Volkseitelkeit, die sich in der Einbildung äußert, daß alles was groß ist, hier seinen Ursprung habe und hier zu finden sei; daß wir in Wissenschaft und Kunst mit der übrigen Welt erfolgreich rivalisiren, ja, daß wir allen Völkern in jeder Hinsicht überlegen seien. Wir haben für diese Krankheit — denn eine Geisteskrankheit ist es in der That — den Ausdruck "spread eagle" angenommen. Dieser gespreizte Adler glaubt so hoch zu fliegen, daß er die ganze Welt überschaue, in Wirklichkeit aber blickt er nicht weiter, als die eigenen Landesgrenzen reichen, und auch da ist er noch kurzsichtig und sieht oft nicht einmal, was in der nächsten Nähe hier vorgeht.

Digitized by Google

Eine dieser Kurzsichtigkeiten und vielleicht eine der gefährlichsten derselben, ist die Ansicht, welche der Durchschnitts-Amerikaner von unserem Schulwesen hat. Da spreizt der Adler seine Flügel, und wenn er auch nicht weiter sehen kann, als über das begrenzte Weichbild dieser oder jener Stadt, so heißt es doch: wir haben das beste, das glorioseste Erziehungssystem der ganzen Welt, und das "Little Red American School-House" glüht noch einmal so roth und der auf seinem Dach sitzende Bußhart reckt die Flügel noch einmal so lang und dünkt sich der größte Adler von allen zu sein, größer noch als der Adler auf dem Wappenschilde "Uncle Sam's." — Morgen ist der 4. Juli, der Jahrestag der amerikanischen Freiheit, da mag unser gespreizter Adler die Flügel regen und mit Recht, denn es ist die Freiheit, über die er jubelt, und diese Freiheit ist sein Erbtheil vor allen andern Völkern der Erde; aber die Schule, das ist etwas anders, die hat er nicht aus sich selbst erzeugt, sondern er hat sie anderswo geholt, und das ist es worüber ich einige Worte reden möchte.

In einem alten Dokument, dem Bericht einer von der Gesetzgebung des Staates Ohio eingesetzten Kommission, um Erkundigungen über das Schulwesen einzuziehen und ein System für die Organisation von Elementarschulen in dem genannten Staate vorzulegen, datirt den 14. Januar 1825, heißt es, daß das System der Freischulen aus Massachusetts und dem Jahre 1647 stamme.[1]) Daß es bald darauf von der New Haven-Kolonie aufgenommen worden sei und sich rasch über Neu-England verbreitet habe. Näheres über das „Wie"? dieser Schulen wird nicht berichtet.

Es fragt sich also, was hier unter „Freischulen" verstanden wurde: Ob diese Freiheit dahin gedeutet werden müsse, daß die Schüler kein Kopf-Schulgeld zu entrichten hatten; oder daß es den Eltern frei stand, ihre Kinder in die Schule zu schicken oder nicht, wenn sie den Schulbesuch nicht wünschten, bezw. für nöthig erachteten; oder aber ob sich das „Frei" auf die Lehrgegenstände, also auf eine geistige Freiheit bezöge, die große Gedanken der sittlichen, politischen und religiösen Freiheit zu entwickeln strebe?

Untersuchen wir diese drei Punkte rückläufig, von drei nach eins, so fällt der dritte, die Frage in Bezug auf die Erziehung zur sittlichen, politischen und religiösen Freiheit sofort zu Boden, weil wir aus der Geschichte wissen, daß Neu-England eines der intoleransten, fanatischsten Länder der Welt war und daß Ueberreste dieses Fanatismus sich noch bis auf den heutigen Tag dort erhalten haben,[2]) theilweise noch im Volkskarakter des ganzen Landes sichtbar sind. Auch aus der Verwaltung jener Schulen geht dies klar hervor. Die Ortsbehörden bildeten den Vorstand und an dessen Spitze stand jedesmal der Pfarrer der Gemeinde, und das Lesen der Bibel und ihre Erläuterung nach den Begriffen des Puritanismus bildete den Hauptlehrgegenstand. Andere Schulen wurden nicht geduldet, und noch bis zum Jahre 1764 ward es den deutschen Lutheranern im fernabgelegenen

Digitized by Google

Waldoboro, Maine, nicht gestattet, Schulen zu errichten und darin Luther's Katechismus zu benutzen. Ihren „freien" Unterricht mußten die Deutschen von ihren Predigern in den Kirchen ertheilen lassen; und da sie sich nicht für Puritanerschulen besteuern wollten, wie in der benachbarten Ortschaft Warren, wo Schottländer eine Schule nach der Vorschrift der Massachusetter Behörden ein paar Jahre lang unterhielten, so war es mit dem Schulwesen im deutschen Theil von Maine nur schlecht bestellt.

Bezüglich des zweiten Punktes, des Schulzwangs, haben wir keinerlei Kunde, und ich habe nirgends Andeutungen darüber vorgefunden. Was nun den ersten Punkt anbetrifft, daß überall Schulen errichtet worden seien, in welchen Unterricht ertheilt wurde, ohne daß Schulgeld bezahlt werden mußte, so sagt uns der Bericht des Kommittes der Ohioer Gesetzgebung darüber das Nähere wie folgt:

„In Massachusetts, Rhode Island, New Hampshire, Vermont und Maine wurden freie Schulen immer liberal unterstützt, *ohne Hülfe irgend welcher öffentlichen Gelder*. Die gesammten Unkosten wurden zu allen Zeiten, und werden noch jetzt, *durch Steuern* gedeckt, welche die Leute sich selber mittelst Volksversammlungen in den Ortschaften (Townships) auferlegten."

Hier ist ein vollständiger Widerspruch, denn durch Steuern erhobene Gelder sind doch nichts anderes als „öffentliche Gelder." Alles, was aus dem Bericht hervorgeht, ist somit, daß es keine Staatsschulgesetze, bzw. auch keine staatlich verordneten Volksschulen, sondern nur Lokalschulen damals gab. Ob nun die Bewohner eines Bezirks Kopfgeld für die schulbesuchenden Kinder erhoben oder das Geld zur Bestreitung der Unterhaltung der Schule, und diese Unkosten waren nur gering,[1]) ob sie dieses Geld durch eine selbst auferlegte Taxe zusammen brachten, ändert wohl wenig an dem Karakter jener Schulen. Auch darf nicht vergessen werden, daß die damaligen Bewohner Neu-Englands fast ausschließlich ackerbautreibende Leute waren, die sämmtlich ihren Landbesitz eigneten, und daß es in jener Zeit so gut wie gar keine Armen und Reichen unter der Bevölkerung der Landortschaften gab. — Die Kommissäre erklären den Modus des Beschaffens der nöthigen Mittel für diese Schulen noch etwas näher:

„In diesen Versammlungen", heißt es weiter, „welche jährlich abgehalten werden, um die lokalen Geschäfte der Ortschaft zu verhandeln, wird durch Mehrheit der anwesenden Stimmgeber eine Summe Geld für die Unterhaltung von Schulen in den Ortschaften (Townships) ausgesetzt, welche Summe nach einer dem Werth gemäßen (ad valorem) Abschätzung erhoben wird, wie alle anderen Steuern, und der Betrag richtet sich nach dem Geist, Eifer und der Liberalität der einzelnen Bezirke. Diese so erhobene Steuer ist im Allgemeinen hinreichend, eine Schule für mindestens sechs Monate im Jahr zu unterhalten."

Digitized by Google

Demnach reduzirt sich das sogenannte „Freischulsystem“ bis 1825 darauf, daß die Kinder kein Schulgeld zu zahlen hatten, d. h. per Kopf, sondern daß die Ortschaften nach Belieben, die eine mehr, die andere weniger, die dritte gar kein Geld aufbrachten, um für eine kurze Winterzeit eine Schule zu unterhalten, oder daß sie im letzteren Fall auch gar keine Schule hatten.

Der Staat der „hölzernen Muskatnüsse“, Connecticut, hatte noch eine ganz besondere Art und Weise, das nöthige Geld für seine Schulen aufzubringen. Bekanntlich forderte Connecticut (das ja auch nach dem Revolutionskrieg Anspruch auf einen Theil der Staaten New York und Pennsylvanien erhob) von dem ehemaligen Nordwest-Gebiet, die heutigen Staaten Ohio, Indiana, Illinois und Michigan, alles Land zwischen dem 41. und 43. Grad nördlicher Breite als sein Eigenthum. Dieser Anspruch stützte sich auf eine fadenscheinige Schenkung Karls I. von England. Aber die Staaten New York und Pennsylvanien wiesen die Ansprüche der Yankees zurück, besonders da New York zur Zeit der genannten Schenkung holländisches Gebiet war und Pennsylvanien zu Neu Schweden gehörte. Als jedoch Virginien im Jahre 1786 sein Anrecht auf das Nordwest-Territorium an die Kolonial-Bundesregierung abtrat und nur zwischen dem kleinen Miami- und Sciotoflusse so viel Land reservirte, als seine Soldaten aus dem Revolutionskriege, denen man Landschenkungen versprochen hatte, vor dem 1. Januar 1800 in Besitz nehmen würden, [4]) da trat auch Connecticut mit seiner alten Forderung hervor. Die Yankees verlangten anfänglich sogar Staatsrechte über das Gebiet und noch viel anderes Recht daneben. Eine Einigung ward schließlich erzielt, indem Connecticut (unter dem Vorgeben, daß es seinen Revolutionssoldaten ähnliche Landschenkungen daselbst versprochen habe, wie Virginien im Sciotothal), ebenfalls ein Landstrich überwiesen wurde, welcher vom 41. Grad nördlicher Breite bis zum Erie-See und von der pennsylvanischen Grenze 120 Meilen westlich sich erstreckte. Auch hier sollte alles bis zum 1. Januar 1800 nicht aufgenommene Land wieder an den Bund zurückfallen.

Aber die „Nutmeger“ [5]) waren klüger als die Virginier. Sie ließen, laut eines Legislaturbeschlusses vom Jahre 1789, das Land in der sogen. “Connecticut Western Reserve” von den zu Bounty-Ländereien angeblich berechtigten Revolutionssoldaten an den Staat abtreten und sandten darauf den General Moses Cleveland mit einem Geometerkorps dorthin, das Land zu vermessen und in Parzellen auszulegen, worauf das ganze Gebiet an die „Connecticut-Landgesellschaft“ verkauft wurde, jedoch mit dem Vorbehalt einer jährlich auf ewige Zeit an den Staat Connecticut zu zahlenden Pacht von einem Schilling (12½ Cents) per Acker. Am 1. Januar 1800 war von dem ganzen Gebiet der „Connecticut-Reserve“, im Ohioer Volksmunde das „Käseviertel“ genannt, nicht ein fußbreit Land mehr übrig,

Digitized by Google

während von der Virginier Reservation über Zweidrittel des Landes an die Bundesregierung zurückfiel.

Aus dem Pachtzins dieses Landes, der "Western Reserve", bezog nun Connecticut ein Einkommen, welches die ersterwähnte Kommission auf $77 000 Dollars per Jahr angibt, womit der Yankee-Staat seine Schulen unterstützte. Dieser seltsame Zustand, daß ein Staat aus einem andern Staat die Mittel für Unterrichtszwecke bezog, dauerte bis etwa 1835 fort, als Ohio sich von den Yankees loskaufte.[6])

Von den übrigen Staaten berichtet die Kommission einen ähnlichen Zustand des öffentlichen Schulwesens, wie in den Neu-England Staaten. Es gab demnach bis zum Jahre 1825 noch nirgends in diesem Lande wirkliche Staats-Volksschulen, sondern nur Bezirks- oder Ortschaftsschulen. Auch in Ohio wurde darauf ein ähnliches sogenanntes Distrikt-Schulgesetz erlassen, wonach es den Ortschaften (Townships) überlassen wurde, nach Gutdünken der Ortschaftsvorsteher (Township Trustees) öffentliche Ortschaftsschulen zu begründen und durch Steuern zu unterhalten. Diese Schulen fanden anfänglich sehr geringen Beifall; man nannte sie nur die Armenschulen (Schools for the poor).

Bezüglich der Qualifikation der Lehrer, sagt der Bericht, daß diese von den zuständigen Behörden angestellt würden, wenn die Verwalter (Selectmen) der Ortschaft, wo sie wohnten, ihnen ein Zeugniß guten moralischen Charakters ertheilten; und außerdem müßten sie eine Beglaubigung ihrer Fähigkeit vom Ortsausschuß oder dem Hauptgeistlichen des Ortes aufzuweisen haben. Natürlich wurde in diesen Schulen nur, neben dem Bibellesen, die sogenannten drei „R" — Lesen, Schreiben und Rechnen — „sowie gutes Betragen" gelehrt, und die Bibel war zugleich das Lesebuch.

Solchergestalt waren die amerikanischen Schulen — war das vielgepriesene "Little red American School-house" — zu jener Zeit, und in dieser Verfassung blieben sie auch bis zum Jahre 1839. In Ohio gab es bis zum letztgenannten Jahr Ortschafts- oder Distrikts-Schulen in Cincinnati, Canton, Cleveland, Dayton und anderen der größeren Städte, sowie auch in vielen der stärker besiedelten Ortschaften, lauter Elementarschulen der primitivsten Art, deren Besuch weder obligatorisch noch auch anderweitig lebhaft gefördert wurde.

An allen Orten aber, wo sich deutsche protestantische oder katholische Kirchengemeinden gebildet hatten, errichteten die verschiedenen Konfessionen Gemeinde- oder Pfarrschulen, welche durch freiwillige Beiträge unterhalten wurden. Derartige Schulen waren immer deutschen Ursprungs, und es ist mir nie bekannt geworden, bei aller Nachforschung, die ich gemacht habe, daß Engländer, Irländer, Schottländer, bezw. Anglo-Amerikaner, gleichviel welcher Konfession sie auch sein mochten, jemals eine Gemeindeschule,[7]) vor dem Jahr 1850 begründet haben.

Digitized by Google

Wie bereits gesagt, gab es in diesem Lande bis zum Jahre 1839 nirgends Staatsschulen; wohl aber gab es von den wohlhabenden Ständen, besonders in den großen Städten, gut unterhaltene Privatschulen, neben den Ortschafts- oder Distriktsschulen, und diese Privatschulen erfreuten sich des wohlbegründeten Rufes, daß sie weit besser geführt würden, als die öffentlichen Schulen.*) In Cincinnati, z. B., wo die Distrikts- oder städtischen Schulen im Jahre 1828 zuerst eingerichtet wurden, berichtet der von den Behörden der Stadt ernannte Schulrath im Jahre 1831, daß es 1500 Kinder in der Stadt gäbe, welche in Privatschulen Unterricht erhielten, gegen 400 Schüler der damals einzigen Stadtschule. Im Jahre 1832 theilt dieselbe Schulbehörde mit, daß 1900 Kinder im schulfähigen Alter in der Stadt enrollirt seien, wovon „nicht mehr als die halbe Zahl Unterricht erhalten könne, wenn die Schulen in Gebäuden, die in der Herstellung begriffen, gehörig für den Zweck eingerichtet wären." Noch im Jahre 1836, als die Stadt mächtig gewachsen und die Schulen schon bedeutend gehoben waren, werden von 5550 enrollirten Kindern nur 1800 als die öffentlichen und „1550 als dreißig Privatschulen besuchend" von der Schulverwaltungsbehörde berichtet. (Oktober 1836.)

Aus all diesem geht hervor, daß die öffentlichen Schulen damals noch auf keiner hohen Stufe gestanden haben, ja, daß sie den Privatschulen keineswegs gleich kamen. Hierfür gibt es auch noch andere Beweise. So wurde im Beginn des Jahres 1835 bei der deutschen katholischen Kirche in Cincinnati die seit 1824 bestehende Gemeindeschule nach dem Diesterweg'schen Plan in eine regelrechte Elementarschule umgeändert, welche sogleich großen Erfolg hatte, so daß auch viele Protestanten ihre Kinder in diese Schule gaben; und wenige Jahre nachher verließ der an den öffentlichen Schulen als Lehrer angestellte, in Osnabrück theoretisch und praktisch gebildete Pädagoge, Friedrich Nölter, die städtische Schule und übernahm die Oberlehrerstelle an der genannten Pfarrschule, aus dem einzigen Grunde, wie Dr. Nölter später selbst erzählte, weil sie eine bedeutend bessere, systematischer begründete Schule zu werden versprach, als die städtische, und er an dieser Schule nicht durch den geisttödtenden Mechanismus und die Schablonenmanier, wie sie an den Stadtschulen herrschten, gehindert würde, sie zu einer vollkommenen Elementarschule nach dem deutschen, bezw. preußischen System auszubauen.*)

Im nächsten Jahre (1836) ward auch eine protestantische Elementarschule unter der Aegide des presbyterianischen „Lane-Seminars" in Cincinnati in's Leben gerufen, die den Namen „Deutsche Emigranten-Schule" führte und im Jahre 1837 von der Staatslegislatur von Ohio durch Spezialgesetz einen Freibrief erhielt. An dieser Schule waren ebenfalls mehrere in Deutschland gebildete Pädagogen thätig: als Oberlehrer Eduard Salomon aus Erfurt, sowie Julius Wehse, der später nach California ging

Digitized by Google

und in San Francisco gestorben ist, und Julius Schwarz, Sohn des Heidelberger Professors Schwarz, als Hülfslehrer.

Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß diese deutschen Schulen besonders einem gelehrten Amerikaner die Augen öffneten, dem Professor Calvin E. Stowe vom „Lane Seminar," den späteren Gatten der bekannten Dichterin von „Onkel Tom's Hütte", Harriett Beecher. Prof. Stowe betheiligte sich nämlich im Januar 1836 an einer Konvention von „professionellen Lehrern und Schulfreunden des Westens", abgehalten zu Columbus, Ohio, wo Stowe einen Vortrag hielt über das Thema: "The Prussian system of Public Instruction, and its applicability to the United States." (Das preußische System des öffentlichen Unterrichts und seine Anwendbarkeit für die Vereinigten Staaten.)

Dieser Vortrag erregte, wie ein neu verkündetes Evangelium, die größte Aufmerksamkeit im ganzen Lande, so daß der damalige Gouverneur von Ohio, Lucas, denselben am 4. Februar 1836 mit einer Botschaft an die zur Zeit tagende Gesetzgebung sandte, welche ihn drucken ließ. Dann wurde der Gouverneur beauftragt, Herrn Prof. Stowe als Bevollmächtigten des Staate Ohio nach Europa zu senden, um daselbst das Schulwesen der verschiedenen Staaten zu studiren und darüber Bericht abzustatten. Professor Stowe reiste darauf im März 1836 nach der alten Welt, machte sorgfältige Studien des Erziehungswesens in England, Schottland, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland (besonders Preußen und Baiern), Oesterreich, Rußland und Dänemark, und stattete darüber an die Gesetzgebung einen eingehenden Bericht ab, der im Dezember 1837 vom Staate Ohio veröffentlicht wurde. Was Prof. Stowe auf dieser Studienreise erfahren hat, das mag, soweit es das Erziehungswesen in Deutschland betrifft, mit seinen eigenen Worten erzählt werden. Indem er auf Preußen, Baiern und Rußland und den Bestrebungen zur Hebung des Schulwesens in diesen drei Staaten sich bezieht, schreibt er:

"Thus three sovereigns, representing the three great divisions of Christendom, the Protestant, the Romish, and the Greek, are now zealously engaged in doing what despotic sovereigns had seldom done before — enlightening and educating their people; and that too with better plans of instruction, and a more efficient accomplishment in practice than the world has ever before witnessed. Nor is the spirit of education confined to these nations. The kingdom of Wirtemberg, and the grand duchy of Baden are not behind Prussia or Bavaria. The smaller states of Germany, and even old Austria, are pushing forward in the same career; France is awake, Spain and Italy are beginning to open their eyes; the government of England — which has hitherto neglected the education of the common

Digitized by Google

people more than any other protestant country of Europe — is beginning to bestir itself; and even the Sultan of Turkey and the Pasha of Egypt are looking around for well qualified teachers to go among their people. In London and Paris I saw Turks, Arabs, and Greeks, who had been sent by their respective governments to these cities for the express purpose of being educated for teachers in their native countries, if not for the whole people, at least for the favored few. . . ."

Dann den Vergleich mit dem Schulwesen in den Vereinigten Staaten ziehend, fährt Stowe fort:

"But I wish to direct your attention to the influence which these wide spread systems of education of the sovereigns of Europe, EMANATING FROM PRUSSIA, must exert over our own institutions."

Und an einer anderen Stelle:

"Republicanism can be maintained only by universal intelligence and fidelity in the rulers. Republics are considered the natural foes of monarchies, and when both start up side by side, it is taken for granted that the one must supplant the others. Hence their watchful jealousy of each other. Now when we see monarchies strengthen themselves in the manner described, are not republics exposed to double danger from vice, and neglect of education within themselves?"

Nachdem Prof. Stowe nun eine eingängliche Darstellung der verschiedenen Schulsysteme in den europäischen Staaten gegeben hat, kommt er zum Schluß auf das preußische System zurück und besonders auf Diesterweg's Plan, den er ganz und in allen Einzelnheiten mittheilt, und sagt dann, daß es kein Lehrsystem gäbe, das sich besser für die Vereinigten Staaten eigne, als das preußische. Er schreibt:

"Indeed, I think the system in its great outlines as nearly complete as human ingenuity and skill can make it; though undoubtedly some of its arrangements and details admit of improvements; and some changes will of course be necessary in adapting it to the circumstances of different countries."

Professor Stowe weist zum Schluß darauf hin, daß das deutsche, bezw. preußische (Diesterweg'sche) Erziehungssystem bereits in diesem Lande durch Privatunternehmen erfolgreich Eingang gefunden habe, und zwar als zweisprachige (deutsch-englische) Elementarschule. Da gewiß diese Aeußerung eines hervorragenden Anglo-Amerikaners für uns von besonderem Interesse sein dürfte, so will ich die kurze diesbezügliche Stelle hier mit seinen Worten wiedergeben.

Digitized by Google

"There is one class of our population for whom some special provision seems necessary. The children of foreign immigrants are now very numerous among us, and it is essential that they receive a good English education. But they are not prepared to avail themselves of the advantages of our common English schools, their imperfect acquaintance with the language being an insuperable bar to their entering on the course of study. It is necessary, therefore, that there be some preparatory schools, in which instruction shall be communicated both in English and their native tongue. The English is, and must be, the language of this country, and the highest interest of our State demand it of the Legislature to require that the English language be thoroughly taught in every school which they patronize; still the exigencies of the case make it necessary that there should be some schools expressly fitted to the condition of our foreign immigrants, to introduce them to a knowledge of our language and institutions. A school of this kind has been established in Cincinnati by benevolent individuals.[10]) It has been in operation about a year, and already nearly threehundred children have received its advantages. Mr. Solomon (Salomon), the head teacher, was educated for his profession in one of the best institutions of Prussia, and in this school he has demonstrated the excellencies of the system. The instructions are all given both in German and English, and the use of the two languages does not interrupt the progress of the children in their respective studies. I cannot but recommend the philanthropic institution to the notice and patronage of the Legislature.

"In neighborhoods where there is a mixed population, it is desirable, if possible, to employ teachers who understand both languages, and that the exercises of the school be conducted in both, with the rule, however, that all the reviews and examinations be in English only.

Und auf den Hauptbericht zurückkommend, fährt er schließlich fort, allerdings mit den üblichen "spread-eagle" Komplimenten der Herren Gesetzgeber:

"These suggestions I have made with unfeigned diffidence, and with a sincere desire that the work which has been so nobly begun by the Legislature of Ohio may be carried forward to a glorious result. I should hardly have ventured to take such liberty, had not my commission expressly authorized me to "make such practical observations as I might think proper", — as well as to report facts. I know that I am addressing enligh-

tened and patriotic men, who have discernment to perceive, and good feeling to appreciate every sincere attempt, however humble it may be, for the country's good: and I have therefore spoken out plainly and directly the honest convictions of my heart, feeling assured, that what is honestly meant, will by high-minded men be kindly received."

Als Anhang seines umfangreichen Berichts fügt Prof. Stowe eine Ueberſetzung der preußiſchen Schulgeſetze bei, und nach dieſen wurde dann das Ohioer Schulgeſetz vom Jahre 1839 abgefaßt, allerdings mit Modifikationen, wie ſie für den demokratiſchen Staat nöthig erſchienen: das erſte Geſetz, welches eine Staatsſchule in dieſem Lande in's Leben rief. Nachdem dadurch in Ohio aus der bisherigen Ortſchafts- oder Diſtrikts-Schule eine Staatsſchule geworden war, folgte wenige Jahre ſpäter Maſſachuſetts unter der der eminenten Führung von Horace Mann, welcher 1843 ebenfalls eine Reiſe nach Europa machte, um das dortige Schulweſen zu ſtudiren, und der dann zu denſelben Schlüſſen gelangte, wie Prof. Stowe, indem er öffentlich erklärte, das einzige für die Vereinigten Staaten paſſende Erziehungsſyſtem ſei das preußiſche, von Dieſterweg ausgearbeitete und mit ſo großem Erfolg angewandte Syſtem. Nach und nach folgten dann auch die übrigen Staaten.

Wenn wir heute ſomit von „unſerem kleinen rothen amerikaniſchen Schulhauſe" reden hören, ſo dürfen wir getroſt unſern anglo-amerikaniſchen Freunden und Nachbarn es in Erinnerung rufen, daß alles, was gut an dieſer Schule, keine einheimiſche Pflanze, ſondern eine aus Deutſchland importirte iſt. Freilich wurde im Laufe der Zeit an dieſem Syſtem viel herumgepfuſcht, es wurde ihm manches wilde Reis aufgepfropft, ſo z. B. das geiſttödtende mechaniſche Weſen und das verderbliche, nivellirende Prozentſyſtem, aber dieſe falſchen Auswüchſe beanſpruchen wir keineswegs als aus Deutſchland ſtammend, vielmehr erkennen ſie als empiriſche Verſuche des ſpekulativen amerikaniſchen Geiſtes.

Daß auch ſeit der genannten Zeit der deutſche philoſophiſche Geiſt an der Hebung und Vervollkommnung des Erziehungsweſens in dieſem Lande hervorragenden Antheil hat, daß in Deutſchland wiſſenſchaftlich gebildete Pädagogen hier großen Einfluß geübt und manches verbeſſert haben, kann ſelbſt von dem ärgſten "spread-eagle"- Amerikaner, der nur ein klein wenig denken gelernt hat, nicht geleugnet werden. Ich kann mich darauf jedoch nicht näher einlaſſen, da ein geſchichtlicher Nachweis dieſer Seite eine längere Abhandlung bedingen würde. Meine Abſicht iſt nur, nachzuweiſen, daß das erſte Staats-Schulgeſetz innerhalb der Vereinigten Staaten in Ohio erlaſſen, und daß dieſes nach dem preußiſchen Syſtem, bezieh. Dieſterwegs Plan abgefaßt wurde, ſowie daß alle übrigen Staaten dieſem gefolgt ſind.

Digitized by Google

Der wesentliche Zweck meiner kurzen Abhandlung ist demnach, der dünkelhaften Einbildung, die hier leider unter unsern amerikanischen Mitbürgern noch sehr stark grassirt, ein wenig den geschwollenen Kamm zu stutzen, und ihnen das Mahnwort: „Erkenne dich selbst!“ zuzurufen. — Nichts ist gefährlicher für ein Volk, als eine künstlich herangebildete Selbstüberhebung und Selbstglorifikation. Dadurch wird der Fortentwickelungstrieb, das Streben nach Vervollkommnung, nach der Vertiefung des Geistes unterdrückt: Ich weiß Alles, was brauche ich noch mehr zu lernen! — —

Unsere Eitelkeit wird uns freilich unbewußt auch weiter treiben, weil wir, indem wir mit anderen Völkern in nähere Berührung kommen, doch allmählig deren Ueberlegenheit erkennen, aber inzwischen haben wir so viel der besten Zeit nutzlos vergeudet.

Anmerkungen.

1) Wie gewöhnlich, haben die Herren nicht weiter geschaut, als im eigenen Lande und möglicher Weise bis nach England, obwohl sie das nicht sagen. Volksschulen aber gab es in Europa schon lange vorher. Um nur ein Beispiel aus vielen zu erwähnen, mag hier angeführt werden, daß im Kurfürstenthum Sachsen im Jahre 1580 ein *verbessertes* Volksschulgesetz erlassen wurde (es mußte also bereits ein früheres dagewesen sein). Auch in andern der deutschen Fürstenthümer, sowie in den Niederlanden waren Volksschulen längst gesetzlich eingeführt, und von den Niederländern scheinen die Puritaner in Massachusetts ihr System geborgt zu haben. — Siehe hierüber: „Die Schul- und Universitätsordnung Kurfürst Augusts von Sachsen vom Jahre 1580“, von Dr. L. Wettendorf. Darin besonders die dritte Abtheilung über „Deutsche (Elementar) Schulen für Dörfer und offene Flecken.“

2) In den Staaten New Hampshire und Vermont kann noch jetzt kein Quäker, Katholik, Jude oder Ungläubiger ein Amt bekleiden.

3) „Die Besoldung der Lehrer in den öffentlichen Schulen der meisten Staaten“, schreibt Franz Joseph Grund (Boston) im Jahre 1835, „sind wirklich kärglicher Lohn, wenn man sie mit der Bezahlung von Brodgelehrten, oder dem Gehalt in ordentlichen Berufen ꝛc vergleicht. Die Besoldung der Privatlehrer sind zwar höher, aber noch immer von einem zu erbärmlichen Karakter, als daß sie ihnen erlaubten, davon anständig zu leben.“ — F. J. Grund: „Die Amerikaner in ihren moralischen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen.“ Stuttg. u. Tüb. 1837. S. 118.

Der Gehalt eines Land-Schullehrers in Pennsylvanien um die Mitte des vorigen (18.) Jahrhunderts war gewöhnlich zehn Pfund (etwa dreißig Dollars nach heutigem Geld) für sechs Monate Dienst, und außerdem erhielt der Lehrer noch freie Beköstigung, indem er bei den Familien der Gemeinde abwechselnd einlogiert wurde. Während der Sommermonate hatte der Lehrer sich mit Feldarbeiten zu unterhalten. Besaß der Lehrer Frau und Kinder, so wurde ihm ein Wohnhaus und kleines Feld pachtfrei zur Benutzung angewiesen, statt der Beköstigung bei den Einzelfamilien. Häufig war das Lehreramt mit dem Predigtamt verbunden. Auch wurde, was die Kommission in ihrem Berichte verschweigt, die Besoldung des Predigers in Neu England ebenfalls durch allgemeine Besteuerung der Ortsbewohner bestritten. In Pennsylvanien, wo es zahlreiche Sekten gab, mußte jede Religionsgenossenschaft für sich selbst sorgen, und nach dem Unabhängigkeitskriege breitete sich dieses System allmählig auch über die andern Staaten aus.

Digitized by Google

4) Der Bezirk heißt noch heute auf den Ohioer Landkarten und in den Landakten der "Virginia Military Land-District."

5) Dieser Spottname rührt daher, weil man die Connecticuter beschuldigte, sie machten hölzerne Muskatnüsse.

6) Grund in seinem Buch, „Die Amerikaner ꝛc.", S. 116, gibt nach amtlichen Berichten des Staates Connecticut, den Betrag auf $ 76 433, 20 Dollars an, sagt aber nicht, daß dieser Schulfond aus Ohio bezogen wurde.

7) Es ist hier selbstverständlich nur von Elementarschulen, nicht aber von den in Amerika lebhaft gepflegten Sonntagsschulen die Rede.

8) Der Staats-Schulsuperintendent von New York sagt in seinem Jahresbericht für Januar 1835: "The incompetency of the teachers is the great evil of the school system of this state." — Siehe auch Grund, „Die Amerikaner ꝛc.", S. 121.

9) Es mag hier beigefügt werden, daß Herr Rölker vorher zwei Jahre lang in New York einer englischen Privatschule vorgestanden, dann in Cincinnati ebenso lange als Prinzipal der 2. Distrikt-Schule gewirkt hatte, und zwar mit einem Jahresgehalt von $ 800 Dollars, sowie daß er als Prinzipal der Pfarrschule keinen größeren Gehalt bezog. Auch konnte Rölker's Scheiden aus der städtischen Schule keinerlei Feindseligkeit mit den Schulvorstehern zugeschrieben werden, denn Rölker stand bei diesen und den anglo-amerikanischen Bürgern der Stadt in der höchsten Achtung; heirathete er doch kurz nachher die Tochter des Herrn Green, der damals einer der städtischen Schul-Verwaltungsräthe und später Gouverneur von Rhode Island war. Ferner, daß es keineswegs religiöse Motive waren, welche Rölker aus der öffentlichen in die Kirchenschule führten — er war ein Mann von höchst liberalen Anschauungen, der sich nicht einmal als zur Kirche gehörig betrachtete. Rölker studirte nachher Medizin und blieb dann bis zu seinem Tode ein angesehener Arzt in Cincinnati, dessen Praxis sich fast ausschließlich auf die vornehmsten anglo-amerikanischen Familien der Stadt beschränkte. — (Siehe meine Biographie Rölker's im „Deutschen Pionier", Jahrgang XIV. Seite 3 ff.)

10) Zu verwundern ist nur, daß Herr Stowe nicht die ältere, unter Rölker's Leitung stehende deutsch-englische Elementarschule der Katholiken in gleicher Weise hier nennt; war es doch gerade Rölker, der noch vor Ankunft Salomon's auf das Diesterweg'sche System aufmerksam gemacht hatte.

Digitized by Google

Gelegenheits-Reden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die erste Anregung zur Gründung des "Deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati."

Rede gehalten beim Bankett des "Pionier-Vereins" zur Feier von Washington's Geburtstag, am 22. Februar 1877.

---

7. Trinkspruch: Der deutsche Pionier-Verein von Cincinnati. Ein hehres Monument des Deutschthums in Amerika: unversehens geplant und mit Eifer begonnen, ist er mächtig erwachsen und steht nunmehr da als ein Ehrentempel unseres Volkes und dessen Wirkens im Lande unserer adoptirten Heimath.

Es war an einem schönen Sonnabend-Nachmittag im Monat März des Jahres 1868, da saßen drei Männer, zwei Pioniere und ein Epigone, an einem Tische in der Weinstube unseres Freundes Franz Xaver Buschle beisammen und tranken ein Glas perlenden Rebensaftes, den deutsche Winzer an den Ufern des Ohioflusses gezogen hatten. Das Wetter war mild und durch die geöffnete Thür der Weinstube strömte von der jungen Märzsonne erwärmt laue Lenzluft in das Trinklokal herein, um dem feurigen Katawba-Wein behülflich zu sein, Herz und Gemüth der drei Männer frisch aufzuthauen. Auf dem gegenüberliegenden Markte war Alles in vollem Bewegen. Die deutschen Gärtnerinnen hatten die Erstlinge ihres Treibhauses auf den Markt gebracht, und über den Gesichtern der emsigen Hausfrauen, welche dem Markt entlang gingen, flog ein freudiger Strahl, als sie die köstlichen Produkte deutschen Fleißes vor sich auf den Tischen ausgebreitet sahen; und dazu die lieben Physiognomien der alten Bekannten, die sie alljährlich getroffen hatten und die sie nun mit freundlichem Lächeln einluden, die Marktkörbe zu füllen; darunter Manche, die schon Jahre lang als treue Schildwachen auf ihre Posten gestanden hatten. Das war ein herrliches Frühlings-Idyll, von dem die drei Männer so ganz im tiefsten Innern ergriffen wurden, und ihnen mundete der Wein noch einmal so würzig und ihr Herz pochte noch einmal so lebhaft als zuvor und über die gefurchten Wangen der Pioniere zog eine feurige Röthe herauf; und der älteste der drei Männer hub an und sprach:

„Seht, meine Freunde, das ist das Leben der Deutschen in Amerika, wie ich es nun seit fast vierzig Jahren miterlebt und mitgefühlt habe. Ja,

Digitized by Google

die Tage an denen ich noch unter jenen Gärtnerinnen ſtand und meine Spargel und Radieschen und Pfeben und Gurken und vor allem meine lieben Krautköpfe und mein würziges Sauerkraut an unſere deutſchen und amerikaniſchen Hausfrauen verkaufte, da pochte das Herz des „alten Nick“ noch einmal ſo froh und friſch in der Bruſt, und ich fühlte mich ein König unter dem Volk: denn ich konnte wie weiland Joſeph in Egypten meine Fruchtkammern öffnen und die Hungrigen ſpeiſen. Und auch für die Durſtigen wurde geſorgt, denn rings um die kleine Hütte, die mir als königlicher Palaſt diente, und die auf dem nunmehr abgetragenen Hügel ſtand, der ſich auf dieſem Platze erhob, wo wir jetzt ſitzen, hatte ich die köſtliche Rebe gepflanzt. Und wenn ich dann am milden Lenzmorgen aufſtand und hinaustrat vor die Thür meines kleinen Schloſſes und Heerſchau hielt über meine Unterthanen, dann lächelten ſie mich ſo innig, ſo traulich entgegen und grüßten mich freudig und boten mir ihre treuen Dienſte an und ſagten: Komm heraus, Vater Nikolaus, und erfreue dich der herrlichen Natur. Und mein Mundſchenk, die Rebe, rief: „Siehe, wie ich emſig knoſpe und blühe, nun für dich zu ſorgen, damit du, wenn wieder der kalte Winter kommt, einen Trunk würzigen herzerwärmenden Weines nicht entbehreſt. Und alle die Früchte groß und klein luden mich ein und boten ſich an, mir bei der Tafel zu dienen; und die Roſe, meine liebe deutſche Roſe, welche ich mit über den Ozean gebracht hatte, ſie bog ihr Haupt und ihre ſtolze, mit den herrlichſten Rubinen geſchmückte Krone zu mir herüber und ſandte mir ihren köſtlichſten Duft zu und ſchien ſich zu freuen, daß ſie mir ſo eine herzinnige Freude bereiten konnte.

„Und an meiner Seite ſtand mein treues Mariandl und ergötzte ſich mit mir an den Herrlichkeiten unſeres gemeinſamen Paradieſes. Dieſes Paradies erſtreckte ſich über den ganzen Marktplatz drüben und links und rechts davon, wo ſich nunmehr alle die prächtigen Kaufläden erheben und die bequemen Wohnungen von tauſend Menſchen. Nun webt ſich Freud und Leid von vielen hundert Seelen wie ein Schleier über dem Boden meines ehemaligen Paradieſes; aber es iſt den Vielen kein ſo trautes Paradies, als es mir und meiner Mariandl war.

„Und nur noch wenige Jahre und das Haupt des „alten Nick“ wird ſich ſchlafen legen und dann wird nach kurzer Zeit Niemand mehr ſein, der erzählen wird, daß auf dieſem Flecken, der heute die Geſchäftigkeit ſelber iſt und auf dem bald das Gewühl und Geraffe nach dem irdiſchen Mammon alle warmen Gefühle abgeſtumpft haben wird, einſt das Paradies von glücklichen Deutſchen geſtanden hat. Wohl werden noch eine kurze Zeitlang nachher etliche Freunde von dem „alten Nick“, dem früheren wohlbeſtallten „Krautſchneider“ ſich erzählen, der ein warmes Herz und einen frohen Sinn hatte, allein nach und nach gehen auch dieſe hin, und der Letzte von ihnen wird Niemand mehr haben, zu dem er von vergangener Zeit reden kann,

Digitized by Google

und er wird sich dann sehnen, auch hinabzusteigen unter den grünen Rasen; und das stumme Grab schließt für immer die Geschichte der armen deutschen Pioniere."

Eine Thräne perlte dem wackeren Deutschen über die Wange hinab, und auch seine beiden Genossen fühlten sich bewegt, denn sie wußten, daß die Zeit ein ebenso emsiger Schnitter, wie sie ein fleißiger Säemann und mächtiger Baumeister ist.

Da hub der jüngere der drei Männer an und sagte: „Unser Freund hat wohl das trübste Bild gezeichnet und nicht bedacht, daß wir Epigonen, wir jüngere Generation, das Andenken fortpflanzen werden von euch älteren Pionieren, und daß ihr fortleben werdet in der Erinnerung eurer Nachkommen weit hinaus."

„In der Erinnerung unserer Nachkommen!" erwiederte der „alte Nick", „unsere Nachkommen haben keine Erinnerung. Unsere Gebeine werden noch nicht vermodert sein, so wird kein Mensch mehr etwas wissen von den deutschen Pionieren Amerikas. Es geht damit, wie mit vielen hierher verpflanzten Früchten: In dem zweiten Samen haben sie bereits allen ursprünglichen Geschmack verloren."

„Aber", rief der dritte der drei Männer, „dann laßt uns eine Chronik schaffen, in welcher wir diese Erlebnisse unserer Pioniere sammeln und aufbewahren; das wird die Erinnerung wieder auffrischen und unser Leben und unsere Geschichte wird nicht verloren sein für die Zukunft."

Und die drei Männer schlugen ein, das in Anregung bringen zu wollen, und am nächsten Tage, den 29. März, erschien im „Sonntagmorgen" ein Aufsatz: „Die deutschen Pioniere Cincinnatis. Ein Vorschlag zur Güte", überschrieben, in welchem der dritte der Männer zur Gründung eines deutschen Pionier-Vereins aufforderte. Ich entnehme jenem Aufsatz die folgende Stelle:

„Und eben weil so Einer nach dem Andern von unsern deutschen Pionieren sich schlafen legt, mit dem ein Stück Geschichte Cincinnatis und des Miami-Thales in die Grube sinkt, möchten wir einen Vorschlag zur Güte machen. Unsere englischredenden Mitbürger haben schon längst einen Pionier-Verein. Es sind Festtage für dieselben, wenn sich die wackeren Veteranen zusammen scharen, wenn sie schwelgen in alten lieben Erinnerungen und auch wohl leise eine Thräne aus dem Auge wischen, die einem theuren Andenken gilt. Welch' ein Schatz der Geschichte unserer nächsten Umgebung liegt nicht in den Herzen unserer d e u t s c h e n Pioniere. Welche Kämpfe, welche Sorgen, welche Enttäuschungen, welche Erfolge durch stetes Ringen und welche Triumphe, welchen Fleiß und Ausdauer erzielt, liegen noch unbesprochen in der Erinnerung!

Digitized by Google

„Wenn nun diese alten deutschen Veteranen, von denen noch Mancher Cincinnati in den Windeln sah, die keinen geringen Antheil am Wachsthum der Stadt haben, sich zusammenschaarten, einen Pionier-Verein gründeten, ihre Erinnerungen an gewissen Tagen austauschten, welch ein herrlicher Bund wäre dies, welch bedeutender Beitrag zur Geschichte Cincinnatis, piquant durch die tausendfältigen Einzelnheiten, würden dadurch geliefert, welch ein inniges Band würde die alten Knaben umschließen, die ja so gern in der Erinnerung schwelgen, ob sie nun Freud oder Leid gebracht."

Das war das Samenkörnlein in den Boden gelegt, und nach zwei Monaten keimte es bereits hervor und bald wuchs es heran und wurde ein stattlicher Baum, viel schöner und größer, als ihn die Ackersleute, die ihn so bescheiden pflanzten, sich wohl je geträumt hatten. Jene beiden Pioniere aber, von denen ich erzählte, (in dem Einen wird wohl jeder von Ihnen unsern ehemaligen Freund Nikolaus Höffer erkannt haben, der Andere war Herr Karl Bürgeler, zur Zeit Redakteur des belletristischen Wochenblattes „Der Sonntagmorgen") ruhen beide bereits unter dem grünen Rasen; der dritte, jener Epigone, steht heute Abend hier vor Ihnen, um das Andenken seiner beiden Genossen nochmals wachzurufen.

Doch wieder zurück. Dieser am 12. bezw. am 26. Mai 1868 aus dem Samen zur Wirklichkeit emporgewachsene Baum, zu dessen Gärtnern auch die Herren Röwekamp, Hemann, General Moor, Michael Pfau, Siefert, Bast, Ficke, Dr. Pulte und Andere, die sich heute unter uns befinden, gezählt werden müssen, wuchs empor und gedieh so herrlich, daß seine Zweige nicht nur unsere Stadt Cincinnati überschatten, sondern sich über ganz Amerika ausgebreitet haben. Zwar waren die Gärtner anfänglich unter sich ein wenig uneinig, welche Gestalt der gepflanzte Baum erhalten sollte. Sie waren sich seiner Gattung nicht ganz klar bewußt. Etliche meinten, es müsse wohl ein Buchsbaum sein oder ein Taxus, der zierlich beschnitten, die nur enge Grenzen unserer Stadt umfassen dürfte; Andere hingegen meinten, daß man ihn erst aufschießen lassen sollte, ehe man ihn beschnitt, und diese Ansicht überwog. Da stellte es sich dann heraus, daß es eine mächtige deutsche Eiche war, die man gepflanzt hatte, und man ließ sie frisch aufwachsen, unserem Lande und Volke zum Segen.

Und welch herrliche Früchte trug dieser deutsche Wunderbaum! Wahrlich, die Gärtner, die ihn pflanzten, dürfen mit Stolz zurückblicken auf ihr Werk! Was wäre wohl die deutsche Geschichte Amerikas ohne den deutschen Pionier Verein von Cincinnati? Franz Löher schrieb vor dreißig Jahren seine „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika." Unter großer Mühe brachte er einen Band zusammen, für jene Zeit (1847) ein bedeutendes Werk, welches ihn zum großen Historiker machte. Klauprecht verfaßte seine „Chronik der Deutschen in der Geschichte des Ohiothales", einen etwa 200 Seiten starken Band, gleichfalls ein schätzbares Werk. Hierzugezählt

Kapp's „Geſchichte der deutſchen Einwanderung im Staate New York“ und ſeine beiden Biographien „Steuben“ und „Kalb“, ſowie Rupp's Spezialgeſchichten einiger pennſylvaniſcher Diſtrikte, und wir haben ſo ziemlich die Summe der ganzen deutſchen Geſchichte Amerika's, ſoweit ſie ehemals geſchrieben wurde. Die Zeitſchrift des Pionier-Vereins aber zählt bereits acht ſtarke Bände und enthält Original-Daten aus allen Abtheilungen der Geſchichte dieſes Landes. Der „Deutſche Pionier“ iſt die Quelle geworden, ohne welche keine gründliche Geſchichte Amerika's mehr geſchrieben werden kann.

Und erſt die Geſchichte unſerer Stadt Cincinnati! Wer würde wohl im Stande ſein, dieſe zu ſchreiben, ohne unſere Zeitſchrift? — Dazugerechnet die Erinnerungen der einzelnen Mitglieder in ihren Gedenktafeln, die der „Pionier“ von Zeit zu Zeit bringt, und wahrlich die Gründer des „Pioniers“ dürfen mit gerechtem Stolz erfüllt ſein, wenn ſie ihr Werk erſchauen. Die Anerkennung von kompetenter Seite iſt ihnen längſt geworden; denn in den hiſtoriſchen Bibliotheken der Landes fängt man an, den „Pionier“ zu ſuchen und zu ſchätzen. So iſt derſelbe bereits zu finden in den Bibliotheken der Univerſitäten Harvard und Cornell und mehreren anderen Kollegien des Landes. Die Bibliotheken der hiſtoriſchen Geſellſchaften von Ohio, Pennſylvanien und Wisconſin, ſowie der Weſtern Reſerve zu Cleveland O., der ſtädtiſchen Bibliotheken zu Philadelphia und Cincinnati, ſowie der Staatsbibliothek von Pennſylvanien in Harrisburg und der Bibliothek des Kongreſſes in Washington, und noch andere Bibliotheken des Landes bewahren ſorgfältig die Jahrgänge des „Deutſchen Pioniers“ auf, und erſt dieſe Woche läßt die „New Yorker Hiſtoriſche Geſellſchaft“ anfragen, ob ſie nicht die ſämmtlichen Jahrgänge des „Pioniers“ erwerben könne?

Das iſt die werthvollſte Frucht des Baumes den die wackeren Pioniere vor etwa neun Jahren pflanzten. Aber dieſer Baum hat noch andere herrliche Früchte getragen. Unter dieſen iſt das harmoniſche Einvernehmen ſeiner Mitglieder und die Anbahnung einer allgemeineren Toleranz wahrlich nicht die geringſte. Es iſt nun einmal nicht möglich in der Welt, daß alle Menſchen in ihren politiſchen und religiöſen Anſichten, noch auch in mancherlei anderen Angelegenheiten, einerlei Meinung ſein können. Dann würde ja die Welt gar zu ſchal und eintönig ſein, und es wäre in der That ungemüthlich auf Erden. Weil nun die Menſchen ſo vielfältiger Meinungen und Anſichten ſind, ſo geht daraus noch lange nicht hervor, daß ſie ſich deshalb auch ſogleich haſſen und gegenſeitig anfeinden müſſen. Und doch geſchah das ehemals in ziemlichem Maße. Da entſtand der „Pionier-Verein“ und trat als Vermittler auf und nun entdeckten urplötzlich ſehr Viele, daß es doch nicht gar ſo ſchlimm in der Welt ausſehe; und als ſie ſich gegenſeitig näher betrachteten, da ſahen ſie nicht, wie ſie vermuthet hatten, bei den früher gegneriſchen Leuten Hörner auf den Köpfen und Pferdefüße in

Digitized by Google

den Stiefeln, ſondern ſie fanden, daß es ganz wohl möglich ſein kann, daß ein Menſch, trotz der Meinungsverſchiedenheit, ein guter Menſch und guter Freund und Nachbar ſein könne. So wurde der deutſche „Pionier-Verein" ein Vermittler, der die Deutſchen einander näher brachte, und das iſt eine zweite herrliche Frucht des damals gepflanzten Baumes.

Aus dieſer zweiten Frucht unſeres Wunderbaumes ging bald eine dritte hervor, das geſellige Zuſammenleben und Walten unter den Mitgliedern, worauf ich wohl nicht näher einzugehen brauche, da unſer heutiges Feſt ja die lebendige Illuſtration von der Wahrheit dieſer Theſis iſt.

So hat der Baum des Vereins ſegensreiche Früchte getragen, für uns Deutſch-Amerikaner von unberechenbarem Werthe, und wenn ſeine Mitglieder feſt zuſammenhalten und einig ſind, ſo wird er auch in der Zukunft den ſtolzen Namen bewahren, den er ſich bisher erworben hat: der kulturhiſtoriſch bedeutendſte deutſche Verein Amerikas zu ſein.

Indem ich Sie, meine verehrten Freunde, ſchließlich ermahne, dem Verein und ſeiner ſchönſten Frucht, dem „Deutſchen Pionier" männiglich zugethan bleiben zu wollen und ſo ſeine hohen Kulturbeſtrebungen fördern zu helfen, erſuche ich Sie, mit mir die Gläſer zu erheben und auf das fernere Wachsthum und Gedeihen des „Deutſchen Pionier-Vereins von Cincinnati" anzuſtoßen: **Vivat! Floreat! Crescat!**

Digitized by Google

Festrede

bei Gelegenheit der Washington's Geburtstags-Feier des deutschen Pionier-Vereins von Covington,

gehalten in Covington, Ky. am 22. Februar 1878.

Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Als ich heute Morgen durch die Straßen der Stadt Cincinnati wanderte und die schmuckleeren Häuser betrachtete, da dachte ich bei mir, wie bald ist doch irdischer Ruhm und irdische Größe verschwunden, und wie vergänglich sind doch die Zeiten und wie undankbar die Menschen! Noch ist kein Jahrhundert dahin, seit der „Vater des Vaterlandes" auf den Schlachtfeldern des Unabhängigkeitskrieges Gut und Blut wagte für die Freiheit seiner Heimath. Noch sind keine neunzig Jahre vergangen, seit er im Rath der Väter dieses Landes den Vorsitz führend, sich bemühte, die mit dem Schwert erstrittene Unabhängigkeit durch ein festes Grundgesetz dauernd zu bestätigen und die Freiheit des amerikanischen Volkes zu sichern. Kaum sind achtzig Jahre dem Strom der Zeit hinabgeflossen, seit er durch sein hochherziges Verfahren sich den Ruhm aller Jahrhunderte dadurch sicherte, daß er freiwillig auf den höchsten Ehrenplatz des Landes verzichtete, auf den ihn seine dankbaren Zeitgenossen wiederholt erhoben hatten und abermals zu erheben gedachten; damit einen Patriotismus bekundend, wie ihn die Geschichte nicht zum zweiten Mal verzeichnet. — Seine Abschieds-Adresse an das Volk der Vereinigten Staaten ist das erhabenste Schriftstück aller Zeiten und aller Völker. Und kaum sind dreiviertel Jahrhundert vergangen, seit er seine Augen für immer schloß und seit sein müder Körper hinabgesenkt wurde in den Schooß der Erde, damit er, Staub, wieder zu Staub werde.

Und wie sehr ist bereits das Andenken an den hochherzigsten Sohn der Freiheit des Menschengeschlechts vergangen! Versteckt ist es in den Rumpelkammern marktschreierischer Demagogen und beutesüchtiger Politiker; verpackt, tief verpackt unter die Waarenballen elender Krämerseelen, die das „Soll und Haben" als die einzige Glückseligkeit ihres kurzen Daseins betrachten; und begraben unter die Geldhaufen eines mammonsüchtigen Volkes, dessen Ohren keinen andern Klang als Wohlklang anerkennen, außer Gold- und Silbergeklimper, in deren Augen kein herrlicheres Bild sich abzuspiegeln vermag, als die Vignetten auf großen Banknoten-Packeten

Digitized by Google

und deren Zungen kein ſüßeres Wort zu ſprechen vermögen, als das ewige Dollargelispel, mit dem ſie unausgeſetzt beſchäftigt ſind. — — Verſtoßen! Begraben! Vergeſſen! — — —

Wahrlich, meine Freunde, es war ein trübes Bild, das ſich meinem Geiſte aufdrang, als ich durch die Straßen der einſt ſo poeſiereichen und patriotiſchen „Königin des Weſtens“ dahinwandelte, und nur wenige beſcheidene Fähnlein im deutſchen Viertel der Stadt, jenſeits des „Rheines“, ſchimmerten wie grüne Oaſen in der grauen Wüſte, und ſöhnten mich wieder aus, durch ihr treuherziges, einfaches: „Wir meinen es aufrichtig und gut, wir haben ihn noch nicht vergeſſen, den edlen Mann, deſſen Geburtstag heute gefeiert werden ſollte“, welches ſie mir zuzuwinken ſchienen.

Welch ein ganz entſchieden anderes Bild, meine verehrten Damen und Herren, beut ſich mir aber heute Abend in Ihrem feſtlichen Kreiſe dar! Hier ſehe ich vor mir die Schaaren der wackeren deutſchen Pioniere, die in glücklicheren Tagen die Fluren Amerika's betraten, um ſich hier ein Heim für Kind und Kindeskinder zu errichten, dieſe freiheitliebenden Männer und Frauen, welche den Manen des großen Washington näher ſtanden, als die heutigen Epigonen, und die mit warmem Buſen hierherkamen, als das amerikaniſche Volk noch keine mit Dollarnoten umwickelte Kieſelherzen hatte. Sie empfingen noch den mächtigen Eindruck, den der Gedanke an die Väter der Freiheit gewährte, und da ihre Herzenskammern mit Gemüth verſehen waren, ſo trugen ſie dieſe warme Erinnerung mit hinüber in unſere Tage. Hier lebt das Andenken an den großen, unſterblichen Washington noch fort, fort in den gefühlvollen deutſchen Herzen, wenn es längſt aus den Krämerſeelen der Yankees verſchwunden ſein wird. Ja, meine Freunde, ich bin ſtolz darauf, daß es ſo weit gekommen iſt, daß wir Deutſchen dazu beſtimmt ſind, die edle Saat des Patriotismus fortzupflanzen in dieſem Lande des kraſſeſten Materialismus! Zu dieſem Behufe hat uns die gütige Natur mit einer edlen Gabe beſchenkt, mit tiefem Gemüth. Wir empfinden, wir fühlen, wir leben; und bei unſerem Empfinden da gedenken wir auch der edlen und großen Männer, denen jedes Volk die Erinnerung wahren muß, wenn es kein undankbares Volk ſein will, wenn es kein degenerirendes Volk ſein will, das hinabſteigt von dem Gipfel der Größe, um in das Nichts der Niedrigkeit zu verſinken. Laßt uns deshalb feſthalten an dieſem Ideal, dieſem köſtlichen Erbgute unſerer Väter, und übertragen wir es wieder, dieſes Kleinod, auf unſere Kinder und Nachkommen bis in die ferſten Zeiten.

Gepaart mit dieſem Gemüth iſt auch der biedere Frohſinn, den das deutſche Volk in höherem Maße beſitzt, als irgend ein anderes Volk auf Gottes weiter Erde. Wir nennen es Gemüthlichkeit, ein Wort, das keine andere Nation der Welt in ihre Sprache überſetzen kann, weil ſie keinen Begriff dafür in ihrem Geiſt und Weſen haben. Was immer der Deutſche ſchafft und treibt, ſtets begleitet ihn dieſes herrlichſte Geſchenk des Himmels.

Digitized by Google

Schwingt er die Axt zum Fällen des Urwalds, so tönt sein deutsches Lied dazu, die wuchtigen Schläge im fröhlichen Takte begleitend. Folgt er dem Pfluge, den jungfräulichen Boden durchfurchend, so summt er seine heimathliche Weise, und jauchzend ertönt der Gesang der Schnitter und Winzer, wenn sie die kostbaren Saaten und die purpurnen Trauben einheimsen für den kargen Winter. Wie die deutsche Lerche jubelnd auffsteigt zum blauen Aether, und ihre Triller in hehren Akkorden der goldenen Sonne entgegenträgt, so jubelt auch das deutsche Herz am frühen Morgen empor zum Himmel, der sein einfaches Heim rund überwölbt, und nach des Tages überstandenen Mühen kehrt er wohlgemuth an den Herd zurück, wo seine Lieben ihn fröhlichen Blickes und mit offenen Armen umfangen. Im geselligen Kreise trifft sich die Nachbarschaft und beim schäumenden Becher tauscht der Deutsche seine Erinnerungen wie seine Lieder aus. Der heitere Sinn, der den Deutschen überall hin begleitet, wohin er seinen wanderſüchtigen Fuß setzt — und welches Land der Welt besäße keine Deutschen, hat doch bereits das kalte Alaska an den Grenzen des Nordpoles deutsche Pioniere aufzuweisen — und sein froher Muth, das ist der Talisman, den ihm die alte Heimath mit auf dem Weg in die Fremde gab. Diesen Talisman seiner neuen Umgebung mitzutheilen, das ist eine der Kulturaufgaben des deutschen Volkes in der Fremde. Dafür ward er vom Himmel so reich ausgestattet — und es ist Musik in seiner Seele.

Wie kurz sind nicht die Tage unsers Lebens und mit wie viel Trübsal sind nicht die Wege bestreut, die wir Menschen auf Erden zu wandeln haben. Verschönen wir uns diese kurze Zeit durch heiteren Sinn, und überwinden wir die Unebenheiten unserer Bahn durch frohen Muth, und wir haben doppelt gelebt. Der Deutsche ist deshalb kein minder guter Arbeiter, weil er mit Fröhlichkeit sein Tagewerk ergreift und beschließt, sondern er ist gerade deshalb ein besserer Arbeiter, und hat sich als solcher überall bewährt. In dieser neuen Heimath hat er die besondere Aufgabe, die Nation mit dem Sauerteig deutscher Sitte und deutschen Gemüthes zu durchgeistigen; das ist seine Kultur-Mission in diesem Lande, und daß er als Apostel in diesem Sinn wirkt, davon ist der heutige Abend hier ein lebendiges Beispiel.

Wir Deutschen haben freilich auch Nationaluntugenden, die den Söhnen und Töchtern Germaniens leider überall folgen, wo immer hin sie sich begeben. Das ist Unkraut unter dem Weizen, vom bösen Feinde gestreut. Dazu gehört vor allen die sprichwörtlich gewordene deutsche Uneinigkeit. Dieses böse Kind hat ein ebenso böses Elternpaar, das ihm das üble Dasein gegeben hat. Der Vater heißt Neid, die Mutter Mißgunst. Leider ist dieses böse Kind fast ausschließlich bei uns Deutschen zu Hause; wir unterhalten und ernähren es, wie wir auch den Eltern desselben Kleidung und Obdach geben. Soll irgend ein gemeinnütziges deutsches Werk gefördert werden, welches sehr leicht zu Stande kommen könnte, wenn wir einig wären,

Digitized by Google

ſo kommt dieſer böſe Junge, Uneinigkeit, heran und hinter ihm die beiden Eltern deſſelben und vereitelu und zerſtören, was nur vereitelt und zerſtört werden kann. Dabei ſind wir aber nur unter uns Deutſchen uneinig. Kommt ſo ein Fremder her, gegen den ſind wir ſtets höflich und zuvorkommend. Iſt es aber Einer von uns ſelbſt, der vielleicht ein klein wenig höher hinaufklimmt als die Anderen, flugs ſteht die Uneinigkeit dabei und ruft: Reißt ihn herunter! Zieht ihn wieder zurück! Er überhebt ſich, er will größer ſein, wie wir Anderen! Nieder mit dem Uebermüthigen! und Alles hilft in höchſter Einigkeit, die Uneinigkeit unter uns Deutſchen zu fördern. Laßt uns dieſem Nichtsnutz, dieſem böſen Jungen ſammt ſeinem böſen Elternpaar die Thür weiſen und von uns ſtoßen! Sehen wir uns unſere Nachbarn, die Nichtdeutſchen an, wie dieſe ſtets einig handeln, und dadurch Macht über uns bekommen. Schenken wir der böſen Delilah, die uns die Haare unſerer Kraft beſtändig geraubt hat und noch raubt, künftighin kein Gehör mehr, und wir werden ein ſtarker Samſon ſein, dem keine Philiſter widerſtehen können.

Es iſt zwar noch ziemlich arg in dieſer Hinſicht mit uns beſtellt, doch ſcheint es, daß wir anfangen, uns dieſes Uebels zu entledigen. Einen Beweis dafür habt Ihr Deutſchen von Covington unlängſt bei der Stadtwahl geliefert: Fahrt ſo fort, und Ihr werdet bald Achtung und Macht erlangen. O, daß wir die deutſche Uneinigkeit endgültig verbannen könnten!

Eine andere Untugend, die wir Deutſchen noch in ziemlich hohem Maße beſitzen, iſt die Gleichgültigkeit, der Mangel an Selbſtgefühl, der Mangel an Stolz. „Stolz liebe ich den Spanier", ſagt einer unſerer großen Dichter; ich aber würde muthig hinzuſetzen: „Stolz liebe ich den Deutſchen!" — Wären wir ſtolz, ſo würden wir nicht vor fremden Götzen kriechen und knieen, ſondern wir würden unſern Karakter behaupten und uns nicht ſchämen, daß wir Deutſche ſind. Iſt es etwa unehrenhaft ein Deutſcher zu ſein? Hat wohl irgend ein anderes Volk ſolche Größen aufzuweiſen, wie das deutſche Volk? Welches Volk hat größere Dichter und Litteraten, größere Muſiker, größere Künſtler, größere Mechaniker, größere Gelehrte und Denker, größere Feldherrn und Staatsmänner, überhaupt größere Männer aufzuweiſen als das deutſche Volk? Wer überragt unſern Schiller und Göthe, unſern Leſſing und Herder, unſern Beethoven und Mozart und Richard Wagner, unſern Dürer und Kaulbach und Achenbach, unſeren Kant und Leibnitz und Fichte und Hegel und Herbart und Schelling und Schopenhauer, unſeren Bopp und unſere Grimms, unſeren Luther und Görres und Albertus Magnus, unſere Kaiſer Karl der Große und Heinrich und Otto und Friedrich Barbaroſſa, unſern Friedrich d. G. und Moltke, unſern Hardenberg und Bismarck, unſern Kopernikus und Keppler und Herrſchell und den Deutſch-Amerikaner Rittenhaus? wer, ſage ich, überragt unſern großen Humboldt? — Alles ſchweigt.

Digitized by Google

Und dann ſollten wir uns ſchämen, einer Nation anzugehören, die reicher iſt an großen Männern, als alle übrigen Nationen zuſammengenommen; einem Volke, das den Buchdruck und das Pulver erfand? Nein! Man pflegt wohl zu ſagen: „Der hat das Pulver nicht erfunden“, und würde man das national nehmen, ſo dürfte das ja jeder andern Nation vorgeworfen werden, außer der deutſchen. Alſo laſſet uns Stolz und Selbſtgefühl gewinnen, und man wird uns allſeitig anerkennen und uns nicht mehr „Dutch“ nennen. Schämen wir uns nicht ſelbſt Deutſche zu ſein, ſo wird man bald aufhören, uns „Dutchmen“ zu titulieren.

Die Beſtrebungen der deutſchen Pionier-Vereine gehen nach dieſer Richtung. Sie wirken für die Hebung des Selbſtgefühles unter den Mitgliedern, indem ſie für die Verbreitung der Geſchichte des deutſchen Elementes in der kulturhiſtoriſchen Entwickelung dieſes Landes Sorge tragen. Und eine Geſchichte haben die Deutſchen in dieſem Lande ſchon, trotz der Geſſiſſenheit, mit der man ſie zu verheimlichen ſtrebt. Auch in dieſem Lande ragen die Deutſchen bereits hervor in allen Abtheilungen der Wiſſenſchaften und der Künſte. Ich will mich hierüber nicht in Einzelnheiten ergehen, die ja die Jahrgänge des „Deutſchen Pioniers“ in jeder Nummer bringen, allein daß die Söhne zweier Mitglieder Ihres Vereins, zwei Covingtoner Deutſche, zu den größten Künſtlern Amerikas zählen: Franz Duveneck und Franz X. Dengler der jüngere, das mag hier wohl zu erwähnen am Platze ſein. Wohl dürfen wir ſtolz ſein auf das Wirken der Deutſchen in dieſem Lande, aber dieſen Stolz, dieſes Selbſtgefühl zu wecken und damit unſere Nachkommen anzuſpornen, nach Höherem zu ſtreben, das iſt der Zweck, das iſt die zu löſende Aufgabe der Pionier-Vereine, das iſt das Feld, auf welchem auch Ihr Verein thätig iſt. Möge er in der betretenen Richtung fortſchreitend wirken, und Ihr werdet den Segen Eurer Nachkommen ernten.

Doch ich vergeſſe, meine Damen und Herren, daß Sie heute Abend nicht hierhergekommen ſind, um lange Reden zu hören, ſelbſt wenn ſie aus beredterem Munde kämen, als aus dem meinigen, ſondern daß Sie, indem Sie den Geburtstag des großen, erhabenen Waſhingtons feiern, ihn feiern wollen in Frohſinn, und in freudiger Erinnerung, daß dieſer götterbeglückte Tag unſerm Adoptivvaterlande einſt den edelſten ſeiner Söhne ſchenkte. Freuen wir uns dieſes Tages in Gemüthlichkeit und Ehren, und wenn dieſer Tag nächſtes Jahr wiederkehrt, dann mögen die deutſchen Pioniere des Landes abermals zeigen, daß ſie beſſer den Werth des größten und edelſten Sohnes Amerikas zu würdigen verſtehen, als ihre übrigen Nachbarn.

Digitized by Google

Washington.

Dir mein Sang, o Vater des Vaterlands!
Lorbeer ſchmücket deine erhab'ne Stirn,
Wie er nie zuvor eines Helden Scheitel
Grünend gekrönt hat.

Groß als Feldherr, groß auch als Sieger du,
Groß als Konſul, Erſter im weiſen Rath
Und als Bürgerkönig der erſte, herrlich
Strahlt deine Glorie!

Dennoch raget ſtolzer dein Ruhm empor,
Größter Sieger, den je ein Weib gebar!
Daß du von den Lorbeergefilden kehrteſt
Wieder zum Pfluge.

Andrer Zeitgeiſt zeugte auch unſerm Volk
Andre Männer: Adler aus Hänflingen. —
Gierig ſtrebten ſie nach der falſchen Krone
Erblicher Herrſchaft.

Noch hat uns geſchützet, o großer Held,
Dein erhab'nes Beiſpiel vor ſolcher Schmach.
Sende von dem ewigen Götterſitze
Jupiters Blitzſtrahl,

Wenn zum andernmale ein Spatzenaar
Sollte ſeine Stirne erheben frech
Und die Klauen recken voll Gier nach deinem
Hehren Vermächtniß.

Ewig walte über dein Heimathland,
Waſhington, dein huldvoller Vatergeiſt!
Daß es Freiheit wahre und Bürgertugend
Nach deinem Vorbild!

Digitized by Google

Auszug aus einer Festrede gehalten beim Sommerfest des deutschen Pionier-Verein von Toledo, O.

8. August 1878.

Aber auch Ihre schöne Stadt an den lieblichen Ufern des Maumee hatte zum ersten Gründer einen Deutschen, Martin Baum, der zugleich den ursprünglichen Anstoß zum Bau des Miami und Erie Kanals, und somit die Idee der Verbindung der Gewässer des Golfs mit denen der großen Binnenseen des Nordens gab. Darum auch Ihr, meine Toledoer Freunde, dürft mit keckem Muthe und offenem Antlitz Euch neben Eure anglo-amerikanischen Mitbürgern hinstellen und sagen: Lasset uns friedlich und einig als Nachbarn nebeneinander wohnen und verachtet unser Volk nicht, denn wir haben Erstgeburtsrechte hier an der Gründung von Toledo, das der Energie und Thatkraft eines der Unsrigen seine Existenz verdankt.

Vor dreißig Jahren war Toledo freilich noch wild und rauh, und die ersten deutschen Pioniere fanden hier noch dichten Urwald vor, von Bären, Silberlöwen, Hirschen, Luchskatzen und anderen wilden Thieren bevölkert. Ganze Rudel Wölfe brachten den ersten Ansiedlern nächtliche Serenaden mit ihrem wilden Geheul, und zwar auf demselben Platz wo heut alles einem lieblichen Garten gleicht. Statt des Wolfsgeheuls locken jetzt liebliche Harmonien von Milverstedts Kapelle das junge Volk zum lustigen Reigen oder auch wohl die schönen Lauscherinnen an die Jalousien ihrer kosigen Wohnungen. Daß solch ein mächtiger Umschwung in so kurzer Zeit stattfinden konnte, dazu habt Ihr, die deutschen Pioniere von Toledo, redlich das Eurige beigetragen. Nunmehr aber ruht Ihr aus von den Strapatzen Eures Pionierlebens und genießt im frohen Kreise der Eurigen die Früchte Eurer Anstrengungen, Eures Fleißes.

Aber ich habe bisher nur der Pioniere nicht aber der Pionierinnen gedacht, die doch ebenbürtig ihren Genossen zur Seite stehen. Was wäre wohl aus den deutschen Pionieren in diesem Lande geworden, wenn ihnen nicht die Pionierinnen so hülfreiche Hand gereicht hätten? Was wäre wohl aus den Gatten geworden ohne ihre treuen, liebevollen Gattinnen, die ihnen die einsamen Blockhütten, so dürftig und so schlicht, zum Eden, zum Paradiese

Digitized by Google

in der Wildniß machten? Wo wären wohl die Kinder geblieben ohne die sorgsamen deutschen Mütter, die vor Allem darüber wachten, daß auch die Kinder das Gemüth, diese schönste Zierde des deutschen Volkes, gleichsam mit der Muttermilch einsogen? Wären sie nicht verkommen im entsetzlichen Materialismus, der bisher als größter Fluch an diesem Lande klebte? Also ehren wir vor Allem die Frauen, die würdigen deutschen Pionierinnen! Ihr jungen Mädchen aber, lernt das von den Müttern, den deutschen Pionierinnen. Werdet wie sie, und helfet so das edelste Kleinod in diesem Lande erhalten, deutsche Würde und deutsche Tugend! Werfet Euch nicht weg durch den eitlen Tand, mit dem Eure Sinne umgaukelt werden von den glatt aufgebügelten und gestriegelten Zierpuppen des Yankeethums, die aber an Körper und Geist entkräftet sind, wahre blutleere Larven. Fühlt Euch nicht geschmeichelt durch das schönthuerische Wesen, daß ein englischer Jüngling, bloß weil er englisch ist, wenn auch sonst abgelebt, Euch die zweifelhafte Ehre anthut, um Eure Hand zu werben. Habet Stolz in Euch, deutschen Stolz, und lasset Euch nicht zu den Schleifsteinen des Anglo-Amerikanerthums machen, sondern haltet fest an den Sitten und dem Gemüthe, die Euch Eure Mütter gezeigt haben, und Ihr werdet Euch selbst und der Welt zum Heil und Segen sein.

Doch, meine werthen Damen und Herren, ich hatte nicht die Absicht, Sie heute mit einer längeren Rede zu langweilen. Ich wollte Ihnen bloß ein paar hausbackene Worte sagen, und erst im nächsten Herbst, wenn ich wiederzukehren gedenke, eine Geschichte der deutschen Pioniere des Mannerthales zum Besten geben. *) Um Sie also nicht länger von den Vergnügen des Festes abzuhalten, danke ich Ihnen für die freundliche Aufmerksamkeit, mit der Sie meinen unvorbereiteten und sicherlich trockenen Worten gelauscht haben.

*) Diese Geschichte wurde im „Deutschen Pionier", Jahrgang 15, veröffentlicht.

Eröffnungsrede bei Gelegenheit der Feier des Jubiläums der deutschen Einwanderung in Amerika.

Gehalten in Cincinnati am 17. Oktober 1883.

Verehrte Festgenossen, Damen und Herren!

Im Namen der Mitglieder des Anordnungs-Kommittees heiße ich Sie heute Abend hier in diesen festlichen Räumen willkommen! Mit dem Gruß des Mannes, dessen Name dieser Tage von rühmenden Lippen erklungen ist und noch erklingt im großen weiten Lande, vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean und vom Golf von Mexiko bis zur Kette der großen Seen, mit dem Gruß dieses Mannes, der der Vorläufer war eines der wichtigsten Kulturelemente in der Zusammensetzung der amerikanischen Nation, Franz Daniel Pastorius, heiße ich Sie Alle hier willkommen:

„Heil deutsches Brudervolk in Amerika!"

Nicht hat er sich getäuscht, der edle Führer jener kleinen Schaar, die im Jahre 1683 auf dem Schiff „Concord" den Gestaden dieses Landes zueilte: groß und mächtig ist die Nachkommenschaft geworden in „Germanopolis". Nach Millionen und aber Millionen zählt sie, und gleich dem Samenkorn, das zu einem Riesenbaum wurde, breitet heute der Stamm des deutschen Brudervolkes seine Zweige aus über das ganze Land. Auf den Bergen und in den Thälern weilen die Söhne und Töchter Germaniens und die weitgestreckten Prairien sind von ihnen bevölkert worden. Die Grenzen von dem einst kleinen Germantown haben sich ausgebreitet, bis sie nunmehr größer sind, als das ganze alte Europa.

Wenn wir der Jubelfeiern gedenken, die heute über das weite Land dahinbrausen, wo überall Preis und Ruhm ertönt aus Millionen Kehlen, da dürfen wir uns wohl freuen, daß der Name des Schiffes, welches jene erste Schaar herübertrug an diese Gestade, gleichsam einen prophetischen Klang hat: "Concord", — Eintracht! —

"Concordia parvæ res crescunt."

Durch Eintracht wuchs das Kleine und sein Gedeihen ist Allen sichtbar. — Ja, „Richte dich auf, Germania!" und vernimm den Jubel deiner Kinder, die dir ein neues Heim begründeten an diesen amerikanischen Gestaden!

Wir jubeln aber nicht bloß als Deutsche, sondern wir jubeln vor allem als Amerikaner. Amerikaner sind wir geworden, freie Bürger dieser großen Republik; und so gute und opferfreudige Bürger, wie nur irgend Einem

Digitized by Google

das Herz im Busen ſchlägt; nicht minder freiheitsliebend als unſere Mitbürger vom angelſächſiſchen, keltiſchen oder romaniſchen Stamm; nicht minder treu der glorreichen Verfaſſung, der wir zugeſchworen; nicht minder von patriotiſchen Gefühlen beſeelt für unſer neues, ſelbſtgewähltes Heim! Nicht wollen wir uns überheben und uns für mehr halten, als unſere Mitbürger, die aus anderen Stämmen entſproſſen, aber auch nicht uns niedriger ſtellen laſſen, als dieſe ſelber. Wir kommen nicht als Herren hieher, aber ebenſowenig wollen wir Knechte ſein. Das was wir mitbringen in dieſes Land, welches ſich als das „Pella“ der Unterdrückten vor der ganzen Welt offenbarte und alle nach Freiheit dürſtenden Seelen einlud und ſie willkommen hieß unter dem Sternenbanner, was wir hierher mitbringen, unſerer Hände Kraft, unſeren Fleiß, unſer friedſames Weſen, aber auch unſere ſtreitbare Tapferkeit und Unerſchrockenheit, unſern Sinn für das Schöne und Gute, für Kunſt und Wiſſenſchaft, unſere Gründlichkeit, unſere frohmenſchliche Natur, unſer deutſches Gemüth, das Alles fügen wir als unſeren Schatz hinzu zu dem Erbtheil dieſes zukünftig größten Kulturvolkes der ganzen Erde. Wir ſind willig, die guten Gaben, die unſere Mitbürger anderen Stammes hierhergebracht haben, dagegen einzutauſchen; aber unſere Schätze, die wir zu würdigen verſtehen und die einſt die zukünftige amerikaniſche Nation faſſen und würdigen wird, dieſe laſſen wir uns nicht ſchnöde zurückweiſen, wenn auch alle dunkeln Mächte mit zelotiſchem Eifer dagegen wüthen und donnern mögen. Wir laſſen es uns nicht mehr ſagen, wenn man uns in die Zwangsjacke einer veralteten Welt- und Lebensanſchauung ſtecken will, daß wir jenſeits der Grenzen dieſes Staates oder dieſes Landes bleiben oder wieder dahin zurückkehren ſollen, denn wir haben Erſtlingsrechte hier, in dieſer Stadt, in dieſem Staate, in dieſem Lande.

„Ehe denn Abraham war, bin ich!“ ſagte der Stifter des Chriſtenthums einſt zu den Phariſäern; und ſo können auch wir wohl den modernen Phariſäern ſagen. Ehe Ihr, ehe Euer Geiſt in dieſem Lande waltete, hat unſer Geiſt und der Geiſt unſeres Volkes für Amerika Pionierdienſte gethan. Wenn wir auch nicht behaupten wollen, daß der Deutſche, Martin Behaim, Amerika vor Kolumbus geſchaut hat, ſo iſt es doch gewiß, daß ſeine Ideen dem großen Genueſen mitgetheilt, dieſen veranlaßten, die weſtliche Welt aufzuſuchen und zu entdecken. Wenn auch die Zahl der Begleiter des Kolumbus nur einen deutſchen Seemann unter ſich barg, ſo war doch an Bord ſeines Schiffes ein unſichtbarer deutſcher Mitpaſſagier, ein Geleitsmann anweſend, ohne den er ſein Wagniß nimmer unternommen haben würde. Das war das Aſtrolabium des Johannes Regiomontanus, mit ſeinem eigentlichen Namen Johannes Müller von Königsberg. Dieſer deutſche Führer geleitete Kolumbus auf der großen Waſſerwüſte und führte ihn dorthin, wo Behaim kurz zuvor auf ſeinem in Nürnberg befindlichen Erdglobus die Inſel „Antilia“ bezeichnet hatte. So haben die Deutſchen

Digitized by Google

ein doppeltes Erstlingsrecht an der Entdeckung von Amerika, mit Italienern und Spaniern gemeinsam und keineswegs diesen untergeordnet.

Und wenn auch an der frühesten Entdeckung und Besiedlung der Vereinigten Staaten der spezifisch deutsche Antheil theilweiseweise in Dunkel gehüllt sein mag oder wenn die Deutschen dort auch erst in zweiter oder dritter Linie genannt werden dürfen, so haben sie doch im Westen den Ruhm, hier die ersten Pioniere der Kultur gewesen zu sein. Von den Seeküsten aus waren sie es, welche, allen Andern voran, bis auf die Gipfel der Blauen Berge hinauf und westlich derselben und über die Alleghanies, der Besiedlung des Landes die Bahn brachen. Und in unserem Staate, Ohio, insbesondere haben sie Vorrechte, die allen anderen Völkerschaften, Indianer (und vielleicht Franzosen) ausgenommen, voranstehen. Deutsche waren die ersten Städtegründer in Ohio — die Herrnhuter im Tuscarawas-Thal, welche Schönbrunn, Gnadenhütten, Salem und Lichtenau erbauten. Wir Deutschen haben vor allen andern Weißen hier das Recht der Erstgeburt, da die ersten im Gebiet des heutigen Staates Ohio geborenen weißen Kinder von unserem Stamme waren, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts: Johann Ludwig Roth und Johanna Maria Heckewelder. Und was insbesondere unsere Stadt, Cincinnati, anbetrifft, so waren Deutsche auch hier die Pioniere der bürgerlichen Ordnung, indem das erste municipale Oberhaupt der heutigen Metropole des Ohiothales ein Stammesgenosse war, David Ziegler aus Heidelberg in Baden.

So haben unsere Vorfahren uns Pionierrechte auf dieses Land errungen, die mindestens ebenbürtig sind mit den Ansprüchen welche unsere Mitbürger anderer Nationalität darauf erheben können.

Deutscher Geist war es, welcher der menschlichen Freiheit zuerst in Amerika das Wort redete; deutsche Toleranz bahnte hier der Freiheit des Gedankens den Weg; und deutsche Kühnheit erfocht der Freiheit der Presse den ersten Sieg. Ich will nicht gedenken all' der ruhmvollen Thaten, welche unser Volksstamm in diesem Lande auf seine Fahnen verzeichnet hat, da so viele eloquente Redner mir folgen, die in begeisterteren Worten, als ich es vermag, diese preisen werden. Das aber darf ich Euch noch zurufen, verehrte Anwesende, wenn man uns hochmüthig sagen will, wir seien nur die Nachfolger einer sich in überhebender Weise geborene Amerikaner nennenden Klasse — kein gebildeter Mensch thut es — und seien ihnen untergeordnet und müßten uns deshalb ihrem veralteten sauertöpfigen, muckerischen Wesen fügen, dann wollen wir ihnen erwiedern: „Ehe ihr waret, sind wir hier!"

Und nun laßt mich zum Schlusse noch der einst nach uns kommenden Generation zurufen, wenn sie sich über hundert Jahre hier wieder versammelt und dann das Gedächtniß der pennsylvanischen Pilgerväter, die von den Ufern des Rheines an die Gestade des Delaware kamen, feiert, und

Digitized by Google

wenn ſie dann auch der deutſchen Pilgerväter am Ohio gedenken, die von den Ufern der Weſer und der Elbe und der Weichſel, der blauen Donau und des grünen Rheins hierherkamen und hier die Wildniſſe belebten und in blühende Staaten und Gemeinweſen umwandelten, wenn unſere Nachkommen das dreihundertjährige Gedächtniß der deutſchen Pilger feſtlich begehen werden, dann mögen ſie nicht vergeſſen, daß ihre Vorfahren Deutſche waren, die unter Mühſeligkeit und Gefahren das Meer überſchifften, auf unwegſamen Pfaden über die Berge und durch die beſtiendräuenden Wildniſſe drangen, um in dieſem Lande dem deutſchen Stamm eine neue Heimath zu begründen, eine ſegensreiche, freie und glückliche Heimath für ihre Kinder und Geſchlechter bis in die fernſten Zeiten. Mit Paſtorius will ich ihnen zurufen: "Salve Posteritas! Heil dir, deutſche Nachkommenſchaft! Heil dir, deutſches Brudervolk! Heil dir auf immer!"

Digitized by Google

Die deutsch-amerikanische Kultur.

Trinkspruch-Rede beim Bankett zu Ehren

des deutschen Reichstags-Abgeordneten

Dr. jur Eduard Lasker.

Gehalten im Phönix Klub in Cincinnati am 4. November 1883.

Herr Präsident und meine Herren!

Freudigen Herzens ergreife ich, der mich ehrenden Aufforderung zufolge, das Wort, um unserem werthen Gast und durch ihn, als den besten Vermittler, unseren deutschen Brüdern jenseits des Oceans Kunde zu geben, wie sehr das Deutsch-Amerikanerthum mit ganzer Seele noch dem großen deutschen Stamme angehört. Freilich sind wir hier Amerikaner geworden, ebenso gute, treue, patriotische Amerikaner, wie sie nur irgend einer der mannigfaltigen Urstämme, aus deren Bestandtheilen die noch im Werden begriffene amerikanische Nation zusammengesetzt ist, geliefert hat. Aber unserem Volksstamme sind wir nicht untreu geworden, wenn wir uns auch vom deutschen Staatsverbande losgesagt haben. Wir haben nur Dienstobligationen gewechselt, nicht aber uns von der Familie des deutschen Volkes getrennt.

Auch im fernen Lande sind wir deutsch geblieben in unserem ganzen Wesen. Wir haben eine Kulturmission übernommen, die von der höchsten Wichtigkeit in der Völkergestaltung der Zukunft ist. Der hier sich bildenden neuesten und vielleicht zukünftig größten Nation des Erdenrundes auch deutschen Geist und deutsches Wesen beizumischen, das ist unsere hohe Aufgabe, die wir nach Kräften zu erfüllen haben. Darum aber sollte man unser Wirken auch drüben nicht mit kleinlichen Augen betrachten, da wir stets und unablässig allen hohen Kulturbestrebungen Deutschlands mit der innigsten Theilnahme folgen. Freud und Leid, Großthaten und Demüthigungen, Freiheitsfortschritte und Reaktionen im Mutterland, sie vibriren durch unsere Pulsadern so lebhaft, wie das nur in der alten Heimath geschehen mag, uns nach Umständen zum Jubel wie zur Betrübniß und trauernden Klage stimmend.

Wir wissen es wohl, daß man in der alten Heimath unsere Aufgabe und unsere Lage nicht richtig erkennt oder vielleicht auch wohl nicht richtig

Digitized by Google

erkennen will. Man betrachtet uns als verlorene Kinder der deutſchen Familie; als bloßen Dünger auf den anglo-amerikaniſchen Kulturacker; ja, man geht ſogar ſo weit, uns einen Verwilderungsproceß anzudichten, den wir hier durchmachten. Es iſt wahr, einige in der alten Heimath an den elterlichen Fleiſchtöpfen großgezogene und verzogene Mutterſöhnchen ſind in dieſem Lande der Energie, wo jeder auf eigenen Füßen ſtehen muß, elend zu Grunde gegangen, vielleicht deshalb, weil ſie ſchon als „Thunichtgute" von Daheim in dieſes Land geworfen wurden. Es mag auch wohl einzelne beſſere Ausnahmen geben, aber im großen Ganzen hat das deutſche Element Amerika's nicht verloren durch ſeine Verpflanzung aus der alten in die neue Heimath, ſondern unendlich gewonnen. Ausnahmen dürfen nicht als Regel gelten, und nur Solche, die zu entſtellen beabſichtigen, bedienen ſich dieſer Ausnahmen als Beiſpiele.

Unſer Deutſchthum, als eine Geſammtheit, hat ſich in hieſigem Lande, wo ihm unter den geſegneten freiheitlichen Inſtitutionen eine friſchere, kräftigere Entwickelung verſtattet iſt, bedeutend gehoben. Dabei dürfen wir nicht außer Augen laſſen, daß die Maſſe der Deutſchen hierlands urſprünglich den niedrigeren Volksklaſſen angehörten: Bauern, Tagelöhnern und Handwerkern. Und wenn wir dann ſehen, wie aus ſolchen gegebenen geringen Verhältniſſen entſproſſend das Deutſchthum bereits eine hohe, achtunggebietende Stellung ſich errungen hat, daß wir mit Stolz in ſeinen Reihen eine ganze Schaar von geiſtig hochſtehenden Männern aufzuzählen im Stande ſind, die auf allen Feldern der Kultur ſich anerkennende Stellungen errangen, dann wird man uns wohl zugeſtehen müſſen, daß die Lage des Deutſch-Amerikanerthumes eine geſunde, glückliche iſt, eine ungleich beſſere, als ſie das Geſchick den in gleichen Verhältniſſen lebenden Brüdern im alten Vaterlande gewährt hat.

Das aber haben wir den freien Inſtitutionen Amerika's zu verdanken, wo ſich alles aus der Peripherie, dem Volke, entwickelt. Wie der Baum im äußeren Kreiſe ſein Wachsthum gewinnt, nicht im Mittelpunkt, denn nur von außen athmet er die friſche, freie Luft, ſo entwickeln ſich auch Nationen in der Peripherie des Volkes am freieſten und kräftigſten. Wie mancher im innern Kern hohle Baum wächſt noch lange luſtig fort und breitet ſeine Aeſte und grünen Zweige weithin aus, wenn er auch endlich zum Falle beſtimmt; iſt aber ſeine Rinde gegürtet, ſo ſtirbt er ſofort dahin. Ein Gleiches gilt auch vom Wachsthum und Leben der Völker und Nationen. So lange der Kreis, das Volk, geſund iſt, werden ſie grünen und gedeihen, mag auch das Zentrum, die Regierung, angefreſſen ſein vom nagenden Wurm der Fäulniß. In der Freiheit, der größtmöglichen mit Ordnung und Geſetzesliebe vereinbarlichen Freiheit des Volkes liegt die Stärke und Geſundheit der Nationen; und dieſe Freiheit, durch ſelbſtgeſchaffene Geſetze begrenzt, genießen wir hier. Das iſt der Segen, der ſich über dieſes Land breitet und

Digitized by Google

es gedeihen machte und fortgedeihen läßt, und den wir auch unserm Vaterlande, ja der ganzen Menschheit wünschen.

Wir hoffen sehnsuchtsvoll auf Deutschland's zukünftige Einheit und Größe, denn noch gibt es Deutsche im Süden und Osten und Westen, die dem einen und einzigen Reiche nicht verbunden sind; aber wir hoffen noch sehnsüchtiger auf eine endliche Freiheit des ganzen deutschen Volkes, ja, aller Völker der Erde! Wohl wissen wir, daß sich diese nur allmählig entwickeln kann, wohl wissen wir, daß aller Fortschritt nur langsam und fast unmerklich vor sich geht, wenn auch einzelne durch Umstände veranlaßte Stöße solches dem ungeübten Auge wahrnehmbar machen: Ereignisse, die dann als Marksteine am Wege der Geschichte stehen: aber fort schreitet die Welt und die Menschheit unaufhaltsam, aller Reaktion zum Trotz, wie sehr sich diese auch in die Speichen der Zeit werfen mag!

Bedauern und verachten wir auf der einen Seite die Reaktion, welche der Hebung der menschlichen Freiheit hemmend im Wege steht, so ehren wir auf der anderen Seite auch jene Männer, die dem Fortschritt und der Völkerfreiheit unabläßig und selbstsuchtlos ihre Kräfte weihen. Nicht Zertrümmerern jubeln wir zu, sondern den ruhigen, besonnenen Baumeistern, die den Umbau des Volkstempels aus seiner despotischen Gestalt in die liberale, allhumane Form bewerkstelligen mit sicherer Hand. — Einen solchen Baumeister, meine Freunde, haben wir heute das Glück, in unserer Mitte begrüßen zu können und ihn mit warmem Händedruck belohnen zu dürfen für alles Edle und Gute, was er gethan und angestrebt hat. Es mag zwar nur eine geringe Anerkennung sein, da wir selbst nur zu den Geringen zählen, aber so klein unsere Gabe auch ist, sie kommt aus vollem Herzen!

Digitized by Google

Amerika's Freiheit.

Frei ist der Mensch geboren! und nur
In der Freiheit ist Heil und Segen:
Gedeihen folgt ewig der Freiheit Spur
Auf allen Wegen und Stegen.

Wo frei lebt der Geist und frei wirkt die Hand,
Da lohnet Erfolg jedes Streben.
In Knechtschafts-Fesseln kann nie das Land
Sich zur Blüte, zur Wohlfahrt erheben!

Bedrängte aus allen Welten, o kommt!
Entflieht der drückenden Ketten!
Frei ist hier die Luft, entfesselt hier frommt
Euer Ringen und Wagen und Wetten!

Kommt! eint euch zum mächtigen Volksbund,
Zur stolzesten der Nationen!
Verkündet es über das Erdenrund:
In der Freiheit mögt glücklich ihr wohnen!

Digitized by Google

Rede gehalten beim Kommers zur Feier des Vierzigsten Stiftungs-Festes des Männerchores von Indianapolis, Ind.

15. Juni 1894.

Als Beantwortung des Toasts: „Die deutschen Gesangvereine. Haben dieselben ihre Mission als Verbreiter deutscher Sprache und Sitten, sowohl in geselliger als erzieherischer Hinsicht erfüllt?"

Herr Präsident, verehrte Anwesende, Damen und Herren!

Bevor ich zur Beantwortung der mir gestellten Frage gehe, möchte ich zuerst den Trinkspruch dahin modifizieren, daß er lautet: „Die deutschen Gesangvereine in Amerika, die hervorragendsten Beförderer einer idealen Lebensanschauung, die eifrigsten Vorkämpfer für das Gemüthsleben, die wirksamsten Erzieher unseres Volkes. Noch lange mögen sie fortbestehen, blühen und wachsen, auf daß sie ihre Mission in glänzender Weise erfüllen!" Auf diesen Spruch ersuche ich Sie mit mir das Glas zu erheben: Die deutschen Gesangvereine, sie sollen leben, hoch!

Und nun bitte ich Sie, meine verehrten Damen und Herren, um eine kurze geneigte Aufmerksamkeit. Ihr Anordnungs-Kommittee ging vielleicht von der Idee aus, daß ich als alter Sangesbruder von nahezu einem halben Jahrhundert aktiver Theilnahme, sowie als langjähriger Geschichtsforscher unseres Elements in diesem Lande, darüber besonderen Aufschluß zu geben vermöge. Auf dieses in mir gesetzte Vertrauen mich stützend, will ich denn versuchen, nach besten Kräften dem ausgedrückten Verlangen zu entsprechen, inwieweit nämlich der soeben ausgebrachte Trinkspruch seine Berechtigung haben mag.

Wenn man die einzelnen Beiträge, die jedes Element unseres Volkes zum gesammten Kulturkapital dieses Landes geliefert hat, in materieller sowohl wie in geistiger Hinsicht, wenn man diese Beisteuern früher berechnete, so pflegte man dem deutschen Theil dieser im Werden begriffenen Nation als seine vorzüglichsten Gaben die Tugenden der Redlichkeit und Treue, des

Digitized by Google

Fleißes und der Frugalität hoch anzuschätzen, weil in diesen Eigenschaften die Deutschen sowohl den angelsächsischen, als auch den keltischen und romanischen Mitbewohnern des Landes weit überlegen waren. Einem Deutschen mochte man in alter Zeit alle Aufgaben, alle Verantwortlichkeiten unbeanstandet anvertrauen, denn die deutsche Treue und Ehrenhaftigkeit war sprichwörtlich im Lande. Nur die Theilnahme an der Regierung, der Herrschaft, monopolisirten und monopolisiren noch heute Angelsachsen und Kelten für sich.

Vermittelst der beiden anderen Tugenden, des Fleißes und der Frugalität, wuchsen dann die Deutschen dieses Landes empor zur Wohlhabenheit und zum Reichthum. Das mochte wohl den Neid der übrigen Nachbarn wecken, aber daran rütteln ließ sich eben nicht, und so ließ man ihnen auch diese Errungenschaften gelten und gab ihnen den gerechten Kredit dafür. So hieß es z. B. bezüglich der Landbauern: Auf einer Farm, auf welcher der Amerikaner verhungert, wird der Deutsche zum reichen Mann. Aehnlich lautet bald nachher und noch in gegenwärtiger Zeit das Urtheil über unsere Landsleute, wenn sie sich dem Handel und den Gewerben zuwandten.

Aber es gab noch andere Eigenschaften, welche die Deutschen mit in dieses Land brachten und die, weil sie nicht auf das Materielle, auf das Zusammenraffen der klingenden Dollars hinausliefen, nur wenig geschätzt, sogar lange Zeit verachtet und verpönt wurden. Diese Eigenschaften sind die Vorliebe des germanischen Volkes für die Pflege der Wissenschaften und Künste, und außerdem die damit verknüpfte Neigung zur Heiterkeit, zum geselligen Gemüthsleben. Diese Eigenschaften wurden von einer guten Fee den Deutschen schon bei der Geburt als kostbares Angebinde in die Wiege gelegt und sie begleiten ihn dann als ein guter Genius durch sein ganzes Leben. Dieser Schutzgeist, der ihm das Leben versüßt, folgt ihm in alle Welt, wohin er sich auch wenden mag. Dieser Schutzgeist, der ihn lehrte, das Leben in Heiterkeit zu genießen, folgte dem Deutschen auch in dieses Land, wo er den essigsauren Geist des Puritanismus und der starren Abgeschlossenheit mit dem Honig der geselligen Freude und des idealen Lebensgenusses zu versüßen bestimmt ist. Diesen schönen Zug, den der Deutsche nirgends verleugnen kann, begriffen unsere angelsächsischen und keltischen und romanischen Nachbarn lange Zeit nicht und sie verstehen ihn heute noch nicht ganz.

Kein anderes Volk, das an der Besiedlung und dem Aufbau der neuen Welt theilgenommen hat, vermag dieses herrliche Kleinod des frohen Gemüthslebens so zu schätzen und zu würdigen, wie der Deutsche. Er liebt es, nach den Mühen und der Last des Tagwerks im geselligen, traulichen Kreise sich zu unterhalten, sich zu vergnügen, offen und in Ehren, mit Weib und Kind. Daß er dabei sein Gläschen Wein oder seinen Schoppen Bier genießt, ohne sich unter das Thier herabzuwürdigen, ist den Andern unbegreiflich.

Digitized by Google

Und wenn er hinauszieht in Gottes freie Natur — der Deutsche liebt die Natur — so erregt dieses Verwunderung; und wenn er es gar am Sonntag thut, wofür der Regelnkodex des Puritanismus das Kopfhängen vorschreibt, so erweckt es bei vielen Aergerniß.

Dieses Gemüthsleben weiß der Deutsche noch auf besondere Weise zu würzen. Seine kleinen Vergnügen sucht er immer ästhetisch auszuschmücken. Heute macht er einen Ausflug nach einer blühenden Au, wobei auch die Frauen und Jungfrauen nicht fehlen dürfen. Statt aber eine Preisboxerei zu schauen, und zuzusehen, wie sich zwei stiernackige Menschenkinder gegenseitig die Köpfe blutig schlagen, macht der deutsche Turner seine zierlichen Uebungen an Reck und Barren. Morgens eilt das junge Volk beiderlei Geschlechts hinaus in den schönen, grünen Wald — auch die Alten, der Greis wie die Matrone ziehen mit, um die Luft der Jugend zu theilen. — Statt aber einem sogenannten "Base Ball" oder einem Hundekampf beizuwohnen, versammelten sie sich zum heiteren vierstimmigen Gesang, und hell erklingen Lieder, kunstreich und gefühlvoll, zum Lobe Gottes und der Natur, des Vaterlandes, Heldenthums und der Freiheit, der Liebe, der Freundschaft und des Weines, kurz zum Preis alles dessen, was in der innersten Menschenbrust Stimmung zu erwecken vermag. Der Deutsche fühlt so ganz von Herzen was der Dichter sagt:

„Das Schöne blüht nur im Gesang!"

Bei den Deutschen beherrscht das Gemüth sein ganzes Wesen, während bei den Nichtdeutschen auch der leidige Gelddurst die brutalen Vergnügen begleitet, indem man auf die stärkste Faust des Klopffechters, auf die schärfsten Zähne der Dogge und auf die wildesten Kräfte des Ballspielers um klingende Dollars wettet. Bei den deutschen Vergnügen aber schweigt das Dollargeklingel. Hier ist es die Freude am sinnig Aesthetischen, sei es Körperübung oder graziöser Tanz, seien es zum Herzen sprechender Gesang oder die vollen harmonischen Weisen einer Symphonie: lauter glückliche Akkorde, welche die Quelle der Freude und des unschuldigen Glückes sprudeln machen. Wahr sagt ein deutscher Dichter, der vor mehr als einem Jahrhundert bereits die Urwälder Amerika's durchschweifte:

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt:
Wo man singt, da wird man nicht beraubt,
Böse Menschen haben keine Lieder."

Die angeborene und angestammte Freude des Deutschen für das Schöne, Sinnreiche erweckte ihm die Lust zur Veredlung, Verfeinerung seiner Vergnügen, so daß er es darin zur vollendeten Kunst brachte. Um im Rahmen desjenigen zu bleiben, welches uns heute näher beschäftigt, will ich mich auf seine Pflege der Tonkunst beschränken. Der Deutsche ist vor allem ein Gefühlsmensch, und die Musik ist ja die Kunst der Empfindung, des

Digitized by Google

Gemüths, deshalb übt er sie so gern. Als die ersten Deutschen in dieses Land kamen, brachten sie ihre Lieder mit und sangen sie auf den Feldern und in der kleinen Blockhütte, einfach und schlicht, zuweilen von Guitarre, Flöte oder Geige begleitet. Sie mehrten sich, die Nachbarschaft wurde voller und es entstanden Gesangvereine, das mehrstimmige Lied trat auf, zuerst das Männerquartett; dann kamen auch die Frauenstimmen hinzu. Nun klang es aller Orten:

„O Thäler weit, o Höhen!"

„Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben!"

„Der Mai ist gekommen!" ꝛc.

und zwischenein erklang das Lob der alten Heimath:

„Dir will ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!"

Aber auch das Land der Streifen und der Sterne, das neue Heim wurde nicht vergessen:

„Heil, Kolumbia, glücklich Land!"

„Land der Freiheit, sei gepriesen!" u. s. w.

„Beim sanften Sternenscheine" zogen die Burschen vor die Wohnungen der Mädchen und sangen ihr:

„Schlaf sanft, mein süßes Leben!"

Kurz, das vaterländische Lied hatte in Kolumbia's beglücktem Land seinen frisch-frohen Einzug gehalten.

Bis dahin war die selbstgestellte Mission der Deutschen, den heimathlichen Gesang auch in der neuen Welt zu pflegen, eine einfache Befriedigung des inneren Gemüths. Das genügte ihnen jedoch nicht. Sie wollten auch ihre nichtdeutschen Nachbarn zur Theilnahme an dem Genuß der herzerquickenden Kunst der Harmonien heranziehen. Diese Nachbarn aber vermochten noch nicht, den tiefen Sinn, der in diesem heitern Getriebe wohnte, zu erfassen. Sie hielten es für eine Spielerei, für eine Thorheit. Besser könne man sich bei einem Spiel „Poker" oder einem Pferderennen amüsiren — und dann erforderte der mehrstimmige Gesang eine besondere Kunstfertigkeit und lange fleißige Uebung. Den "Yankee-Doodle," "Down upon the Swanee river," "Rory O'Moore" etc. konnten sie nach dem Gehör nachsingen, hier sollten sie gar noch Noten lernen, das war zu beschwerlich.

Die Deutschen ließen indessen mit ihrer Kunst nicht nach, die sich immer größer entwickelte. Gesangvereine benachbarter Städte besuchten sich, veranstalten Sängerfeste, erst im Kleinen, die von einigen wenigen neugierigen Nichtdeutschen besucht wurden. Die Massen derselben verhielten sich

Digitized by Google

apathisch. Selbst theilzunehmen hielten sie unter ihrer Würde. — Indessen die Sängerfeste erweiterten sich zu Gesangfesten. In den größeren Städten, wo sie gefeiert wurden, bildeten sich gemischte Chöre, die zuerst an den Empfangskonzerten, später auch an den anderen theilnahmen. Nun ward das Interesse der Amerikaner lebhafter, besonders das der Frauen, die ja alles leichter erfassen, als die Männer. Auf Betrieb der Damen traten englische Gesanggesellschaften in's Leben, zuerst in Boston und Cincinnati, dann immer mehr in den übrigen Großstädten des Landes.

Mittlerweile hob sich auch die Instrumentalmusik: sie war Bedürfniß geworden. Die deutschen Gesangfeste debuten sich zu Musikfesten in großem Maße aus und nun nahmen mindestens die Spitzen der amerikanischen Gesellschaft immer regeren Antheil. Gesang und Musik waren populär geworden. So war das von den Deutschen gepflanzte Saatkorn zum Baum herangewachsen, der seine Aeste über die einst dürre Gemüthswüste ausbreitete und Alles unter seinen erquickenden Schatten einzuladen begann.

Angeregt durch die Deutschen und gestützt durch die wirksame Hülfe derselben, besonders durch die Instrumentisten, die in ihren Organisationen bis jetzt noch fast ausschließlich deutsch geblieben sind, wurden nun große amerikanische Musikfeste in's Leben gerufen, deren Anfänge in jene Stadt fielen, in der auch das erste deutsch-amerikanische Gesangfest abgehalten wurde und wo der rasch seinem goldenen Jubiläum zueilende „Nord-Amerikanische Sängerbund" in's Dasein trat, in der „Königin des Westens." Diese amerikanischen Feste haben sich seit ihrem Beginn im Jahre 1873 weiter ausgebreitet, nach New York, Boston, Chicago und insbesondere auch nach Ihrer schönen Stadt Indianapolis, wo sie von dem Meister in Händen genommen wurden, der sowohl um das Gesang- und Musikwesen dieses Landes, als auch um das der Feste sich die höchsten Verdienste erworben hat, dem wahren Pionier der Musik im Westen, Ihrem verehrten Dirigenten Karl Barus. Ich stelle seine Verdienste umso höher, weil sie mehr dem reinen, uneigennützigen, inneren Triebe, der Kunst zu dienen, entsprangen, als dem Streben nach dem, was sonst in diesem Lande allem Wirken Leben gibt, dem allmächtigen Dollar.

So haben die deutschen Gesangvereine der Kultur gedient. Sie haben mehr dazu beigetragen, den idealen Geist in den amerikanischen Nationalkarakter einzuhauchen, als irgend ein anderer Faktor. Während andere Organisationen und Institutionen, selbst Schulen, Kanzeln und Altäre, mehr oder minder nachließen und auf halbem Wege ermatteten und stehen blieben, das deutsche Lied ist noch immer im Vorwärtsmarsch begriffen. Es hat sich bereits den Weg in die Herzen der amerikanischen Frauen gebahnt, um von diesen auf die männliche Bevölkerung übertragen, in der Zukunft hier ein dauerndes Heim zu finden, und mit dem deutschen Liede zugleich den Samen des frohen Gemüths einzupflanzen.

Digitized by Google

Ist nun die Mission des deutschen Liedes erfüllt? Können sich die deutschen Gesangvereine, können Sie, meine verehrten Sangesbrüder und Sangesschwestern, sich jetzt in Ruhestand setzen und das fernere Gedeihen der Kunst dem amerikanischen Volk überlassen? Das muß ich entschieden verneinen! Noch sind die Fundamente des erhabenen Tempels der Kunst, des Gemüth's nicht vollendet und der Baumeister, der ihn begonnen hat, darf sich noch nicht von dem mühevollen Werk zurückziehen, weil sonst von ungeschickten Händen die Architektur des Baues verunstaltet werden und er noch vor seiner Vollendung wieder in Trümmer zerfallen möchte. Zur vollen Ausgestaltung dieses hehren Tempels bedarf es der deutschen Kräfte jetzt mehr denn je! Wer, wie ich, die amerikanischen Musikfeste von ihrem Anfang an thätig beobachtet hat, wird mir beipflichten müssen, daß ihnen immer noch das fehlt, was sie zu wahren Festen macht, die Festfreude, die Geselligkeit, das Ineinanderschmelzen der Herzen aller Theilnehmer, mit einem Worte, das Gemüth. Dazu bedarf es des deutschen Wesens, der deutschen Kehlen, der deutschen Sprache. Ja, meine Freunde, vor allem der deutschen Sprache, die allein die musikalischen Klangperlen Bach's und Haydn's und Mozart's und Beethoven's, die Kunstschütze Weber's, Mendelssohn's, Schubert's und Schumann's, die Tonfunken Wagner's, Brahms', Bruch's und Goldmark's und besonders den unerschöpflich reichen deutschen Liederschall zu dolmetschen versteht, wie keine andere Sprache. Welche Sprache, außer der deutschen vermag wohl Schiller-Beethoven's „Freude, schöner Götterfunken!" voll melodisch wiederzugeben? Ich hörte vor wenigen Wochen einen Nichtdeutschen, einen Irländer, mehrere treffliche Lieder in der englischen Sprache schön und mit vielem Beifall. Als er aber Richard Wagner's Lied aus dem „Tannhäuser" „O du, mein holder Abendstern!" mit deutschen Worten sang, da wollte, selbst beim anglo-amerikanischen Publikum, der jubelnde Applaus kein Ende nehmen. Das war der Zauber der deutschen Sprache!

Ein anderer Uebelstand bei den amerikanischen Musikfesten ist, wie bereits bemerkt, der Mangel am innigen Mitgefühl aller Theilnehmer, der ausübenden Kräfte sowohl, als des lauschenden Hörers. Musik und Gesang, diese Kunst des Gemüths, muß aus der Seele kommen und zur Seele dringen, dann erst ist sie eine wahre Kunst. Um das bewerkstelligen zu können, müssen die ausübenden Kräfte nicht bloß Künstler sein, die alle technischen Schwierigkeiten bemeistern, sie müssen auch Gemüth haben, das zu empfinden, was sie leisten und alle Ausübenden müssen gleichsam verschwistert sein. Wenn sie neben einander sitzen und ihr Pensum absingen, wie Schulkinder ihre Lektionen aufsagen, so mangelt die Kunst. Alle Glieder eines Chores müssen gleichsam eine Gemeinde von Brüdern, eine große Familie, ein Herz und eine Seele sein, wenn sie das hohe Ziel der vollen, reinen Harmonie erringen wollen.

Digitized by Google

Dieſe geheimnißvolle Kunſt, dieſes gemeinſame Empfinden des Weſens der Muſik, beſitzen bis jetzt nur die Deutſchen allein, beſonders in dieſem Lande. Dieſe Kunſt kann nur durch das Band der Geſelligkeit, welches alle Kräfte gemeinſam umſchließt, erworben werden. Der innige, gemüthliche Verkehr Aller mit und zu einander belebt allein dieſe Kunſt. Deshalb iſt die Miſſion der deutſchen Geſangvereine in dieſem Lande noch nicht erfüllt, bis ein ſolches Ziel errungen iſt. Deshalb muß Ihr ſchöner Verein, der heute ſeinen Ehren- und Jubeltag feiert, noch lange, lange fortbeſtehen, in deutſcher Eintracht und Harmonie. Und ſo rufe ich Ihnen, meine Damen und Herren vom „Indianapolis Männerchor", mit dem Dichter zu:

„Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben ·
Bewahret ſie!"

Digitized by Google

Festrede

gehalten bei Gelegenheit der Feier des "Deutschen Tages" in Greenville, Ohio.

2. Oktober 1895.

Geehrte Anwesende, Herren und Damen!

Heute vor einem Monat haben die Bewohner der Miami Hochebene in dieser schönen Stadt ein Jubelfest gefeiert, das "Mad Anthony Wayne-Centennial," zum Gedächtniß des hundertsten Jahrestages des Friedens von Greenville. Wohl durften die Bürger dieser Gegend jubeln, wenn sie des Tages gedenken, der dieses fruchtbare Gebiet nach so vielen blutigen Kämpfen endgültig den Weißen zu einer Heimath für Hunderttausende erschlossen hat, die hier Wohnungen und Erntefelder, Kaufläden und Werkstätten, Fabriken und Geschäftshäuser aller Art, Kirchen, Schulen und Bildungsanstalten, Institute zur Linderung von Noth und Gebrechen, sowie zur Erweckung der Freude und des Vergnügens seitdem gefunden haben. Mir scheint es aber nach Durchsicht des damaligen Festprogrammes, daß man ein Element bei jener Feier nicht oder nur nebensächlich berücksichtigt hat, das deutsche, obwohl dieses Element in der Kriegsgeschichte jener ereignißschweren Zeit und später bei der Besiedlung des Miami Gebietes eine bedeutende, wenn auch nicht prahlerische Rolle gespielt hat. Der Boden, auf welchem wir stehen, ist heilig, er ist mit dem Blute unserer Vorfahren gedüngt. Und es war vorwiegend das Blut von deutschen Märtyrern, welches hier geflossen ist, und das gleichsam vorahnend das Land geweiht hat, das die Heimstätte so vieler Deutschen werden sollte. Deshalb finde ich es angemessen, bei dieser deutschen Jubelfeier das deutsche Aschenbrödel aus der Küche der Vergessenheit hervorzuholen, um es, zum Theil wenigstens, mit dem ihm gebührenden Schmuck zu kleiden, worin es sich als Prinzessin neben seinen bevorzugten Schwestern sehen lassen kann.

Unsere anglo-amerikanischen Nachbarn leben, trotz der eben verflossenen fünfundzwanzig Jahre der Wiedergeburt Alldeutschlands, immer noch in der Meinung, das deutsche Volk sei keine Nation, weil es bis unlängst ein volles viertel Jahrtausend zerstückelt und zersplittert und gedemüthigt darniederlag. Und doch hatte das Volk der Germanen fast zwei Jahrtausende geherrscht, hatte ganz Europa sein Blut und seinen Geist aufgeprägt.

Digitized by Google

Unſere angelſächſiſchen Freunde vergeſſen es gar zu leichtſinnig, daß auch ſie ſelber Germanen, Deutſche ſind; daß zwei germaniſche Stämme, die ſich vor anderthalbtauſend Jahren trennten, indem ein Theil der Angelſachſen die Fluren der rothen Erde im Norden von Deutſchland verließ, über dem Meer, auf der größten der britiſchen Inſeln, ſeine Wohnung aufſchlug und dieſes Land England (Angelland, das Land der Angelſachſen) nannte; daß dieſe beiden Stämme ſich nach tauſendjähriger Trennung hier in dieſem Lande der neuen Welt wieder finden, daß dieſe eigentlich Brüder einer Familie, Kinder gemeinſamer Stammeltern ſind. So laßt uns, verehrte Anweſende, einen kurzen Rückblick auf die Vergangenheit werfen, um zu ſehen, was und wer wir eigentlich ſind.

„Das deutſche Volk", ſo ſchrieb vor einem halben Jahrhundert der franzöſiſche Geſchichtſchreiber, Jules Michelet, „hat den Bevölkerungen Europas Namen und Verjüngung gegeben. Volk und Sprache, dieſes befruchtende Element, iſt überall hingeſtrömt und eingedrungen." Und, führt er weiter aus, obwohl die Grenzen Deutſchlands faſt zu allen Zeiten unbeſtimmt geweſen, und es ſeine Gemarken gegen Polen und Frankreich hin hundertmal gewechſelt habe, ſo könne man dennoch die Spuren des deutſchen Volkes weit über dieſe Gemarken hinaus deutlich erkennen. Deutſchland habe mit ſeinen Sueven Schweden und die Schweiz bevölkert, habe Spanien ſeine Gothen und Vandalen, Italien ſeine Longobarden, Frankreich ſeine Franken und England ſeine Angelſachſen gegeben. Ueberall wo der Deutſche hingedrungen ſei, habe er nicht nur ſein Blut, ſondern auch die Monumente ſeines Namens und ſeiner Kultur aufgedrückt.

Dieſe Kraftäußerung des deutſchen Volkes wurde allmählich durch das thörichte Streben ſeiner fränkiſchen, ſächſiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſer, in Italien ihre Weltmacht zu begründen, nutzlos vergeudet. Sie rieb ſich auf, nicht an der Stärke des italieniſchen Volkes, ſondern an der inneren Uneinigkeit und an dem Verſuch, der Weltherrſchaft auch die kirchliche Obergewalt unterzuordnen. Später kam noch ein Ideal, ein religiöſes Phantom hinzu, die Kreuzzüge, wo in Jahrhunderte langen Kämpfen mit den Sarazenen wiederum das Mark und Blut des deutſchen Volkes vergeudet ward. Immer aber blieb Deutſchland noch die Europa überſchattende Macht, bis durch die Reformation und den alles verwüſtenden dreißigjährigen Krieg der Rieſe von allen Seiten bekämpft und bis zur Ohnmacht entkräftet wurde.

In dieſe Zeit der thörichten Kraftverſchwendung — nein, ich will ſie nicht thöricht nennen, denn ſie brachte Deutſchland, der Welt die geiſtige Entwickelung unſeres Volkes, ſie machte aus dem phyſiſchen Recken den geiſtigen Rieſen, der mit ſeiner Denkerkraft in die tiefſten Schachte der Natur und der Weltweisheit eindrang und dann die ganze Menſchheit erleuchtete — in dieſe Zeit der Kraftvergeudung fiel die Entdeckung der neuen Welt durch Kolumbus; und da der Rieſe mit der Selbſtzerfleiſchung beſchäftigt

Digitized by Google

war, theilten ſich die Zwerge in die gefundenen Erdtheile, wie die Schergen unter dem Kreuze des leidenden Heilandes ſich in deſſen Kleider theilten.

Das zerriſſene Deutſchland hatte damals, und bis vor einem Vierteljahrhundert, nichts Nationales an ſich, es war durch und durch Provinzial. Wien und Berlin, München und Leipzig ꝛc. waren keine Kapitole wie London und Paris, ſondern nur Bezirksſtädte. Es gab kein nationales Inſtitut, keine Nationalſchule, kein Nationaltheater; nicht einmal einen Nationalgalgen oder einen Nationalfluch konnte das zerriſſene Deutſchland ſein eigen nennen.

Das deutſche Volk richtete unter der falſchen Führung ſeiner Fürſten die Blicke nach Außen, anſtatt in das eigene Land. Während in Paris die Faubourg St. Antoine, wie die Guillotine auf dem Montmatre, und das Quartier Latin, mindeſtens in der Litteratur und auf der Schaubühne jedem Deutſchen ſo geläufig waren, wie der Fuchs in der Fabel; während jede Hindeutung auf Threadneedle Street, Tyburn und Bedlam, auf den Tower und die London Bridge ihm vollſtändig klar waren, hatte er nichts, womit er ſich auch nur die erſte beſte Seeſtadt des eigenen Landes veranſchaulichen konnte. Ja, ſeine eigene Sprache und ſein treues deutſches Herz waren ſeitens der herrſchenden Gewalten im alten Vaterlande verpönt, verachtet. Franzöſiſche Sprache und franzöſiſche Manieren, mitſammt der franzöſiſchen ſogenannten Galanterie — Unſittlichkeit wäre ein mehr zutreffender Name — wurden aus dem Seinebabel, aus Paris, importirt und an den zahlreichen Höfen und Höfchen und in den ſchmarotzirenden kurfähigen Kreiſen und Geſchlechtern eingeführt, wo alles à la Francaise zugeſchnitten und getrieben werden mußte. Da mußte ſich dann das echte deutſche Weſen verkriechen, denn deutſch zu ſein, deutſch zu fühlen, zu empfinden, war in den deutſchen Vaterländchen nicht mehr Mode. Von dieſen traurigen Zuſtänden im alten Heimathlande datirt die Geringſchätzung, um nicht zu ſagen Verachtung her, welche die übrigen Nationen dem deutſchen Volke entgegentrugen, ein Zug, der auch auf die Angehörigen des deutſchen Elements in Amerika ſich niederdrückend äußerte und bei vielen unſerer ungebildeten Nachbarn noch fortläußert.

Bei all dieſem Druck erholte ſich das geſunde Blut im kräftigen deutſchen Volkskörper wieder, und der deutſche Geiſt leuchtete in der Stille fort im verborgenen Kämmerlein der Denker ſeines Volkes. Nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges war Deutſchland von 30 bis auf 10 Millionen Seelen zuſammengeſchmolzen. Aber kaum war ein volles Menſchenalter verfloſſen, als ſich auch ſchon, trotz der unausgeſetzten Kriege im Süden, Weſten, Oſten und Norden eine quellende Zunahme der Bevölkerung äußerte. Es begann die Wanderung, zuerſt im Reiche ſelbſt, durch Koloniſation der unbewohnten Landſtrecken im Nordoſten der Brandenburger Monarchie; und dann die Auswanderung aus dem alten Vaterlande nach dem

Digitized by Google

gelobten Kanaan, Amerika. Erst vereinzelt zogen deutsche Landleute und Handwerker mit den Holländern nach Surinam, dem längst vergessenen „Neu-Hanau", und nach „Neu-Niederland" am Hudson, und mit den Schweden an den Delaware, verbreiteten sich dann durch eine stille Einwanderung über Virginien nach den beiden Karolinas und Maryland, und endlich ergoß sich die deutsche Immigration in mächtiger Welle auf Pennsylvanien, New York, Georgia und selbst Neu England. Dieser Strom der deutschen Emigration nach der neuen Welt wurde immer breiter und tiefer und schwoll zu einer förmlichen Fluthwoge an, bis der Unabhängigkeitskrieg ihn plötzlich hemmte. Man schätzte die Zahl der Deutschen in den Kolonien damals auf beiläufig zwei- bis dreihunderttausend Seelen, wovon Pennsylvanien allein über 100 000 zählte. Alle diese wohnten jenseits des Alleghany-Gebirges, und nur vereinzelte kühne Jäger und Händler wagten sich in das weite Gebiet des Westens.

Nach dem Unabhängigkeitskriege endlich begann die Eroberung und Besiedlung des Westens, wie das Gebiet zwischen den Apalachen und Felsengebirgen genannt wurde. Wenn aber von unsern anglo-amerikanischen Nachbarn immer der Löwentheil an der Besiedlung dieses Westens und der schönen Staaten Ohio und Indiana, selbst Kentucky rechne ich dazu, wenn sie die Verdienste der Erschließung dieses Gebietes in der Geschichte für sich allein beanspruchen, so können wir denselben allen Ernstes mit Thatsachen erwidern, daß dem nicht also ist, daß vielmehr deutsche Pioniere hier den Vortrab der weißen Bevölkerung dieser mächtigen Staaten bildeten.

Ein Deutscher, Friedrich Post, baute im Jahre 1764 das erste von einem Weißen im Weichbilde des Staates Ohio errichtete Haus. Deutsche Herrnhuter begründeten die ersten Städte in Ohio am oberen Muskingumflusse, welche die deutschen Namen: Schönbrunn, Gnadenhütten, Salem und Lichtenau führten (1772), wovon Gnadenhütten noch heute als blühendes Städtchen mit seinem altehrwürdigen Namen fortbesteht.

In dem genannten Städtchen, Schönbrunn, erblickten auch die ersten weißen Kinder in Ohio das Licht der Welt, Kinder deutscher Eltern: Johann Ludwig Roth, Sohn des Missionärs Roth, und zwar am 4. Juli 1773, genau drei Jahre vor Annahme der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung; Johanna Maria Heckewelder, am 18. April 1781; und Christian David Senfemann, am 30. August 1781. So haben die deutschen Bewohner unseres schönen und mächtigen Staates Ohio, zu des gesammten großen Westens (Indiana, Illinois, Michigan und Wisconsin eingeschlossen, die alle zum selben Gebiet damals gehörten) hier Prioritätsrechte vor allen unserer Mitbürger. Sie waren die ersten Pioniere, welche sich unter die Wilden wagten und Ackerbau und Kultur hier einführten, und unsere deutschen Landsleute haben sich das Recht der Primogenitur und Präemption auf dieses weite Gebiet wohl erworben.

Digitized by Google

Wie die Deutschen Post und Zeisberger, Heckewelder, Jungmann, Roth, Jung, Senfemann und ihre Mitgenossen das älteste Bürgerrecht und die genannten Kinder das Erstgeburtsrecht auf das weite Gebiet, welches zwischen dem Ohiofluß und dem Mississippistrom und südlich der großen Seen liegt, besitzen, und zwar zehn bis zwanzig Jahre vor allen übrigen Ansiedlern, so werden wir ebenfalls finden, daß die Deutschen auch unbestreitbar einen verhältnißmäßig großen, wenn nicht vorwiegenden Antheil an der Eroberung des Gebietes von den hier hausenden wilden Stämmen der Indianer genommen haben. Ich will nicht den schrecklichen Vernichtungskrieg des großen Indianerhäuptlings Pontiac (1763) mehr als vorübergehend erwähnen, obwohl es fast nur Deutsche waren, welche die Schrecken jener Zeit zu erdulden hatten, indem die gegen die Wilden am weitesten vorgerückten Niederlassungen in Pennsylvanien und Virginien fast ausschließlich von Deutschen besetzt waren.

Ich will auch nur vorübergehend auf den glorreichen Feldzug des schweizer-deutschen Generals, Heinrich Bouquet (geb. aus Rolla am Genferfee) hinweisen, welcher ein Jahr später (1764) den siegestrunkenen Wilden in unserem Staate die vernichtende Niederlage beibrachte, welche sie für länger als fünfundzwanzig Jahre zum Frieden zwang, dessen will ich nicht gedenken, obwohl fast sein ganzes Heer aus Deutschen bestand, und die Einzelnheiten jener Epoche selbst von den englisch-amerikanischen Historikern nicht erzählt werden können, ohne sich zeitweilig der deutschen Sprache zu bedienen, wie z. B. die Erkennungsscene der Regina Hartmann und ihrer Mutter. Jene Vorgänge, wenn sie sich auch im Gebiet nordwestlich vom Ohioflusse abspielten, gehören eigentlich der Geschichte von Virginien und Pennsylvanien an. Ich will mich auf eine jüngere Zeit beschränken, als das Gebiet, auf welchem Sie, meine verehrten Zuhörer, dieses Fest feiern und das Sie jetzt als glückliche und friedliche Heimath bewohnen, als dieses Gebiet in furchtbaren Kriegen den Händen des rothen Mannes abgerungen wurde.

Bald nach Abtretung des sogenannten Nordwest-Territoriums seitens des Staates Virginien an die Bundesregierung, begannen auch die ersten Ansiedlungen auf dem rechten Ufer des Ohio zu Marietta und Cincinnati. Obwohl die sechs Nationen des Irokesenbundes ihr Besitzrecht auf den südlichen Theil des jetzigen Staates Ohio im Vertrage von Fort Stanwix abgetreten hatten, was von den Delaware- und Whandot-Indianern, die dieses Gebiet bewohnten, im Vertrag von Fort McIntosh bestätigt wurde, erklärten jedoch die dreizehn Stämme der westlichen Konföderation sich damit nicht einverstanden und gruben die Streitart aus dem Boden, um die weißen Eindringlinge zu vertreiben. Diese Stämme hatten im nordwestlichen Theil von Ohio, im nordöstlichen Indiana und im südlichen Theil des heutigen Staates Michigan ihre Heimath und ihre Jagdgründe.

Digitized by Google

Es entspann sich ein Krieg, der volle fünf Jahre dauerte und von den Wilden in ihrer verschlagenen Weise geführt wurde. Sie belästigten die Niederlassungen der Weißen längs des Ohioflusses, fielen auch in Kentucky und Virginien ein, tödteten die Männer, raubten die Frauen und Kinder, brannten ihre Blockhäuser und Kornfelder nieder und riefen eine Schreckenszeit über die Weißen herein, wovon die Annalen jener Jahre über und über angefüllt sind. Diesem Treiben der Wilden trat eine Schaar Weißer gegenüber, die unter dem Namen „Indianerjäger" (Indian-Killers) in der Geschichte bekannt sind, und die Mord mit Mord, Grausamkeit mit Grausamkeit erwiederten.

In jenen Kriegen spielten eine Anzahl Deutsch-Amerikaner Rollen, die freilich als Kulturbestrebungen im gewöhnlichen Sinn des Wortes nicht betrachtet werden dürfen, die aber zu den Sitten des Volkes jener Zeit paßten: die "German scalp-hunters", mit dem in den Annalen des Westens rühmend genannten Ludwig Wetzel an der Spitze, der mit seinem Bruder Jakob Wetzel, welcher in den Kämpfen um „Fort Washington" (das jetzige Cincinnati) hauste, die hervorragendsten Figuren bilden. Ueberhaupt standen die Wetzels (es waren ihrer vier Brüder) bei den Pionieren von Cincinnati in hohem Ansehen, drohten doch die Ansiedler im Jahre 1790, als Ludwig wegen Ermordung von Indianern im Fort Washington gefangen saß, das Fort zu stürmen, bis der Kommandant ihn losgab, worauf ihm die Bevölkerung ein Ehrenmahl veranstaltete, das erste Bankett, welches in der Chronik von Cincinnati verzeichnet steht. Andere damals genannte deutsche Indianerjäger sind Georg Rufner, David Bolaus, Friedrich Behrle, Peter Nieswanger, Jakob Weiser, Johann Warth, die Brüder Christopher und Joseph Miller und Wilhelm Wells, von welchen die drei letztgenannten zu den hervorragendsten Spähern und Kundschaftern des Generals Wayne gehörten. Das weite Ohiothal hallt noch heute wieder von den Wagnissen und Abenteuern dieser Rinaldi's des Westens, worin Morde und Grausamkeiten, Kühnheit und Verschlagenheit aller Art die Hauptthema's bilden. Es kann indessen nicht geleugnet werden, daß in jenen rauhen Pionierzeiten der Eroberung und ersten Besiedlung des Nordwest-Gebietes diese Männer wesentliche Dienste geleistet haben, und in der Geschichte dieses Landestheiles nehmen sie die Stelle eines Tell oder einer Johanna d'Arc ein, wenn auch in gröbere Formen gekleidet.

Um diesem Unwesen zu steuern, rief die Vereinigte Staaten Regierung unter Präsident Washington eine kleine Armee in's Feld, ein einziges Regiment, das unter dem Befehl des Obersten Josias Harmar gestellt wurde. Das ganze Regiment war in Pennsylvanien angeworben worden und bestand vorwiegend aus Deutschen. David Ziegler, ein geborener Heidelberger und geübter Soldat, der schon im Krimkriege unter dem General Weißmann in der Armee der Kaiserin Katharina II. von Rußland gefochten, als Offizier

den ganzen Freiheitskrieg unter Washington's Fahnen mit durchgekämpft und ſich heldenmüthig bewährt hatte, daß man ihn den beſten Disziplinär der pennſylvaniſchen Heeresabtheilung nannte, wurde Hauptmann der erſten Kompagnie, die aus lauter Deutſchen beſtand. Oberſt Harmar machte dann einen Feldzug nach den Quellen des Miamifluſſes, wo in Pickawillany (dem heutigen Piqua) das Brutneſt der wilden und kriegeriſchen Indianer ſich befand, um die Friedensſtörer mit einem Schlage auf's Haupt zur Ruhe zu bringen (1790). Aber der unvorſichtige Oberſt erlitt eine Niederlage, und nur mit Mühe gelang es dem Hauptmann Ziegler, die kleine Armee vor einer gänzlichen Vernichtung zu bewahren, wofür der tapfere deutſche Krieger zum Major und Kommandanten von Fort Harmar (Marietta) ernannt wurde.

Um die erlittene Scharte wieder auszuwetzen, ward General Arthur St. Clair, der im Unabhängigkeitskrieg ein Generals-Kommando geführt und ſich einen ſoldatiſchen Namen erworben hatte, zum Gouverneur des „Territoriums nordweſtlich vom Ohiofluſſe“ und zum Oberbefehlshaber des nunmehr verſtärkten Heeres ernannt. Dieſer rüſtete während des Sommers 1791 eine neue Expedition gegen die Indianer aus und marſchirte dann voller Siegesgewißheit nach dem Schauplatz von Harmar's Niederlage. Auf ſeine Uebermacht ſich ſtützend, ließ St. Clair noch in dem von ihm erbauten Fort Jefferſon, das ſüdlich von Greenville lag, ein Bataillon regulärer Truppen unter dem Kommando von Major Ziegler zurück, um die benachbarten Wälder gegen etwaigen Ueberfall ſeitens der Indianer abzupatrouilliren und überhaupt als Reſerve zu dienen. Washington, der die Gefahren eines Indianerkrieges wohl kannte, warnte St. Clair, ſich vor einem Hinterhalt in Acht zu nehmen. St. Clair nahm ſich nicht in Acht und ſein unglückliches Heer wurde geſchlagen, ja, es wäre gänzlich vernichtet worden, wenn nicht Ziegler ſich zwiſchen die flüchtigen Reſte der Weißen und der ſiegestrunkenen Wilden geworfen, nach links und rechts mit Bajonettangriffen die nachſtürmenden Indianer zurückgedrängt und durch ſeine geordnete Disziplin allmählig ermüdet hätte, bis endlich die Trümmer des Heeres in Fort Washington Schutz fanden.

Ziegler war nun der gefeierte Held des Tages, und St. Clair legte, da er behufs Rechtfertigung ſeiner Niederlage vor ein Kriegsgericht nach Philadelphia berufen wurde, mit Uebergehung der Oberſten Wilkinſon und Armſtrong, ſein Kommando in die Hände Zieglers, der ſo auf kurze Zeit Oberbefehlshaber der Ver. Staaten Armee wurde. — Das fernere Leben Ziegler's, der von den Bürgern Cincinnati's, als dieſer Ort im Jahr 1802 von der Geſetzgebung einen ſtädtiſchen Freibrief erhielt, zum erſten Bürgermeiſter der Metropole des Ohiothales erwählt wurde, (er ſtarb im Jahr 1811,) darf nur nebenbei bemerkt werden, da es nicht, in den Rahmen meiner Darſtellung gehört.

Digitized by Google

Die Niederlage St. Clair's war eine entſetzliche, eine viel ſchrecklichere, als die in der amerikaniſchen Geſchichte ſo viel beſammerte Niederlage des Gen. Braddock, der von 1200 Mann faſt die Hälfte verlor. St. Clair war mit nahezu 1500 Mann ausgezogen und über 800 Todte und Skalpirte deckten das Blutfeld, welches ſich in der Nähe des von Gen. Wayne zwei Jahre ſpäter erbauten Fort Recovery befand, viele hundert Verwundete gar nicht gerechnet. — Ein Schreckensſchrei erſcholl über das ganze Land, und beſonders im deutſchen Theil von Pennſylvanien war Jammer und Wehklagen, denn zweidrittel des kleinen Heeres war hier angeworben worden; eindrittel beſtand aus Kentuckyer Milizen, die auch zum großen Theil Deutſch-Amerikaner waren. Am 4. November 1791 hatte die Metzelei ſtattgefunden und etwa einen Monat ſpäter kam die Kunde davon in Pennſylvanien und Philadelphia an, wo eben der Kongreß tagte. Am 9. Dezember brachte die von Melchior Steiner herausgegebene deutſche Zeitung: „Philadelphiſche Correſpondenz“ die erſte Kunde darüber, mit der Bemerkung: „Faſt jede deutſche Familie in unſerem Staate hat den Verluſt eines ihrer Angehörigen zu beſammern.“ Vier Tage ſpäter, am 13. Dezember, erſchien in derſelben Zeitung ein von einem Ungenannten verfaßtes Gedicht, das dem obigen Ausſpruch in gebundener Form Ausdruck verlieh, was durch einige Strophen hier bezeugt werden mag:

Ueber die Schlacht auf der Ebene am Miami.

Ach, welche Trauerpoſt iſt das!
Entſetzen bebt durch meine Glieder!
Man hört die bange Frage: Was?
Und dieſe Antwort ſchallet wieder:
Miami, grauenvoller Ort!
Sechshundert Brüder fielen dort.

Sechshundert, Gott! durch Mörder Hand,
Die volle Hälfte jener Krieger!
O, welche Wunde für dies Land!
Weh euch, ihr grauſam wilden Sieger!
Miami, grauenvoller Ort!
Sechshundert Brüder fielen dort.

Sechshunderten ſchwang man das Beil
Mit Wuth und Mordluſt in die Stirnen;
Entfernt von Mitleid, Arzt und Heil,
Sind ſie in Händen, die nur zürnen:
Miami, grauenvoller Ort!
Sechshundert Brüder fielen dort.

Digitized by Google

In dieſer Weiſe ſchildert der Dichter noch durch mehrere Strophen den Jammer der Frauen um ihre gefallenen Gatten, der Väter und Mütter um ihre Söhne, der Kinder um ihre Väter und der Bräute um ihre Geliebten, um ſchließlich die ſchreckliche Niederlage als ein Strafgericht Gottes darzuſtellen. — Nach zwei Jahren ließ General Wayne das Schlachtfeld unterſuchen, und man fand die Leichen und Gebeine, ſofern ſie nicht von Bären und Wölfen, von Adlern und Aasgeiern verzehrt worden, in großen Haufen unbeſtattet auf dem Schlachtfelde. Die Leute Wayne's begruben ſie und kehrten dann wieder nach Fort Greenville zurück, wo Wayne ſein Hauptquartier hatte. Im Volksmunde erhielt damals das Miami-Gebiet den Namen: „Das Schlachthaus des Weſtens."

Nach der Niederlage von St. Clair wurde im Frühjahr 1792 der Held von Ticonderoga, der tapfere General Anthony Wayne, mit der Reorganiſation und dem Oberbefehl der Armee betraut. Wayne hatte im Unabhängigkeitskriege die meiſten der deutſchen Truppen von Pennſylvanien kommandirt, ſprach ſelber deutſch und hatte ſo das Vertrauen unſerer Landsleute auf ſeiner Seite. Ihm gelang es denn auch, trotz der vorhergegangenen ſchmählichen Niederlage St. Clair's, in den deutſchen Bezirken von Pennſylvanien und Weſt-Virginien zwei friſche Regimenter in den Dienſt der Vereinigten Staaten anzuwerben, wozu ſich noch ein Regiment Kentuckyer Milizen geſellte, welches jedoch im Winter 1793–94 wieder entlaſſen wurde.

Ich will hier den Siegeslauf Wayne's, der mit der vollſtändigen Niederlage der Indianer am Maumeeſluſſe, in der Nähe des heutigen Toledo, und dem Friedensſchluſſe von Greenville endigte, deſſen Zentennial Sie unlängſt ſo jubelnd gefeiert haben, nicht nochmals hererzählen, da Ihnen das ja ſicherlich aus den damals gehaltenen Reden hinlänglich bekannt ſein wird. Nur das will ich noch hinzufügen, daß auch ſeine Armee zum großen Theil, wenn nicht vorwiegend, aus Deutſchen beſtand. Das geht ſchon aus der Liſte des von ihm ernannten Späherkorps (scouts) hervor, wovon zehn Namen erhalten ſind, darunter ſieben Deutſche: Wilhelm Wells, Philipp May, Chriſtopher Schäfer, und die vier Brüder: Heinrich, Chriſtopher, Joſeph und Johann Miller oder Müller. Die übrigen nichtdeutſchen Namen ſind: Ephraim Kibby, Robert McClellan und Daniel Mahaffy.

Wayne, „der große Wind", wie ihn die Indianer nannten, verfuhr nicht haſtig und unvorſichtig, wie ſeine beiden Vorgänger. Erſt exerzirte er ſeine Truppen in der Nähe von Cincinnati tüchtig ein, verſtärkte dann die Forts Hamilton und Jefferſon, baute neu die Forts Greenville, Recovery, letzteres auf dem Schlachtfelde von St. Clair's Niederlage, ferner die Forts Wayne und Defiance, und erſt als alles ſicher war, führte er im Sommer 1794 den gewaltigen Schlag, der, wie bereits bemerkt, in ſo glänzender Weiſe den Indianerkriegen in Ohio für immer ein Ende machte. Nur im

Digitized by Google

benachbarten Indiana mußten siebzehn Jahre später bei Tippecanoe die Wilden nochmals auf's Haupt geschlagen werden, wodurch dann auch dieser Staat vor den ferneren Belästigungen der Rothhäute sicher gestellt wurde.

So standen auch bei der Eroberung des Gebietes aus den Händen der wilden Barbaren die Deutschen entschieden im Vordergrund, und es bleibt mir nur noch ein Thema zu besprechen übrig, ihren Antheil an der Besiedlung und Entwickelung des Landes, das nun zu einem der blühendsten und gesegnetsten Theile des ehemaligen Nordwest-Territoriums geworden ist.

Schon im Beginn dieses (neunzehnten) Jahrhunderts dehnte sich die Bevölkerung des Miamithales immer weiter nach Norden aus, bis sie mit der Urbarmachung des fruchtbaren "Black Swamp" in den fünfziger Jahren vollendet wurde. Daß Deutsche sich an dieser Besiedlung gleich vom Anfang an in großer Zahl betheiligten, ist genügend bekannt, und das wird von den fünfzig und mehr deutschen Ortsnamen, wie Germantown, Berlin, Minster, Bremen, Glandorf 2c., die sich in diesem Gebiet vorfinden, genügend bestätigt. Nicht weniger als sieben German Townships gibt es von Montgomery bis Fulton County. Mit der Erbauung des Miami- und Erie-Kanals, Anfangs der dreißiger Jahre, strömten die Deutschen in Schaaren hierher, und eine blühende Farm erhob sich neben der andern. Dieser Strom wurde noch stärker, als in den Jahren 1852 bis 1855 eine Cincinnatier deutsche Geschäftsfirma, die Herren Andreas Groß und Klemens Dietrich, aus eigenen Mitteln die 143 Meilen lange Eisenbahn von Dayton nach Toledo bauten, die Dayton und Michigan Bahn. Damals hatte es das Ansehen, als ob das ganze Gebiet bis zum Eriesee ein neues Deutschland werden wollte. Die mächtige deutsche Einwanderung jener Zeit, die bis zum Rebellionskriege dauerte, schuf aus dem Urwald der Indianer hier ein wahres Paradies. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich annehme, daß im ganzen Miami-Gebiet, von Cincinnati bis Toledo, das deutsche Element vorwiegt.

Die Deutschen zählen auch zu den Besten der Bewohner dieses Gebietes. Sie sind ein fleißiges, strebsames und frugales Volk, das nur dem Guten, dem Idealen nachstrebt, und das weniger von Selbstsucht erfüllt ist, als die meisten übrigen Nationalitäten in diesem Lande. Die Deutschen sind nicht deutsch aus Profession oder Politik, sie sind deutsch, weil sie eben Deutsche sind (deutsch heißt volksthümlich, Männer des Volkes) und weil sie das stolze Bewußtsein in sich fühlen, daß das deutsche Volk in der Gegenwart, wie in der Vergangenheit seiner zweitausendjährigen Geschichte, ein kerngesundes, sittlich hochstehendes, das tüchtigste Volk des Erdenrundes ist; ein Volk, dessen edler Karakter sprichwörtlich geworden ist, wie die deutsche Treue, und dessen geistige Ueberlegenheit über alle Nationen ihm den Namen: „Das Volk der Denker" eingetragen hat. Diejenigen unserer Landsleute, welche ihre Nationalität praktisch und politisch zu verwerthen streben,

Digitized by Google

sind Professions-Amerikaner geworden und haben ihr Deutschthum abgestreift. Sie schämen sich ihres Herkommens, ihrer Muttersprache und sogar ihres väterlichen Namens, den sie wie einen abgetragenen Rock wegwerfen, um sich in dieser Weise so rasch wie möglich zu yankeesiren.

Wir guten Deutschen lieben dieses Land wie eine theure uns angetraute Braut mit der ganzen Glut eines liebenden Herzens. Wir denken wohl mit süßer Wehmuth an unsere alte Heimath, an die Wiege unserer Kindheit, unserer Ahnen, wie der gute Sohn noch der Mutter gedenkt, nachdem er der Gattin für's Leben angetraut worden, aber das ganze Dichten und Trachten gehört doch der Gefährtin unserer Tage. Unser Leben ist der neuen, selbsterwählten Heimath geweiht, der Heimath, die wir mit reiflicher Ueberlegung für uns und unsere Nachkommen erkoren haben. Je deutscher wir in unserem Wesen geblieben sind, desto bessere Amerikaner sind wir geworden.

Wir sind nicht hierhergekommen, um ohne Mühen in Freuden leben zu können, nein, wir brachten unsere starken Arme und unseren gesunden, hellen Geist mit, um hier zu ringen mit unserer ganzen Kraft für eine gesegnete Zukunft unseres Geschlechts. Das bedingt Vaterlandsliebe, Patriotismus, und die haben die Deutschen hier im Krieg und im Frieden mit vollem, aufgehäuftem Maße dem Lande, der Republik gezollt. Uns Deutschen

Griff schwer des Lebens harte Faust
Schon in die krausen Kinderlocken.

Wir waren nicht müssig hier, sondern,

Ob in dem Lenz der Robin sang,
Im Garten Ros' und Lilie sprossen;
Ob bei der Ernte Sensenklang
Auch Schweiß uns von den Stirnen drang,
Wir strebten froh und unverdrossen.

Wir bahnten, hielt des Winters Frost
Gefesselt Wiesen, Flur und Felder,
Mocht's stürmen auch aus Nord und Ost,
Uns mit der scharfen Axt getrost
Stets neue Weg' durch die Wälder.

Mehr, meine Freunde, haben unsere nichtdeutschen Nachbarn auch nicht gethan, deren Vorfahren ebenso freiwillig in dieses Land eingewandert sind, wie wir. Und die hier Geborenen? Die sollten ihre Väter und Mütter, ihre Vorfahren nicht verachten, denn es ist nur ein schlechter Mensch, der sich seiner Eltern und seines Herkommens schämt.

Aber es gibt auch Unterschiede zwischen den mannigfaltigen Elementen, aus denen unser Volk zusammengesetzt ist: diese sind die Verschiedenheit in der Auffassung der einzelnen Motive von dem, was das Glück des Lebens

Digitized by Google

bildet. Der Deutſche brachte ſeine Sitten und Gewohnheiten mit herüber, wie auch der Engländer, der Irländer, Schottländer und die Angehörigen der übrigen Nationalitäten die ihrigen. Dieſe weichen bedeutend von einander ab. Engländer und Schotten haben immer noch ein ſtarkes Stück des verſteinerten Puritanergeiſtes in ſich, nicht den Geiſt des "merry old England", wie er zu Shakſpeares Zeit dort herrſchte, ſondern mehr den finſtern Zug der Rundköpfe Cromwell's, die gern den Menſchen das Lachen verboten hätten; und der Irländer brachte ſeine Raufluſt, wie ſeine unverfrorene Keckheit und Rechthaberei mit herüber.

Dieſen gegenüber hat der Deutſche eine freiere Lebensanſchauung, ein ſinnigeres Gemüth, und bei aller Gedrücktheit doch ſeinen unverwüſtlichen Frohſinn mit in dieſes Land hereingetragen. Es iſt ſchon oft darauf hingewieſen worden, daß ſich die guten Eigenſchaften der verſchiedenen Elemente in dieſem Lande mit einander verſchmelzen ſollten. Das geſchieht auch, trotz allem Widerſtreben von vielen Seiten, und endlich wird aus dieſer Miſchung die große amerikaniſche Nation hervorgehen, die Nation der Zukunft. Dieſer Nation den heiteren, gemüthsvollen Klang beizumiſchen, das iſt die Miſſion der Deutſchen in Amerika. Die Deutſchen drängen dabei nicht in ungeſtümer Weiſe, aber ſie werden ſchließlich deſto beſſeren Erfolg haben. Wer Alles fordert, erhält am Ende das Wenigſte.

Der Deutſche iſt ein Weltbürger, er liebt die Freiheit, und wo Freiheit und Fülle herrſcht, da regen ſich bald hundert andere Triebfedern. Hatte der Deutſche mit dem Schweiß ſeiner Stirn und den Schwielen ſeiner Hände dem Urwald ſein Heim für ſich und die Seinen abgerungen, ſo trieb ihn auch ſchon ſein Geiſt nach höheren Zielen. Mit freudigem Muth hatte er ſeine ſchwere Arbeit gethan und ſein Tagewerk mit fröhlichem Geſang ſich erleichtert. Um das beſcheidene Blockhaus wuchſen bald Blumen empor und eine Weinlaube rankte ſich an das primitiv gezimmerte Geländer. Ein Obſtgarten ward gepflanzt, denn der Deutſche kam mit dem Mahnſpruch von der alten Heimath herüber:

„Im kleinſten Raum pflanz einen Baum
Und warte fein, er trägt dir's ein."

Und ſchon nach wenigen Jahren konnte er ſich an den Früchten ſeines Obſtgartens und ſeines Fleißes laben.

Der Deutſche iſt fromm, aber nicht muckeriſch. An eine Kirche wurde bald gedacht und ſo ſchnell als ſich eine kleine Gemeinde beiſammen fand, die gemeinſamer Konfeſſion war, wurde das Bethaus errichtet. Aber ebenſoſchnell dachte er auch an eine Schule, um ſeinem nachwachſenden Geſchlecht die nöthige Erziehung zu verſchaffen, denn der Deutſche ſorgt nicht bloß für das Heute und für ſich, er denkt immer nu die Zukunft und ſeine Nachkommenſchaft. Wir hören heute ſo viel und oft reden von dem "little red American school-house." Denen, die in dieſes Geſchrei einſtimmen,

Digitized by Google

mag es geſagt ſein, daß die amerikaniſche Schule, mit ihrem ganzen Lehrapparat aus Deutſchland importirt worden iſt, wie ich leicht beweiſen könnte, wenn hier die Zeit und der Ort dazu wären.

Geſellig wie der Deutſche iſt, entſtanden in ſeiner neuen Heimath bald Geſang- und Turnvereine, Leſe- und Bildungsgeſellſchaften, Muſikkapellen und Vereine zur Erheiterung von Herz und Gemüth. Und ſo haben die Deutſchen hier redlich geſtrebt und dieſem Lande ein kräftiges Siegel ihrer Thätigkeit und ihres Geiſtes aufgedrückt, ein Merkmal, das immer ſichtbarer werden wird, je mehr die guten Seiten unſerer Lebensanſchauung von unſeren Nachbarn anerkannt werden. Nicht wie Nikolaus Lenau, der ja auch vor mehr als ſechzig Jahren dieſe Gegend beſucht hat, und hier nur düſtere Schatten und moderndes Daſein fand, ſieht heute der Wanderer das Miami Gebiet. Es hat ſich in blühende Felder und Gärten verwandelt, und überall klingt ihm heiteres Leben entgegen, und das iſt zum großen Theil dem Deutſchthum des Miamithales zu verdanken.

Bald hätte ich die Frauen vergeſſen! Nun, das Gute bewahrt man gewöhnlich zum Schluß auf. Die deutſch-amerikaniſchen Frauen ſind, wie die deutſchen Frauen überhaupt, die beſten ihres Geſchlechts, die beſten Frauen der Welt. Alles Rühmende, was ich von den Männern geſagt habe, gilt in doppeltem Sinne von den Frauen. Die deutſchen Frauen in dieſem Lande ſind keine Zierpuppen des Hauſes und der Gaſſe, aber ſie ſind die treueſten Gefährtinnen ihrer Gatten, die beſten Mütter ihrer Kinder und die liebenswürdigſten ihres Geſchlechts. Wenn ich nur mit wenigen Worten ihrer gedenke, ſo leitet mich dabei Schiller's Spruch:

„Die beſte Frau erkenne ich daran, daß man von ihr nicht ſpricht."

So, meine Freunde, dürfen Sie ſich freuen an Ihrem „deutſchen Tag", denn Segen und Heil ward dieſem Lande durch deutſchem Fleiß, deutſcher Treue und deutſchem Frohſinn zu Theil. Daß es zu einem ſo geſegneten Lande geworden iſt, daran haben die deutſchen Pioniere und Pionierinnen redlichen Antheil gehabt. Und ſo möge es fortblühen und gedeihen, das ſchöne Land, für unſere Kinder und Enkel bis in die fernſten Zeiten!

Ja, die Zukunft höret rauſchen
In der Ferne der Prophet!

Digitized by Google

Digitized by Google

Festrede,

Zur Feier des 28. Stiftungsfestes des Deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati.

Gehalten am 11. Juni 1896.

Verehrte Festgenossen, Damen und Herren!

Pioniere nennt man die Vorangeher, die Bahnbrecher, diejenigen Truppen der menschlichen Kultur, welche die Hindernisse hinwegräumen, die dem Fortschritt im Wege stehen; mögen diese Schranken nun körperlicher oder geistiger Natur sein. Im Kriege müssen die Pioniere die dem folgenden Heere im Wege liegenden Wälder umhacken, sie müssen Brücken über die Flüsse schlagen und Straßen ebnen, so daß die Hauptarmee ungehindert vorangehen kann. Bei der Besiedlung neuer Länder fällt eine ähnliche Aufgabe den Pionieren zu. Hier schlagen sie die Wälder nieder, um für Heimstätten und Fruchtfeldern Raum zu schaffen. Solches ist die Pionierarbeit, wie wir sie in der Geschichte unseres Landes überall verzeichnet finden.

Aber nicht bloß das Umhacken der Wälder, der Bau der Blockhütten, das Pflügen des jungfräulichen Bodens und die Einheimsung der ersten gereiften Saaten — diese Arbeiten, welche starke Körper, kräftige Arme und schwielige Fäuste erfordern, ist das Pionierwerk der Völker, sonst wären unsere Vorfahren, die alten Germanen, für immer in ihren Urwäldern geblieben, weder Wissenschaft noch Kunst hätten bei ihnen einkehren dürfen und man würde Deutschland nicht in der Gegenwart das kunstsinnige Deutschland und seine Bewohner nicht das Volk der Denker nennen können.

Man rechnet auch zu den Pionierarbeiten die höheren Bestrebungen und die Geistesthätigkeit; und auf diese will ich, soweit es die deutschen Pioniere Amerika's betrifft, meine wenigen Worte beschränken. Von dem Ausroden der Wälder und dem Beackern der Felder, selbst von der höheren mechanischen Kunst, dem Bauen der größten und schönsten Brücken, wie sie der Deutsche, Röbling, über den Niagara, über den Ohiofluß im Angesicht unserer Stadt und die größte von allen Brücken über den Eastriver bei New York gebaut hat, hoch fliegend in den Lüften wie Spinngewebe zu schauen und doch stark für die Ewigkeit; von der höchsten Brücke des Landes durch einen Schwaben in Pennsylvanien in schwindelnder Höhe errichtet; von

Digitized by Google

dem Sprengen der Felsen im Hafen von San Francisco durch den Deutschen, Schmidt; von dem Tunnel unter dem Michiganſee, den der Schweizer Gindele erbaute; von dem gigantiſchen Tunnel in der Sierra Nevada, der den Namen des Acheners Sutro verewigt; von den großartigen induſtriellen Unternehmungen und Eiſenwerken des Peter Hafenklever aus Remſcheid vor hundert und fünfzig Jahren im Staate New York und den Schmelzöfen des ſog. Barons Stiegel in Pennſylvanien um faſt dieſelbe Zeit; von dem Bau der Stahlbrücke über den Miſſiſſippi bei St. Louis, die wohl den Namen des Kapitains Eads trägt, in Wirklichkeit aber dem Geiſte des deutſchen Meiſters Flad entſprang und vielen anderen Leiſtungen auf dem Felde der höheren Mechanik will ich nicht reden, denn dieſe Errungenſchaften deutſchen Genies ſind ſchon ſo oft verkündet und in unſerem Verein und ſeiner ehemaligen Zeitſchrift ausführlich beſchrieben worden, daß es Waſſer in's Meer tragen hieße, wenn ich mich darüber ergehen wollte.

Nicht einmal will ich erzählen, daß das erſte Dampfboot auf dem Ohio und den weſtlichen Flüſſen von einem Deutſchen, Kapitain Roſefeld, erbaut wurde, ſowie daß bereits in den dreißiger Jahren (1836–'40) ein deutſcher Dampfer, der „Rhein", den ſchönen Strom, wie die Indianer den Ohiofluß nannten, befuhr, auf dem Kapitain und Bemannung ſämmtlich Deutſche waren und das Kommando und der Verkehr in deutſcher Sprache geführt wurden, denn das alles können Sie in den Jahrgängen des „Pioniers" leſen. Noch weniger will ich davon reden, daß der erſte vielfache Millionär dieſes Landes, Johann Jakob Aſtor, ein Deutſcher war, der durch Unternehmungsgeiſt, Fleiß und kluge Spekulationen ein ungeheures Vermögen zuſammenbrachte, denn das ſind irdiſche Schätze, die vergehen werden; ſowie daß zur Zeit zwei Deutſche, Havemeyer und Klaus Spreckels, den ganzen Zuckerhandel des Landes monopoliſiren, wodurch nur bewieſen wird, daß die Anglo-Amerikaner nicht allein die "smarten Businessmen" ſind, wofür ſie ſo gern gelten wollen.

Uebergehen will ich ebenfalls die kriegeriſchen Thaten unſeres Elements und deſſen Theilnahme an der politiſchen Geſchichte des Landes, will abſehen von ihrer Treue zur ſelbſterkorenen neuen Heimath, ihrer feſten Anhänglichkeit an die Republik im Krieg wie im Frieden, im Hauſe und in der Geſellſchaft; will nicht unſere Helden der Schlachtfelder, vom Freiheits- bis zum Bürgerkrieg nennen: Steuben, Kalb, Mühlenberg ꝛc. im erſteren, Quitmann u. A. im merikaniſchen, Sigel, Blenker, Steinwehr, Weitzel, Moor, Oſterhaus, Willich, Weber und hundert Andere im Seceſſionskrieg, Helden, die mit Leben, Gut und Blut für die Freiheit und Einheit des Landes eintraten, als das neue Vaterland rief; will nicht unſere Staatsmänner rühmend aufführen: Gallatin, Wirt, Lieber, Körner, Karl Schurz und v. A. Alles dies iſt ausführlich und oft erzählt und in der ehmaligen Monatsſchrift Ihres Vereins eingänglich niedergelegt worden.

Digitized by Google

Worauf ich heute besonders hinweisen will, ist nicht die Theilnahme an den rauschenden Ereignissen der Politik und des Krieges, denn das sind Thaten an denen unsere angelsächsischen und keltischen und romanischen Nachbarn ebenso eifrigen Antheil genommen haben, wie unsere Landsleute. Ich möchte etwas näher auf die stilleren Bestrebungen des deutschen Elements in unserem Lande hinweisen, die mehr dazu beigetragen haben, unserem Lande einen Anflug von dem idealen Wesen beizumischen, wodurch das deutsche Volk allen anderen Völkern der Erde voransteht, als die vorgedachten, will reden von den Wissenschaften und Künsten, die sie in diesem Lande, als die größten Geistespioniere, in erster Reihe eingeführt und eingepflanzt haben.

Als die englischen Kolonisten des Landes noch ihr Augenmerk ausschließlich auf das Materielle, auf den Erwerb von Geld und Gut richteten, begannen bereits die Deutschen, obwohl nur gering in ihrer Zahl, den Blick höher zu lenken. Sie hatten Ideale, die sie vom alten Vaterlande mit herüber brachten, im Auge, während der Engländer nur das Reale gelten ließ. Drei Proteste gegen die Sklaverei, welche britische Habsucht dem Lande aufgenöthigt hatte, bekunden schon im 17. und 18. Jahrhundert den idealen Zug unserer ersten deutschen Pioniere, denn alle drei, und es sind die einzigen ihrer Art, die vor dem Jahre 1820 in der Geschichte des Landes verzeichnet sind, wurden von den deutschen Pilgervätern erhoben, wodurch sie ihren freiheitlichen Geist nachdrücklich verkündeten. Und als dann die Agitation gegen diesen Schandfleck des Landes endlich aufgenommen wurde, standen von allem Anfang an die Deutschen wieder in erster Reihe als die Pioniere der Humanität da. Sie sind es, welche den Samen der Menschlichkeit hier gepflanzt haben, und der in Thomas Jefferson, welcher unter den Deutschen im Shenandoahthale lebte, den energischen Pfleger und Beförderer fand. Man schalt die Deutschen im vorigen Jahrhundert thörichte Idealisten, allein der Same, den sie säeten, wuchs zum Baum, der jetzt das ganze Land überschattet. Das war die erste Großthat unseres Elements in der neuen Welt, wofür ihm bis jetzt noch nicht der gebührende Ruhm gezollt worden ist, der in goldenen Lettern in der Geschichte des Landes verzeichnet werden sollte.

Die ersten Deutschen in diesem Lande waren fromme Seelen, die Gott nach ihrem Glauben verehrten. Während die äußerlich frommen Engländer hier fast zwei Jahrhunderte lang sich wenig um ihre geistige Erbauung bekümmerten und nur von ihren Predigern sich den Unterricht der Religion ertheilen ließen, denkend, wir haben ja Seelsorger, die für uns das verrichten, wenn wir dafür zahlen; und wenn wir nur zu essen und zu trinken, bequem zu wohnen und Geld! Geld! Geld! genug haben, was brauchen wir uns darum zu bemühen? Sind wir gleich nicht wirklich gottesfürchtig, fromm und tugendhaft, wenn wir nur so scheinen, uns äußerlich so geben

Digitized by Google

und fromme Gesichter schneiden, mit gottesfürchtigen Worten salbungsvoll umherwerfen, dann ist es genug! Während dessen dachten die Deutschen ganz anders. Schon 1743 druckte Christoph Saur in Germantown eine deutsche Bibel, die erste in einer europäischen Sprache in Amerika gedruckte Bibel, von welcher drei Auflagen in schöner Ausstattung, groß Quarto, erschienen, ehe fast fünfzig Jahre später die erste Bibel in englischer Sprache sich an's Licht wagte, die Ainsworth'sche Bibel, in armseliger Schrift, klein Oktav gedruckt. Und für dieses Buch mußte der Herausgeber noch die Hülfe des Kongresses anbetteln. Und da wollen die Nachkommen der heuchlerisch-frommen Puritaner bessere Christen sein, als die Deutschen?

Die Deutschen, selbst die schlichtesten derselben, waren damals schon und sind es heute noch gewohnt, selbst zu denken, auch in Sachen der Religion, und wenn ihre Anschauungen und Ideen seitdem zum Theil eine andere Richtung genommen haben, so geschah das durch Selbstnachdenken und freie Ueberzeugung; und es gezieme den Angloamerikanern durchaus nicht, in muckerisch-intoleranter Weise die Deutschen ihrer Anschauung wegen zu verunglimpfen. Es ist das ein Bekenntniß der muckerischen Puritaner, dieser modernen Pharisäer, die da mit heuchlerisch verdrehten Augen beten: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie die gottlosen Deutschen"; es ist dies ein indirektes Geständniß derselben, daß sie nicht, wie die Deutschen, selbst denken und nach selbstgewonnener Ueberzeugung ihre Nachbarn mit freiem Geiste beurtheilen können, und dann jedem nach seiner Weise erlauben, selig zu werden.

Auch die Vertheidigung der Freiheit der Rede und der Presse hat einen Deutschen zum Vorkämpfer, zum Pionier, indem der Deutsche, Johann Peter Zenger, welcher 1733 in New York eine englische Zeitung herausgab, sich lieber in's Gefängniß setzen ließ, als von seinem Recht der freien Kritik abzustehen (1735). Wenn wir heute eine freie Presse in diesem Lande haben, so können wir mit Stolz darauf hinweisen, daß der freie Geist, welcher in dem Deutschen lebt, den Amerikanern diese Freiheit erst durch ein Martyrium klar machen, eine Pionierarbeit für die Denkfreiheit bestehen mußte.

Ein Deutscher, der große Staatsrechtslehrer, Franz Lieber, hat den Amerikanern das erste Konversations-Lexikon geliefert (1828 - 1833), die noch jetzt fortgeführte "American Encyclopædia", wodurch der Denkhorizont unseres Volkes zuerst lebendig erhellt wurde. Daß die gebildeten und gelehrten Männer, die Männer der Wissenschaft auf Franz Lieber als Amerikaner jetzt stolz sind, ist ein deutscher Triumph, denn Lieber, der gelehrteste unter allen und der hervorragendste Pionier des Wissens in den Vereinigten Staaten, ist ein geborener Deutscher.

Soll ich noch über andere deutsche Gelehrte reden, die unserem Lande zuerst die Augen geöffnet haben, was Wissenschaft sei? Die Doktoren Karl Follen und Karl Beck, die Professoren von Bokum, Gräter, Grund, Schele

Digitized by Google

de Vere glänzten an der Harvard Univerſität zu Boſton, wie Dr. Blättermann, Kreutzer, Schwarz ꝛc. an den Univerſitäten von Virginien und Süd Carolina bereits vor 1840. Ihr Einfluß auf die amerikaniſche Gelehrtenwelt war ſchon damals ſo bedeutend, daß faſt alle amerikaniſchen hervorragenden Schriftſteller zu ihren Schülern zählen, wie der größte unſerer Geſchichtſchreiber, Bancroft, unſere erſten Dichter: Longfellow, William Cullen Bryant, Bayard Taylor ꝛc.; unſere Sprachforſcher, wie George Ticknor, Charles Robinſon, der von ſeiner deutſchen Frau (die durch ihre litteraturkritiſchen und ſprachforſchlichen Studien unter dem Namen „Talvj“ berühmte Therese Albertine Louiſe von Jakob-Robinſon) zu einem vollkommenen Deutſchen umgewandelt wurde; unſere hervorragenden Gelehrten auf anderen Gebieten, ſelbſt auf dem Felde der Staatswiſſenſchaften und Jurisprudenz, wie Theodor Parker, Charles Sumner, John Lothrop Motley, George H. Pendleton und zahlreiche Andere.

Alle dieſe Männer wurden durch die deutſchen Lehrer veranlaßt, deutſche Univerſitäten zu beſuchen und ſich dort weiterzubilden. So ſtudirten Longfellow, Bancroft, Motley und Pendleton in Göttingen, wo Motley die intime Bekanntſchaft mit dem ſpäteren großen Reichskanzler Bismarck machte; Ticknor, Taylor und Parker in Heidelberg. Dieſe eröffneten das Heer der wiſſensbegierigen Amerikaner, die jetzt nach Hunderten an allen deutſchen Hochſchulen ſtudiren. Sie brachten den deutſchen Geiſt mit herüber, eine freiere, nicht durch puritaniſchen Zelotismus eingeſchränkte Weltanſchauung. Bei ihnen erweiterte ſich der Horizont und ſtatt den trüben, durch heuchleriſchen Bigottismus verhängten Himmel, ſahen ſie bereits den lichten blauen Aether der wahren Humanität über ihren Häuptern ſich wölben. Und können wir nicht ſtolz ſein auf ſolche Pioniere des Geiſtes, wie Stallo, Körner, Seidenſticker, Brühl, Kapp, Pöſche, Schurz, Pourtales, Valentini, Vandelier, Gatſchet, Behrendt, Engelmann, Troost und hundert Andere, die den Amerikanern deutſches Wiſſen auf den Gebieten der Phyſik, Botanik, Ethnologie ꝛc. zuerſt beigebracht haben, ſo daß jetzt die eine amerikaniſche Univerſität nach der andern ſich nach Art der Univerſitäten in Deutſchland einrichtet? Und es thut noth, denn unſere jungen Mediziner, Chemiker, Phyſiker, Philologen ꝛc., die etwas werden wollen, ziehen jetzt alle nach Deutſchland und, wie berichtet wird, ſo ſtudiren jetzt an tauſend Amerikaner auf Deutſchlands Univerſitäten. Mit welchem Eifer ſuchen unſere Hochſchulen die von deutſchen Geiſtesheroen nachgelaſſenen Bibliotheken zu erwerben! Wenn ſie nur auch ihren Geiſt mit dem mechaniſchen Apparat zugleich kaufen könnten! — Faſt jede unſerer Univerſitäten prunkt mit der einen oder andern Bücherei eines deutſchen Gelehrten: Bluntſchli's, Lieber's, Bopp's, Freiligrath's, Scherer's, Ebeling's, Savigni's ꝛc., und wie es neulich verlautete, ſogar Leopold von Ranke's Bibliothek ſoll nach Amerika kommen.

Digitized by Google

Unsere Journalisten und Schriftsteller sind bereits so zahlreich und ihr Einfluß auf die Entwickelung der Kultur in unserem Lande ist so groß geworden, daß es „Eulen nach Athen tragen“ hieße, wollte ich auch nur die Spitzen derselben hier namhaft machen. Die Liste der verstorbenen und noch lebenden Ehrenmitglieder Ihres Vereins weist allein schon eine stattliche Reihe von hervorragenden Namen auf, die auch in Europa bereits guten Klang gefunden haben. Darum hat auf dem litterarischen Felde auch das Deutsch-Amerikanerthum bereits Pionierdienste verrichtet.

Im Gebiete der schönen Künste waren namentlich Deutsche die Bahnbrecher nach jeder Richtung hin. Von den Malern und Bildhauern brauche ich bloß die Namen Leutze, Bierstadt, Pettrich, Weimer, Marr, Schmolze, Gerke, Buberl und unsere eigenen Stadtkinder: Eckstein, die Brüder G. R. und J. P. Frankenstein, Sonntag, Lamprecht, Duvenck, Dengler, Sibbel, Thien, Robert Blum, Mundheut, Bär, Mosler, Twachtmann, Niehaus, Ezechiel, Farny, Barnhorn, Biester ꝛc. zu nennen, um das zu bestätigen.

Und sehen wir uns in unserer nächsten Umgebung um, dort im Nordwesten der „Spring Grove“, das benachbarte „Clifton“ und selbst die schönen Baumanlagen des Platzes auf dem wir heute unser Fest feiern, sind es nicht die Früchte der Ideen des unübertrefflichen Landschaftskünstlers Adolph Strauch? Wer anders hat die Amerikaner begeistert für die landschaftlichen Schönheiten dieses Landes, als unser große Landsmann, der Schöpfer von „Spring Grove“, dessen Geist über das ganze Land drang und allerorten Nachahmung fand? Waren es nicht die Deutschen, welche dem amerikanischen Volk die Achtung für den schönen grünen Wald und dessen gefiederten Bewohnern, die Neigung zu dem bunten Flor der Blumen beigebracht haben, wie der ausgezeichnete Ornithologe, Heinrich Nehrling und unser vor Jahresfrist verstorbene Freund Emil Rothe und viele Andere. Das ist ein Zug des deutschen Gemüths- und Seelenlebens, wovon der Angelsachse, der Kelte und der Schotte auch nicht die blasseste Ahnung hatten, bis die Deutschen ihnen die Lehren von den Schönheiten der Natur beibrachten.

Apropos, Gemüthlichkeit! Ja Gemüth, Lebensheiterkeit, das ist der Talisman den der Himmel dem Deutschen und nur dem Deutschen in die Brust gelegt hat und der ihn fröhlich durchs Leben geleitet. Der Deutsche versteht zu leben und sich das Dasein angenehm zu machen! Und der Anglo-Amerikaner? Saures Temperament, äußerliche Frömmigkeit und innerliches Mißvergnügen, gepaart mit thörichtstolzer Einbildung, daß er allein der gute, Gott wohlgefällige, und alle Welt in Wissen und Können überragende Mensch sei, dabei von stillem Neid und Mißgunst gegen alle Uebrigen erfüllt, das ist oder war vielmehr der Charakterzug des Anglo-Amerikaners. Ein Anglo-Amerikaner, Prof. Smith, der vor fünfzehn Jahren Deutschland bereiste, hat uns diesen Gegensatz in folgender klarer Weise geschildert:

Digitized by Google

„In Amerika trinken Viele, aber Viele trinken auch gar nicht, und dennoch ist das Land von Trunkenheit gegeißelt. In Deutschland trinkt Jedermann, und doch ist Trunkenheit so selten, daß sich das Laster kaum bemerkbar macht. In Amerika mag die Trunkenheit mit Bier und leichten Weinen begonnen haben, aber es ist der Dämon des Alkohols, der schließlich seine Herrschaft behauptet und die Mannheit und das Leben des Opfers überwältigt. In Deutschland, wo Bier viel allgemeiner getrunken wird, als Wasser oder irgend sonst Etwas, trinkt verhältnißmäßig Niemand über das Maß hinaus. Der reisende Amerikaner, der frisch von dem Enthusiasmus der „gänzlichen Enthaltsamkeit", der „Kreuzzüge", „Murphy-Pledges" und all den ernsten Bestrebungen zur Rettung der gefallenen Menschheit herkommt, betrachtet mit angenehmer Ueberraschung ein Land und ein Volk wo solche wholesale Missionsarbeit wenig Material für seine Wirksamkeit finden würde. Wenn in der Etymologie irgend welche Wahrheit liegt, so ist „mäßig" ein Eigenschaftswort, das die Deutschen mit gutem Recht vor allen andern Völkern beanspruchen dürfen."

Soweit der amerikanische Gelehrte. Er vergißt hinzuzufügen, daß der Grund dieser Erscheinung in der lebensheiteren Weltanschauung des Deutschen liegt und daß die Deutschen in Amerika auch hierin Pionierdienste geleistet haben, die freilich noch keineswegs anerkannt werden. Man versucht, statt das Vorbild der Deutschen nachzuahmen, das Uebel durch Gewaltsmaßregeln, durch Zwang zu heben, durch „Owen-Gesetze", „Nicholson-Gesetze", „Raines-Gesetze" ꝛc., und schmäht dabei noch die Deutschen, die doch die wirksamsten Beförderer der wahren Mäßigkeit sind, weil sie die Weisheit der puritanischen Schrullen nicht anerkennen wollen. Der amerikanische Gesetzgeber gleicht dem Chirurgen, der ein Geschwür am Fuße heilen will, indem er dem Patienten die Nase aus dem Gesicht oder ihm gar den Kopf abschneidet.

Gegen die Verdächtigungen, welche die puritanischen Quacksalber auf uns Deutschen ausstoßen, sage ich mit Karl Schurz: „daß sicherlich Bier nicht das höchste Erzeugniß germanischen Geistes und Biertrinken nicht das edelste Ziel deutschen Strebens ist." Wir Deutschen haben jedoch ein Recht, auch in dieser Frage unsere Ansichten zur Geltung zu bringen, nicht bloß nach der Unabhängigkeits-Erklärung, welche den Satz aufstellt, daß jeder Mensch das unveräußerliche Recht des Strebens nach eigener Glückseligkeit besitze, sondern es ist unsere Pflicht, dahin zu wirken, daß dieser Lehrsatz voll und ganz in unserm neuen Vaterlande zur Geltung gelangt. Kein Deutscher wird einen Nachbarn, der ein "Teetotaler" sein will, zwingen, auch nur einen Tropfen zu trinken und kein Deutscher wird ihn nöthigen, seinen Sonntag anders als mit Kopfhängen und lange Gesichter schneiden zu verbringen, wenn ihm das so beliebt. Niemals haben Deutsch-Amerikaner sich die Roheit zu Schulden kommen lassen, Kirchen niederzubrennen

Digitized by Google

oder die Geschäftshäuser Anderer mit Pulver und Dynamit zu zerstören, wie die hochfeinen Puritaner Kirchen, Klöster und Schulen Andersgläubiger zu Dutzenden mit Feuer zerstört und Wirthshäuser, Brauereien ꝛc. zu Hunderten in die Luft gesprengt und zerstört haben. Für solche Greuelthaten ist der Deutsche zu gesetzliebend und rechtschaffen, und er überläßt derartige Bubenstücke gern und ausschließlich den hyperfrommen Muckern des Landes.

Noch einen andern Zug hat Prof. Smith in seiner Darstellung vergessen, nämlich, daß die Frauen in Deutschland an allen Geselligkeiten ihrer Gatten und Eltern theilnehmen, wodurch das harte, ausgelassene Treiben der Männer sicherlich gemildert wird. Ja, meine verehrten Damen, das ist das große Geheimniß des deutschen Gemüthslebens, daß die deutsche Frau an allen Freuden und Leiden des Mannes gleichen Antheil hat, nicht wie im Orient die Sklavin, nicht wie in Frankreich die Puppe, nicht wie in Amerika die Herrin, sondern die ebenbürtige Genossin des Mannes ist. Schon der alte Tacitus hat diesen Zug des innigen deutschen Gattenlebens mit der größten Begeisterung geschildert und er sagt, daß in keinem Punkt die Sitten der Deutschen lobenswürdiger seien, als in Bezug auf ihr Eheverhältniß. Er nannte ihren Ehebund eine geheimnißvolle Weihe von Göttern verliehen. „Die Gattin", sagt er, „kommt als Genossin der Arbeiten und Gefahren, um Gleiches im Frieden, Gleiches im Krieg zu tragen und zu wagen. Sie leben keusch und einträchtig unter der Obhut reiner Sitten, nicht durch verführerische Schauspiele, noch durch wollustreizende Gastmähler verdorben, und des Briefwechsels Heimlichkeit ist ihnen unbekannt." So schildert ein Römer die deutschen Frauen und das deutsche Eheleben schon vor fast neunzehnhundert Jahren, und so hat es sich noch unverändert fortserhalten bis auf den heutigen Tag.

So auch sind unsere deutschen Pionierinnen in diesem Lande, treu und rein, die liebenswürdigsten aller Erdentöchter. Ich will den Gegensatz unserer Anglo-Amerikanerin hier nicht näher schildern, diese Zierpuppen des „Parlors" und Schaukelstuhles und Beherrscherinnen der Männer, wodurch die öffentliche Muckerei, der heimliche Suff und das verborgene Laster ihre Hauptnahrung erhalten. Daß Sie, meine verehrten Damen, nicht zu dieser Klasse gehören, sondern auch im hiesigen Lande den edlen Geist der deutschen Frauen, die ächte Weiblichkeit bewahrt haben und fortzupflanzen streben, das zeigen Sie heute, indem Sie an dem Feste der deutschen Pioniere offen und ungeheuchelt Antheil nehmen, und so paßt hier die Mahnung unseres großen Dichters, Friedrich Schiller, voll und recht:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben!"

Wir leben in dieser Woche und lebten in der vorletzten Woche in unserem Lande im Zeichen der Musik, jener göttlich hohen Kunst, die das Herz

veredelt und das Gemüth des Menſchen weckt, wo immer der Funke im Innern lebt. Und dieſe Kunſt, ſofern ſie in Amerika ein Heim gefunden hat, iſt voll und ganz das Werk der deutſchen Pioniere. Hier beſtreitet auch der eingefleiſchteſte Nativiſt nicht die thätige Hand und den ſinnigen Geiſt des Deutſch-Amerikanerthums. Heute ſingen und jubiliren unſere deutſchen Sänger in der „Rauchſtadt" an den Gabeln des Ohio, und wenn nicht alle Berichte, außer die eines grauen Langohrs in einer hieſigen engliſchen Zeitung, lügen, ſo hat das deutſche Lied und die deutſche Muſik auch unter der geſchäftigen Bevölkerung der Eiſenſtadt die harten Panzer durchſchlagen und einen Schuß mitten in's Zentrum gethan.

Vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert wurde zum deutſchen Geſang in dieſem Lande der Grundſtein gelegt von deutſchen Sängern, die in ihrer Herzensfreudigkeit zuſammenkamen, Vereinigungen und Liedertafeln bildeten und den deutſchen Geſang pflegten. Und wie wurden ſie von ihren anglo-amerikaniſchen Nachbarn darüber verſpottet und verhöhnt, von jenen Leuten, die lieber einem "Gouging-Match" oder einer Preisboxerei beiwohnten, als den Muſen zu huldigen. – Und jetzt? Jetzt findet man in faſt jedem amerikaniſchen Hauſe ein Klavier und Alles ſingt und Alles muſizirt. – Es ſind bald fünfzig Jahre her, als eine kleine Schaar in hieſiger Stadt das erſte Feſt des Geſanges wagte, von vielen Seiten verlacht, als vertrüge ſich die Pflege des Schönen nicht mit dem ernſten Leben, nicht mit dem gierigen Erwerb des irdiſchen Mammons.

Nun ſind faſt fünf Dezennien vergangen. Die Deutſchen hielten treu zur Fahne des Geſanges und der Muſik und ſie haben geſiegt über das herrſchende Vorurtheil. Unſere ſtolze „Springer-Halle", das Vermächtniß der deutſchen Sängerfeſte, iſt ein lebendiger Zeuge für den Sieg der deutſchen Pionierarbeit auf dieſem Gebiete. Die Maimuſikfeſte ſeit faſt einem viertel Jahrhundert, verkünden ſie nicht mit beredter Zunge, daß der deutſche Geiſt eingezogen iſt in das Herz des Amerikaners? Unſer Muſikkollegium, die Kunſtſchule, das Kunſtmuſeum, alle, alle ſind es Wahrzeichen, daß die deutſche Pionierthätigkeit nicht vergebens war. Wahrlich, der deutſche Geiſt hat bereits lebendig Wurzel geſchlagen in der Kultur unſeres Volkes. Unſer Volk ſingt ſchon! und bald wird es vom Deutſchthum, das, wie Buckle in ſeiner "History of Civilization" ſich ausdrückt, in tiefem Wiſſen jedem andern Volke, ja allen Völkern zuſammen voraus ſei, kulturell beſiegt, bald wird durch deutſche Pionierthätigkeit und Ausdauer Amerika in geiſtiger Beziehung germaniſch vermittelt ſein!

Digitized by Google

Digitized by Google

Festrede

gehalten bei Gelegenheit der Feier des "Ersten Deutschen Tages" in Cincinnati, Ohio.

Am 13. September 1896.

Geehrte Anwesende, Herren und Damen!

Im Laufe des verflossenen Monats wurde ich häufig befragt, warum wir einen „Deutschen Tag" in diesem Lande feiern, da wir doch hier sämmtlich eine einzige amerikanische Nation bilden? Diese Frage habe ich damit beantwortet, daß wir wohl gemeinsame Amerikaner, d. h. Bürger und Bewohner dieser großen und sicher von uns allen geliebten Republik wären, daß aber das Volk, welches diese Nation bildet, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt sei, die, jedes für sich eine eigene Karaktereigenschaft, ein eigenes Bestandtheil dieser Nation zugetragen habe, welche Ingredienzien später, wie wir hoffen, durch Zusammenschmelzung den wahren vollendeten Zug dieser Nation bilden werden.

Der Glockengießer kann keine wohlklingende Glocke aus reinem Kupfer, aus reinem Zinn, Zink oder Antimonium herstellen; er muß diese alle zu einer guten Mischung vereinen, um den vollen harmonischen Klang zu erhalten, den uns ein gutes Glockenspiel darbietet. Es ist unbestreitbar ein großes Glück für unser Land, daß hier der Zusammenfluß so vieler Völker stattfindet, aus denen sich die Harmonie des vollkommensten Volkes der Erde herausbilden muß. Das wird noch manche Gährung, manches Brodeln und Zischen in dem Kessel abgeben, wenn es aber zum vollen Guß bereit sein wird, dann wird auch der Meister der Staatskunst das "Concordia salus" nicht vergebens gesprochen haben.

Das deutsche Element muß dieser harmonisch tönenden Glocke den hellen Silberklang des sinnigen Gemüths, der Lebensfreudigkeit, der treuen Ausdauer und des hohen denkenden Geistes beimischen, Eigenschaften, die dem deutschen Volke vor allen andern Völkern hervorragend eigen sind. Darum darf sich das amerikanische Deutschthum auch in der Nation fühlen, denn es hat der amerikanischen Volks-Ehe einen der kostbarsten Brautschätze zugetragen, die seinen Haushalt in der Zukunft zieren werden. Deshalb

dürfen wir auch unseren Gedenktag feiern, so gut wie der Engländer seinen St. Georges-, der Schotte seinen St. Andrews- und der Irländer seinen St. Patrickstag in diesem Lande feiert. Wir bedienen uns dabei keines Heiligen, wir denken nicht an einen deutschen St. Michelstag, sondern wir feiern unser Fest schlicht und recht als den „Deutschen Tag", den Tag, an welchem wir uns freuen, daß wir als Deutsche Mitbürger dieses großen, schönen und freien Landes sind, zu dessen Aufbau und Emporblühen wir und unsere Vorfahren unser redliches Theil beigetragen haben.

Und warum sollten wir nicht? Bildet doch das deutsche Element den stärksten Antheil an der Volksmischung dieses Landes. Es gibt mehr eingewanderte Deutsche hier, als Irländer, doppelt und mehr so viel als je Engländer oder Schotten. Rechnen wir die Deutsch-Oesterreicher, die deutschen Schweizer ꝛc., sowie die uns sprach- und stammverwandten Niederländer und Skandinaven hinzu, so überwiegt das teutonische Element dieses Landes das vom britischen Inselreich stammende in seiner Gesammtheit. Auch die ältere hier geborene Bevölkerung weist einen größeren Blutsantheil den Deutschen zu, als den Angelsachsen und Kelten, was durch genaue Statistik längst festgestellt wurde.

Es ist heute auch nicht der erste „Deutsche Tag", den wir hier feiern. Haben wir doch vor dreizehn Jahren das zweihundertjährige Jubelfest der deutschen Einwanderung in großartiger Weise gefeiert. Und feiert nicht der hiesige deutsche Pionier-Verein alljährlich bei seinem Stiftungsfest einen „Deutschen Tag"? Aber auch heute dürfen und wollen wir uns freuen, daß wir unter dem stolzen Banner der Union uns hier zusammengefunden haben.

Der Apostel Paulus sagt an einer Stelle: „Wo Alle sich rühmen, da will auch ich mich rühmen!" So will ich denn einen gedrängten Rückblick auf die Geschichte unseres Elementes werfen, um zu zeigen, daß wir mit vollem Recht uns rühmen dürfen, indem wir sehen, was wir als Deutsche für dieses Land gewesen sind und noch sein werden.

Vor jetzt 213 Jahren schwamm auf dem Atlantischen Ozean ein kleines Schiff, "Concord" genannt, und trug das erste Häuflein Deutscher nach dem Gestade unseres neuen Vaterlandes, um als geschlossene bürgerliche Familie in der Westwelt eine Heimath für sich und ihre Nachkommen zu begründen. Es sind nicht die ersten Söhne und Töchter Germaniens, die nach der neuen Welt kamen, waren doch bereits unter den Holländern und Schweden zweidrittel Jahrhundert zuvor zahlreiche Deutsche hierhergekommen; hatten sich ja auch bereits dreißig Jahre früher viele Deutsche in den Carolina's, Virginien und Marylland angesiedelt; aber es bedeutete doch die Ankunft der Krefelder Leineweber etwas mehr, als Züge einzelner Abenteurer, welche auf's Gerathewohl in die Fremde wanderten, um ihr Glück zu suchen oder unterzugehen. Die von Pastorius hierher geleiteten

Digitized by Google

Männer und Frauen hatten mit Bewußtsein die Ueberſiedlung nach Amerika gethan; ſie waren nicht auf Verſuch hierhergekommen, ſondern ehe ſie kamen, war das Land bereits für ſie und die ihnen Nachfolgenden gekauft, um eine feſte deutſche Kolonie in Pennſylvanien zu begründen. So bedeutete die Paſſagierfracht der "Concord" etwas mehr als Abenteurerei, ſie bedeutete den Beginn einer geregelten deutſchen Niederlaſſung in der neuen Welt, die deutſch in ihrem Anfang und Fortgang, deutſch in ihrem Weſen und Ziel, und von einem ungeahnten Segen für ſie und ihre Nachfolger ſowohl als auch für das Land ihrer Wahl begleitet ſein ſollte.

Das war der Keimfleck der deutſchen Einwanderung. Ungleich der "first forty families of Virginia", welche aus den Londoner Gefängniſſen und Schuldthürmen nach Amerika emigrirt wurden; ungleich der vielgerühmten Puritaner von Plymouth Rock, die, wegen ihrer fanatiſchen Religionsbegriffe aus England vertrieben, zuerſt nach Holland kamen, wo ſie ſich ebenfalls dermaßen läſtig machten, daß man ſie mit Soldaten wieder aus dem Lande jagen mußte, worauf ſie dann in den Wäldern von Maſſachuſetts ſich niederließen, wo ſie unter ſich ihre Unduldſamkeit ungeſtört fortſetzen konnten, bis ſie ſpäter wiederum mit der ſich mehrenden Nachbarſchaft in Hader und fanatiſchen Streit geriethen; ungleich auch den ſich wechſelſeitig hinmordenden franzöſiſchen und ſpaniſchen Anſiedlern in Florida, kamen dieſe deutſchen Pilgerväter in Frieden und mit frohem und frommem Herzen nach unſerm Lande und lebten mit ihren Nachbarn in Freundſchaft. Von ihnen und ihren Nachkommen erzählt uns die Geſchichte keine fanatiſchen Zänkereien, keine Uebergriffe in die Rechte ihrer engliſchen Nachbarn, keine Hexenprozeſſe und Verbrennung armer hülfloſer Frauen und andersgläubiger Quäker, keine gewaltſame Vertreibung friedlicher franzöſiſcher Akadier von ihren ſeit einem Menſchenalter angebauten Feldern und Fluren, keine Grauſamkeiten gegen die Ureinwohner des Landes, keine Knechtung der armen ſchwarzen Menſchenbrüder in elende Sklavenfeſſeln, kein Niederbrennen von Kirchen, Bethäuſern und Lehranſtalten Andersgläubiger: — von all dieſen Rohheiten, die uns die Geſchichte des Landes in langer Litanei verkündigt, ſind die Deutſchen in Amerika frei und unbefleckt geblieben.

Die Nachfolger der erſten Einwanderer waren freilich größtentheils unbemittelt, beſonders als unter Turenne und Meilhak die ſchöne Pfalz und die blühenden Rheinlande verwüſtet und das Volk an den Bettelſtab gebracht wurde, wozu ſich noch die ſchrecklichen Hungerjahre von 1709 – 1710 geſellten. Damals flüchteten die von ihren Fürſten unbeſchützten und ausgeſogenen Leute in Maſſen nach Amerika, wo es ſatt zu eſſen und keine landverwüſtenden Kriege gab. Arm zwar kamen die deutſchen Emigranten herüber, aber ſie brachten willige Herzen und fleißige Hände mit. Die Geſchichte ihrer Einwanderung iſt eine ſchreckliche Leidenshiſtorie der trübſten

Digitized by Google

Art. Auf Schiffen, die gegen unſere heutigen Dampferkoloſſe nur winzige Nachen waren, eingepackt wie Häringe in der Tonne, mit Mangel an Lebensmitteln und geſundem Trinkwaſſer kämpfend, kamen ſie nach monatelangen Seereiſen, und nachdem zuweilen mehr als die Hälfte auf der langen Ueberfahrt elendig geſtorben, oftmals krank und zu Skeletten abgemagert an, um dann für ihre Ueberfahrtskoſten auf eine Reihe von Jahren in eine Art Sklaverei verkauft zu werden. Von dieſen durch die damaligen deutſchen Einwanderer erduldeten Leiden, welche ſo trefflich von dem hervorragenden Geſchichtsforſcher, Dr. O. Seidenſticker, geſchildert wurden, will ich nicht weiter reden, weil jene Zeiten der Zerfahrenheit Deutſchlands glücklich hinter uns liegen.

Ihre Leiden ertrugen die damaligen deutſchen Einwanderer mit Geduld; und in Treue dienten die ſog. Loskäuflinge die Jahre ihrer Knechtſchaft ab. Dann breiteten ſie ſich in der Freiheit aus, und wo ſie hinkamen, wuchſen unter ihrer Hände Fleiß blühende Gärten und fruchtreiche Felder empor. Wo der Angelſachſe eine Farm verließ, weil ſie ihn nicht mehr ernährte, kaufte ſie der Deutſche und erntete reichen, goldenen Segen darauf. Hundert Jahre blieben ſie öſtlich von den Alleghanies, immer die Vorhut gegen die Indianer bildend, mit denen ſie in Freundſchaft lebten, während der Angelſachſe die rothen Söhne der Wälder liſtig betrog und grauſam verfolgte. Dann, als das Land ſich im Oſten überfüllte, zogen ſie jenſeits der Berge in das Ohiothal, wo ſie bald ein neues fruchtbares Kanaan ſchufen. Endlich in unſerm Jahrhundert ſtrömten ſie in hellen Schaaren in die Gebiete des Miſſiſſippithales und der großen Seen, und bildeten hier ein von fleißigen Bewohnern beſetztes neues Deutſchland, mit weitgeſtreckten Fruchtfeldern prangend und angefüllt mit Hunderten von ſtolzen Städten und Tauſenden von blühenden Dörfern und Gemeinweſen, die alle den Fleiß und die Strebſamkeit des germaniſchen Volkes verkünden. Freilich ſind es nicht bloß die Deutſchen, die dieſen Zauber bewirkten, in einer ſo kurzen Spanne Zeit eine Reihe ſo mächtiger und ſtolzer Staaten in's Daſein zu rufen; aber in dem Geſammten äußert ſich lebendig darunter auch der deutſche Geiſt in hervorragender Weiſe; überall pflanzten ſie ihre Merkzeichen auf.

Daß die Deutſchen in dieſem Lande gleich vom Anfang an die fleißigſten, frugalſten und friedlichſten und dabei doch die frohſten Bewohner der Kolonien waren, und auch ſeit Begründung der Republik es geblieben ſind, wird allſeitig, ſelbſt von den giftigſten Deutſchenhaſſern angeſtanden. Vor mehr als hundert Jahren ſchrieb Dr. Benjamin Rush eine kulturgeſchichtliche Darſtellung des Deutſchthums in Pennſylvanien, worin er ihre Sitten und Lebensweiſe mit lobpreiſendem Ruhm verkündete. Dieſe eingehende und wahrheitsgetreue Abhandlung wurde zur Zeit in dem "Columbian Magazine", dem einzigen wiſſenſchaftlichen Journal des Landes,

Digitized by Google

veröffentlicht, und mag in einer von mir angefertigten deutschen Uebersetzung im siebten Bande des „Deutschen Pionier's“ gefunden werden. *)

Aber nicht allein der Fleiß, die Häuslichkeit, Ordnungsliebe und wie die Tugenden der Prosperität alle heißen mögen, sind vorwiegend das Eigenthum der Deutschen dieses Landes gewesen; auch die Wissenschaften und Künste haben sie hier früher und lebhafter gepflegt, als ihre angelsächsischen und keltischen Nachbarn. Ein Deutscher, Thomas Godfried (verstümmelt in Godfrey), ein einfacher Glaser, erfand in Germantown, der ersten deutschen Stadt in Amerika, im Jahre 1730 das Quadrant, welches die Engländer später (1731), als von Hadley erfunden, beanspruchten, doch hatte Gottfried bereits ein Jahr früher seine Erfindung in der „Philosophischen Gesellschaft“ zu Philadelphia gezeigt und in einer Abhandlung beschrieben, wofür ihm ein Geschenk von £200 vermacht wurde. In derselben deutschen Stadt Germantown baute David Rüttinghuysen (Rittenhouse), ein ausgezeichneter Mathematiker und Astronom, sein berühmtes Astrarium (1770), das als ein großes Wunderwerk angestaunt wurde und ihm eine Ehrenmedaille von der „Philosophischen Gesellschaft“ eintrug.

Deutsche waren es, welche die ersten Eisenschmelzen in Pennsylvanien und New York errichteten, und die deutschen Pioniere der Eisenwerke, Klein, Stigel, Hasenclever, Schönberger ꝛc., sind noch heute berühmt in der Geschichte der Eisenwerke des Landes. Stigel erfand die gußeisernen Oefen und ein anderer Deutscher, Karl Gist, konstruirte den ersten Ofen für das Verbrennen der damals noch als werthlos betrachteten Anthrazit-Kohlen. Das erste in diesem Lande fabrizirte Flintglas machte Stigel in Pennsylvanien, das erste Papier Wilhelm Rüttinghuysen (Rittenhouse) in Germantown, die ersten Druckertypen goß Christoph Saur ebendaselbst, der auch die erste Bibel in einer europäischen Sprache in Amerika druckte. Die deutschen Herrnhuter erbauten in Bethlehem, Pa. die ersten Wasserwerke in Amerika, und ein Deutscher, Albert Stein aus Düsseldorf, hat unsere ersten Wasserwerke in Cincinnati erbaut, die beiden frühesten künstlichen Wasserleitungen, die in der Geschichte des Landes bekannt sind. Die Wasserwerke in Philadelphia, das dritte Werk dieser Art in den Verein. Staaten, wurde ebenfalls von einem Deutschen erbaut, von Benjamin Latrobe.

Deutsche Salzburger begründeten vor 150 Jahren in Georgia die erste Seidenzucht in diesem Lande; und als Franklin General-Postmeister der Kolonien wurde, erbaute ein Deutscher, Georg Klein, die erste Postkutsche (stage), die er selber als Postbote zwischen Philadelphia und New York fuhr. Martin Baum und Kapitain Heinrich Bechtle, beide Pioniere in der Besiedlungsgeschichte von Cincinnati, verbesserten schon um die Wende des 18.–19. Jahrhunderts die Schiffahrt auf den westlichen Flüssen, wo der Amerikaner nur Flachboote und Kielboote kannte. Ein Deutscher, Kapitain

*) Sie findet sich auf S. 155. ff. dieses Bandes.

Rosefeld, erbaute den ersten Dampfer auf dem Ohio und Mississippi, welcher von einem deutschen Seemann aus Emden in Ostfriesland, Kapitain Heinrich Schreve (oder Shreeve) — nach welchem auch Shreveport in Louisiana den Namen führt — befehligt wurde. Schreve konstruirte auch eine Maschine, um die in den westlichen Flüssen ehemals für die Schiffahrt so gefährlichen Senkhölzer (snags) zu entfernen.

Die erste Zuckerraffinerie in Amerika errichtete der deutsche Kaufmann Baum in Cincinnati im Jahre 1810, welche von unserm alten Pionier, Jakob Gülich, einem praktischen Zuckersieder aus Hamburg, geführt wurde. Friedrich Germann aus St. Johann bei Sarbrücken braute in Amerika das erste Lagerbier in der Brauerei von Scheick und Rohrer in Germantown, Ohio, März 1828, und sechs Jahre später (1834) brauten Münzenmaier und Fleischmann „echtes bairisches Lagerbier" in Cincinnati. 1845 wurde das erste Lagerbier in Philadelphia gebraut. Das erste Verfahren des Stereotypirens der Druckschriften wurde von Gustav Sigismund Peters im Jahre 1820 in der Druckerei von Sower und Hewes eingeführt. Und eine der epochemachendsten Erfindungen der Neuzeit, die des Schriftsetzens oder vielmehr Schriftgießens mittelst Maschinerie (Linotypes), ist das Werk eines Deutsch-Amerikaners, Ottmar Mergenthaler in Baltimore (1884). — Johann Peter Hasenclever aus Remscheid ist der Mann, welcher die erste Kaufmannsbörse in Amerika, die der Stadt New York, in's Leben rief, wodurch die Stadt auf der Manhattan Insel zur großen Handelsmetropole des westlichen Erdtheils wurde.

Daß die Deutschen Musik und Kunst in diesem Lande vor allen Andern zuerst begründet, gepflegt und gefördert haben, ist allgemein bekannt. Bereits vor nahezu zweihundert Jahren erbaute ein Deutscher, Valent. Prinz, die erste Orgel in den Vereinigten Staaten: die freilich durch den deutschen Jesuiten-Pater Anton Sepp in Paraguay schon um ein Vierteljahrhundert früher einen Vorläufer in Amerika hatte, doch in Nordamerika nicht. Johann Behrent (1775) und Karl Albrecht (1792), beide in Philadelphia, waren die ersten Erbauer von Klavieren in diesem Lande, und seitdem ist der Bau der Pianos, wie überhaupt aller Musikinstrumente, fast ausschließlich in den Händen der Deutschen geblieben. Die Namen Geib (1802), Knabe, Lindemann, Steinway, Weber, Steck u. s. w., lauter Deutsche, sind als Pianofabrikanten in der ganzen Welt berühmt geworden. Sie haben unser Land über alle andern Länder der Welt erhoben, soweit es den Pianobau betrifft. Gemünder und Krell's Geigen haben sich ebenfalls einen Weltruf erworben.

Daß Gesang und Musik zuerst und noch heute fast ausschließlich von den Deutschen in diesem Lande gepflegt werden, brauche ich, da es allgemein bekannt ist, hier nicht zu erwähnen. Auch das erste große Orchester, welches in Amerika organisirt wurde und hier überall konzertirte, hatte vor

Digitized by Google

mehr als fünfzig Jahren einen Deutschen, Karl Lenschow, zum Begründer, das seinerzeit berühmte „Germania Orchester". Seitdem hatten wir noch die Großmeister des Taktstockes, Anschütz, Bergmann, Balatka und unseren ehemaligen Mitbürger Barus als Dirigenten von Orchestern, und jetzt glänzen die Namen von Kapellmeistern: Anton Seidl, Theodor Thomas, Heinrich Schradieck, Scharwenka, Vanderstucken, Damrosch und ein halbes Dutzend Andere, lauter Deutsche, und welchen Angloamerikaner? — Die Antwort bleibt aus.

Aber auch die Einführung und Pflege der andern Künste hat dieses Land den Deutschen zu danken. Der erste Architekt in Amerika war Benjamin Heinrich Latrobe (der Name klingt freilich französisch, allein er war der Sohn des schlesischen Herrnhuter-Missionärs Latrobe, und wurde auf der Reise nach Amerika in England 1767 geboren.) Latrobe erhielt seine Erziehung in Leipzig, und ist der Erbauer des jetzigen Kapitols in Washington, das ältere, an welchem er ebenfalls als Architekt thätig war, wurde 1814 von den Engländern niedergebrannt. Auch ist er der Schöpfer der bedeutendsten Prachtbauten des Landes vor 1820, in welchem Jahre er starb.

Das neue Bibliothek-Gebäude des Kongresses in Washington, welches an Schönheit und Erhabenheit von keinem Bau in der Westwelt übertroffen wird, hat einen Wiener, Schmidtmeyer, zum Architekten. Leutze und Bierstadt sind die berühmtesten unter den amerikanischen Malern. Die erste Kunstakademie in Amerika wurde von C. W. Peale, 1792, zu Philadelphia eröffnet, aber er ließ sogleich den deutschen Kunstkritiker und Gelehrten, Gustav Anton von Seckendorf aus Braunschweig kommen, um an dieser Akademie Vorlesungen über Kunst und Aesthetik zu halten, welche Seckendorf, der auch als deutscher Dichter unter dem Pseudonamen „Patrick Peale" bekannt ist, mehrere Jahre lang fortsetzte. Seckendorf starb zu Alexandria in Louisiana im Jahre 1823. — Der Sohn des Malers Peale, von einer deutschen Mutter in Bucks County, Pa., geboren, Rembrandt Peale, gehört zu den hervorragendsten Malern Amerika's. In Cincinnati rief ein anderer Deutscher, Friedrich Eckstein, ein Schüler des berühmten Schadow, im Jahre 1826 eine Kunstschule in's Leben. Er ist der Lehrer des von den Amerikanern als ihren hervorragendsten Bildhauer bewunderten Hiram Powers.

Gehen wir zu den Wissenschaften über, so waren wieder Deutsche die ersten Bahnbrecher hier. Gerhard Troost, Konstantin Rafinesque-Schmalz, Dr. Georg Engelmann, Ferdinand Jakob Lindheimer, Dr. A. Wislizenus, Prof. Leo Lesquereaux, lauter Deutsche, sind die hervorragendsten Geologen, Botaniker und Mineralogen des Landes, und Albert Koch ist der Pionier der Paläontologie. Die Expeditionen von Fremont, Hayden, Whipple und Anderen, sowie die Vermessungs-Expeditionen der pazifischen Eisenbahnen, der hundertsten Parallele und der mexikanischen Grenze, wurden

Digitized by Google

stets und faſt nur von deutſchen Gelehrten begleitet, welche die wiſſenſchaftlichen Arbeiten beſorgten, wenn auch die anglo-amerikaniſchen Offiziere, als Leiter der Expeditionen, den Namen und Ruhm dafür erhielten. Unſer Küſtenvermeſſungsdienſt wurde 1816 von dem deutſchen Schweizer, Ferdinand Rudolph Hasler, begründet, der zuvor ſchon (von 1807 bis 1810) die Profeſſur der Mathematik an der Vereinigten Staaten Militär-Schule zu Weſtpoint bekleidet und zunächſt als wiſſenſchaftlicher Bevollmächtigter der Bundesregierung, mit dem Gehalt eines Geſandten, ſechs Jahre in Paris und London gedient hatte. Das Amt des Superintendenten der Küſtenvermeſſung bekleidete Hasler faſt ein Vierteljahrhundert lang bis zu ſeinem 1843 erfolgten Tode. Zu den wiſſenſchaftlichen Zoölogen, welche die Ausbeute der Tiefſee, beſonders der Flora und Fauna, ordneten und beſchrieben, gehören bis auf den heutigen Tag faſt nur Deutſche, an deren Spitze ſtehend der Schweizer Alexander Agaſſiz und der Preuße, Graf Pourtales. Der Prediger der deutſchen lutheriſchen Gemeinde in Charleſton, S. C., Johann Bachmann, hat das beſte Werk über die nordamerikaniſchen Vierfüßler geſchrieben, wozu Audubon die Zeichnungen der Thiere lieferte: (Audubon and Bachman: The Quadrupeds of North-America.) Und ſind nicht die Deutſchen, Karl Rau, Dr. Karl H. Behrendt, Profeſſor Philipp Valentini, Adolph E. Bandelier, Profeſſor Albert Gatſchett und unſer Mitbürger Dr. Guſtav Brühl, die erſten Ethnologen des Landes?

Auch auf dem Gebiet des Erziehungsweſens waren die Deutſchen die Pioniere. Franz Daniel Paſtorius gründete die erſte Volksſchule in dieſem Lande und veröffentlichte das erſte in Amerika geſchriebene und gedruckte Schulbuch bereits vor dem Jahre 1700. Nicht lange darnach wurden bei allen deutſchen Gemeinden des Landes Pfarrſchulen, die den Elementarunterricht ertheilten, in's Leben gerufen, während die engliſchen Amerikaner ſich mit Sonntagsſchulen behalfen. Ich will hierauf nicht näher eingehen, da ich das Thema in meiner Feſtrede des „Pionier-Vereins" am 11. Juni und in einem Vortrag voriges Jahr in Louisville breit und eingehends behandelt habe. *)

Auf den thätigen Patriotismus übergehend, den unſere Landsleute hier jederzeit rein und unverfälſcht geäußert haben, brauche ich bloß darauf hinzuweiſen, daß Baron Steuben im Unabhängigkeitskrieg aus der verlumpten Schaar von Valley Forge zuerſt eine Armee ſchuf; daß Heinrich Emanuel Lutterloh das herabgekommene, ſpitzbübiſch verwaltete Kommiſſariat ordnete und für die Verproviantirung des Heeres zuerſt geregelte Sorge trug; daß der deutſche Kaufmann Michael Hillegaß der erſte Schatzmeiſter des Kongreſſes und der vereinigten Kolonien war und die Gelder zur Führung des Krieges zu beſorgen hatte.

*) Siehe die Abhandlung: „Der deutſche Einfluß auf die Organiſation und Entwickelung der amerikaniſchen Schule" auf Seite 351 dieſes Buches.

Digitized by Google

War es nicht eine deutsche Leibwache, jeder Mann von ihnen ein Deutscher, die unter Befehl des Bayreuthers, Major Bartholomäus von Heer, den großen Washington während des ganzen Krieges, d. h. seit 1776, schirmend und schützend umgab, nachdem Mitglieder seiner ersten Leibgarde ihn an Lord Howe zu verrathen getrachtet hatten? Aber nicht bloß die ruhmreichen Offiziere als Gehülfen des Heerführers sind hier zu nennen, sondern auch die deutschen Soldaten, Männer welche die Regimenter füllten, und die mit mehr als den nach Nationalität proportionierten Antheil der duldenden und nach langem Ringen siegreichen Kämpfer des großen Freiheitskrieges lieferten.

Im Kriege von 1812—1815, in den Indianerkriegen der älteren und neuen Zeit, im mexikanischen Kriege, nie standen die Deutschen des Landes einem anderen Bestandtheil der Nation nach, und was sie im Bürgerkriege von 1861—1865 geleistet haben, das steht noch in zu frischem Andenken, um hier neu erzählt zu werden. Erwähnen will ich nur, daß an thätigem Patriotismus die Deutschen allen andern Elementen der Bevölkerung unseres Landes stets weitaus voran gewesen sind. Die eingewanderten Deutschen stellten von je 1000 ihrer Bevölkerung 168 Mann, während die hochgerühmten Natives von je 1000 nur 81 Mann gestellt haben, und zu diesen zählen noch die hier geborenen Kinder der Deutschen. Wo bleibt da der Anglo-Amerikaner? Die Irländer kommen den Deutschen zunächst mit 129 Mann von je 1000 ihrer Bevölkerung.

Bemerkt zu werden verdient hier noch, daß Washington nach der Rückkehr aus dem Unabhängigkeitskrieg in der Stadt des Kongresses, Philadelphia, zuerst in der deutschen Zionskirche empfangen wurde; daß in derselben Kirche auch vor allen andern die Todtenfeier Franklin's und später die des „Vaters des Vaterlandes", Washington, abgehalten wurden. Eine deutsche Zeitung Philadelphias verkündete zuerst die Nachricht von der Annahme der Unabhängigkeits-Erklärung; und die deutsche Druckerfirma, Melchior Steiner und Karl Cist, war die einzige, welche es wagte, die Flugschriften Thomas Paine's: "The American Crisis", zu drucken, nachdem alle englischen Drucker dies verweigert hatten. Diese Flugschriften Paine's waren es, welche den Patriotismus gegen britische Tyrannei zuerst in Amerika weckten, und mehr als alle anderen Argumente den Aufstand gegen England schürten.

Und angesichts all dieser Thatsachen wagen es puritanische sog. "Anglo-Saxons" höhnend über die "Foreigners" und besonders die Deutschen zu schmähen! Angesichts dieser Thatsachen verlangen sie in ihren „Platformen" Einschränkung der Einwanderung, weil sie die aus Europa herüberkommenden Einwanderer "Paupers", d. h. Arme nennen. Wohl, wenn es je "Paupers" gab, die hier einwanderten, so waren es die Deutschen im 18. Jahrhundert. Aber von ihren Nachkommen sind die besten

Digitized by Google

Bürger des Landes entſproſſen, und Pennſylvanien hat nicht weniger als fünf Nachkommen dieſer "Paupers" zu Staatsgouverneuren gehabt: Wolf, Ritner, Schulz, Snyder (Schneider) und Hartranft; und New York zwei: Bouck und Hoffmann. Und haben dieſe "Paupers" nicht durch ihrer Hände Fleiß das Land reich gemacht? Würde das wohl der Fall geweſen ſein, wenn die auf die Thätigkeit Anderer ſpekulirenden "Anglo-Saxons" nicht durch dieſe fleißigen "Foreigners" zu ihrem Wohlſtand emporgehoben worden wären? Das Steigen des Grund- und Bodenwerthes konnte nur durch die Nachfrage ſeitens der vermehrten Einwanderung erzielt werden; ohne dieſe würden die ſog. "Natives" niemals zu ihrem Millionenreichthum gekommen ſein.

Dieſer Nativismus iſt aber nicht neu, ſondern uralten Datums. Schon 1717 wollte Gouverneur William Keith von Pennſylvanien die deutſche Einwanderung verboten haben, und zwölf Jahre ſpäter legte die Aſſembly deſſelben Staates eine Steuer auf die Immigranten, wodurch die Einwanderung ein Jahr lang unterbrochen wurde. Dann ſahen die Cabot Lodge's jener Tage ein, daß ſie ſich ſelbſt damit nur geſchadet hatten, und wiederriefen das Geſetz. Nur wenige Jahre ſpäter ſandte die Provinz Maſſachuſetts ſogar Kommiſſäre nach Deutſchland, um Emigranten zu bewegen, nach Neu England zu kommen. Auch unſer heutiger Anflug von Nativismus wird ſich legen. Wir fühlen uns gegenwärtig als Staatskörper krank, und bilden uns alles Mögliche als die Urſachen dieſer Krankheit ein. Daher wollen unſere Jingoes es mit einer Hungerkur verſuchen, und ſchneiden das beſte, das einzige Stärkungsmittel unſeres Landes ab, die Einwanderung. Wo Einwanderer hinſtrömen, da iſt Segen, da iſt Wohlfahrt und wenn dieſe fliehen, hört auch die Einwanderung von ſelbſt auf.

Die Nativiſten ſagen, der Deutſche bliebe hier ſtets ein "Foreigner" im Lande, ſo lange er lebe. Das iſt eine böswillige Unwahrheit, wie ich ſchon hinlänglich gezeigt habe. Er bleibt freilich Deutſch in ſeinem Weſen, aber er wird mit voller Seele Amerikaner. Der Nativiſt — ſofern er vom britiſchen Stamm iſt — bleibt trotzalledem Engländer, und ſogar der Schotte und Irländer, wenn letzterer auch äußerlich mit dem Munde auf England ſchimpft, ſo iſt er doch in der That ſtets für das „Engliſche" ein Agitator, ja ein Fanatiker.

Wir Deutſchen aber werden auch in der Zukunft bleiben, was wir ſind, gute Deutſch-Amerikaner. Wir werden uns hier nicht denationaliſiren, ſofern es dem Geiſte nach eine Denationaliſirung gibt. Wohl haben wir uns von dem Staatsverband des alten Vaterlandes losgeſagt und haben den Schwur der Treue dem neuen Vaterlande geleiſtet, den wir redlich halten werden. Das iſt unſere Denationaliſirung. Aber wir werden das deutſche Weſen, das Gemüth, die Liebe zur alten Mutter, neben der Liebe und Treue zur neuen Heimath, die Heimath unſerer Nachkommenſchaft, nie vergeſſen. Das iſt der Sinn, der unſerm „Deutſchen Tag" zu Grunde liegt.

Digitized by Google

Festrede,

gehalten beim Pflanzen der Bismarck-Eiche

in Cincinnati.

Ostersonntag, den 10. April 1898.

Verehrte Anwesende!

Es ist Ostertag heute, das deutsche Fest, das Frühlingsfest der alten Germanen. Seine Bedeutung hat dieses Fest von der Morgenröthe, Ostera, die im Osten aufblüht. Auf die Sommermorgenröthe, den Lenz, deuteten es unsere Altvordern, indem sie dieses Fest mit hellen Freudenfeuern begrüßten und in den heiligen Hainen, unter dem Schatten geheiligter Eichen, den Göttern Dankopfer brachten für die Befreiung der Welt aus den Fesseln des starren, eisigen Winters.

Auch wir, lieben Freunde, feiern heute eine Ostern: einen Nachklang jener herrlichen Morgenröthe, welche seit einem dritteln Jahrhundert vom Osten zu uns in der neuen Welt herüberdämmerte, und die unser geliebtes altes Vaterland aus dem trüben Winter der Zerrissenheit in den glorreichen Sommer der Macht und des Ruhmes hob, daß es strahlend im Kranz der Völker erscheint als erste Nation Europa's.

Wohl sind wir aus freier Wahl Bürger dieser großen Republik geworden, haben für uns und unsere Nachkommenschaft eine Heimath unter dem hehren Sternenbanner der Union gegründet, wir selbst und unser Blut und alles Unsrige ist ein Theil geworden von dieser großen Nation, so voll und ganz, wie nur irgend andere Theile derselben, gleichviel ob hier geboren oder aus welchem Lande der Erde sie hierhergekommen sein mögen. Wir haben zu allen Zeiten gezeigt, daß wir würdige Bürger der von den Vätern der Revolution: Washington, Jefferson, Franklin und deren Genossen, gegründeten Republik geworden sind! Die Deutschen in der Union haben ihr ganzes Sein und Können eingesetzt für den Aufbau und die Erhaltung derselben, für die ihnen liebgewordene neue Heimath. Sie haben diesem Lande ihr bestes Erbtheil vermacht: Fleiß und unermüdete Strebsamkeit, Wissenschaft und Kunst, Schule und Sitte, Lebensweisheit, Frohsinn und Gemüth, die schönsten und reichsten Juwelen, womit Kolumbia dereinst sich schmücken kann, wenn das Volk großgewachsen sein wird zur ersten und erleuchtetsten Nation der Welt.

Digitized by Google

Aber wir Deutſchen bewahren bei all unſrer Liebe und Treue zur neuen Heimath doch ein warmes Herz und Gemüth für die gute Mutter, die uns geboren hat oder der wir entſtammt ſind; für das Land wo unſere Wiege und die Wiege unſerer Ahnen ſtand, für das alte deutſche Vaterland. Wir bewahren die Zuneigung und Achtung für das Land, welches die größten Denker gebar, einen Leibnitz und Kant und Fichte, für das Land welches der Welt einen Kopernikus und Keppler und Humboldt gab; für die Nation welche die erſten Pädagogen erzeugte: Peſtalozzi, Fröbel, Dieſterweg; für das Vaterland Pufendorf's, Bluntſchli's und Savigny's; für das Land der großen Dichter: Goethe und Schiller, Klopſtock und Wieland; für das Land der hervorragendſten Kritiker, Aeſthetiker und Künſtler: Winckelmann, Leſſing, Herder, Dürer, Holbein, Kaulbach, Rauch und Rietſchel; für das Land der Tonmeiſter der ganzen Welt: Mozart, Gluck, Haydn, Beethoven, Weber, Schubert, Schumann, Mendelsſohn und Richard Wagner; für die Heimath der Klaſſik wie der Romantik.

Ja, wir hegen Hochachtung für dieſes Land, das eine ſolche Ueberfülle des Geiſtes erzeugte, daß es ſeine Kinder an fremde Völker abtreten konnte, die wiederum die Spitzen dieſer fremden Nationen wurden, wie z. B. in England Händel, Sir Wm. Herrſchel, Prof. Max Müller und viele Andere. Wir ſind ſtolz darauf, Kinder und Nachkommen jenes großen Volkes zu ſein, das auch unſerem Lande Helden wie Steuben, Kalb, Mühlenberg und Sigel; Künſtler wie Latrobe, Leutze, Bierſtadt und Frankenſtein; Tonmeiſter wie Anſchütz, Theodor Thomas, Anton Seidl und Scharwenka; Gelehrte und Staatsmänner wie Franz Lieber und Oswald Seidenſticker, Guſtav Körner und Karl Schurz und viele Andere gab, zu zahlreich, um auch nur die Häupter darunter zu nennen! Ja, wir freuen uns des Landes, das aus ſeinem Schooß einen Denker wie Stallo und einen Künſtler der Natur wie Strauch in unſere engere Mitte ſandte! Für dieſes Land des überreichen Geiſtes, für dieſe große Mutter Germania haben wir noch die Liebe eines guten Kindes im Herzen bewahrt. Und wer will es uns verdenken? Es iſt kein treues Kind, das ſich ſeiner Eltern ſchämt! Nur der böſe Menſch verleugnet ſein Herkommen!

So haben wir der guten Mutter, unſerer alten Heimath, auch in der neuen Welt unſere wärmſten Sympathien bewahrt. Wir beklagten das Vaterland, als es in Tyrannenketten ſchmachtete, wir jammerten bei ſeiner Noth und jubelten bei ſeinem Glück. Wir Alle, ob wir von den ſchneegekrönten Alpen oder den Ufern der blauen Donau, den Gärten Sachſens oder den rebenbekränzten Geländen des grünen Rheins, den Dünen der Nord- und Oſtſee oder den Eichengefilden Thüringens und den Tannenwäldern und Haiden des Nordens ſtammen, Alle bewahrten wir dies treue deutſche Herz in unſerem Innern.

Digitized by Google

Wie pochte es in unserer Brust, als vor nun bald dreißig Jahren der übermüthige Gallier unserer, d. h. der deutschen Nation den Fehdehandschuh des Krieges in's Gesicht schleuderte, und wie schlugen unsere Pulse höher, als der Heldenkönig und seine Paladine das deutsche Heer siegreich über Frankreichs Gefilde führten! Wie jauchzten wir auf bei dem glorreichen Friedensschluß, welcher der Familie die geraubten theuren Schwestern wieder in die Arme führte! Wie pulsirte auch uns hier in der neuen Welt frisches Blut durch alle Adern, als das deutsche Reich wiederum in seiner vollen alten Glorie auflebte und wir uns sagen durften, wir seien nicht länger mehr Preußen, Baiern, Schwaben, Oldenburger oder Reuß-Greiz-Schleiz,-Lobensteiner, sondern Sprossen des einen großen, mächtigen deutschen Vaterlandes!

Und wie lebhaft bewegt waren unsere freudigen Gefühle, als wir vernahmen, daß durch den Einfluß und die Weisheit des „Mannes von Blut und Eisen," dessen Ehren wir heute besonders gedenken, dieses neugeeinigte Reich auch das langersehnte Geschenk einer volksthümlichen und deshalb quasi freien Verfassung erhielt, wodurch unser altes Vaterland in seinem politischen Wesen unserer freien amerikanischen Republik um einen Riesenschritt näher gerückt wurde! Wir sind nicht mehr länger verachtete vaterlandslose Waisen in dem Lande der Freiheit, wir dürfen auch uns mit gehobener Brust unseres Herkommens rühmen, als die Söhne und Töchter des beneidetsten, mächtigsten Reiches Europas!

Für uns aber ist es drum auch eine heilige Pflicht, daß wir dankend jener großen und weisen Männer gedenken, welche die Geschicke unseres alten Vaterlandes geleitet haben und noch leiten, die Helden des Krieges, wie die Führer im Frieden. Wer könnte sie wohl vergessen, die Männer, welche die Weltgeschichte gemacht haben? Da ist der alte Heldenkaiser, berühmt durch die weise Wahl seiner Staatsleiter und Feldherrn; der edle Kaiser Friedrich; und auch der junge Kaiser hat manchen schönen Zug in seinem Wesen, der ihn zum Liebling seines Volkes macht. Da sind die Kriegsführer, Roon, Moltke, der große Schlachtendenker, und die hundert Obersten des Feldes von Nord und Süd, Ost und West, und nicht zum mindesten die tapfere Heldenschaar der Krieger, von deren wohldisziplinirten Marschschritten die Welt erbebte, wie vor zweitausend Jahren das mächtige Rom zitterte vor den heranrückenden Fußtritten der alten Germanen.

Aber auch der weisen Staatsmänner erinnern wir uns, welche die Geschicke unseres Vaterlandes leiteten, daß es nunmehr so glorreich und erhaben dasteht! Denken wir uns das gesammte patriotische Volk in seiner Opferfreudigkeit als das Herz der Nation, die Krieger als das Mark und die Muskeln, so bilden die Leiter des Staatswesens das Hirn und den Geist derselben. Und an der Spitze all dieser Größen steht der Mann des Jahr-

Digitized by Google

tausends, der einzig in Karl dem Großen ein Vorbild in der ganzen Weltgeschichte hat, steht der einst vielgehaßte, vielgefürchtete und jetzt allgeliebte, fast vergötterte Weise vom Sachsenwalde, Fürst Bismarck.

Unsere schöne Stadt, meine verehrten Freunde, führt ihren Namen, Cincinnati, nach dem großen und guten Römer, Quintus Lucius Cincinnatus, der, als sein Vaterland zerissen und in Bedrängniß darniederlag, vom Pflug geholt und an das Staatsruder gestellt wurde, der dann das Land von der äußeren Noth befreite, den Staat wieder einte, in geregelte Bahnen lenkte, und schließlich, als durch ihn die Ordnung neu hergestellt war, auf sein Landgut an den Pflug zurückkehrte. Der Wiederhersteller der deutschen Einheit und Größe gleicht in vieler Hinsicht dem römischen Staatsmann. Auch er verlebt die letzten Tage seines Erdenwallens in glorreichem Greisenalter auf seinem Landgute, dem in der ganzen Welt genannten Sachsenwalde. Aber er ist kein stummer Zuschauer geworden, der die Geschicke des von ihm geschaffenen Werkes ruhig Anderen überläßt, die es vielleicht durch Neuerungen wieder verderben könnten. Bei jeder Innovation, die ihm gefährlich scheint, ertönt sein wachsamer Ruf aus dem Sachsenwalde, mahnend und warnend an Volk und Führer.

Man hat Bismarck einen Fürstendiener genannt, mit einigem Recht, aber mit größerem Recht darf man ihn einen Diener des Volkes nennen. Oft, oft erscholl seine Stimme hinaus in's Vaterland, das Volk solle streng an seine Verfassung und Rechte festhalten und sich kein Jota von seinen Freiheiten rauben lassen. Das ist der wahre Patriot, der seinen welterfahrenen Rath nicht müde werden läßt, wenn er selbst nicht mehr handelnd in die Speichen des Staatswagens eingreifen kann.

Niemand, selbst die Gegner des großen Mannes nicht, bestreiten seinen tiefdringenden Blick in die Verhältnisse und Zustände aller Völker und Staaten. Auch unserer großen Republik wandte er von früher Jugend an sein Augenmerk zu. Der intimste Freund, den er auf Erden hatte, war ein Amerikaner, John Lothrop Motley; und auf die amerikanischen Gesandten am Berliner Hof, Bancroft, Pendleton und Phelps, hielt er große Stücke. Karl Schurz, der ehemalige Revolutionär, den Bismarck, als jener Deutschland besuchte, zum Schrecken aller Höflinge zu Gaste lud, berichtet darüber, daß der zur Zeit mächtige Kanzler ihn wie einen alten Freund behandelt habe, und erzählt dann:

„Ich hatte reichliche Gelegenheit, die großen Kenntnisse des Kanzlers bezüglich aller Tagesfragen in Europa oder Amerika zu bewundern ..... Ganz verschieden von den europäischen Staatsmännern der alten Schule, verwunderte er sich gar nicht über den Erfolg einer republikanischen Regierungsform, welche deutsche, englische und andere Nationalitäten in sich vereint."

Digitized by Google

Wohl nur wenigen von Ihnen, meine Freunde, wird es bekannt ſein, daß der große Staatsmann vor vierzehn Jahren unſeren nunmehr verſtorbenen Mitbürger, Wilhelm Jüngſt, deſſen national-ökonomiſche Schriften ihm zu Geſicht gekommen waren, eigens nach Varzin kommen ließ, um ſich von ihm Vortrag halten zu laſſen über die politiſche Oekonomie und Finanzzuſtände unſeres Landes.

Bismarck der größte Idealiſt unter den Politikern aller Zeiten, verſtand es eben, ſein Ideal, das Wohlergehen des Volkes, an das Reale, an das zu erreichen Mögliche anzuknüpfen und beides mit einander zu verſchmelzen, wie kein anderer Menſch; und zu dieſem Zweck mußten ihm die Ideen aller Nationen dienſtbar ſein. Was Wunder, daß er auch ſeine Augen auf unſere immer höher emporwachſende Republik lenkte, deren zunehmende Macht und Stellung unter den Völkerſchaften der Erde einem ſo klar denkenden Kopf, wie Bismarck, imponiren mußte.

Dieſes Intereſſe an unſer Land, das ſo viele Kinder des Vaterlandes unter ſeinen Bürger zählt, iſt ſtets bei dem Weiſen vom Sachſenwalde lebendig geblieben. Als hier der Wunſch geäußert wurde, man möchte noch vor dem Scheiden aus dem Leben des größten Staatsmannes der Weltgeſchichte eine Eiche ſeines Sachſenwaldes zu ſeinem, Deutſchlands und des deutſchen Volkes Gedächtniß in unſerer guten Stadt Cincinnati pflanzen, und ihn um die Zuſendung eines jungen Bäumchens bat, entſprach er ohne jede Zögerung willig dieſem Wunſch.

Nun iſt das Geſchenk hier, nun iſt der Baum, der deutſche Bismarck-Baum in den Boden Amerika's gepflanzt, das ſchönſte Symbol des Deutſchthums, das auch aus der alten Heimath hierher verpflanzt und dieſem Lande zum reichſten Segen wurde und hoffentlich auch in aller Zukunft ſein wird. Die Eiche iſt der echte deutſche Baum, das Wahrzeichen der Zähigkeit und Kraft unſeres Volksſtammes. Hier am Heim der Alten ſteht ſie gepflanzt, aber nicht für die Alten allein, die in wenigen Jahren dahingeſchieden ſein werden, ſondern für Kind und Kindeskinder ſteht ſie gepflanzt, wie zu hoffen iſt, gedeihend auf Jahrhunderte hinaus, damit ſich das Deutſchthum Cincinnati's unter ſeinem breiten Schatten lagern möge an jedem Oſtertage, dem Tag der ſymboliſchen Morgenröthe des deutſchen Volkes in beiden Welttheilen. Heil dem erhabenen Geber! Heil dem deutſchen Volke!

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Vereinigten Staaten und der Buren-Krieg in Süd-Afrika.

Rede gehalten bei der Buren-Sympathie-Versammlung in Cincinnati am 1. März 1900.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geehrte Anwesende!

Was uns heute hier versammelt hat, läßt sich leicht in die eine These zusammenfassen: Wir sind Vertreter der Menschenrechte, der Freiheit aller Menschen und des Friedens für Alle, die guten Willens sind. Indem wir unsere Sympathien für einen kleinen Theil der Menschheit, für die vom habsüchtigen Britannien bedrängten und mit Krieg überzogenen Buren in Süd-Afrika ausdrücken, leuchtet uns die Geschichte unserer eigenen amerikanischen Nation vor, die vor fünfviertel Jahrhundert einen ebensolchen Kampf gegen das „perfide Albion" zu führen gezwungen wurde, das damals das kleine Bauernvölklein dieses Landes mit der Gewalt der Waffen zu unterjochen bestrebt war. Damals war es, als die Väter der Freiheit den großen, welterschütternden Gedanken aussprachen: „Diese Wahrheiten sind selbstzeugend, daß alle Menschen gleich geboren und vom Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt sind, darunter sind das Leben, die Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit!" Dieser kühn ausgesprochene Gedanke fuhr wie ein leuchtender Blitz über die ganze Welt, und machte die Tyrannen und ihre feilen Knechte im innersten Herzen erbeben. So sprachen die Väter dieser Republik, und heute — — —?

Der englische Staatsmann Pitt sagte damals über jene Männer im Hause der Lords: „Wenn Eure Lordschaften die Dokumente geprüft haben, die uns von Amerika übersandt worden sind, wenn Sie die Würde, die Entschlossenheit und Weisheit erwägen, mit der die Amerikaner gehandelt haben, so können Sie nicht umhin, ihre Sache hochzuachten. Geschichte, meine Lords, ist mein Lieblingsstudium, und in den berühmten Schriften des Alterthums habe ich oftmals die Vaterlandsliebe der Griechen und Römer bewundert; aber, meine Lords, ich muß erklären und eingestehen, daß ich in den leitenden Staaten der Welt kein Volk und keinen Senat kenne, die in einem solchen Wirrniß von schwierigen Verhältnissen den Vorzug verdienten vor den Vertretern von Amerika, die in dem Generalkongreß zu Philadelphia versammelt sind. Ich hege das Vertrauen, es werde Euren Lordschaften einleuchten, daß einer so mächtigen kontinentalen Nation Despotismus aufzuzwingen, vergeblich, schimpflich enden muß."

Dieser freiheitliche Zug lebte und bebte in unserem Volke lange fort, dreiviertel Jahrhundert und länger. Als im Jahre 1848 die Revolution in Frankreich und Deutschland und Oesterreich und Ungarn ausbrach, da

Digitized by Google

drückte nicht blos unsere Bürgerschaft ihre Sympathien mit den nach der Freiheit strebenden Völkern aus, sondern der Kongreß faßte sympathisirende Beschlüsse für die nach der Republik ringenden Nationen Europas, die vom damaligen Präsidenten Polk prompt unterstützt wurden, und heute — — —?

Zu jener Zeit pulsirte der Gedanke der kommenden Weltrepublik durch die Adern des amerikanischen Volkes. Heute haben wir uns den Despoten, den Unterdrückern der menschlichen Freiheit zugesellt, wenigstens unsere Regierung, und morden die nach Unabhängigkeit strebenden Menschen, schlachten sie ab mit Gewalt der Waffen — und dabei hängen wir uns noch das Mäntelchen der Humanität um. Wir tödten die Völker, die dasselbe versuchen, was die Väter unserer Republik thaten, ihre Unabhängigkeit, wir morden sie "for humanity's sake!" Müssen wir nicht bekennen, daß wir in unserem Streben nach Imperialismus zu Heuchlern geworden sind, die sich mit dem Heiligenschein der Humanität umgeben? Aber das kann uns nicht wundern, wenn ein Mann in dem höchsten Amte dieses Landes dem früheren Redakteur von „Harpers' Weekly" erklärt, er sei von der Vorsehung zu seiner hohen Stellung erkoren worden. Sind wir da nicht schon beim „Gottesgnadenthum" angelangt? Der alte ehrliche „Römer" Thurman pflegte zu sagen: "Beware of the pious cusses!".

Aus diesem Grunde, weil wir selber von oben herab nicht rein sind, können wir wohl im Volke Sympathie-Versammlungen für die nach Freiheit und Unabhängigkeit ringenden Buren in Süd-Afrika abhalten, aber von Beschlüssen seitens der Regierung, wie im Jahre 1848, wird nicht die Rede sein. Dort spukt der Imperialismus, das Gottesgnadenthum, die Auserkorenheit "by divine providence" schon zu sehr in den Köpfen, um für die republikanischen Bestrebungen in Afrika Sinn zu haben.

Im Jahre 185!, als noch der Traum einer Weltrepublik uns umgaukelte, als eine Schaar überpatriotischer Deutschen in Wheeling den historischen Kongreß abhielt und allen Ernstes beschloß, um im alten Vaterlande die Republik zu sichern, müsse ganz Europa von den Vereinigten Staaten annektirt werden, damals, als jener thörichte Beschluß gefaßt wurde, der längst und mit Recht in's Grab der Vergessenheit gesunken ist, damals war es, als noch eine zweite hochfreiheitliche Handlung unserer Regierung ihre Züge mit markiger Schrift in die Geschichte schrieb. Der ungarische Patriot, Martin Koßta, war, nachdem er seine Erklärung „Bürger der Ver. Staaten werden zu wollen" abgegeben hatte, — er war noch kein Bürger — derselbe war nach Kleinasien gereist und wurde im Hafen von Smyrna von österreichischen Häschern aufgegriffen und an Bord der österreichischen Kriegsfregatte „Husar" gefangen genommen, um in Ungarn als Aufrührer hingerichtet zu werden. Im Hafen von Smyrna ankerte auch die amerikanische Kriegsschaluppe „St. Louis" unter Befehl des Lieut-

Digitized by Google

nants Ingraham, an den sich Koßta's Freunde um Hülfe wandten. Ingraham sandte sofort an den Befehlshaber des mehr als doppelt so starken österreichischen Kriegsschiffes (dasselbe hatte, wenn ich nicht irre, 28 Kanonen, der Amerikaner nur 12) die Aufforderung, den Gefangenen binnen drei Stunden an Bord seines Schiffes auszuliefern, wo nicht, so würde er ihn mit Gewalt holen. Er ließ sofort die Anker lichten, die Luken aufziehen, sein Schiff zum Gefecht klar machen und stand mit der Uhr in der Hand auf dem Verdeck, den Ablauf der gekündigten Frist erwartend, als eine halbe Stunde vor der Zeit der Oesterreicher seinen Gefangenen an Ingraham auslieferte. Das war im Juni 1853, als Franklin Pierce Präsident der Ver. Staaten war. Der Kongreß ließ im Jahre 1855 als Belohnung für den Lieutnant Ingraham eine Ehrenmedaille prägen und erhob ihn zum Kapitain und später zum Kommodore. Als der österreichische Gesandte in Washington, Chevalier Hulsemann, beim Staatssekretär Marcy darüber Protest erhob, erklärte der Sekretär diesem: Oesterreich sei nur ein Flecken auf der Weltkarte und das Recht, seine Bürger zu beschützen, sei ein Weltrecht und Amerika würde dieses Recht unter allen Umständen vertheidigen. Chevalier Hulsemann aber mußte abberufen werden. Und heute — — —?

Heute ist William McKinley Präsident der Ver. Staaten und John Hay Staatssekretär. Vor wenigen Monaten, seit der Burenkrieg in Süd-Afrika begonnen war, nahmen englische Kriegsschiffe auf hoher See und im Hafen einer neutralen Macht, Portugal, in der Delagoa Bai, mit amerikanischem Mehl befrachtete Schiffe weg, die an portugiesische Kaufleute in Laurenzo Marquis konsignirt waren, und bis zum heutigen Tag hat unsere Regierung, trotz des Volksunwillens, noch keinen energischen Protest dagegen erhoben. Der aus einem andern Holze als Marcy gemachte Staatssekretär Hay hat allerdings de- und wehmüthig in London bitten lassen, doch das wieder gut zu machen, aber ein entschiedener Protest ist bis jetzt noch nicht angekündigt worden. Nicht einmal Bedauern hat der englische Premier, Lord Salisbury, darüber ausgedrückt, sondern, wie die Depesche aus London wörtlich berichtet, „nahm der Premier eher die Haltung an, als ob er nicht gut einsehen könne, in wiefern die amerikanischen Interessen durch die Wegnahme der „Sabina" hätten affizirt werden können. Mr. Choate (dem amerikanischen Gesandten in London) wurden keine Papiere über den Fall ausgehändigt, sondern alles wurde mündlich abgemacht."

Ist es da ein Wunder, wenn sich in diesem Lande die Annahme stark verbreitet hat, daß McKinley und seine Mitverschworenen ein geheimes Einvernehmen mit dem alten Erbfeind dieses Landes, England, getroffen hätten? Im Revolutionskrieg schlugen Washington und die Väter der Union sich vom englischen Despotismus frei. Thomas Paine sprach da-

Digitized by Google

mals die geflügelten Worte aus: "Beware of the perfidious Albion!" Und jetzt — — —?

Das große und mächtige Albion maßte sich noch ein Dritteljahrhundert später das Recht an, unsere Handelsschiffe nach Kriegskontrabande zu durchsuchen, aber der damalige Präsident Madison war ein Patriot, wie wir heute keinen haben. Obwohl England zur Zeit eine fünfmal so starke Macht war, wie wir, und unser Land noch keine Kriegsschiffe hatte, der gewaltigen Kriegsflotte Großbritanniens auch nur einen einzigen Kreuzer entgegenzustellen, dennoch wagte unser Völklein und unsere Regierung den Krieg mit der britischen Großmacht. Der Mahnruf Thomas Paine's: „Hütet euch vor dem perfiden Albion!" war noch nicht so vollständig verhallt, wie heute. Auch damals gab es in diesem Lande verrätherische Anhänger Englands, wie wir sie heute in unendlich vermehrter Zahl im ganzen Lande finden können. Ich erinnere nur an die berüchtigte Hartford Konvention und blue light Signale, womit die britische Flotte zu den Häfen von Newport, N. J., und Boston eingeladen wurde, in welch letzterem Hafen sie ihren Sammelpunkt hatte und von wo aus sie den Potomac hinaufsteuerte und das Kapitol und die Stadt Washington in Brand schoß.

Damals waren wir noch ein freiheitliebendes Volk und hatten eine patriotische Regierung. Damals war es, als eine britische Flotte Baltimore bedrohte, und eine kleine muthige Schaar das den Zugang zu dieser Stadt beschützende Fort McHenry tapfer gegen die britischen Räuber erfolgreich vertheidigte. Damals war es, als Francis Scott Key die weltberühmt gewordene National-Hymne "The Star spangled Banner" dichtete:

"The star spangled banner, oh long may it wave
O'er the land of the free and the home of the brave!"

Die imperialistischen Gelüste aber wuchsen und mehrten sich in diesem Lande. Bereits im Jahre 1828 schrieb der große deutsch-amerikanische Dichter und Kulturdarsteller, Charles Sealsfield, in seinem zu London in englischer Sprache gedruckten Buche; "The Americans as they are", den prophetischen Satz: „Schon sehen wir die Tendenzen der Monarchien in den Vereinigten Staaten wachsen und sich verbreiten, und obwohl es nicht versucht wird, mittelst einer Revolution, welche unfehlbar mißglücken muß, sie zu begründen, so ist doch das Bestreben, sie auf eine besonders vorsichtige, schlaue, ich mag wohl sagen amerikanische Weise herbeizuführen, welche, wenn nicht der Geist der Freiheit hinreichend kräftig ihr Gift neutralisirt, schließlich erfolgreich sein oder in revolutionären Wirren enden wird."

Diese Prophezeiung Sealsfields rückte ihrer Erfüllung in der jüngsten Zeit bedenklich näher. Eine der furchterregenden Erscheinungen bildet die

Digitized by Google

schon über ein Jahr in den gelben Jingo-Blättern spukende Aeußerung von einer angelsächsischen Verbindung und Weltstellung. Das war ein von den Hofkreisen in Washington ausgehängter Köder und dieser Köder zog die ganze Brut der amerikanischen "Codfish-Aristokratie" herbei, die mit eifriger Gier anbiß. Nur die Deutschen, schon bedeutend klüger und durch mancherlei englische Perfidien gewitzigt, hielten sich fern und erhoben Einspruch dagegen, uns von John Bull zum Schweif seines raubsüchtigen Drachens gebrauchen zu lassen.

In Washington aber schien das Gespenst schon träumerisches Wohlwollen gefunden zu haben. Der Ausspruch des späteren Präsidenten John Quincy Adams, als er noch Staatssekretär unter Monroe war (1823): „Die Vereinigten Staaten werden so lange keinen Rang unter den Nationen einnehmen, als die Präsidentenstelle nicht erblich wird," scheint dort die Köpfe verdreht zu haben. Unsere Regierung ließ sich im Geheimen von dem perfiden Albion verleiten, den Krieg gegen Spanien und besonders den Philippinen zu beginnen. Die geheime Allianz bekam schon sichtbares Leben, wie wir aus der Samoa-Affaire sehen können, wo Engländer und Amerikaner gemeinsam einen Krieg mit Deutschland herbeizuführen suchten, und harmlose Pflanzungen bombardirten, was unserem Volke noch eine recht nette Schadenersatz-Summe kosten mag. Die kluge Nachgiebigkeit des deutschen Kaisers hat freilich den beabsichtigten Gewaltstreich vereitelt und John Bull verkaufte unseren Hochmuth darauf mit Leib und Seele, indem er im Stillen seinen Anspruch an Deutschland abtrat, und wir mußten unsere hochnäsigen Pläne für den Brocken einer kleinen Insel und dem Hafen von Pago-Pago fahren lassen und dazu noch ein freundliches Gesicht schneiden.

Warum England so kleinlaut beigab, ist leicht erklärlich. Es hatte ein größeres Geschäft in Süd-Afrika zu besorgen, indem es das kleine Burenvölkchen zu unterjochen unternommen hatte. Die große englische Nation mit mehr als dreißig Millionen Seelen, und dazu noch die Hülfe von Canada und Australien, gegen das noch nicht dreihunderttausend Seelen zählende Afrikandervolk, hundert gegen einen, in einem Krieg auf Leben und Tod begriffen, ist ein Schauspiel, wie es die Welt noch nicht gesehen hat. Die Motive dazu hat seinerzeit der englische Kolonialminister, Lord Chamberlain, deutlich gemacht, als er sich einem Fragenden gegenüber wie folgt ausdrückte: „Wenn dort ein Schatz von tausend Millionen Pfund Gold liegt, und darauf sitzen zehntausend mit Musketen bewaffnete Buren, was würden Sie thun?" — Dieses habe ich, ehe der Krieg ausbrach, in einer im britischen Solde stehenden Reuter-Depesche gelesen, und Sie alle haben es vielleicht auch gelesen. Wahrheit oder Dichtung, aber es sieht der englischen Räubernation außerordentlich ähnlich.

Und in diesem Ringen der Buren nach Unabhängigkeit von den britischen Räubern, die noch schlimmer sind als die Raubritter und Wegelagerer

Digitized by Google

des Mittelalters, in diesem Ringen der beiden kleinen Republiken steht unsere Regierung müßig da und sieht, wie die Freiheit von Despoten hingemordet wird, und hat kein Wort der Einsprache zu erheben! Wie ganz anders war das doch 1848 und 1853–55, und noch unlängst unter Präsident Cleveland, als derselbe Räuber die kleine Republik Venezuela seiner Goldfelder berauben wollte? Haben wir vielleicht eine stille Partnerschaft mit John Bull? Man munkelt so etwas. Freilich mit Recht sagen unsere gelben Journale (auch hiesige deutsche sind darunter), einen Vertrag mit England haben wir nicht, denn der müßte vom Senat ratifizirt werden. Wie klug doch diese Seelenverkäufer sind! Ihr Tugendjungfern! gibt es nicht auch so etwas wie geheime Abmachungen, die nicht zu Papier gebracht werden? Deuten nicht alle Handlungen unserer Regierung darauf hin, daß so ein feines „angelsächsisches" Gewebe zwischen dem Hofe von St. James und dem Hofe von Washington gesponnen worden ist?

Ist nicht die jetzt in der Schwebe stehende Macrum-Affaire ein Fingerzeig in dieser Richtung? Charles E. Macrum wurde vor zwei bis drittehalb Jahren vom Präsidenten McKinley zum Ver. Staaten Konsul in Pretoria ernannt. Er gehört der Partei des Präsidenten an. Zwei Jahre verwaltete er sein Amt pünktlich und gewissenhaft. Da brach der Krieg aus und nun scheint Herr Macrum etwas von seinem geleisteten Eid befangen worden zu sein, indem er sich nicht zum Untergeordneten John Bulls bequemen mochte. Die englische Zensur in Afrika, die ja nach einem geheimen Abkommen sich dazu berechtigt fühlen mochte, öffnete nicht nur die Privatbriefe Macrum's, sondern auch die mit dem Siegel der Ver. Staaten versehenen Briefe und Depeschen von und an unsern Konsul in Pretoria. Beschwerdedepeschen Macrum's darüber an das auswärtige Amt in Washington wurden von John Bull einfach unterdrückt, wie es ihm beliebte. Endlich bittet Herr Macrum um Urlaub, der ihm bewilligt wurde. Macrum sagt nun, daß er den Urlaub nur deshalb ersucht habe, um in Washington über diese Eingriffe der britischen Zensur mündlich Beschwerde zu führen, da ihm Briefe wie Depeschen unterdrückt worden seien.

Mittlerweile wurden allerlei Verdächtigungen gegen Herrn Macrum in Umlauf gegeben, und noch ehe er hier ankam wurde er abgesetzt und der Sohn des Staatssekretärs Hay zu seinem Nachfolger ernannt. Nach seiner Ankunft in Washington suchte Herr Macrum vergebens Gehör zu erhalten. Nach etwa zehn Tagen gab er dann eine offene Erklärung für die Presse auf, in der er über seiner Namensunterschrift die obigen Thatsachen ausführlich darstellt. Diese Erklärung wurde von der Assoziirten Presse telegraphisch über das ganze Land verbreitet. Die gelben Blätter in unserer Stadt (auch die deutschen darunter), welche die Depesche ebenfalls erhalten hatten, aber unterdrückten sie einfach — Schwamm drüber! Was brauchten auch ihre Leser das zu wissen und ein eigenes Urtheil sich zu bilden?

Digitized by Google

Als jedoch vor einigen Tagen der Staatssekretär Hay die Erklärung abgab, daß die von Herrn Macrum als von der englischen Zensur unterdrückt angegebenen Depeschen sich nicht in den Akten des Staatsdepartements befänden, da brach einer unserer „Gelben" triumfirend in einem Leitartikel aus: Das Staatsdepartement sei gerechtfertigt, die Depeschen seien nicht in den Akten des Departements. Heilige Einfalt! wie konnten sie auch dort sein, nachdem John Bull sie unterschlagen hatte? Nur Geduld! Die bestimmten Erklärungen Macrum's lassen ihn doch glaubwürdig erscheinen. Genug, derselbe fordert eine Untersuchung. Wird ihm diese ehrlich gewährt, dann wird es sich schon zeigen, wer im Rechten war. Hat Herr Macrum keine Beweismittel, so ist er blamirt als ein Verläumder oder Schwätzer. Hat er aber solche Beweismittel, wer ist dann blamirt? Ist es in diesem Fall nicht klar, daß wir unter einer geheimen Allianz stehen und für England Handlangerdienste besorgen?

Unsere Regierung aber hat sich nicht weiter mit dieser Angelegenheit befaßt, sie fühlt sich ganz wohl und behaglich bei all dieser fiebernden Bewegung, die im Volke herrscht. Sollte man da nicht auf den Gedanken verfallen, daß doch so ein kleines geheimes gegenseitiges „angelsächsisches" Traktätlein, wenn auch nur ein mündliches, besteht?

Es ist ein bejammernswerthes Bild, das ich Ihnen, meine verehrten Zuhörer, entrollt habe, ein Bild der Schmach, das sich aus unserer Parteisucht und politischen Versumpftheit entwickelt hat. „Das große Uebel in Republiken", schrieb Franz Lieber im Jahre 1854, „ist das politische Auktionssystem." Auf unseren nationalen und staatlichen Auktionen ersteigern immer die elendesten Menschen ohne Geist und Herz, wenn nur der Kaufpreis gesichert ist, die amtliche Beute. Und warum sage ich alles dies? Gott im Himmel! Was anders bleibt einem denkenden und empfindenden Bürger dieser einst glorreichen Republik übrig, als über unsere Schande zu weinen und zu klagen!

Mittlerweile müssen sich die muthigen Buren in Afrika mit dem nach Gold und Diamanten gierigen John Bull herumschlagen und sie kämpfen muthig für ihre Freiheit und Unabhängigkeit. Der Himmel segne ihren heiligen Krieg, wie die große Mehrheit des amerikanischen Volkes ihnen Erfolg und Gedeihen wünscht. Wenn auch unsere imperialistisch gesinnte Regierung, die selbst unser Volk in einen tiefen Schlamassel geführt hat, nicht länger mehr den Pulsschlag der Freiheit, der Menschenrechte fühlt, wir fühlen ihn noch und werden fortfahren ihn zu fühlen, und die welterschütternden Worte der Väter dieser Republik zu verkünden: "These truths are self-evident, that all men are born equal and endowed by their creator with certain inalienable rights, among which are life, liberty and the pursuit of happiness." Heil und Segen dem tapferen Volk der afrikanischen Schwesterrepubliken!

Digitized by Google

Dem Andenken Benjamin Franklins.

Rede gehalten bei der Feier des zweihunderſten Geburtstages Franklins in Cincinnati, 17. Januar 1906.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

In dem Jahrhundert, welches dem amerikanischen Freiheitskrieg vorausging, waren es besonders zwei Namen, die eng mit der Geschichte des deutschen Elements in diesem Lande verknüpft, selbst im alten Vaterlande die Blicke auf sich zogen: William Penn und Benjamin Franklin. Ersterer, ein Anhänger der Glaubenslehren von John Knox, hatte, noch ehe er der Besitzer der großen Provinz in Nord-Amerika wurde, die seinen Namen verewigt, Deutschland im Norden und Westen bereist, bis nach der Rheinpfalz hinauf, um als Missionär für seinen Glauben zu wirken und zu predigen. Penn war durch seine Mutter, einer geborenen Niederländerin, in der holländischen Sprache für diesen Predigerberuf wohl unterrichtet und fand so überall eine reiche Zuhörerschaft. Auch ward er für seine neue Lehre an verschiedenen Orten Anhänger, und besonders unter den damals sich regenden Schwärmern viele Freunde und Bekanntschaften. Dazu gehörten in Frankfurt a. M. die Genossen des Mystikers Jakob Böhm, deren Führer in der damaligen deutschen Reichshauptstadt Dr. Johann Jakob Schütz, Dr. Thomas Wylich, die gelehrte Schwärmerin Johanna Eleonora von Merlau und deren Gatte, Dr. Johann Wilhelm Petersen, waren. — Wir finden diese Namen wieder unter den ersten Ankäufern von Bodenbesitz in Pennsylvanien.

Als Penn später Erbeigenthümer von Pennsylvanien wurde, entspann sich aus dieser Bekanntschaft die erste geregelte Auswanderung der Deutschen nach Amerika, die unter Franz Daniel Pastorius im Jahre 1683 ihren Anfang nahm. So war denn dem sprichwörtlich bekannten kosmopolitischen deutschen Wandertrieb schon damals ein Apostel entgegen gekommen, der ihm von dem gelobten Land jenseits des Meeres Wunder erzählte und ihn einlud, dieses Kanaan zu einer glücklichen Heimath für sich und seine Nachkommen zu erwählen. Und sie kamen bald in dichten Schaaren herbeigeströmt, die Söhne und Töchter Germaniens, die im alten Vaterlande durch herrschaftliche und religiöse Knechtschaft unterjocht waren, die nun in Penns Wäldern eine freiere und glücklichere Heimstätte fanden. Und sie dehnten sich aus von den Ufern des Delaware bis an den Fuß der apalachischen Berge, überall die finstern Forsten in blühende Gärten verwandelnd. Und als in den Mißjahren 1708—1710 die bittere Noth sich zu der religiösen Bedrängniß gesellte, da wuchsen ihre Schaaren zum mäch-

Digitized by Google

tigen Auswandererstrom, fromme und fleißige und nüchterne Bewohner des jungen Landes, die in der neuen Heimath sich genügend satt essen konnten; und zu den unbehinderten religiösen Uebungen gesellte sich der humane Geist, der im freien Genusse des Lebens keine Sünde sah, sondern Gott nach seiner Weise verehrend, auch in den Freuden des irdischen Daseins und dem Schauen der schönen Natur das Ahnen des Göttlichen empfand.

Dieser freimenschliche Geist, der sich schon im ersten Vierteljahrhundert seit der Ankunft von Pastorius in Pennsylvanien vor allen andern englischen Provinzen geltend machte und so immer mehr die Kinder Deutschlands hierherzog, daß es schien, als ob sich ein neues Deutschland hier bilden wollte, erregte auch in den östlichen Provinzen, besonders in dem puritanisch angehauchten Neu-England, die Aufmerksamkeit, von wo es besonders einen Mann nach Pennsylvanien lockte, dem das starr verknöcherte, sauertöpfische und kirchlich-politische Wesen seiner Geburtsheimath nicht zusagte, und dessen selbstentwickelter Geist ihn mächtig nach dem Lande zog, wo sich unter dem deutschen Einfluß schon ein frischeres geistiges Leben entwickelt hatte. Dieser Mann war Benjamin Franklin, zur Zeit noch ein Knabe, der große Denker und Patriot, dessen zweihundertsten Geburtstag zu feiern uns heute hier versammelt hat. Wohl geziemt es uns Deutsch-Amerikanern, das Andenken dieses Mannes zu feiern, vielleicht mehr selbst als unseren sogenannten angelsächsischen Mitbürgern, denn Franklin steht dem Geiste nach uns näher, als den anglo-amerikanischen Nachbarn.

Benjamin Franklin wurde als jüngster Sohn seiner Eltern und vierzehntes Kind seines Vaters aus siebzehn, am 17. Januar 1706 in der Stadt Boston geboren, wo sein Vater, Josias Franklin, der von England mit seiner ersten Gattin und drei Kindern im Jahre 1685 eingewandert war, das ehrsame Gewerbe eines Seifensieders und Lichterziehers betrieb. Benjamins Mutter, die zweite Gattin Josias', Maria Folger, war die Tochter von Peter Folger, der 1663 aus Norwich, England, nach Massachusetts eingewandert war. Obwohl direkt aus England kommend, deutet doch der rein erhaltene Familienname auf deutschen Ursprung.

Ueber seine Jugenderziehung erzählt Franklin in seiner Selbstbiographie, daß er den ersten Unterricht von der Mutter unter Beihülfe seines mütterlichen Großvaters erhalten habe. Schon im zwölften Jahre wurde er zu seinem älteren Bruder in die Lehre gegeben, der eine Buchdruckerei betrieb und der Herausgeber des einzigen in Boston zur Zeit publizirten Wochenblattes: „New England Courant" war.

Im elterlichen Hause fand der junge Benjamin etliche Bücher, die nicht zu der orthodox-puritanischen Lektüre zählten, Fabelbücher und

Digitized by Google

Mordgeschichten, wie das „Abenteuer des Leuchtthurmes“, „Schwarzbart, der Pirat“ und dergleichen und diese sagten dem Knaben besser zu, als die salbungsvollen Hymnen und Erbauungsbücher der gläubigen Puritaner. Sein Großvater, Folger, war ein damals bekannter Dichter Neu Englands und auch sein Oheim-Taufpathe, Benjamin Franklin, versuchte sich zuweilen in der Reimerei. Dieser hatte im Jahre 1710 für seinen Neffen ein Akrostichon-Gedicht zurechtgezimmert, das der Knabe dann auswendig lernte. Dies führte den jungen Benjamin zum Fabuliren und er versuchte nun selber Reime zu machen, Schauerballaden und Volkslieder zu drechseln, die wahrscheinlich herzlich schlecht geriethen. Aber sie weckten doch seinen Geist zum Denken und Grübeln. Sein Vater ermahnte ihn zwar, von diesen müßigen Spielereien abzustehen, denn, meinte er, die Versemacher seien gewöhnlich Bettler. Allein der junge Franklin konnte von dieser Lust nicht ablassen, reimte weiter und schrieb Sprüche in Prosa und Versen, und versuchte es sogar öfters, als er bereits Setzerlehrling war, sie unter die Thür seines Bruders zu praktiziren, damit etwas davon in die Zeitung eingeschmuggelt werden möchte, wogegen der Bruder heftig protestirte. Da der junge Lehrling es auch zuweilen wagte, diese Sachen in Schrift zu setzen, bestrafte ihn der Bruder, daß er so müßig seine Zeit vertröble, denn die aufgesetzten Fabeleien mußten wieder abgelegt werden. Aber des Knaben Lust am Phantasiren und Dichten war unbändig, und als er sich wiederholt gegen das Verbot des Bruders verging und dieser ihn dafür züchtigte, lief Benjamin aus der Lehre fort und ging nach Philadelphia (1723).

Hier fand der junge Franklin Beschäftigung in der Druckerei von Andreas Bradford, der zur Zeit auch den „American Weekly Mercury“ herausgab. Er arbeitete nun als Schriftsetzer bei Bradford etwa ein Jahr, während welcher Zeit er sich das nöthige Geld zu einer Reise nach England verdiente. In London blieb Franklin etwas über ein Jahr, sich im Druckergeschäft zu vervollkommnen, und kehrte dann 1726 nach Philadelphia zurück, wo er wieder bei Bradford als Setzer und Drucker beschäftigt war, bis zum Jahre 1729, zu welcher Zeit er sich als Buchdrucker selbstständig etablirte und die kurz vorher gegründete „Pennsylvania Weekly Gazette“ kaufte, deren Herausgeber er viele Jahre lang blieb.

Auf der Rückreise von England schrieb Franklin eine Reihe Lebensregeln nieder, die ihn künftig in seinem Geschäfte leiten sollten, und die er im Jahre 1730 zu einem Almanach verwerthete, den er unter dem Namen von Richard Saunders herausgab, bekannt unter dem Titel: „Poor Richard's Almanac“. Das Büchlein hatte, wegen seiner naturwüchsigen Denksprüche, einen beispiellosen Erfolg und be-

Digitized by Google

gründete Franklin's Ruf als Denker und Naturphilosoph. Der Almanach wurde dann mehrere Jahre lang mit dem gleichen Erfolg fortgesetzt.

Es ist nicht nöthig, den Lebensgang Franklins weiter zu verfolgen, denn dieser ist aus seiner Selbstbiographie weltbekannt geworden. Wir wissen daraus, daß er stets ein Bahnbrecher unter seinen Mitbürgern war, der erste Gründer der Bibliothek in Philadelphia; der Anreger zur Gründung der Akademie, aus welcher die Universität von Pennsylvania hervorging; der Anreger zur Gründung der philosophischen Gesellschaft; und der deutschen Hochschule zu Lancaster, die ihm zu Ehren „Franklin Kollege" genannt wurde.

Es ist bekannt, daß er viele physikalische Spekulationen und Experimente trieb, wobei er im Jahre 1752 mittels eines aufsteigenden Drachens während eines Gewitters die Entdeckung der Identität des elektrischen Fluidums mit dem Blitze machte, welches ihm die Wahl zum Mitglied der Royal British Society eintrug, die ihm für seine Entdeckung eine goldene Denkmünze stiftete. Zwei Jahre später beehrte ihn die Universität Edinburgh dafür mit dem Doktorgrad der Philosophie und bald darauf ernannte ihn die Universität Oxford zum L. L. D. (legum Doctor).

Wir wissen ferner, daß Franklin an allen politischen und sozialen Vorgängen in den amerikanischen Kolonien den lebhaftesten Antheil nahm, daß er der erste General-Postmeister in den britischen Provinzen war, daß er schon früh in die gesetzgebende Behörde (Assembly) von Pennsylvanien gewählt und fast regelmäßig wiedergewählt wurde; daß er zweimal von dieser Körperschaft als Abgeordneter nach England gesandt wurde, zuerst im Jahre 1757, um gegen die Steuerfreiheit der Erbeigenthümer zu wirken, und abermals im Jahre 1764 als Generalbevollmächtigter, um vor dem Parlament und der Regierung die Rechte der Kolonien zu vertreten, und daß mehrere der andern Provinzen ihn ebenfalls zu ihrem Bevollmächtigten daselbst ernannten, in welcher Eigenschaft er bis zum Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges in Europa blieb.

Als die Revolution ausgebrochen war, kehrte Franklin nach Amerika zurück, nahm sofort für den Krieg Partei, obgleich sein eigener Sohn zur Zeit der britische Tory-Gouverneur von New Jersey war, wurde in den Kongreß gewählt, welcher die Unabhängigkeits-Erklärung erließ, die er mitunterzeichnete, und wurde dann zum Gesandten an den Hof Ludwigs XVI. ernannt, wo er sich die Hochachtung der französischen Gelehrten erwarb, die ihn zum Ehrenmitglied der Akademie wählten. Wie einflußreich Franklin in dieser Gesandtschaft für die Theilnahme Frankreichs am Unabhängigkeitskrieg wirkte, ist ebenfalls

Digitized by Google

weltbekannt, sowie, daß er einer der Hauptfaktoren war, welche später den Frieden zwischen Großbritannien und den Kolonien vermittelten. Alles dieses habe ich nur in gedrängtem Umriß hier mitgetheilt, obwohl es ja allgemein bekannt ist. Ich will deshalb wieder zurückkehren und auf Dasjenige besonders aufmerksam machen, wodurch Franklin in beiden Welttheilen uns Deutschen so nahe an's Herz gewachsen ist.

Franklin, der uns schon aus seiner Jugendgeschichte wegen seiner geistigen Begabung und seines unbändigen Selbstentwickelungstriebes bekannt geworden ist, lernte in der halb-deutschen Stadt Philadelphia bald die deutsche Sprache kennen, und so dürfen wir wohl annehmen, daß es Franklin war, welcher in der Druckerei von Andreas Bradford die beiden ersten in Amerika in deutscher Sprache veröffentlichten Büchlein in Schrift setzte, denn es gab damals noch keinen deutschen Buchdrucker oder Schriftsetzer im ganzen Lande. Diese beiden Schriften sind: Conrad Beißel's „Büchlein vom Sabbath" (1728) und Georg Michael Weiß' langstieliger Bericht von seiner Thätigkeit als erster reformirter Prediger in Amerika (1729).

Als dann, wie bereits gemeldet, Franklin selbstständiger Buchdrucker wurde, tritt er auch mit seinem Namen als der erste deutsche Verleger in Amerika auf. Die Gelegenheit hierzu bot die deutsche Gemeinde der Wiedertäufer oder sog. „Siebentäger" in Ephrata, Pa., die unter Beißel's Führung eine religiöse Schwenkung von den europäischen Wiedertäufern oder Tunkern vollzogen hatte. Da diese Sekte in Deutschland keinen Anhaltspunkt mehr besaß und die dort gedruckten Gesang- und Erbauungsbücher von Beißel verpönt wurden, so verfaßten sie neue, die nun in Amerika und zwar von Franklin gedruckt wurden. Es sind im Ganzen, mit dem bereits bei Bradford gedruckten „Büchlein vom Sabbath", eine ganz eigenartige Sammlung von sechs Druckschriften. Ihre stark abgekürzten Titel lauten:

1. (Conrad Beißel) „Mystische und sehr geheime Sprüche, etc." Philadelphia, gedruckt bey Benjamin Franklin in der Marckstraße, 1730 (12 mo. 32 Seiten).

2. (Conrad Beißel) „Die Ehe das Zuchthaus fleischlicher Menschen etc." (Wodurch das Zölibat bei den Ephrataern eingeführt wurde.) Philadelphia, gedruckt bey Benjamin Franklin in der Marckstraße, 1730 (12 mo. 36 Seiten).

Während diese zwei, bezw. drei Pamphlete Kirchenregeln der Ephrataer Gemeinde bildeten, folgten nun drei Gesangbücher für diese Gemeinde.

3. „Göttliche Liebes- und Lobesgethöne etc." Zu Philadelphia, Gedruckt bey Benjamin Franklin in der Marckstraße, 1730. (12 mo. 96 Seiten.)

Digitized by Google

4. „Vorspiel der Neuen Welt etc.“ Zu Philadelphia, Gedruckt bey Benjamin Franklin in der Marckstraße, 1732 (Klein Oktav, 200 Seiten.)

5. „Jacobs Kampff- und Ritterplatz etc.“ Zu Philadelphia, Gedruckt bey B. F. in der Marckstraße, 1736. (12 mo. 52 Seiten.)

So wortkraus wie diese sonderbaren Titel sind, ist auch der Inhalt der Büchlein. Es sind Andachtslieder der verhimmelten Seelen, die in gereimten Strophen schwärmerischer Ergüsse den Seelenbräutigam besingen. Aber wie uns diese inbrünstigen Gesänge auch abstoßen oder anheimeln mögen, es sind, nächst Pastorius' und Kelpius' Gedichten, die frühesten deutschen poetischen Ergüsse Amerikas, und zwar die ersten im Druck erschienenen.

Alle diese Drucke sind mit Lateinschrift (Antiqua) gedruckt worden. Für Franklin gilt dabei das einzige Verdienst, daß er der erste deutsche Buchdrucker in der Westwelt war, sonst darf man es nur als eine Geschäftssache betrachten.

Bald aber tritt uns Franklin auch als selbstständiger Unternehmer auf dem Felde der deutschen Publizistik entgegen, denn er war es, welcher in der neuen Welt den Frühlingsboten der deutschen Journalistik brachte, die „Philadelphische Zeitung“, deren erste Nummer am 6. Mai 1732 erschien. Es war Benjamin Franklin, der den Deutschen in Amerika zuerst eine Zeitung in ihrer Muttersprache bot. Das Blättchen erschien freilich nur alle 14 Tage und wie lange, ist unbekannt, denn es ist bis jetzt nur eine einzige Nummer und zwar die erste, aufgefunden worden, von welcher das „Pennsylvania Magazin“ vor etwa drei Jahren einen fac-simile Abdruck veröffentlichte.

Wohl gibt es noch andere deutsche Druckerzeugnisse Franklins, ehe Christoph Saur im Jahre 1738 in dem Philadelphia benachbarten Germantown sein erfolgreicher Konkurrent wurde, doch muß ich, der mir kurz zugemessenen Zeit halber, von ihrer namentlichen Aufführung abstehen.

Seinen Sieg über Franklin als deutscher Buchdrucker verdankte Saur, daß er aus Deutschland deutsche Typen bezog und nun mit deutscher Schrift seine noch jetzt Bewunderung erregenden Werke druckte. Aber so leichten Kaufs ließ Franklin seinen Ruhm als der älteste deutsch-amerikanische Buchdrucker nicht fahren. Als Saur im Jahre 1743 auch in Philadelphia durch Joseph Crellius einen Rivalen erhielt, der mit deutschen Typen druckte, und als 1746 die Brüder in Ephrata ihre deutsche Buchdruckerei begannen, da dachte auch Franklin daran, wieder als deutscher Drucker in Mitbewerb zu treten. Crellius hatte 1747 Philadelphia verlassen, um als Einwanderungs-Kommissär für Neu England in Deutschland zu wirken. Seine Druckerei war in die Hände von Gotthard Armbruster übergegangen, der Franklins Broschüre „Plain

Digitized by Google

Truths", von Crellius übersetzt, in deutscher Sprache druckte. Es existiren Vermuthungen darüber, daß Franklin vielleicht ein ungenannter Partner von Armbruster gewesen sein dürfte. Allein Armbruster konnte sich nicht halten, und so zog Franklin im Jahre 1749 einen aus Deutschland gekommenen Buchdrucker heran, Jakob Böhm, der zuerst unter eigenem Namen und dann mit Franklin gemeinschaftlich das Geschäft des deutschen Buchdrucks weiter führte. Aus den verschiedenen Druckereierzeugnissen der Firma Franklin und Böhm ist besonders ein Werk hervorzuheben, das 1751 erschien, eine amerikanische Ausgabe von Johann Arndt's „Sechs Bücher vom Wahren Christenthum". Das Buch, Groß Oktav, enthält 36 Seiten Vorrede, 1356 Seiten Text und 65 Kupferstiche. Es ist das größte in Philadelphia im ersten Jahrhundert des amerikanischen Buchdrucks veröffentlichte Buch, das nur an Wichtigkeit der Saur'schen Bibel und an Umfang dem in Ephrata fünf und zwanzig Jahre später gedruckten „Märtyrerspiegel" nachsteht. Die Kupferplatten hatte Franklin aus Deutschland bezogen.

Als Franklin im Jahre 1757 von der Pennsylvanischen Assembly zum Bevollmächtigten ernannt und nach England gesandt wurde, um im Parlament die Aufhebung der Steuerfreiheit der Erbeigenthümer (Penn's Nachfolger) zu erwirken, gab er sein Druckereigeschäft in die Hände von Anton Armbruster, der schon eine zeitlang mit Franklin in Theilhaberschaft gewesen war, und nun die Druckerei fortführte. Damit schied Franklin als Buchdrucker und Journalist von der Bühne, die er 38 Jahre lang in Philadelphia beherrscht hatte. Von jetzt an war Franklin nur mehr Politiker, Staatsmann und Diplomat, auf welchem Felde er, neben Washington, Jefferson und Thomas Paine die reichsten Lorbeeren erntete, die den Ruhmeskranz Kolumbias zieren.

Fünf Jahre lang blieb Franklin in England und erfocht siegreich vom Parlament die Akte, welche die hungrigen Erbeigenthümer zur Zahlung der gleichmäßigen Steuern nöthigte, die diese dem Volk von Pennsylvanien allein aufgebürdet hatten. Nach der Heimath zurückgekehrt, stattete ihm die Assembly Namens des Volkes von Pennsylvanien den wärmsten Dank ab. Er gehörte dann wieder zwei Jahre als einflußreiches Mitglied der Assembly an, bis ihn diese auf's Neue, wie bereits gesagt, als Abgeordneten nach England sandte, um für den Widerruf der drückenden Stempelakte zu wirken, den er auch glücklich bewerkstelligte, und so einer drohenden Revolution vorbeugte. Franklin's Verhör vor dem Parlamentsausschuß, womit er diesen Sieg errang, ist weltbekannt geworden, wurde in allen Sprachen gedruckt und verbreitete seinen Ruf auch nach Deutschland, wo ähnliche drückende Zustände, namentlich im Kurfürstenthum Hannover, herrschten, das damals noch als eine quasi Provinz mit England zusammenhing.

Digitized by Google

Im Jahre 1768 machte Franklin von England aus eine Reise nach dem Hannöver'schen, besuchte Osnabrück, wo er mit Justus Möser bekannt und befreundet wurde, der damals Verwalter des in England residirenden Bischofs von Osnabrück war, und dem man später den Namen des „Deutschen Franklin" beilegte. In Hannover las Franklin die deutsche Ausgabe von Peter Kalms Reisen in Amerika, den Franklin im Jahre 1749 in Philadelphia hatte kennen lernen, und der in seinem Buch öfters sich auf Franklins Mittheilungen beruft. Von Bekanntschaften, die Franklin in Hannover und Celle — damals der Sitz der Regierung — machte, ist mir nichts bekannt.

Dann besuchte Franklin Göttingen, wo er von den Professoren der zur Zeit hochberühmten Georgia-Augusta-Universität mit vielen Ehrenbezeugungen gefeiert wurde. Er war Gast bei seinem Mitkollegen von der Royal British Society, dem Rektor der Universität, Johann David Michaelis, dem Herausgeber der „Göttinger Gelehrten Anzeigen", und wurde warm befreundet mit dem berühmten Professor Christian Gottlob Heyne. Ueber Franklins Besuch in Göttingen berichtet Michaelis in den „Gelehrten Anzeigen", allein das wichtigste Zeugniß ist in einem Büchlein enthalten, das 1769 zu Frankfurt a. M. gedruckt wurde: „Herrn Hofrath Achenwalls in Göttingen Anmerkungen über Nordamerika und über dasige Großbritanische Kolonien aus mündlichen Nachrichten des Herrn Dr. Franklins". Dieses Büchlein muß demnach als eine Mittheilung Franklins betrachtet werden.

Das Achenwall'sche Buch wurde in den gebildeten Kreisen Deutschlands mit großem Interesse gelesen, und lenkte die Aufmerksamkeit von besonders zwei der berühmtesten Schriftsteller und Denker Deutschlands auf Franklin: Johann Georg Forster und Johann Gottfried von Herder. — Forster hat Franklin persönlich in England und später 1777 wiederholt in Paris kennen gelernt und war ganz begeistert von ihm. Er sammelte sorgfältig alle kleineren und größeren Aufsätze Franklins, welche er in ein „Kästchen von amerikanischem Holz" legte und an Herder sandte. Diese Bruchstücke wurden von G. T. Wenzel in's Deutsche übersetzt und im Jahre 1780 in Dresden unter dem Titel: „Franklins sämmtliche Werke, aus dem Englischen übersetzt", in drei Bänden und mit Kupfern versehen, gedruckt, lange vorher, ehe noch in englischer Sprache eine gesammelte Ausgabe von Franklins Schriften veröffentlicht wurde.

Herder aber, der mit Forster in stetem Briefwechsel stand, schrieb im 2. Brief „zur Beförderung der Humanität"*) (deren vier ersten

*) Herders Werke „Zur Philosophie und Geschichte," XIII. Band, Seiten 5—22, Stuttgart und Tübingen bei Cotta, 1829.

Digitized by Google

ausschließlich Franklin gewidmet sind), über diesen großen Geist, wie folgt:

„Sie wissen, was ich von Franklin immer gehalten, wie hoch ich seinen gesunden Verstand, seinen hellen und schönen Geist, seine Sokratische Methode, vorzüglich aber den Sinn der Humanität in ihm geschätzt habe, der seine kleinsten Aufsätze bezeichnet. Auf wie wenige und klare Begriffe weiß er die verworrensten Materien zurückzuführen! Und wie sehr hält er sich allenthalben an die einfachen, ewigen Gesetze der Natur, an die unfehlbarsten praktischen Regeln, an's Bedürfniß und Interesse der Menschheit! Oft denkt man, wenn man ihn liest: ‚wußte ich das nicht auch? aber so klar sah ich's nicht, und weit gefehlt, daß es bei mir schlichte Maxime des Lebens wurde.' Zudem sind seine Einkleidungen so leicht und natürlich, sein Witz und Scherz so gefällig und fein, sein Gemüth so unbefangen und fröhlich, daß ich ihn den edelsten Volksschriftsteller unseres Jahrhunderts nennen möchte, wenn ich ihn durch diesen oft mißbrauchten Namen nicht zu entehren glaubte. Unter uns wird er dadurch nicht entehrt! Wollte Gott, wir hätten in ganz Europa ein Volk, das ihn läse, das seine Grundsätze anerkennte und zu seinem eigenen Besten darnach handelte und lebte; wo wären wir sodann!"

Im Jahre 1791, kurz nach Franklins Tode (er starb in Philadelphia am 17. April 1790), erschien auch der erste Theil von Franklin's Selbstbiographie im Buchdruck (sein Jugendleben), das er im Jahre 1771 für seinen Sohn William in England begonnen und bis zum Ausbruch der amerikanischen Revolution fortgesetzt hatte. Diese erste Ausgabe der Autobiographie ist aber nicht ursprünglich in englischer Sprache gedruckt worden, sondern in einer im genannten Jahr zu Paris veröffentlichten französischen Uebersetzung. Aus dieser verfaßte Schlichtegroll für seinen „Nekrolog der Deutschen" im Jahre 1791 den ersten größeren in irgend einem Lande veröffentlichten Nachruf, der, über einer kurzen Todesnachricht hinaus, die Verdienste Franklins in's gebührende Licht stellte. Dieser Nekrolog erregte in Deutschland aller Orten tiefe Trauer. Schon vorher hatten sie in der Universität Göttingen eine Franklin Gedächtnißfeier abgehalten, bei der die Professoren Michaelis und Heyne Denkreden auf den großen Amerikaner hielten. Zur selben Zeit begann Gottfried August Bürger die Uebersetzung von „Franklin's Jugendleben" aus dem Französischen, die im Jahre 1792 zu Berlin gedruckt wurde. Das war ein Jahr früher als der Druck der ersten englischen Uebersetzung aus dem Französischen in London publizirte Ausgabe.

Schon vorher, im Jahre 1790, erschien in Leipzig „Franklin's Leben für die Jugend erzählt von C. J. Wagenseil", und fünf Jahre

Digitized by Google

später (1795) erschien in Cotta's Verlag (Stuttgart und Tübingen) als erstes Bändchen der „Biographien für die Jugend" Franklin's Leben. „Franklin's kleinere Schriften, aus dem Englischen übersetzt von G. Schütze", erschienen in zwei Bänden, mit Franklin's Portrait zu Weimar im Jahre 1802. Erst im Jahre 1817 erschien in englischer Sprache im Buchdruck die vollständige Ausgabe der Selbstbiographie Franklins (zu der dieser noch in Frankreich eine Fortsetzung und in Amerika 1787—1789 den Schluß schrieb) nach dem Original-Manuskript in englischer Sprache, von seinem Enkel William Temple Franklin herausgegeben.

Aus dieser Mittheilung wird es ersichtlich, daß Benjamin Franklin in Deutschland als Schriftsteller und Denker früher und besser bekannt und geachtet war, als in seiner eigenen Heimath, Amerika. Dem materialistischen Anglo-Amerikerthum war wohl der Geschäftsmann und Politiker bekannt, aber es blieb den Deutschen vorbehalten, ihn zuerst als Schriftsteller und Denker gekannt zu haben, ehe noch Amerika eine Ahnung davon hatte, daß in seinem Sohne einer der größten Geister seiner Zeit gelebt hat.

So haben wir denn den Lebensgang und das Wirken, sowie das allmählige Verbreiten der Werke Franklin's verfolgt und gesehen, daß, obwohl ein geborener Anglo-Amerikaner, er doch mit einem kosmopolitischen Geist, sagen wir, ein mit einem deutschen Geist reich begabter Mensch war. Wir haben gesehen, daß er, wenn auch im Leben in seiner Heimath beliebt, doch in Deutschland (vielleicht Frankreich ausgenommen) zuerst die ihm gebührende volle Anerkennung seiner Größe und seiner Bedeutung zu Theil wurde.

Franklin, einer der größten Autodidakten aller Zeiten, ganz aus sich selbst emporgewachsen, zog, vermöge seiner geistigen Denkkraft seine Zeit und sein Volk mit sich fort, hob es empor aus dem Staub und half es auf den Thron der herrschenden Nationen setzen. Er war ein patriotischer, großer Mann, der als Lehrer seines Volkes auch weiter um sich griff und das ganze aufgeklärte Europa mit sich fortriß, was dieses längst anerkannt hat. Selbst die Herrscher auf den Thronen wurden gezwungen, seinen Geist zu fühlen und zu bewundern.

Wären die Völker seinem Vorbilde, seiner Gesinnung gefolgt, und folgte sein Volk denselben auch jetzt noch in seinem Geiste, indem man seine Grundsätze anerkenne und fortführe, so würde es wahrlich besser für unsere Nachkommenschaft stehen. Aber statt den Lehren des Poor Richard zu folgen, setzt man sich darüber hinweg und folgt dem völkervernichtenden goldenen Kalbe, dem man jetzt Opfer streut. Diese Anbetung des Götzen Mammon hat noch alle Nationen der Vergangenheit

Digitized by Google

hinabgezogen in den Pfuhl des Verderbens. Hoffen wir für die Nachkommenſchaft der Nation Franklin's eine beſſere und glücklichere Zukunft. Folgen wir Deutſch-Amerikaner mindeſtens dem Geiſte Franklins. Dieſer Geiſt ſtempelte ihn zu einem der Unſrigen. Es iſt deshalb hoch erfreulich, daß heute wieder, wie in alter Zeit, die Deutſchen dieſes Landes in der vorderſten Reihe ſtehend das Andenken des Mannes feiert, der dem Himmel den Blitz und das Zepter den Tyrannen entriß!

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

I. Größere Vorträge und Abhandlungen.

Seite

Einleitung. 9

Der anregende Einfluß der Deutschen auf die Entdeckung der neuen Welt, und die von ihnen ausgehende Verbreitung der Kenntniß von Amerika. 19

Kolumbus und die Entdeckung von Amerika. Für die Jugend erzählt. 49

Der Kampf um die Geistesfreiheit in den Vereinigten Staaten von N. A. . 69

Die Ursachen der Massenauswanderung aus Deutschland im 18. Jahrhundert. 99

Die Mississippi Seifenblase. Ein Blatt aus der Besiedlungsgeschichte des Mississippithales. 145

Eine Darstellung der Sitten und Lebensweise der deutschen Einwohner von Pennsylvanien im 18. Jahrhundert. 155

Die Pseudo-Unabhängigkeits-Erklärung von Mecklenburg County, N. C. 197

Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, vom Jahre 1800 bis 1850. 221

II. Lehrertags-Reden und Abhandlungen.

Empfangsrede zum 10. Deutsch-Amerikanischen Lehrertag. Cincinnati, 1879. 253

Die deutsche Sprache in der amerikanischen Schule. Davenport, Ja, 1881. 267

Ein Leitfaden der deutsch-amerikanischen Geschichte. Chicago, 1883. 291

Wie ist die passive Stellung der meisten deutsch-amerikanischen Lehrer dem Lehrerbunde gegenüber zu beurtheilen? St. Louis, 1885. 305

Begrüßungsrede zum 17. Deutsch-Amerikanischen Lehrertag. Cincin. 1886. 313

Die deutsch-amerikanische Litteratur. (Vortrag.) Milwaukee, Wis. 1887. 321

Staatsrechte und Elternrechte in der Erziehung. (Eine Kontroverse) 1890. 339

Der deutsche Einfluß auf die Organisation und Entwickelung der amerikanischen Volksschule. (Vortrag) Louisville Ky. 1895. 351

III. Gelegenheits-Reden.

Die erste Anregung zur Gründung des „Deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati." Banketrede gehalten am 22. Februar, 1877, im Pionier-Verein. 367

Festrede zur Washingtons Geburtstags-Feier des „Deutschen Pionier-Vereins von Covington, Ky." gehalten am 22. Februar 1878. 378

Auszug aus einer Rede gehalten beim Sommerfest des Deutschen Pionier-Vereins von Toledo, Ohio, am 8. August 1878. 379

Eröffnungsrede bei Gelegenheit der Feier des 200jährigen Jubiläums der deutschen Einwanderung in Amerika, gehalten in Cincinnati am 17. Okt. 1883. 381

Digitized by Google

Seite

Die deutsch-amerikanische Kultur. — Trinkspruch-Rede beim Bankett zu Ehren von Dr. jur. Eduard Lasker in Cincinnati am 4. November 1883. 381

Rede gehalten beim Kommers zur Feier des 30. Stiftungsfestes des Männerchors von Indianapolis, Ind. 15. Juni 1894. 389

Festrede gehalten bei Gelegenheit der Feier des „Deutschen Tages" in Greenville, Ohio am 2. Oktober 1895. 397

Festrede zur Feier des 28. Stiftungsfestes des „Deutschen Pioniers-Vereins von Cincinnati", gehalten am 11. Juni 1896. 411

Festrede gehalten bei Gelegenheit der Feier des „Ersten Deutschen Tages in Cincinnati", am 14. September 1896. 421

Festrede gehalten beim Pflanzen der „Bismarck-Eiche" in Cincinnati, am Ostersonntag, den 10. April 1898. 431

Die Vereinigten Staaten und der Burenkrieg in Süd-Afrika. Rede gehalten bei der „Buren-Sympathie-Versammlung" in Cincinnati am 1. März 1900. 437

Dem Andenken Benjamin Franklins. Rede gehalten bei der 200jährigen Geburtstagsfeier in Cincinnati am 17. Januar 1906. 447

Digitized by Google

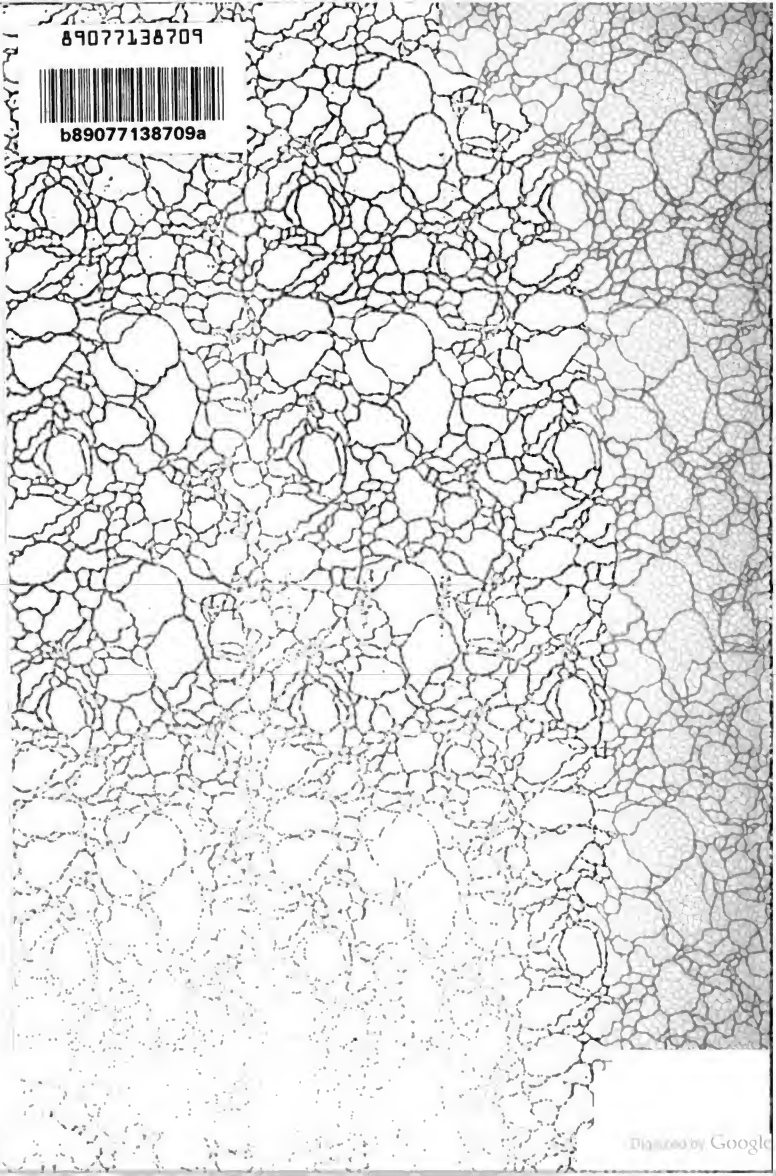
Digitized by Google

Digitized by Google

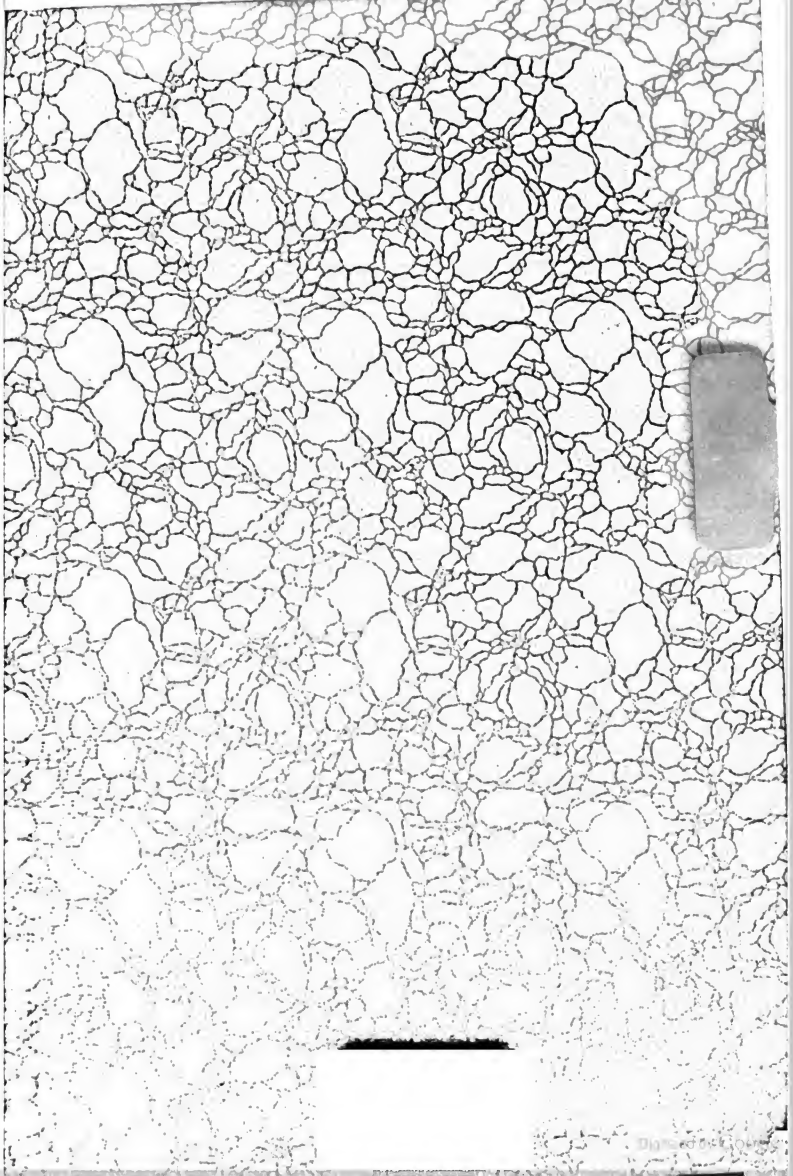
Digitized by Google

89077138709

b89077138709a



Digitized by Google



B89077138709
B89077138709A

Digitized by Google